Geschichte

der

Deutschen Polenlitteratur.

Von

Dr. Robert F. Arnold.

Erster Band.

Halle a. S.
Verlag von Max Niemeyer.
1900.

Geschichte

der

Deutschen Polenlitteratur.

Von

Dr. Robert F. Arnold.

Erster Band.

Halle a. S.
Verlag von Max Niemeyer.
1900.

Geschichte

der

Deutschen Polenlitteratur

von den Anfängen bis 1800.

Von

Dr. Robert F. Arnold.

Halle a. S.
Verlag von Max Niemeyer.
1900.

Dem Andenken

Alfreds von Arneth

Vorwort.

Das Werk, dessen ersten Band ich hiermit der Öffentlichkeit übergebe, unternimmt es, die Entwicklung jenes Teiles unserer Litteratur, in erster Linie unserer Dichtung, darzustellen, welcher seinen Stoff in den Geschicken des polnischen Volks gefunden hat. Mag man auch bisher das litterarhistorische Schlagwort „Polenlitteratur" nur auf eine leicht in die Augen fallende Gruppe innerhalb der politischen Lyrik des 19. Jahrhunderts angewendet haben, so reicht doch in der That der litterarische Ausdruck für das Verhältnis der Deutschen zu den Polen viel weiter zurück und viel breiter umher, er ist so alt wie dieses Verhältnis selbst, folgt allen staats- und kulturhistorisch bedingten Wandlungen desselben, ja er ist es vornehmlich, der uns diese heut erschließt. Der Darstellung eines zeitlich und formell so ausgedehnten Komplexes litterarischer Erscheinungen erwächst eine zwiefache Aufgabe: erstlich die Evolution jenes Verhältnisses zu finden und zu begründen, seine litterarischen Dokumente zu erheben, in richtige Beziehung zu einander und zur Zeitgeschichte zu setzen und wie die jeweilige Ursache, so auch die Wirkung aufzuzeigen; zum andern die Unzahl der in Betracht kommenden schriftstellerischen Produkte, welche nur ein stoffliches Band verknüpft, litterarhistorisch zu verarbeiten, sie zur Ergänzung und in einzelnen Fällen zur Korrektur unserer litterarhistorischen Erkenntnis heranzuziehen, eventuell auch hier Neugruppierungen vorzunehmen, neue Zusammenhänge zu erweisen. Ebenso wie meine vor vier Jahren erschienene Arbeit „Der deutsche Philhellenismus"

will und kann demnach die „Geschichte der deutschen Polenlitteratur“ nichts anderes sein als ein bescheidener Beitrag zur deutschen Litteratur- und Kulturgeschichte; wo sie, gleichsam exponierend, das Substrat der betreffenden Litteratur, also die politische und kulturelle Entwicklung der Polen darstellt, macht sie auf Lückenlosigkeit natürlich keinen Anspruch und vermag nicht, wie in den übrigen Partien, durchweg Neues zu geben.

Ich habe die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts als Markstein zwischen diesem und dem abschließenden zweiten Bande gewählt, weil sie nicht nur das Sinken und den Untergang Polens von den napoleonischen und nationalen Wiederbelebungsversuchen, sondern gleichzeitig auch die deutsche Aufklärung und den Rousseauismus, diese doppelte Grundlage für die Polenlitteratur des 18. Jahrhunderts, von der Romantik mit ihren Konsequenzen, denen eine ähnliche Rolle für die Folgezeit zufällt, mit erwünschter Schärfe trennt, so daß auch eine ungezwungene Gruppierung der Fakten den vorliegenden Band fast nirgendwo nötigte, diese Grenze zu überschreiten. Ich gedenke im zweiten Bande den Faden der Entwicklung mindestens bis zum Jahre 1848, vielleicht noch darüber hinaus bis zum Jahre 1863, bis zur letzten Schilderhebung der russischen Polen zu verfolgen.

Über die höchst ungünstige Beschaffenheit des Rohstoffs meiner Untersuchungen, welche nur wenigemal dazu gelangen, sich mit künstlerisch wertvollen Produkten beschäftigen zu dürfen, gebe ich an mehreren Stellen dieses Bandes Auskunft. So selten sind die meisten einschlägigen Bücher und Flugschriften geworden, daß eigene Nachforschungen in Krakau, Berlin, Breslau und Posen, dazu die ständige Benützung der k. k. Hof- und der k. k. Universitätsbibliothek in Wien nicht ausreichten, um mich des Materials Herr werden zu lassen, und die Unterstützung freundlicher Amts- und Fachgenossen vielfach in Anspruch genommen werden mußte. Ich glaube, keinen Fehler gegen die Methode begangen zu haben, wenn ich diese Arbeit zwar auf möglichst breiter Induktionsbasis aufzubauen versuchte, andererseits aus

formellen Gründen die mühsam gewonnenen bibliographischen Daten aus dem Text in die Anmerkungen verwies. So habe ich es auch nicht für nötig gehalten, die Leser zu unfreiwilligen Zeugen all jener Detailarbeit zu machen, welche für die Eruierung von Autoren der vielen anonymen, für die zeitliche und lokale Fixierung der ohne Jahr und Ort erschienenen Werke, für die biographische Skizze irgend eines vir obscurus erforderlich schien, wobei oft stillschweigend Irrtümer unserer und der polnischen litterarhistorischen, bibliographischen und biographischen Handbücher zu berichtigen waren. Wo in solchen Fällen nähere Angaben fehlen, waren sie mir eben nicht erreichbar; um die Anmerkungen nach Kräften einzudämmen, habe ich übrigens von Citierung der meistbenutzten Nachschlagewerke, so der bibliographischen Lexika von Beutler und Gutsmuths, Ersch, Heinsius, Kayser, Weller, Naßmann, Schmidt, Koner, Oettinger, des Catalogue of printed books des Britischen Museums, der Estreicherschen Bibliografia polska, Meusels, Jöchers und seiner Fortsetzer, Hirschings, Saxes, Gräßes, Goedekes, Wurzbachs, der Allgemeinen Deutschen Biographie, der Encyklopedyja powszechna, des Riegerschen und des sogen. Ottoschen Slovník naučný, des alten „Universal-Lexikon", endlich des schleuderhaft gearbeiteten, aber reichhaltigen Bilbassoffschen Werks „Katharina II. im Urtheile der Weltlitteratur" fast ausnahmslos abgesehen, für eine kleine Zahl anderer auskunftreicher Bücher Abbreviaturen (s. unten) eingeführt und gelegentlich auch in den ohnehin nur für Fachmänner bestimmten Anmerkungen einzelne in der Wissenschaft allgemein gebräuchliche Siglen angewendet. — Daß ich aus einzelnen früher publizierten eigenen Vorarbeiten, so z. B. aus der Broschüre „Tadeusz Kościuszko in der deutschen Litteratur" (1898), manche Textstellen mehr oder weniger wörtlich herübergenommen habe, bedarf wohl kaum der Rechtfertigung, ebensowenig das bereits in dem ebengenannten Schriftchen angewandte Verfahren, unbekannte oder schwer zugängliche charakteristische Litteraturproben anhangsweise abzudrucken. Seumes „Parentation" (Anhang Nr. XVII), deren Text

freilich von jedermann etwa in der Hempelschen Ausgabe eingesehen werden kann, ist aus inneren, leicht ersichtlichen Gründen dem Anhang einverleibt worden.

Wenn auch die Liste jener, denen ich bibliographische Auskünfte oder mehr als das verdanke, ein wenig lang ausfällt, möchte ich es doch nicht unterlassen, jedem der freundlichen Helfer öffentlich zu danken. Vor allem meinem verehrten Lehrer Minor, der diese Arbeit angeregt und stetig gefördert hat, und meinem vorzeitig der Wissenschaft entrissenen gütigen Amtschef v. Zeißberg, dem Meister polnischer Historik, sodann Frl. Lili Heller und Antonie v. Hugenstein, den Herren Beer, Brotanek, Castle, v. Egger-Möllwald, v. Jasieński, Jellinek, v. Komorzyński, v. Premerstein, Vondrák (Wien), Bolte (Berlin), Caro, Drechsler, Markgraf (Breslau), Bertling, Günther (Danzig), Reicke (Königsberg), Creizenach, Wisłocki (Krakau), v. Antoniewicz, Gubrynowicz, v. Twardowski (Lemberg), Erzepki, Jolowicz, Minde-Pouet, Warschauer (Posen), endlich — last not least — den Herren Doublier und Hock (Wien), die mich bei Anlage, Niederschrift und Korrektur dieses ersten Bandes in wahrhaft kollegialer Weise dauernd unterstützt haben.

Wien, den 9. Oktober 1899.

Robert F. Arnold.

Inhalt.

		Seite
I. Kapitel.	Mittelalter und Reformationszeit	1
II. „	Schlesien	8
III. „	Die deutsche Polenlitteratur des 17. Jahrhunderts	15
IV. „	Die Zeit der Sachsen	24
V. „	Thorn und Danzig	40
VI. „	Vom Tode Augusts III. bis zur ersten Teilung	56
VII. „	Die erste Teilung	68
VIII. „	Von der ersten bis zur zweiten Teilung.	
	I. Die Erschließung Polens	79
IX. „	Von der ersten bis zur zweiten Teilung.	
	II. Litterarische Wechselwirkungen	93
X. „	Der Untergang Polens.	
	I. Die Mai-Verfassung. Die zweite Teilung. Kosciuszko	113
XI. „	Der Untergang Polens.	
	II. Die dritte Teilung. Illuminaten und Obskuranten	132
XII. „	Der Untergang Polens.	
	III. Die Dichtung	167
XIII. „	Der Anteil Österreichs	200
XIV. „	Der Anteil Preußens.	
	I. Thorn und Danzig	215
XV. „	Der Anteil Preußens.	
	II. West- und Südpreußen	227
Anhang		258

Abbreviaturen.

Janocki = Lexicon derer itztlebenden Gelehrten in Polen, herausgegeben vom Canonico und Bibliothecario Janozki. II (1755).

Kausch = (Anonym) Nachrichten über Polen. II (1793).

Kurtzmann = Die polnische Literatur in Deutschland bibliographisch zusammengestellt von L. Kurtzmann (1881).

Löschin = Geschichte Danzigs von der ältesten bis zur neuesten Zeit. Zum 2ten Male bearbeitet von Gotthilf Löschin. II (1828).

Schulz = (Anonym) Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau, durch Südpreußen ... nach Botzen in Tyrol. VII (1795—97).

Spasowicz = W. D. Spasowicz, Geschichte der polnischen Litteratur (= Geschichte der slawischen Litteraturen von Pypin und Spasowicz II : 1). Nach der 2. Auflage deutsch von Traugott Pech (1883).

Zeißberg = Die polnische Geschichtschreibung des Mittelalters von Heinrich Zeißberg (1873; = Preisschriften gekrönt und herausgegeben von der fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig XVII).

BM. = Berlinische Monatsschrift (1783—1796) hrsg. Gedike und Biester (1791—1796 Biester allein).

NGU. = Das Neue Graue Ungeheuer (1795—1800) hrsg. A. G. F. Rebmann u. a.

PB. = Polnische Bibliothek (1787 f.) hrsg. Christian Gottlieb Steiner.

ZP. = Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen (1880 ff.).

ZW. = Zeitschrift des westpreußischen Geschichtsvereins (1885 ff.).

Corrigenda

S. 10 Z. 14 v. o. lies „gloriosissimo“.
S. 48 Z. 8 v. o lies „gewaltige“.
S. 106 Z. 11 v. u. lies „Nichte“ st. „Schwester“.

I. Kapitel.

Mittelalter und Reformationszeit.

Jak świat światem, Polak Niemcowi nie będzie bratem. So lange die Welt steht, wird der Pole nie des Deutschen Bruder — und vice versa: so muß das Sprichwort wohl zu ergänzen sein, das in tausendjährigem Grenzverkehr entstanden, halb wahr, halb falsch, wie alle derartigen Gemeinplätze zwischen Volk und Volk, als Formel für die Wesensverschiedenheit des deutschen und des polnischen Nationalcharakters immerhin zu Recht bestehen mag, keineswegs aber durch den Verlauf der beiderseitigen Staats- und Geistesgeschichte voll bestätigt wird. Was historisch zur Entkräftung jenes Satzes beiträgt, sind nicht bloß Imponderabilien, wie Stanisław Smolka glaubt[1]); unsere Untersuchungen, die dem Polentum als Substrat der deutschen Litteratur (Litteratur im weitesten Sinne) gelten, werden bei der Darstellung polnisch-deutscher Beziehungen an manche Phasen derselben erinnern oder solche bloßlegen, welche die Nachbarvölker durch Gemeinschaft ihres Strebens oder durch Sympathie des jeweilig stärkeren für das schwächere verbunden erscheinen lassen. Und den mächtigen Komplex unserer Polenlitteratur κατ᾽ ἐξοχήν von 1772, 1794, 1831, 1848, 1863, den schriftstellerischen Ausdruck einer fast hundert Jahre anhaltenden, tiefgehenden politischen Bewegung im deutschen Volke vermögen wir am wenigsten als Imponderabile zu veranschlagen.

Polens Eintritt in die beglaubigte Geschichte datiert von seinem ersten Zusammenstoß mit Deutschland. Seit der Regierung Ottos des Großen bis auf die Friedrich Barbarossas stehen die piastischen Herzoge

1) Polen, Böhmen und Deutsche (1898) S. 25.

und Könige zum römischen Reich in allerdings losem Vasallenverhältnis, welches die Sachsen, die Salier, die Hohenstaufen dem ungebärdigen Nachbar immer von neuem aufzwingen müssen. Dann zerreißt das staatsrechtliche Band; aber ununterbrochen vom 10. bis an die Schwelle des 20. Jahrhunderts, empfängt das Weichselland aus deutschen Händen wertvollste kulturelle Güter. Gleich zu Beginn der oben abgegrenzten Periode den Glauben und die Sprache der Civilisation, das Christentum und das Latein; der Klerus trägt in den ersten Jahrhunderten geordneten polnischen Staatslebens wesentlich deutschen Charakter. Wie stark germanischer Einfluß auf Polens Landbau und Stadtverfassung, Handel und Gewerbe, Kriegswesen und Recht, Wissenschaft und Kunst gewesen, dafür zeugt noch heute die mit deutscher Terminologie nach allen Richtungen hin durchsetzte polnische Sprache als glaubwürdigstes Archiv der Vergangenheit. Und diese kulturelle Abhängigkeit des Ostens vom Westen findet Ausdruck und Ursache zugleich in einer mächtigen, im 12. Jahrhundert einsetzenden Volksbewegung. Hatten westslavische Stämme während des Epilogs der Völkerwanderung die vordem germanische Weichsel-Elbe-Ebene weit in das heutige deutsche Sprachgebiet hinein besetzt, so vollzieht sich nun ein entgegengesetzter Prozeß; denn wie gleichzeitig die čechischen Přemysliden, die magyarischen Arpaden und aus denselben Beweggründen fiskalischer Natur erschließt piastische Fürstengewalt deutscher Kolonisation ihr Land.

Die glänzendste und historisch folgenreichste Episode dieser rückläufigen kleinen Völkerwanderung findet ihre Stätte an der unteren Weichsel, als ein polnischer Dynast, der bei seinen eigenen Stammesgenossen keine Hilfe mehr wider die heidnischen Preußen erlangt, 1226 die Herren vom deutschen Orden als Markwächter beruft. Schnell wächst der ritterlich-theokratische Staat seinen polnischen Patronen über den Kopf, mit Schwert, Axt und Pflug eine ganz eigenartige, wetterfeste Kultur erbauend. Östlich reicht er dem Schwertorden die Hand, gewinnt im Westen der Weichsel Pommerellen, ja unmittelbar vor seinem Falle noch die Neumark. Unter seiner Hand erblühen wehrhafte Städte wie Thorn und an der Grenze Pommerellens Danzig, für alle Folgezeiten Brennpunkte des deutsch-polnischen Verkehrs. So hoch der Orden gestiegen, so tief, obgleich rühmlich ist sein Sturz. Der vereinigten Macht Polens und Litauens, nicht genug, auch noch deutscher Bürger und deutschen Adels, erliegen die Ritt von St. Marien 1410

bei Tannenberg. „Von jenem Tage an hörten die Deutschen auf, Herrscher zu sein unter den Westslaven“ (Treitschke). Auch die Genialität der beiden Hochmeister Heinrich von Plauen vermag den endgültigen Zusammenbruch nicht aufzuhalten, den Frieden von Thorn (1466), der Westpreußen mit Thorn und Danzig an Polen giebt, Ostpreußen als polnisches Lehen in den Händen des Ordens läßt. Aber schon im 16. Jahrhundert beginnt eine neue, aufsteigende Entwicklung für den ärmlichen Rest des Ordensgebiets: 1525 Säkularisation unter dem Hause Brandenburg, 1658 Befreiung von der polnischen Oberhoheit, 1701 setzt sich ein Hohenzoller die preußische Krone auf. Die weitere Entwicklung des Königreichs Preußen führt geradlinig zur ersten Teilung Polens. So reichen die Anfänge des Antagonismus zwischen Polen und dem brandenburgisch-preußischen Staat, dessen Besitz zum großen Teile aus altpolnischem Grunde herausgeschnitten ist, bis tief ins Mittelalter zurück.

Die Blüteperiode der deutschen Einwanderung in das eigentliche Königreich Polen fällt in die Zeit nach dem verheerenden Einfalle der Tartaren (1241)[1]. Im 14. Jahrhundert tragen bereits alle bedeutenderen Städte Klein- und Großpolens deutschen Charakter; sie verwalten sich selbst nach Magdeburger oder Kulmer Recht, Handel und Gewerbe gedeihen zu hoher Entwicklung, stolz erheben sich die schlanken Rathaustürme als Wahrzeichen städtischer Selbstverwaltung über das Menschengewirr in den Kaufhallen der „Ringe“. Zur Zeit der letzten Piasten mußte man in der inneren Politik Polens mit den Deutschen rechnen. Gab es doch Könige und Fürsten, die sich geradezu auf die deutschen Städte stützten und sich nicht nur für deutsche Tracht[2]), sondern auch für deutsche Kultur im weiteren Sinne sehr empfänglich bewiesen, hatten doch die Krakauer Bürger, von denen das Rechtssprichwort „civis Cracoviensis nobili par“ im Schwange war, gelegentlich schon Einfluß auf die Besetzung des Thrones genommen. Wenn ein deutscher Kaufmann um 1400 nach einer Stadt wie Krakau oder Posen kam, so fand er sich zu seiner Freude nach tagelanger Wanderung durch völlig fremdartige Umgebungen plötzlich wieder in heimischen Verhältnissen wie in einer der freien Städte des deutschen Reichs.

1) Richard Bartolomäus, Preuß. Jahrb. 86 : 462 ff. Dazu ZP. 12 (1897) : 235 ff.

2) Vgl. Hottenroth, Trachten ... der Völker² 2 (1891) : 201, Tf. 95 f.

Aber auch hier ist nach Erreichung eines Höhepunkts der Rückgang des deutschen Elements nicht aufzuhalten. Schon im 13. Jahrhundert fand der nationale Antagonismus gerade in Krakau polnischerseits bewußten litterarischen Ausdruck[1]). Der letzte Piast der kronpolnischen Linie, Kazimierz der Große, hatte die Fäden, welche die polnischen Städte juristisch mit Magdeburg verbanden, zerschnitten; seit Beginn des 15. Jahrhunderts sodann, vornehmlich nach der Schlacht von Tannenberg, verschärfte sich der Gegensatz zwischen dem Monarchen, dessen Macht bald von der schrankenlos anwachsenden des Adels verdrängt wurde, kurz zwischen den polnischen Gebietern und den deutschen Bürgern: den Kürzeren mußte die Minorität ziehen, ohne nationalen Rückhalt im Stammlande, ohne Sympathie daheim. Zunächst gingen die niederen Gewerbe allmählich in polnische Hände über, die deutschen Stadtbücher, kulturhistorische Quellen ersten Ranges, wie z. B. das des Krakauer Rats, versiegten, nun hatten die Schreiber nicht weiterhin Prachtexemplare des Sachsenspiegels anzufertigen, ein Privilegium nach dem andern wurde rückgängig gemacht oder vergessen, und als die Reformation die nationale Verschiedenheit noch durch die religiöse accentuierte, begann ein rascher Verfall des städtischen Deutschtums und zugleich der Städte selbst. Charakteristisch ist es, daß die glänzendsten Vertreter städtischer Kultur aus jener Übergangszeit von beiden Nationen beansprucht werden, der Thorner Copernicus wie Veit Stoß aus Krakau, der auf dem Johanniskirchhof in Nürnberg neben Dürer und Feuerbach die letzte Ruhestätte gefunden hat. Um 1700 erscheint die Polonisierung der ehemals deutschen Städte mit Ausnahme jener im Thorner Frieden erworbenen westpreußischen Ordensgründungen vollzogen, bürgerlicher Wohlstand, ererbte Autonomie in stetem Rückgange begriffen. Aber noch Ende des 18. Jahrhunderts konnte der Reisende ehemals deutsche Ortschaften an ihrem größeren Wohlstand leicht von den Nachbarorten unterscheiden, und der deutsche Bewohner irgendwelcher großpolnischen Grenzstadt verhielt sich auch damals noch zu seinen polnischen Mitbürgern wie eine deutsche Stadt überhaupt zu einer polnischen[2]). — In Westpreußen, dann an der Grenze gegen Schlesien trat das germanische Element auch auf dem

---

1) Zeißberg S. 157.

2) Schulz 1 : 29; Kausch 1 : 163.

flachen Lande auf: ein kräftiges Bauerngeschlecht, wie die Bürger anfänglich durch deutsches Recht und köstliche Privilegien geschützt, dennoch im Verlauf der Jahrhunderte nur zum kleinen Teile imstande, das Palladium des deutschen Kolonisten, die persönliche Freiheit, bis zur Epoche der Teilungen zu bewahren.

Der schönen Litteratur deutscher Zunge liegt während des besprochenen Zeitraumes Polen und Polnisches ferne. Wohl haben wir einen poetischen Widerhall der an den Ostmarken des Reichs geführten Kämpfe darin zu erblicken, daß unser Nationalepos neben Reußen und Walachen gelegentlich auch Polen, zumeist ohne jeden Versuch, die Nation als solche zu charakterisieren, gegen deutsche Helden ins Treffen führt, so den „starchen Bolan“ Wenezlau gegen König Dietrich von Bern; aber immer erscheint hier Polen, wiewohl doch seit dem 12. Jahrhundert bereits christlicher Kulturstaat, dessen Herrscherhaus mit deutschen Dynastien vielfach verschwägert war, in jenen volkstümlichen Gedichten als ein halbbarbarisches Land irgendwo im Osten, den Hunnen pflichtig, von dunkler Geschichte. Und selbst auf dem Gebiete des Nationalepos wie auf jedem anderen Felde geistiger und materieller Kultur zeigt sich der Deutsche in der Rolle des Spenders; hat doch die schöne germanische Walthersage — vermutlich im 13. Jahrhundert, über Krakau — in Polen Eingang gefunden und Assimilation erfahren[1]), so wie gleichzeitig oder früher manches andere Element oder Motiv deutscher Heldengeschichten.

Auch die Kunst des Bücherdrucks empfingen die Polen als deutsches Geschenk und, wenigstens vorwiegend als solches, den Humanismus[2]) und die Reformation. Um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts haben wir an der Universität Krakau, einer Gründung des ersten Jagellonen, ganz wie zwei Jahrhunderte später in Danzig und zeitweilig in Leipzig die wichtigste Umschlagsstätte deutschen und polnischen Geisteslebens zu suchen. Wer könnte sie alle nennen, die als Wanderprediger des klassischen Altertums den herrlichen Bau der Jagellonica betreten haben? Conrad Celtis feierte hier in wohlklingenden lateinischen Versen die Reize der Vistula und ihrer Anwohnerinnen; an ihn und freilich auch an den Italiener Filippo Buonaccorsi knüpfte

1) Vgl. Heinzel, Wr. Sitz.-Ber. Phil.-hist. Cl. CXVII (1889): II: 27 ff., 88 ff.

2) K. von Różycki, Der Humanismus in Polen, Zs. f. Kulturgesch. Jg. 1897: 250 ff.

die lateinische Renaissancepoesie in Polen, die in Herders Liebling Sarbiewski gipfelt, unmittelbar an. In Elbing saß der Haager Wilhelm Gnapheus (1493—1568), Dichter des klassischen „Acolastus“, als Gymnasiarch, Laurentius Rabe aus Schlesien besang nach dem Muster seines Lehrers Celtis Polen und Krakau zu wiederholten Malen, so ist auch das Gedächtnis des Johannes Rhagius aus Sommerfeld (Aesticampianus), Heinrich Bebels, Aventins, Thomas Murners, des Kampfhahns Eck mit der schönen und gelehrten Schul, die das älteste Faustbuch rühmt, verknüpft[1]). Und daß Dr. Johann Faust selbst sich in Krakau seine Kunde der Magie geholt, berichten Melanchthon u. a. m. Fast hatte es den Anschein, als sollte die neue Geistesbewegung eine schöne Wechselseitigkeit zwischen der erlauchten Republik und dem deutschen Reich begründen, wiewohl — wer möchte es leugnen? — auch diesmal die Polen mehr empfingen als gaben. Drängten sich die Deutschen in die Hörsäle von Krakau, so bedarf es andererseits bloß der Erinnerung an die „polnischen Nationen“ in Prag oder Leipzig; die neue Glaubenslehre lockte viele Söhne der Szlachta nach Wittenberg und Leipzig, und da der polnische Edelmann in jener Zeit keine besonderen Standesprädikate kannte, mußte wohl mancher, wie der Sohn des Kronschatzmeisters Jędrzej Firlej, seinen Adel von den deutschen Kommilitonen angezweifelt sehen[2]). Lange lebte sie fort, die Tradition, daß zur Erreichung höchster wissenschaftlicher Ausbildung der Besuch einer deutschen Hochschule unerläßlich sei, lange über den jähen und kinderlosen Tod des polnischen Humanismus hinaus: so hat der große Jan Zamoyski den Straßburger Johannes Sturm gehört, Lew Sapieha, durch Schiller unsterblich, in Leipzig, König Stanisław Leszczyński in Frankfurt a. d. O., Kazimierz N. Sapieha in Straßburg, K. F. Glawe-Kolbielski, ein Pamphletist der Teilungsära, in Göttingen studiert. Ja der Ruf deutscher Universitäten mußte in Polen in demselben Verhältnisse steigen, als die einheimischen Lehranstalten verfielen. Als der Hohenzoller Herzog Albrecht von Preußen 1544 in einem

1) Vgl. Zeißberg, Das älteste Matrikel-Buch der Universität Krakau (1872) S. II, 73, 84. — Eobanus Hessus bei Bischof Hiob in Riesenburg a. d. Weichsel, vgl. D. F. Strauß, Schriften 7 (1877) : 27.

2) Vgl. Szymanowski, Die Poniatowski (1880) S. 4 ff. — Noch im 18. Jahrhundert galt der polnische Adel in Deutschland nicht für voll, vgl. (Hermes), Sophiens Reise von Memel nach Sachsen 5 (1776) : 107.

Lande, das er von der polnischen Krone zu Lehen trug, die Universität Königsberg gründete, lag ihm sicherlich jeder Gedanke an eine ernsthafte Konkurrenz mit Krakau ferne; zwei Jahrhunderte später lehrte an der Albertina ein Kant und zählte nicht wenige Polen unter seinen Hörern[1]), während Krakau, völlig in Scholastik erstickt, jede Anziehungskraft auf den Westen verloren hatte.

Obwohl das polnische Reich gegen Ende des 16. Jahrhunderts unter der Regierung Stefan Báthorys den Zenith seiner Macht erreichte und die Risse und Sprünge im Prachtgebäude sich noch kaum dem Allerscharfsichtigsten gezeigt hatten, fallen doch Land und Leute ebensowenig in den Interessenkreis der Zeitgenossen Luthers als in den des mittelalterlichen Deutschen — von den Grenzländern natürlich immer abgesehen. Wie dürftig, ungenau, ja stellenweise auch für das 16. Jahrhundert unerlaubt fehlerhaft ist das, was uns die „Cosmography" des sonst so zuverlässigen Sebastian Münster über Poland und die Polender, desgleichen über die Littaw berichtet[2]). Nur in zwei nicht eben besonders empfehlenden Erscheinungsformen waren die Polen dem gemeinen Manne jener Zeit bekannt. Erstlich als Führer von Tanzbären, „Bährentäntzer", zerlumpte, langbärtige Gesellen, die auf keinem Jahrmarkte fehlten; mit ihnen schreckte man die Kinder, den Erwachsenen gaben sie keinen hohen Begriff von der Kultur des mächtigen Ostreichs[3]). Zum andern als Ochsentreiber. Ein gewöhnliches Verfahren der polnischen Händler war es, in Reußen oder in der Ukraine Rinder massenweise aufzukaufen und diese nach Schlesien, Sachsen, in die Mark, mitunter selbst nach dem Süden Deuschlands zu verhandeln; auch der Szlachcic fand es nicht unter seiner Würde, solche Herden persönlich zu begleiten, und war in Breslau und Brieg so gut wie in Frankfurt a. d. O. und Leipzig im 16. wie im 18. Jahrhundert keine seltene Erscheinung[4]). So kommt es, daß noch vor hundert Jahren gebildete Polen klagten, ihre Nation sei den Deutschen

1) Spasowicz S. 200.

2) Ausg. v. 1524 S. 536 ff.

3) Vgl. Fr. v. d. Trenck, Der Menschenfreund Jg. 1772 : 506 (= Schriften 1 : 20) „Der unglückliche Tanzbär"; Falk, Taschenb. f. Freunde d. Scherzes u. d. Satire Jg. 1800 : 271, u. a. m.

4) Universal-Lexicon 25 (1740) : 347; Kausch 1 : 139; Jacob Friedrich Frh. v. Bielfeld, Institutions politiques 3 (1772) : 306, 324.

nur durch Bärenführer und Ochsentreiber bekannt[1]). So groß der Reichtum unseres Volks gerade während des 16. Jahrhunderts an zeitgeschichtlichen Volksliedern ist, von Polen ist gleichwohl äußerst selten die Rede; immerhin hat sich ein Spottvogel jene tragikomische Episode, als den Polen ihr eigener König Heinrich von Anjou 1574 bei Nacht und Nebel durchbrannte, nicht entgehen lassen und in das Schmählied, welches uns ein günstiger Zufall erhalten hat[2]), das Ochsenthema glücklich hineingebracht: „nun tanß du polnischer Ochse mit der frantzösischen Kuh". Auch der Refrain „joch hoßko hawadey", nicht polnisch, sondern offenbar korrupt wendisch, mag s. v. a. „ho, schönes Rind!" bedeuten. Ochsenknecht, Bärenhäuter, diese Schimpfworte sind in der Halblitteratur der sächsisch-polnischen Periode ganz gewöhnlich, und noch zu Holteis Jugendzeit sang der niederschlesische Bauer zur Kosciuszko-Polonaise den freilich nicht gehässigen Text: „Hinter Schulze's Schuppen, da giht's lustig zu, Tanzt der pul'sche Ochse mit der deutschen Kuh".

Der nationale Gegensatz ist noch vorwiegend latent. In Binnendeutschland wird das Interesse für Polen erst rege, als im 17. Jahrhundert die Bahnen habsburgischer, hohenzollerischer, wettinischer Politik sich mit jenen der seit 1600 unaufhaltsam verfallenden Adelsrepublik in Freundschaft und Feindschaft begegnen.

II. Kapitel.

Schlesien.

Das deutsche Markland, dessen alter Gesamtname Schlesien erst relativ spät als politischer Begriff Geltung erlangt hat, erscheint geographisch und historisch gleichermaßen berufen, zwischen Deutschland und Polen den Vermittler zu spielen. Denn dieser südwestlichste Ausläufer polnischen Sprach- und Herrschgebiets war schon im 12. Jahrhundert

1) Kausch 1 : 193.

2) Im Ambraser Liederbuch. Bibl. d. lit. Ver. 12 (1845) : 197. — Neue allgemeine deutsche Bibliothek 50 (1800) : 369. Vgl. auch Altpreuß. Monatsschr. Neue Folge 26 (1889) : 160. — Die Interpretation des Refrains abweichend von Bibl. d. lit. Ver. 12 : 391.

in eine staatsrechtlich lose, kulturell aber sehr enge Verbindung mit dem deutschen Reiche geraten und seit 1335 polnischer Oberhoheit völlig ledig geworden. Andererseits entbehrte das Oberland einer starken natürlichen Grenze gegen Osten hin, und das Geschlecht des sagenhaften Piast herrschte hier reichverzweigt noch lange nach dem Erlöschen der Hauptlinie bis tief ins 17. Jahrhundert hinein. Unter dem Zusammenwirken dieser Faktoren wurden die schlesischen Lande für das slavische Mutterland eine Quelle, mindestens ein Kanal abendländischer Gesittung; selbst aber, seit dem 12. Jahrhundert etwa, unter der Ägide eben jener piastischen Kleinfürsten eine Stätte geräuschloser, eindringlicher deutscher Kolonisation, die einer der edelsten Söhne des Landes, der Kreuzburger Gustav Freytag, darzustellen nie müde geworden ist. Hier wie in der Krone Polen wurde Wald und Ackergrund mit deutschen Bauern besiedelt, gründete man Städte zu deutschem Recht[1]), wirkte der Klosterklerus, anfänglich wenigstens, durchaus germanisatorisch; andere Verhältnisse, wie das starke Einströmen des deutschen Adels, gemahnen mehr an das Ordensland Preußen. So wurde Schlesien, ehedem während der Völkerwanderung germanischer Boden, wiederum deutsch, in den Städten durchaus, im flachen Lande bis auf den Ost- und Südostrand Oberschlesiens. Ist gleich im 15. Jahrhundert unter der Einwirkung der Hussitenkriege und der deutschfeindlichen Oberherren Georg von Poděbrad und Mathias Corvinus ein Rückgang des deutschen Elements in Schlesien zu konstatieren, so erscheint doch die Sprachgrenze zur Reformationszeit im großen und ganzen fixiert und seitdem nur zu Gunsten der Deutschen verschoben. Freilich war diese Germanisierung Schlesiens keineswegs so radikal, daß sich nicht in der Sprache, dem Temperament, dem Habitus der Schlesier, in ihrem ganzen sozialen und Kulturleben bis heute polnische Elemente erhalten hätten. Fichte kleidet diese Thatsache sehr liebenswürdig in eine Frage: „Hat vielleicht der Schlesier die Tugenden des Sachsen und des Polen, zwischen denen er liegt, ohne seine Fehler?“ [2]) — Kein Wunder, daß wir gerade hier die ältesten und späterhin für geraume Zeit die zahlreichsten und wert-

1) Vgl. u. v. a. Grünhagen, Breslau unter den Piasten als deutsches Gemeinwesen (1861), besonders S. 5—10.

2) J. H. Fichte, Johann Gottlieb Fichtes Leben und litterarischer Briefwechsel 1 (1862): 122.

vollsten Belege für Berührung unseres Schrifttums mit Polen finden. Das 13. Jahrhundert sah auf dem Herzogstuhl von Breslau zwei geniale, ganz deutsch empfindende und deutsche Politik treibende Regenten, Heinrich I. im Bart und Heinrich IV. den Gerechten, welch letzterer an seinem glänzenden Hoflager den Tanhäuser und andere Sänger als Gäste willkommen hieß. „Ich klage dir, Mai, ich klage dir, Sommerwonne“, — beginnt ein liebliches deutsches Gedicht dieses kunstsinnigen Piastenfürsten, und seinem Ahnherrn, Herzog Boleslaw III. Schiefmaul von Polen, ist in Schlesien das meines Wissens älteste Denkmal deutscher Polendichtung gewidmet worden, wenn wir es anders der Chronik des sog. Martinus (oder, wie die neueste Forschung will[1]), Balduinus) Gallus[2]) glauben wollen, daß die Söldner Kaiser Heinrichs V. die Schmach ihrer eigenen Niederlage besangen. „Bolezlave, Bolezlave, dux glorissime, Tu defendis terram tuam quam studiosissime. Tu non dormis nec permittis nos dormire paululum, Nec per diem nec per noctem neque per diluculum.“ So klingt in mönchslateinischer Übersetzung wie ein ferner Nachhall des Rithmus teutonicus de Hluduico das älteste deutsche Polenlied.

Über Schlesien führten die wichtigsten Heer- und Handelsstraßen aus Deutschland einerseits über Großpolen zur Weichsel, andererseits nach Kleinpolen und Rotreußen; von der Oder her bezogen Städte wie Krakau und Lemberg in den guten Tagen ihrer deutschen Munizipalität den nötigen Nachschub neuer Bürger; endlich sorgten die Landesherren sowie die kleineren, besonders in Oberschlesien dicht beisammensitzenden Dynasten polnischer Abkunft dafür, daß die Fäden zwischen dem Altland und seinen Sekundogenituren durch das Grenzflüßchen Prosna nicht zerschnitten würden. Ergötzliche Bilder aus der Zeit, da vielleicht zum letzten Male in einem schlesischen Teilfürsten das Stammesbewußtsein hell aufflammte, liefern uns die von Freytag[3]) nach Gebühr gewürdigten „Begebenheiten“[4]) des biedern Hans von Schweinichen, welcher im Dienste Heinrichs XI., Herzogs zur Liegnitz, seinen Herrn, der sich's in den Kopf gesetzt hatte, Zygmunt Augusts Nachfolger auf

1) Max Gumplowicz, Wr. Sitz.-Ber. Phil.-hist. Cl. CXXXII (1895): IX.

2) Monum. Germ. hist., Scriptores 9 (1851): 470; Klöber, Von Schlesien vor und nach dem Jahre 1740 (1785) 1: 23; Zeißberg S. 26 ff.

3) Werke ² 19 (1898): 295 ff.

4) Hrsg. Büsching 1 (1820): 51, 110, 120, 128.

dem polnischen Thron zu werden, mehrmals auf Agitationsreisen[1]) begleiten mußte, da denn an Trinkgelagen und Balgereien kein Mangel war, wiewohl Hans auch vereinzelter „frommer Polacken“ rühmend gedenkt. Am längsten erhielt sich, wie schon angedeutet, polnisches Wesen in den meist armen, gebirgigen Gegenden Oberschlesiens, nicht sonderlich beirrt durch die österreichische, dann durch die preußische Landeshoheit. Freilich machten die deutschen Centren Wien und Berlin ihre Anziehungskraft geltend, aber der nationale Charakter blieb doch im ganzen bis heute unverwischt, und große Bezirke Oberschlesiens waren Ende des 18. Jahrhunderts „dem elenderen Teile Polens ähnlich, daß jeder reisende Pole sich dort in der Mitte seines Vaterlandes zu befinden glauben muß“[2]).

Nach alledem wird es uns nicht befremden, daß Polen in der schlesischen Litteraturgeschichte, vornehmlich des 17. Jahrhunderts, eine gewisse Rolle spielt. Auffallend ist nur, daß gerade jene Ereignisse der polnischen Politik, die, wie wir zeigen werden, die Litteratur des übrigen deutschen Landes während des 17. Jahrhunderts in Atem hielten, die schlesischen Dichter gar nicht interessiert zu haben scheinen. Wo diese polnische Stoffe behandeln, geschieht es fast regelmäßig zu höfischen Zwecken, dabei mit besonderer Vorliebe für Sage und alte Geschichte Polens. Opitz, der Stolz des Landes, stand im zweiten, dann im dritten Decennium des Jahrhunderts in loser Abhängigkeit von den Liegnitz-Brieger Piasten, von 1636 etwa (genau läßt sich das Jahr nicht feststellen) bis zu seinem Tode im Dienste König Władysławs IV., dem Simon Dach ziemlich gleichzeitig das Festspiel Cleomedes[3]) widmete. Opitz erfüllte allerdings nur eine in jener Zeit ganz gewöhnliche Dankespflicht, als er 1636 in seinem „Lob-Getichte, An die Königliche Majestät zu Polen vnd Schweden“ zunächst seinen Mäcen, sodann die Siege Polens über Russen und Türken feierte; aber Władysław war auch in der That ein Mann, wie ihn sich ein Dichter nur zum Helden hätte wünschen können, ein geistreicher, tapferer, edelmütiger Herr, der entschieden poetischer Huldigungen würdiger war als Hannibal Dohna. Opitzens lateinische „Glückwünschung“ auf das königliche Beilager (1637), die, wie es scheint, als Einzeldruck nicht

1) 1569 Lublin, 1575 Posen und Krakau.

2) Kausch 1 : 166.

3) In „Poet. Wercke“ (1696, ohne Seitenzählung), vgl. auch Hall. Neudrucke 44—48 (1883) : 46, 116.

erschienen ist, übertrug der Bunzlauer Christoph Koeler (Colerus) (1602—58) ins Deutsche; gleich dem vorigen ist dieses Gedicht mit polnisch-antiquarischer Gelehrsamkeit wohl ausgepolstert, wie Opitz denn überdies mit dem Variarum lectionum liber. In quo praecipue Sarmatica.[1]) (1636) nachträglich seine Befähigung zum polnischen Hofhistoriographen erweisen wollte; in die Lectiones hat er ein Epigramm von sechs Versen auf den berühmten Statsmann und Feldherrn Jan Zamoyski eingefügt, freilich nur, weil der Sohn des Gefeierten, Tomasz, zu den vielen Gönnern des Boberschwanes zählte.

Auch der Lyriker Johann Daniel Koschwitz (1614—64) aus Liegnitz stand als Rat und Leibarzt Jan Kazimierz' in königlichen Diensten; der liebenswürdige Leobschützer Wenzel Scherffer von Scherffenstein[2]) († 1674) beschrieb, auch er in die polnische Vergangenheit zurückgreifend, die Schlacht, welche Zamoyski 1588 über Erzherzog Max gewann, 1665 „umständlich aus einem lateinischen Carmine" (des Pfarrers Bencke aus Pitschen) „in deutsche Verse" und verfolgte in der Quercus Piastaea[3]) den Stammbaum seiner Briegischen Herrschaft bis in dessen polnische Wurzeln, sowie ein anderer Schlesier, Johann Christian Hallmann († 1704) in den „Schlesischen Adlersflügeln" (o. J.) die lange Reihe der Beherrscher Schlesiens von Kaiser Leopold I. bis auf Piast zurückwandelte. Wenn Scherffer in seine „Geist- und Weltliche Gedichte" (1652) auch eine Übersetzung der „Lust- und Schertzreimen", d. h. der Epigramme Jan Kochanowskis aufnahm, so bedeutet dies abermals einen Streifzug in die Vergangenheit, denn es darf nicht vergessen werden, daß die Begründer und zugleich die Koryphäen der polnischen Renaissancedichtung, Mikołaj Rej von Nagłowice und eben Kochanowski, lange vor der Geburt Opitzens und Scherffers blühten.

Eins nach dem andern, starben mittlerweile die Häuser der schlesischen Piasten aus. Im dritten Viertel des 17. Jahrhunderts stand das uralte, vormals so kinderreiche Geschlecht nach dem Erlöschen des Teschner Hauses (1625) nur noch auf der Linie Liegnitz-Brieg, endlich nur mehr auf zwei Augen, bis es 1675 mit dem jungen Georg Wilhelm ausstarb. Sehr tief müssen die Schlesier dieses Erlöschen

1) In den „Opera Geist- und Weltlicher Gedichte" (1690) S. 480—542.

2) Paul Drechsler, Scherffer und die Sprache der Schlesier (1895). Vgl. auch dess. Dissertation „W. Scherffer von Scherffenstein" (1886) S. 44, 57, 67.

3) Ca. 1630; ebenso in der Genealogia ducum Poloniae et Silesiae (1664?).

der letzten einheimischen Dynastie empfunden haben: Lohenstein widmete dem durch das Verhängnis hingerafften Jüngling 1676 eine Lobschrift, Aßmann von Abschatz[1]) u. a. erwähnen seiner gelegentlich, und der Name des größten Dichters der schlesischen Schulen ist, zufällig freilich, mit dem des letzten schlesischen Herzogs dauernd verknüpft. Als man am Hofe Herzog Christians von Wohlau im August oder September 1660 der Geburt eben jenes letzten Piasten entgegensah, damals entstand, wie Palm scharfsinnig nachgewiesen hat, für diesen Hof das Festspiel „Piastus“ [2]) des Andreas Gryphius, eine der liebenswürdigsten Schöpfungen des im Grunde so tiefernsten Mannes. Die Quelle, aus welcher der Dichter diesen polnischen Sagenstoff entnahm, haben wir, trotzdem Gryphius der polnischen Zunge mächtig war, in einem deutschen Werke, der „Schlesischen Chronika“ des Jakob Schickfuß (1625) zu suchen. Auf dem Throne Polens sitzt Popiel, ein Tyrann und Gotteslästerer, mit dem man in Schlesien noch heute die Kinder schreckt (falls der „Schlesische Robinson“ [3]) das Dialektwort „Popelmann“ richtig ableitet). Das Spiel macht uns zu Zeugen seines Tobens, sein Untergang dagegen (nach den polnischen Chronisten wurde Popiel wie Hatto von Mäusen aufgefressen) wird nicht ausdrücklich berichtet, steht indessen offenbar nahe bevor. Die Handlung wendet sich nun Piast zu, einem schlichten Landmann von Crußwitz (Kruszwica in der Provinz Posen); mit reizenden idyllischen Zügen schildert der Dichter, wie Piast die Engel in Pilgergestalt, denen Popiels Diener Hunde auf den Hals gehetzt haben, freundlich aufnimmt. Zum Danke weissagen die Himmlischen ihrem erstaunten Wirt bei der festlichen Haarschur seines Sohnes Ziemowit den künftigen Ruhm seines Hauses, ja die Geschichte der Piasten bis zur unmittelbaren Gegenwart des Dichters. Gryphius zeigt sich inkonsequent im Kostüm, neben den christlichen Engeln ist wiederum von Göttern die Rede, nationalpolnisches Kolorit erscheint nur eben angedeutet an der Gestalt eines Gracioso, des Knechtes Stranszky.

1) Nat. Lit. 36 : 370. — 1775 eine Säkularschrift des Karschauer Pfarrers Wilhelm Klose (1704—?), vgl. Meusel, Lexikon 7 : 89.

2) Zuerst hrsg. von Christian Gryphius 1698 in den „Teutschen Gedichten Andraeae Gryphii“; jetzt mustergültig hrsg. von Herm. Palm, Bibl. d. Lit. Ver. 138 (1878) : 199 ff.

3) 2 (1724) : 32. Weder DWB. s. v. noch Weinholds treffliche Beiträge zu einem schles. Wörterbuche (Wr. Sitz.-Ber. phil.-hist. Cl. XIV u. XVI (1855): Anhang) geben Aufschluß.

Das anmutige, mit den verschiedensten Versarten spielende Dramolet hat noch zu Beginn unseres Jahrhunderts in dem Frankfurter Theologen Johann Friedrich von Meyer (1772—1849) einen Bearbeiter gefunden[1]). In Schlesien selbst erhielt sich die piastische Tradition auffallend lange: als Friedrich der Große sich das Land unterworfen hatte, stellte die erste Nummer eines offiziösen Blattes (1742), der noch heute bestehenden Schlesischen Zeitung, ihn seinen neuen Unterthanen vor: „Preußens Friederich, Piastens großer Sohn!"

Ein oberschlesischen Adelskreisen entstammender Roman aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, „Schlesischer Robinson oder Frantz Anton Wentzels v. C** eines Schlesischen Edelmanns Denckwürdiges Leben" (1723 f.) verfehlt nicht, ausdrücklich auf seine eigene kulturhistorische Basis hinzuweisen (1 : 2), „daß seit 200 Jahren von den Ober-Schlesischen Edelleuten sich immer gar viele in Polnischen Diensten, oder doch in Polnischen Kriegen, gebrauchen lassen". So sehen wir denn den Vater des Aventuriers im Kriege der Polen gegen die Kosaken (1651) auf Seite der ersteren fechtend; der Held selbst, gleich seinem englischen Vorbild in die neue Welt verschlagen, findet doch noch vorher Gelegenheit, im Sinne der Familientradition unter Sobieskis Fahnen gegen die Türken Fortüne zu suchen. Die betreffenden Kapitel des schlesischen Robinson müssen uns einen Schweinichen des 17. Jahrhunderts ersetzen.

Wenn auch unmittelbar polnischer Herrschaft unterworfen, erscheint doch das Posnerland, wo deutsche Kolonisten und Landgemeinden dicht beisammen saßen, litterarisch und überhaupt kulturell eng mit Schlesien verbunden. Und in der That besteht mit einigen Einschränkungen die Behauptung Christian Meyers zu Recht: „Die Geschichte des Deutschtums in unserer Provinz ist die Geschichte ihrer Cultur" [2]). Die deutsche Dichtung im posnischen Teile Großpolens, naturgemäß beschränkt auf die an Schlesien grenzenden Gebiete, bewegte sich ebenso naturgemäß in treuer Heerfolge der schlesischen Dichterschulen [3]). „Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt", „O Gott, du frommer Gott, du Brunnquell guter Gaben", diese und andere herzliche Lieder

1) Popiel, König von Polen. Nach Andreas Gryphius (1803).
2) Geschichte des Landes Posen (1881) S. 4.
3) Vgl. Skladny, ZP. 8 (1893) : 387.

eines Valerius Herberger und Johann Heermann sind in Fraustadt und Lissa unter den Fittichen des weißen Adlers entstanden; auch theatralische Aufführungen durch Handwerker nach reichsdeutschem Muster sind uns für einzelne Städte, so für Posen, aus dem 17. Jahrhundert bezeugt[1]).

III. Kapitel.

Die deutsche Polenlitteratur des 17. Jahrhunderts.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts gewinnt es den Anschein, als geriete die seit den Jagellonen erstarrte westöstliche deutsche Besiedlung Polens wieder in Fluß. Es kann nicht allein, wie gewöhnlich angenommen wird, der konfessionelle Despotismus der deutschen Souveräne gewesen sein, was um jene Zeit ungezählte Familien aus dem verwüsteten deutschen Reiche nach Polen trieb, wo die Toleranz der Sigismunde längst unduldsamer Jesuitenherrschaft das Feld geräumt hatte und die „Dissidenten"frage, einmal aufgerollt, den unseligen Staat fast bis zu seiner Auflösung beschäftigte. Auch die alte Wander- und Kolonisationsfreude der Deutschen muß damals bei Leuten, die daheim nichts zu verlieren hatten, wieder rege geworden sein; manchen mag die berufene „polnische Freiheit", die eben damals in völlige Anarchie überzugehen begann, manchen das abenteuerliche Kriegsleben an der polnischen Ostgrenze, viele die Hoffnung gelockt haben, durch solide Arbeit in dem industrielosen Lande eine Existenz zu gewinnen. Genug, das im 16. Jahrhunderte gelockerte Band strafft sich wieder, es entsteht wieder ein deutsch-polnischer Verkehr größeren Stils, und so oft in der Folge polnische und deutsche Interessen in besonders bemerkbaren Bund oder Gegensatz treten, reagiert unsere Litteratur stärker oder schwächer, je nach Verhältnissen. Die Jahre 1656, 1683, 1697, 1724, 1733 bezeichnen die nächsten Etappen der deutschen Polenlitteratur.

In einer dreitägigen Schlacht vom 28. bis 30. Juli 1656 gewannen Karl X. Gustav von Schweden und sein Verbündeter, der

1) H. Ehrenberg, ZP. 9 (1894): 28.

große Kurfürst, über das polnische Heer unter den Mauern von Warschau einen glänzenden Sieg, der in Deutschland großes, zumeist freudiges Aufsehen machte[1]). Deutsche Truppen hausten eine Zeit lang als Herren in der Hauptstadt Jan Kazimierz', und ein bisher ungedrucktes Gedicht, das ersichtlich aus jener Zeit datiert, giebt der übermütigen Stimmung der Sieger rohen Ausdruck[2]), zugleich eine der ältesten Persiflagen „polnischer Wirtschaft". Im kurbrandenburgischen Heere diente damals als Auditor Kaspar Stieler (1632—1707), ein hochbegabter Mann, der als Abenteurer begann und als gelehrter Lexikograph endete, in der Jugend ein leichtsinniger „Filidor der Dorfferer", zuletzt der gesetzte „Spate" der fruchtbringenden Gesellschaft. Damals stand er in der Blüte seiner Kraft; mochte ihn der Winterfeldzug nach Mazowien, der Sommer an den Brennpunkt des Kampfes, nach Warschau, führen, Frost, Pest und Kriegsgefahr hinderten ihn nicht, die graziösen Lieder seiner „Geharnschten Venus" zu trillern:

Es hielte mich das Norden=land
wo Zyntius zu Bette gehet,
die Gegend war mir unbekand,
ihr fremder Steig mit Schnee verwehet,
da stund' ich auff Gefahr und Noht
es stritten mit mir Furcht und Tod:
der scharffe Sebel der Barbaren
ist offters um mein Haupt gefahren.
Gradivus ließ mich keine Ruh
in vielen Nächten nicht genießen.
Du Bug und strenges Masau du
ihr werdet mir es zeugen müssen[3]).

Nicht allzu ferne der schönen Litteratur steht das gleichzeitige sonderbare Werk eines Anonymus, dessen unförmlicher Titel eine Inhaltsangabe vertreten mag: „Polonia suspirans Durch die klagende Königin Polonia auff dem Parnasso Apollini vorgetragen . . . . . .

1) Noch Johann von Besser feiert die Schlacht von Warschau in seinem Lobgedicht auf den großen Kurfürsten, vgl. Schriften (1732) 1 : 32; vgl. auch Sim. Dach, Poet. Wercke (1696) Bl. Siij ff.

2) Vgl. Anhang Nr. II.

3) Die Geharnschte Venus (1660) 3 : 10. Köster, Der Dichter der Geharnschten Venus (1897) S. 95 f. — Auch Andr. Adersbach (1610—60), ein Mitglied des sogen. Königsberger Dichterkreises, befand sich im brandenburgischen Lager, vgl. Hall. Neudrucke a. a. O. S. XV f.

Auß sonderbahren Befelch vnd Anordnung Apollinis auff dem Parnasso seinen sämbtlichen Ständen vnd Geheimbsten Räthen in absonderlichen Collegijs vnd Räth-Stelle, Als I. Der Historicorum, II. Kriegserfahrnen, III. Statisten, IV. Theologorum neben dem Machiavello vnd Catone Censorino, anbefohlen alles zu durchsuchen, reifflich vnd gründlich zu berathschlagen, zu erwegen, ad Protocollum zu bringen, vnd endlich Apollini ad decidendum hingewiesen" (Frankfurt a. Main 1656—57). Unmöglich könnte die Einkleidung abgeschmackter sein, sie sucht selbst in der etwa ein Jahrzehnt später einsetzenden „curieusen Literatur" ihresgleichen. Apollo beruft einen Reichstag berühmter Toter nach den obengenannten Kategorien (unter welchen die „Statisten" s. v. a. Politiker bedeuten); die wahllos herausgegriffenen Namen Cicero, Savonarola, Barclaeus, Erasmus, Baronius, Tamerlan, Tacitus geben einen Begriff von der Buntheit der Versammlung, welcher die Königin Polonia, von Schweden und Brandenburg hart bedrängt, ihr Leid klagt. Wiewohl die beiden Bände 375 Quartseiten mit politischen Diskussionen und Exkursen, ja mit einem Abriß polnischer Geschichte vom Tode Stefan Báthorys bis 1657 anfüllen, können sich die „Geheimbsten Räthe" Apollos doch nicht über die von Polen zu befolgende raison d'estat einigen, und die beiden „Reichstage" endigen resultatlos eben wie nachmals so viele polnische, eine freilich unbeabsichtigte Satire; 1652 war der polnische seym zum erstenmale durch das verhängnisvolle liberum veto gesprengt worden. Die Polonia suspirans ist übrigens als eine der ältesten deutschen Nachbildungen der Lukianischen Totengespräche zu betrachten, wenn von vereinzelten Dialogen der Humanisten abgesehen wird; ihr unmittelbares Vorbild indessen finden wir in den Ragguagli di Parnaso (1612—13) des Trajano Boccalini (1556—1613), die in alle Litteratursprachen und so auch wiederholt ins Deutsche übersetzt von Hand zu Hand gingen[1]. Ziemlich gleichzeitig mit der „Polonia suspirans" haben Boileau, dann Fontenelle und Fénelon in Frankreich, vielleicht auch an Boccalini anknüpfend, die Gattung des Totengesprächs neu belebt, der wir als populärer Form zur Verbreitung „politischer" Bildung in Deutschland zu Beginn

1) Boccalinis Einfluß auf unsere Litteratur, insbesondere auf Grimmelshausen und Christian Weise, verdient eingehendste Untersuchung.

des 18. Jahrhunderts abermals begegnen werden. — Die (oder, wie Grimmelshausen 1670 konstruierte, der) ratio status, ein durch den Politiker Bogislaw Philipp Chemnitz in einer sensationellen Schrift (1640) zwar nicht erfundener, aber weit verbreiteter Terminus[1]), mit dem das 17. Jahrhundert ähnlichen Mißbrauch trieb wie das 18. mit der „Aufklärung", spukt auch im „Consilium rationis status. Oder Geheimer Trewlicher Rathschlag, Vnder Den Himmlischen Influentz-Göttern, Vber jetzigen Zustand in Europa" (1658), wo Mercurius, der Götter General-Postmeister, dem Olymp ein langes und breites über die polnisch-schwedischen Affären vorträgt. Frischere und reinere Luft weht in „Ambrosii Mellilambii Send-Schreiben An einem (sic!) vornehmen Cavallier. Betreffend Die Schwedische und Polnische Waffen ꝛc. Anno 1657" aus der nimmermüden Feder des trefflichen Johann Balthasar Schupp (1610—61)[2]). Es muß durchaus nicht auf einer Fiktion des Verfassers beruhen, wenn sein Sendschreiben an einen Adeligen adressiert erscheint, der im Zweifel, ob er unter den schwedischen oder polnischen Fahnen sein Glück suchen solle, bei dem berühmten Gewissensrat anfragt, auf wessen Seite eigentlich das Recht, welches Monarchen Sache die gute sei. Schupp hatte in seiner Jugend Polen bereist und stand natürlich als eifriger Protestant und aufrichtiger Volksfreund der katholischen Szlachta und ihrer Bauern-bedrückung feindlich gegenüber; gleichwohl erkannte er mit einem für jene Zeit bewunderungswürdigen politischen Scharfblick das Bruder-mörderische eines solchen Krieges im Hinblick auf den allein gewinnenden „Moßcowiter" und die daraus für Deutschland erwachsende Gefahr. Wie er einst in einer Münsterer Predigt das Ende des deutschen Krieges begeistert verkündet hatte, so mahnte er auch jetzt zum Frieden und gab seinem irenischen Streben sogar durch das gewählte Pseudonym Ausdruck: „Ambrosius Mellilambius nunc designatus Ludimoderator in Friedenwaldt", ein Deckname, der ihm so gut gefiel, daß er ihn 1658 in einer andern Schrift nochmals aufnahm.

Als nach der Abdankung Jan Kazimierz' 1668 der wenig beneidenswerte Thron der erlauchten Republik von fürstlichen Strebern verschiedenster Nationalität umworben wurde, fand die (übrigens erfolg-

1) Freytag, Werke ² 20 (1898): 255 ff.

2) Auch Schriften (1663) S. 360; vgl. Arnold, ZW. 40 (1899): 125 f.

lose) Kandidatur des Pfalz-Neuburgers Philipp Wilhelm keinen geringeren Anwalt als den großen Leibniz, der als Jüngling von 25 Jahren mit der umfänglichen Abhandlung Specimen demonstrationum politicarum pro eligendo rege Polonorum, novo scribendi genere ad claram certitudinem exactum. Auctore Georgio Ulicovio Lithuano.[1]) würdig die glänzende Reihe seiner Staatsschriften eröffnete. Er datierte sie um zehn Jahre zurück und gab statt des thatsächlichen Druckorts Danzig Wilna an, beides aus demselben Grunde, der ihn auch veranlaßte nicht nur seinen Namen anagrammatisch in einen polnischen zu verändern, sondern überhaupt völlig im Geiste eines gebildeten polnischen Edelmanns zu schreiben. Darum müssen wir uns auch hüten, in dem hohen und weitläufigen Gerüst von Syllogismen, das gleichwohl zutiefst schlecht fundiert ist, überall um jeden Preis persönliche Ansichten des Philosophen erkennen zu wollen; und in der That ist es ein novum scribendi genus, eine kuriose Art politischer Algebra, die in dem Beweis gipfelt, daß Polen zu eigenem Heile wie zu dem der ganzen Christenheit nur von einem deutschen Fürsten und wiederum von keinem andern als von Philipp Wilhelm regiert werden dürfe. Man braucht Leibniz nur einige gewagte Axiome zuzugeben, wie z. B. gleich die erste Propositio: „Bonum Reipublicae cum bono Nobilitatis in Polonia jure coincidit" und ihm, dem Protestanten, Glauben schenken, wenn er die Alleinberechtigung das Katholizismus demonstriert, so hat er uns schon unbedingt. Wir werden ein Jahrhundert später Rousseau auf ähnlichen Wegen begegnen.

Noch sei beiläufig eines Schriftstellers gedacht, der etwa gleichzeitig mit Leibniz' Denkschrift nach Art der schlesischen Dichterschule in das sarmatische Altertum zurückgriff und, was er von demselbenwußte, in wunderlichstem Gemenge mit der polnischen Geschichte des 16. und namentlich des 17. Jahrhunderts in eines jener Werke hineinzwängte, die er in kaum verzeihlicher Selbsttäuschung für Erzeugnisse der Poesie hielt: wir meinen den braunschweigischen Superintendenten Andreas Heinrich Bucholtz (1607—71) und speziell das sechste Buch seiner „Wunder-Geschichte" von Herkuliskus und Herkuladisla (1665)[2]).

---

1) Auch Opera omnia (1768) 4:3:522 ff.

2) In der uns vorliegenden 2. Auflage (1676) 2:1149—53, 1331—83.

Heute erscheint es uns unendlich komisch, wenn da aus dem 3. Jahrhundert nach Christi Geburt umständliche Kriege zu Wasser und zu Lande zwischen den Staaten Polen und Schweden (Herkuliskus und Herkuladisla stehen auf Seite des letzteren) geschildert werden, aber Bucholtz' Publikum hatte die Begebenheiten der letzten Decennien noch in guter Erinnerung, und wie es mit rührender Geduld den ganzen dreißigjährigen Krieg aus der mit eben solcher Geduld von seinem Lieblingsdichter angefertigten romanhaften Verpackung herauszuschälen wußte, hat es wohl auch in dem schwedischen Fürsten Gustaf, der mit Einwilligung der „Stände" den polnischen Thron besteigt, Zygmunt III. Wasa (König 1587—1632) erkannt, u. dgl. mehr. Auffallend ist es, daß Bucholtz, wie gesagt, das sagenhafte polnische Altertum zwar kennt, vermutlich aus ähnlichen Quellen wie Gryphius, aber nur als ein Repertorium authentischer Eigennamen verwendet: bei ihm sind Popiel und Piast polnische Kriegsoberste, Ziemoviz „ein Pohlnischer Weywode", Wenda (Wanda), bei den polnischen Chronisten die jungfräuliche Tochter des Krakus, erscheint bei Bucholtz als Gattin eines Königs Leskus (Lech) und dieser als Vater des Miezla (wohl = Mieczysław). — Der galante Roman des Nürnbergers Johann Leonhard Rost (1688—1727), der unter dem Pseudonym Meletaon schrieb, „Venda, Königin in Pohlen" (1715) war uns leider ebenso wenig zugänglich, wie die „Polnische Wenda" Joachim Meiers (1661—1732).

Als im Jahre 1683 der Islam mit einer nie zuvor noch später überbotenen Anspannung aller seiner Kräfte unter den Mauern Wiens den ganzen Occident bedrohte, war es das polnische Heer, das schon durch den Rang seines Führers die erste Stelle unter den Entsatztruppen einnahm. Neun Jahre vorher hatte der Wahlreichstag in Jan III. Sobieski den veredelten Typus des polnischen Grandseigneurs vom alten Schlage auf den Thron erhoben, einen Mann von entschiedenem Feldherrntalent und europäischer Bildung, tapfer, ehrgeizig, kindlich fromm, einen geschworenen Feind der Pforte. Ob es nun reine religiöse Begeisterung war, die ihn zum Retter Wiens machte, oder ob er einsah, daß er am Fuße des Kahlenbergs sein eigenes Reich verteidigen müsse, genug, dem verzweifelten Volke Österreichs erschien er geradezu wie ein Kirchenheiliger, als sich unter seiner Führung im Herbste jenes Jahres die pospolite ruszenie, das Auf-

gebot der Republik, über Schlesien und Mähren nach Niederösterreich wälzte, durch Länder, welche höchstens im dreißigjährigen Kriege gelegentlich polnische Parteigängerscharen gesehen haben mochten, nie aber das farbenprächtige, wechselvolle Bild eines polnischen Heerbannes. Staunend begaffte der Landmann, der Bürger die abenteuerlich glänzenden Erscheinungen der adeligen Husaren, deren jeder mit seinem mächtigen Flügelpaar an den Schultern dem Erzengel Michael glich, und all die andern Viertel- und Halbasiaten bis herab zu dem Gesindel der polnischen Tartaren; staunend gewahrte der Deutsche auch die rohen Sitten und die wahllose Gefräßigkeit der vermutlich nicht zum besten verpflegten Truppen[1]). Aber alles, die Vorzüge wie die Mängel, überstrahlte der „König in Polen", „der christliche Held, siegprächtig zu Pferd" [2]), immer an der Spitze des Heerzuges, umgeben von der Blüte der Szlachta; und wer vermöchte die Begeisterung der Wiener zu schildern, als der stattliche Mann, dessen energische Gesichtszüge Güte und Klugheit verrieten, in strahlender Rüstung, hinter sich ein Gefolge von Regenten und Magnaten, am 13. September den Einzug in die befreite Stadt hielt! Tief grub sich jener Tag in das Gedächtnis unserer Nation ein, und nachmals, in der Zeit der Teilungen und der Insurrektionen, sind polnische wie deutsche Schriftsteller nicht müde geworden, dem deutschen Volke seine Undankbarkeit gegen die Retter von 1683 vorzuhalten. „Vergeßt nicht, deutsche Brüder, wenn ihr die Gustave und Karle als Deutschlands Retter nennt, daß das Joch, wovon euch Sobieski befreyte, noch weit schaudervoller war, als jedes andere, welches euer Vaterland jemahls bedroht hat. Polens Blut hat euch aufrecht erhalten, ein polnischer Held, ein König selbst war es, der Kopf und Herz genug hatte, dem siegreichen Kara Mustapha die entscheidenden Lorbeer (sic!) aus den Händen zu reißen, eure Väter vom Sturze in den endlosesten Abgrund zu retten; und ihr — wie habt ihrs ihm, wie habt ihr es der Nation vergolten!" Das ist eine Stimme aus der Zeit zwischen der ersten und der zweiten Teilung[3]), und noch in Auerspergs „Spaziergängen eines Wiener Poeten" klingt dieser Ton fort

1) Vgl. den Bericht des P. Bernhard Brulig bei Renner, Wien im Jahre 1683 (1883) S. 396 ff. — Katalog der histor. Ausstellung der Stadt Wien 1883, ³ S. 368 f.

2) Dies der Titelanfang einer Lobschrift Karl Christian Bergmanns (1687).

3) Kausch 1 : 14.

Aber den glücklichen Tagen nach der Entsatzschlacht lagen solche Elegien ferne. Vielhundertstimmig umtönte den polnischen Helfer in der Not der Chorus des zeitgeschichtlichen Volkslieds, das gerade damals in hoher, von der Wissenschaft bisher wenig beachteter Blüte stand [1]). „Polen hat sich nicht vergessen Und dem Christenvolke treu, Mit den Türken abgemessen, Welcher Säbel stärker sey". „Die Wienn-Stadt nun endtlich ansahe mit Freud, Wie da die Polacken so mächtig im Streitt: Wie Löwen und Risen gantz grimmig in Eyl Auf Türcken sie lieffen mit Säbel und Pfeyl". „Hört an die Tapferkeit! Der Polenkönig in Person Zum Angriff war bereit." „Der tapferst ist gwesen der Polnische König, Der hat nur drein gschlagen als wer er gleich wütig" (wohl richtig „winig" = wütend). Später Nachzügler in den Wiener Volkssängercouplets aus dem Jubeljahre 1883 gar nicht zu gedenken. Überhaupt kann es uns nicht in den Sinn kommen, die deutsche Litteratur des Jahres 1683, auch nur so weit sie sich auf den von Warschau bis Madrid besungenen Sobieski bezieht [2]), einigermaßen erschöpfend zu behandeln; was wir beibringen, soll nur zur Charakteristik vieles andern Verschwisterten dienen, so das im Anhang [3]) mitgeteilte Alexandriner-Sonett eines J. C. S. ex 1694. Johann Melesanders „Schau-Platz Pohlnischer Tapfferkeit" (1684), eine Art polnischen Plutarchs, schließt mit Sobieski als der glänzendsten Verkörperung nationaler Tapferkeit, und die „Vor-An-Rede" erweist, daß der Autor dabei des Verständnisses und der Zustimmung seines Publikums sicher ist. Der auch als geistlicher Dichter thätige Erasmus Francisci in Nürnberg (1627—94) schilderte Sobieskis Türkenkämpfe im „Blutig-lang gereitzten, endlich aber sieghaft entzundeten Adler-Blitz" (1684) panegyrisch, und auch der „Ungarische Kriegs-Roman" des Hessen Eberhard Werner Happel (1648—90) muß hier

1) Ditfurth, Die historischen Volkslieder 1648—1756 (1897) S. 91, 105; Camesina, Wien's Bedrängniß im Jahre 1683 = Berichte und Mittheil. des Altertums-Vereines zu Wien 8 (1865): 205, 207 f., 216, 218.

2) Vgl. Kábdebo, Bibliographie zur Geschichte der beiden Türkenbelagerungen Wiens (1876) Nr. 213—238. — Katalog der hist. Ausst. &c. [3] Nr. 950—962. — Für Deutschland speziell vgl. Lucyan Tatomir, Głosy współczesnych niemców o królu Jana III. i o udziale jego w swobodzeniu Wiednia od Turków w 1683 r. Biesiada literacka 16 (1883).

3) Nr. IV.

genannt werden, ein nach unsern Begriffen ganz ungeheuerliches Machwerk, das 1685—97 von Messe zu Messe die Türkenkämpfe des Vorjahres fabriksmäßig mit einer ebenso abenteuerlichen als erfindungsarmen Erzählung zusammenschweißte. Im ersten Bande wird der Entsatz Wiens getreu nach den gleichzeitigen Relationen erzählt und im weiteren Verlaufe des Romans zu wiederholten Malen polnische Geschichte nach Art der Totengespräche in Diskursen von unwahrscheinlicher Ausdehnung abgehaspelt. Happel ist über seiner Arbeit, die von anderen Händen zu Ende geführt wurde, gestorben und hat sich wohl nicht träumen lassen, daß ein Schriftsteller des 19. Jahrhunderts je in bestem Glauben das „Geschichtswerk" des Eberhardus Guernerus Happelius citieren würde[1]). Auch deutsche Dramatisierungen des Entsatzes von Wien, in denen Sobieski eine ansehnliche Rolle spielte, kamen bald nach 1683 auch in Polen selbst, z. B. in Danzig, zur Aufführung[2]), und die Bürger dieser Stadt müssen an solchen Werken, die ihren eigenen Staat als Freund und Retter deutscher Nation darstellten, ihre helle Freude gehabt haben.

Auch der lustigen Person entbehrte die Wiener Staatsaktion nicht, eines Mannes, auf den zwei Nationen Anspruch machen, jenes Wackern, der unter allerlei skurrilen Abenteuern die Verbindung zwischen den Belagerten und dem Befreiungsheer aufrecht erhielt und nachmals Wiens erster Kaffeesieder wurde. War Georg Franz Koltschitzky ein Pole (Kulczycki?) aus Sambor oder ein Raize aus Zombor? Seine Zeitgenossen berichten das eine wie das andere und besangen Herrn Koltschitzky im Ton „Ich bin ein armer Cavalier", brachten ihn gar schon 1684 auf die Bühne und verbreiteten seinen Ruhm in zahllosen Flugblättern[3]).

So lebhaft die allgemeine Begeisterung für Polen und Jan III. aufgetreten war, ein Rückschlag blieb nicht völlig aus, zumal als nach wenigen Jahren unter der Einwirkung der europäischen Politik die Waffenbrüderschaft zwischen Österreich und Polen sich löste und jeder dieser Staaten seine eigenen Wege gegen die Türkei beschritt. Die deutsche Stimmung dieser Periode wird gekennzeichnet durch Schriften

1) Vgl. Jan Chełmecki, König Johann Sobieski und die Befreiung Wiens (1883) S. 33.

2) Bolte, Das Danziger Theater im 16. u. 17. Jahrh. (1895) S. 131.

3) Camesina a. a. O. S. 204, 214. Katalog d. hist. Ausst. rc. [3] Nr. 1028.

der curieusen Gattung, z. B. „Pohlen Wie so kaltsinnig? Das ist, warumb und welcher Gestalt die Hitze der Pohlnischen Waffen wider den Türcken sich bißhero vermindert zc.“ (Leipzig 1685), worin wiederum der „volatilische Mercurius“ eine Rolle spielt, oder „Der nach frantzösischer Pfeiffen bißhero tantzende, nun aber hinckende oder ausruhende Polack das ist: Anmuthige Staats-Discursen über die Nachlässigkeit der anfangs scharf-schneidenden hernach aber fast in der Scheiden rostenden Waffen der Pohlen ..... herausgegeben von einem unverfälschten Freund teutscher Treu und Redlichkeit“ (o. O. 1688, öfters aufgelegt) u. dgl. m. Und nun mehrten sich auch die Stimmen jener, die behaupteten, beim Entsatze Wiens hätten „die Polacken am schlechtesten gefochten und die beste Beute am ersten weggenommen“ [1]), eine Polemik, die, gelegentlich durch Hormayr und besonders 1883 durch Onno Klopp neubelebt, im 17. so wenig wie im 19. Jahrhundert vermocht hat, das Andenken des ritterlichen Polenkönigs zu verwischen.

IV. Kapitel.

Die Zeit der Sachsen.

Weder für Kursachsen noch für Polen war es ein glücklicher Tag, als diese Länder am 27. Juni 1697 durch die Königswahl Augusts II. des Starken in eine Personalunion traten, die bis zum Tode Augusts III. (1763), also fast sieben Jahrzehnte, fortdauerte und trotz ihrer Ungeheuerlichkeit den Zeitgenossen allmählich so vertraut wurde, daß es an späteren Wiederbelebungsversuchen, selbst noch durch Napoleon und den Wiener Kongreß, nicht fehlt. Es ist schwer zu sagen, welches der beiden Länder dem anderen mehr geschadet hat. Um der polnischen Krone willen trat der sächsische Kurfürst, bisher der Stimmführer des evangelischen Deutschland, zum Katholizismus über und damit in Gegensatz zum allgemeinen Bekenntnisse seines Stammlandes, so daß ein Volkslied erstaunt fragen konnte: „Was

1) Schles. Robinson 1 (1723): 308, 318.

vor wunderliche Posten Kommen itzo hergesandt, Zu uns aus dem fernen Osten, Aus der Polen ihrem Land"?[1]) Schwer litt das gewerbfleißige Kurfürstentum unter den sich immer erneuernden Ausgaben für Behauptung sowohl als für Repräsentation der polnischen Königswürde; wenn es ein sächsisches Budget gegeben hätte, das Konto Polen müßte darin alle andern überwogen haben, so daß noch Herder 1802 schmerzlich erwog, wie viel Unterstützung wohl durch die polnischen Händel den Wissenschaften, den Künsten entzogen worden sei[2]). Und während die erlauchte Republik von allem häuslichen Mißgeschick Sachsens, z. B. von den Leiden des siebenjährigen Krieges, völlig unberührt blieb, hatte dieses nicht nur durch Karl XII. für jeden Fehler königlich polnischer Politik zu büßen. Darum thun auch die Höflinge der Wettiner, das deutsche Erbland mit seinem Herrn verwechselnd, immer so, als böten die beiden Auguste durch Annahme der Krone Polens der Welt das glänzendste Beispiel von Uneigennützigkeit; für die höfische Litteratur ist das ein ebenso dankbarer Stoff wie die Abstammung des Herrscherhauses von dem alten Wittekind[3]). Wenn Herr Johann von Besser (1654—1729) dem starken August 1728 eine „Lob-Schrifft" dedicirt „über die vielen und herrlichen Festivitäten, die beym Beylager Seiner Hoheit des königlichen Printzens vorgegangen"[4]), so zerbricht er sich den Kopf, „wie es dann zugegangen, daß Eure Maj. bey einer so schweren und mühsamen Regierung, als wie die Regierung des Pohlnischen Reiches ist, so viel Zeit und Lust gewinnen mögen, alle diese wunderswürdige Dinge zu ersinnen und abzuwarten", und weiter heißt es: „Die Pohlen gewinnen an Sr. Maj. sehr viel. Was hingegen Ihre Maj. dabey gewonnen? Außer der großen Ehre fast nichts anders denn Arbeit und Mühe". Und der platte Daniel Stoppe (1697—1747), Haupt einer

1) Ditfurth, a. a. O. S. 211.

2) Werke (Suphan) 23 : 433. Vgl. auch Kausch 2 : 75; E. M. Arndt, Erinnerungen aus d. äußeren Leben (1840) Reclam S. 338.

3) Vgl. hierzu Arnold, ZW. 39 (1899) : 142 f.; ferner Picander (Henrici), Gedichte 1² (1732) : 531; J. U. v. König, Gedichte (1745) : S. 87. Genealogische Deduktion bei G. P. Hönn, Des Hauses Sachsen Wappens- und Geschlechts-Untersuchung (1704) S. 356 ff. Happels „Das (sic!) Sachsische Witkint" (1693) gehört wohl hierher. — Für d. 16. u. 17. Jh. vgl. B. G. Weinart, Versuch e. Litteratur d. Sächs. Gesch. ² 2 (1805) : 14, 30, 35 u. ö.; ebenda S. 430 über die Verwandtschaft mit den Jagellonen.

4) Schriften hrsg. J. U. v. König (1732) 2 : 435 f.

eigenen, der sogenannten dritten schlesischen Dichterschule, brachte ähnliche Gedanken über den „Titus unsrer Zeit“ in prosaische Alexandriner[1]):

Wer die Regierungs-Last nicht recht begreiffen kan,
Der sehe Dich allhier in Deinem Pohlen an;
Wo der Geschäffte Zahl sich jeden Tag vermehrte,
Und wo das Regiment Dir alle Ruhe stöhrte.
Die Sorgfalt, die Du stets vor Deine Länder trägst,
Und die Du so getreu ins Werck zu richten pflegst!
Daß niemand zweiffeln darff, ob auch bey Deiner Cronen,
Mehr Arbeit oder Lust, mehr Last als Ruhe wohnen?

Für Polen selbst ist die Regierung der Sachsen verhängnisvoll geworden. Weder August II., diese plumpe, immerhin noch lebendige Karrikatur des roi soleil, noch sein Sohn, das in majestätischer Indolenz erstarrte und vergröberte Ebenbild des Vaters, nur ohne dessen wilde Sinnlichkeit, waren die Männer dazu, den durch Unduldsamkeit und ständische Libertät im 17. Jahrhundert angebahnten Zersetzungsprozeß Polens aufzuhalten; nur zu beschleunigen vermochten sie ihn während der vielen Jahre, da sie als platzhaltende Satrapen des Zaren die geringe Macht, welche ihnen der Reichstag oder vielmehr die wenigen ihn beherrschenden Magnaten übrig ließen, zum Unsegen des Landes verwendeten, vermöge ihres Beispiels die altsarmatische republikanische Tüchtigkeit durch französierende Frivolität verdrängten und, nicht einmal der polnischen Sprache mächtig, den vormals so oft wunderthätigen Patriotismus der Szlachta unterhöhlten, ohne doch den deutschen Elementen Polens genügend Schutz zu bieten, endlich dem Auslande und speziell Deutschland gegenüber die Nation, über die sie gebieten sollten, lächerlich und verächtlich machten. Im Leporello-Register des starken August, der seinen Offiziösen zufolge den Minotaurus des sarmatischen Labyrinths als ein neuer Theseus gefällt hatte, fehlte es nicht an polnischen Mätressen, über die, wer Lust hat, des Freiherrn von Pöllnitz Galantes Sachsen[2]) nachlesen mag: eine Orzelska, eine geborene Bielińska, selbst eine Lubomirska, nachmals des heiligen römischen Reichs Fürstin von Teschen und Mutter des chevalier de Saxe, und mancher Sprößling des ahnenstolzen, exklusiven

1) Zweyte Sammlung von Daniel Stoppens Teutschen Gedichten (1729) S. 2: „Bey der Glückseligen Genesung Erwünschten Zurückkunft Und dem erfreulichen Geburths-Fest Ihrer Majestät des Königs in Pohlen“.

2) Neue Ausg. (1741) S. 141, 171 u. ö. (Zuerst 1734 frz. ersch.)

polnischen Adels bewarb sich eifrig um die Hand einer natürlichen Tochter oder einer abgedankten Geliebten des Königs[1]), während das schmachvolle und, wie der Ausgang gelehrt hat, zudem unwahre Sprichwort „Confusione Polonia regitur“ (Nierządem Polska stoji) die Runde durch Europa machte.

Und doch erfreuten sich die Sachsen, es ist nicht zu leugnen, dank ihrer Freigebigkeit, ihrer Prachtliebe, ihrer zunehmenden Passivität in Regierungssachen, der Leutseligkeit namentlich Augusts II. bei der großen Mehrzahl ihrer adeligen Unterthanen (denn nur diese zählten mit) einer nicht geringen Popularität. August Vater und Sohn machten die Polen mit Westeuropa und seinen Genüssen vertrauter als je zuvor, sie lebten und ließen leben, sie gaben es bald auf, den ständischen Übermut der Szlachta zu brechen. Wie Motten das grelle Licht, umflatterten Abenteurer aus aller Herren Länder den Hofhalt in Krakau oder Warschau, denn nächst Rußland galt Polen im vorigen Jahrhundert als das gelobte Land der Carrièremacher: der uniformierte Possenreißer Kyaw[2]), der geistreiche Pöllnitz[3]), der Tausendsassa Casanova, der geheimnisvolle Lump Cagliostro, sie alle und viel andre mehr suchten ihr Glück an der Weichsel; hat nicht auch Lessings Riccaut der Krone Polen gedient? Und die kursächsischen Truppen, welche die Auguste ins Land brachten, hatten gute Tage, der Dienst in und um Warschau war gesucht, des Offiziers warteten volle Flaschen, der Würfelbecher, leichte Siege über die Tugend der Bauernmädchen und die laxe Moral der Stadtschönen[4]). Aber der eigentliche Brennpunkt der hohen polnischen Gesellschaft lag in Dresden, wo sich der König gerne mit „der Ritter edeln Schar vom weißen Adler-Orden“ umgab, durch den Glanz der Unterthanen seinen eignen erhöhend. Bei der festlichen Einholung Friedrich Wilhelms I. zum berühmten, von J. U. v. König besungenen Zeithainischen Lustlager (1730) zeigten sich den ehrfurchtsvollen sächsischen Zuschauern die Träger der stolzesten Namen Sarma-

1) Ebenda S. 234, 237.

2) F. W. von Kyaw (1654—1733). Vgl. F. W. Ebeling, Kyaw und Brühl (1885) S. 89, 100.

3) Karl Ludwig Frh. von Pöllnitz (1692—1775), Lettres et mémoires [3] 4 (1737): 313 ff.

4) Vgl. u. a. Denkwürdigkeiten aus d. Leben des k. k. Hofr. M. G. v. Bretschneider hrsg. K. F. Linger (1892) S. 26 ff.

tiens: die Mniszech, Wiesnowiecki, Branicki, Radziwiłł, Sapieha u. a., polnische Ulanen „mit ihren an den Speer gebundenen kleinen Fahnen" galoppierten über den Paradeplatz, die gepanzerten Husaren erregten dasselbe Entzücken wie ehemals vor Wien. Hatten die Sachsen die graziöse Unsittlichkeit der französischen Hauptstadt nach Warschau verpflanzt, so brachten die polnischen Szlachcicen gleich verderbliche Gegengeschenke an die Elbe, den Leichtsinn in ökonomischen Fragen, Mißachtung oder vielmehr Unverständnis für Pflicht und Gesetz, von mindern Übeln fabelhafte Trunksucht, welche leicht an deutsche Tradition des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts anknüpfen konnte, und — den Weichselzopf[1]). So lieb gewannen die Magnaten des Ostens ihr Pseudo-Versailles an der Elbe, daß selbst in nachsächsischer Zeit, als Poniatowski in Warschau regierte, ein beständiges Kommen und Gehen vornehmer Polen die Ruhe Dresdens störte; nirgendwo lieber als hier vergeudete Karol Radziwiłł, der berufene panie kochanku, in dem sich das altpolnische Wesen eines Sobieski zu plumper Bärenhäuterei vergröbert hatte, seine Zeit und seine Millionen, und wie das Gespenst der lustigen Vergangenheit schritt ein gebücktes Mütterchen, vordem als Gräfin Moszczyńska ein erster Stern des augustischen Hofs, durch den schönen, nach ihr benannten Garten[2]).

Erfreulichere Erinnerungen heften sich an Leipzig, die weltberühmte Universitätsstadt, welche sich unter den Augusten außerdem zu einer Empore des deutsch-polnischen Handels, wie bis dahin allein Breslau und Danzig, aufschwang. Noch bestand unter den Studenten, nicht anders als Jahrhunderte zuvor in Prag, die Gruppe der polnischen Nation, vornehmlich aus Oberschlesiern bestehend; hierher lenkten vereinzelte Polen von Stand ihre Schritte, wenn sie mit der deutschen Wissenschaft engere Fühlung nehmen wollten, so die Brüder Załuski, von denen der älteste, Jędrzej Stanisław Kostka, Bischof von Krakau (1695—1758), den Umgang Gottscheds und des Historikers Mascow liebte, während sein berühmter Bruder Józef Jędrzej, Bischof von Kiew (1702—74), an den „aufgeweckten, sinnreichen und gelehrten Gesprächen" des Polyhistors Jöcher „ein besonderes Vergnügen em-

1) Kausch 1 : 179; vgl. M. Höfler, Deutsches Krankheitsnamen-Buch (1899) S. 858 f.

2) Vgl. auch K. H. v. Heyking, Aus Polens und Kurlands letzten Tagen (1897) S. 105.

pfand". Beiden wurde von deutschen Gelehrten öffentlich gehuldigt. Dem älteren widmete der Philosoph Wolf den zweiten Teil seiner Ethik, und Gottsched, der eine Gelegenheit, sich zu insinuieren, selten versäumte, hat in seiner „Historischen Lobschrift" auf Wolf[1]) dieses Verhältnis des Kirchenfürsten zum Denker zu Komplimenten für Załuski ausgenützt; die Olmützer Societas Incognitorum nahm den älteren Załuski in ihre Reihen auf und ließ ihn durch den Präsidenten Josef v. Petrasch becomplimentieren[2]). Der Bischof von Kiew seinerseits kannte Wolf und ebenso Baumgarten persönlich von einem Besuch in Halle her; er war ein begeisterter Mäcen und geradezu Büchernarr, „Załuski la bibliothèque" nannte ihn die Warschauer elegante Welt spottend, aber nicht ohne Genugthuung zählte sein getreuer Bibliothekar Janocki[3]) die Menge gelehrter Dedikationen auf, mit denen der ausgezeichnete Mann überschüttet wurde. — Nach Leipzig weist uns auch der Name eines andern Polen, dessen Andenken noch heute von deutscher Wissenschaft geehrt wird. Während der ersten Unruhen unter Stanisław August Poniatowski begab sich der Wojwode von Nowogrodek, Józef Alexander Jabłonowski (1712—77), seit 1743 deutscher Reichsfürst, zu dauerndem Aufenthalte nach Leipzig, woselbst er, als die Zuerkennung eines von ihm ausgeschriebenen Preises durch die naturforschende Gesellschaft zu Danzig (Schlözer war der Prämiierte) nicht nach seinem Wunsche ausgefallen war, 1768 mit seltener Municifenz die noch bestehende fürstlich Jabłonowskische Gesellschaft der Wissenschaften stiftete, deren „Acta", später „Preisschriften" sich in langer, glänzender Reihe von 1772 bis zur Gegenwart fortsetzen.

Groß ist die Menge halblitterarischer Erzeugnisse, die sich der Königswahl Augusts II. und die erfolglose Kandidatur seines Rivalen, des Prinzen von Conti, anschließt. Fast insgesamt gehören sie der sogenannten curiosen Litteratur an, operieren häufig mit skurrilen Personifikationen der uns bereits bekannten ratio status, reklamhafte Titel, unerträglich witzelnder Ton der Erzählung und Argumentation, größte Brutalität in Verfechtung des sächsischen Interesses, fingierte polnische

1) (1755) S. 122, 130, Beylagen S. 79, 91 ff.; Waniek, Gottsched (1897) S. 651, 672.

2) Janocki 2 : 18 f.

3) 2 : 42.

Druckorte kennzeichnen sie fast ausnahmslos[1]), und vereinzelte Verse, in denen ratio status gelegentlich ihren Helden, der als Kurfürst den Namen Friedrich August führte, feiert, leiten ersichtlich zu den sächsischen Hofdichtern hinüber:

So wenig man gehofft, du würdest Chur Fürst werden,
So wenig glaubte man, du köntest König seyn,
Wie du nun als August dich dorten wirst geberden,
So schleuß dein Sachsen hier in Friedrichs Hertze ein!

oder ein andermal:

So viel Schritte, so viel Tritte von allhier biß Cracau seyn,
So viel tausend Glücke bringe Friederich August hinein!
So viel Tropffen künfftig hin in der schnellen Weichsel flüssen,
So viel Helden-werther Ruhm müsse seine Scheitel küssen!

Man darf behaupten, daß durch diese weitverbreiteten curieusen Pamphlete dem deutschen Publikum jene oft ungerechte Verachtung und Verhöhnung polnischen Wesens, deren erste litterarische Spuren sich schon im 16. und 17. Jahrhundert finden[2]), vollends eingeprägt wurde, um erst nach der Periode der Teilungen einer nicht minder unwahren Polenromantik zu weichen. Wer für die Auguste schreibt, ob Hofdichter, Pasquillant oder Avisenmacher, findet freundliche Worte für die Polen nur dann, wenn er implicite den Monarchen erhöhen kann, und Urteile wie das Bessers: „ein so edles und keinem als nur dem

1) Die Unglückliche Wittwe, Aber nun Glücklich Vermählte Cron-Pohlen, Nebst Ihren Competenten, Der curieusen Welt vorgestellet Durch Casandern (sic!) (Lissa 1697); Continuatio Der Pohlnischen Begebenheiten, Ausgefertiget Durch Cassandern (Breslau 1697); Un Bonnet à le (sic!) Polonoise sur La Peruque à le Françoise Oder Eine Pohlnische Mütze Auff Die Frantzösische Peruque, Aus Dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzet(?) Von Rayedo (Rawitz in Groß-Polen 1697); Der verkappte und beynahe ertappte Spion, oder wunderliche Begebenheiten des Printzen Conty in Polen (von P. Berndt) (Oliva 1697); Deß Printzen Conti Träumende Gedancken In dem Closter Oliva (o. O. u. J.); Der dem Printz Conti wohl ausgeklopffte Polnische Peltz (vgl. Lauterbach, Pohlnische Chronicke (1727) S. 768). — Weitere Proben curieuser Litteratur: Stan. Krzystanowicz, Curieuse Beschreibung des Königreichs Pohlen. Aus dem Lat. (Cracau 1697); Der curieuse und vollkommene polnische Staatsmann (Dantzig, P. Marteau). — Ein Gedicht auf die Krönung Augusts des Starken: Unterthäniger Freudens-Zuruff, bey der den 15. Sept. 1697 glücklich vollzogenen Krönung in Pohlen (Oelß 1697, Einblattdruck). — Vgl. beiläufig auch Sim. Rettenbacher (1634—1706), Lyr. Gedichte hrsg. Th. Lehner (1893) S. 194.

2) Vgl. Anhang, Nr. I—III.

Gesetze unterworfenes Volck", sind relativ selten, unzählig dagegen rohe und boshafte Beschimpfungen des Landes und der Nation, wofür ein klassisches Beispiel das „Schreiben eines recht groben Polacken an seines gleichen, der sich in Warschau befindet, worinn er auf des Großmächtigsten Czaars so genandte Freundliche Demonstration .... mit einer Majestät lästernden Feder antwortet. Aus dem Lateinischen übersetzt. Nebst beygefügten Glossen über solches tölpelhafftes Beginnen" (1704)[1]. Hier ist von einer vernünftigen Widerlegung des Gegenparts nicht die Rede; eine Probe der geistlosen Roheit, mit der sich die journalistischen Freunde des sächsischen Hofs über die Polen äußern durften, diene statt vieler: „Es sagte einer nicht unrecht, als Er so viel Polnische Nahmen auff ein Ky sich endende, gewahr wurde, als Radzieyiows Ky, Posnas Ky, Schirads Ky, Lenziz Ky, Ploz Ky &c. Weilen es so große Küh (nach der hochdeutschen Pronunciation, Lateinisch vaccae) in Polen gäbe, so würden die Ochsen nothwendig noch größer seyn". Schon auf dem Titel beginnen die Schmähungen gegen den Angegriffenen, der weiterhin nach einer uns schon bekannten Tradition ungehobelter Ochsentreiber und Bärenführer, Limmelowsky, Schlingelowsky und pralichter Polacke gescholten wird, und nachdem der Briefsteller den Wunsch geäußert hat, die vermaledeite Zunge des Gegners diesem aus der „Brandewein-Gurgel" gerissen zu sehen, beschwert er sich noch über die Grobheit der Szlachta: „Als wie in Pohlen, allwo wenn man einen groben Kerl prügeln wolte, etwa einen von Adel treffen möchte". Am dichtesten aber hageln die Injurien auf die vielberufene polnische Freiheit nieder; hier finden die vergeblichen Versuche Augusts des Starken, der Adelsanarchie Herr zu werden, eine freilich ungeschickte Verteidigung.

Der Zufall hat es gestattet, daß wir uns die Vorstellung, welche man sich in Oberdeutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts von den Polen machte, ziemlich genau rekonstruieren können. Eine Bildertafel aus jener Zeit[2], deren unterer Teil nach Art eines Fragebogens

1) Gegen die durchaus würdige Epistola nobilis Poloni ad amicum, qua litteris Czari respondetur (1704), welche auch eine lateinische Gegenschrift von Basilides Sincerus hervorrief.

2) Das Original-Ölbild im Besitze der gräflichen Familie Meran, Kopien im Bachwirtshause von Lupitsch und im Seewirtshause von Altaussee (Obersteiermark); Text jetzt abgedr. von W. Madjera Deutsche Ztg. (Wien) 22. Juli

zehn europäische Nationen zu charakterisieren sucht, weiß von dem Polen folgendes zu erzählen: von Sitten ist er bäurisch, von Natur und Eigenschaft „noch wilder“ (als der voranstehende Schwede), sein Verstand ist „gering achtent“ (?), die „Anzeugung deren Eigenschaften“ „mittmäßig“, seine Wissenschaft „in unterschiedlichen Sprachen“, die Tracht langröckig, die Hauptuntugend „Braller“ (vgl. oben „pralichter Polacke“). Was ist ihm am liebsten? Der Adel. Wie sein Gottesdienst? „Glaubt allerlei“, ein Hinweis auf die evangelischen und griechischen Dissidenten. Womit vertreibt er die Zeit? „Mit Zanken“; das „Confusione Polonia regitur“ scheint bis zum Maler des Bildes gedrungen zu sein. Endlich, damit auch Bärenführer und Ochsentreiber zu ihrem Rechte kommen: Welchem Thier ist der Pole zu vergleichen? „Einen Bern“, und wo endet sein Leben? Im Stall.

Aber nicht nur die Abneigung und der Spott, auch das Mitleid des Deutschen regte sich schon jetzt für den ehedem so gewaltigen Staat, der unter der heillosen sächsischen Verwaltung oder Nichtverwaltung zum Spielball seiner Nachbarn geworden war. Nach dem Tode Sobieskis erschien eine Flugschrift „Das bei noch zweiffelhaffter Wahl eines neuen Königs ganz verwirrte und unruhige Polen“ [1]), deren Titel offenbar dem des vielgelesenen „Verwirrten Europa“ [2]) (1677—83) des Holländers Petrus Valkenier nachgebildet war, zu Beginn des 18. Jahrhunderts spricht ein Skribent [3]) von der „ziemlich richtigen Confusion“ in Polen, das „unseren mitleidenden Augen einen verwirrten Staats-Labyrinth vorstelle“, 1711 erscheint wiederum ein „Verwirrtes Pohlen“ [4]), dessen Autor erklärt: „In diesem großen ver-

1899. — Eine ganz ähnliche Schilderung von der „Beschaffenheit der Polnischen Nation“ entwirft das „Verwirrte Pohlen“ (1711) S. 143 ff.

1) Angebl. aus dem Frz. des Herrn von Hauteville recte Gasp. de Tende (1618—97), unter der beliebten Verlagsfiktion „Cölln, P. Marteau“.

2) Fortges. von Andr. Müller. — Über V., einen bisher allzuwenig berücksichtigten Publizisten von europäischer Bedeutung, vgl. jetzt Christiane von Hoiningen-Huene, Beiträge z. Gesch. d. Beziehungen zw. d. Schweiz u. Holland im XVII. Jhdt. (1899) S. 125 ff.

3) Heinr. Ludw. Gude († 1707) im „Staat von Pohlen“ (= Bd. 28 des „Staates von den 4 Theilen der Welt“ 1702—08): Bl. 1 f. der Vorrede, S. 54. In sächsischem Interesse.

4) „Das V. P., In einer genauen Gegeneinanderhaltung der Gesch. d. vorigen u. jetzigen Schwedischen Krieges vorgestellt“. Unparteiisch.

wirrten Welt-Theile ist offenbar das unglückliche Pohlen die allerverwirrteste Provintz", und nun klebt sich dies Adjektiv im deutschen Sprachgebrauch so fest an das Wort Polen, daß 1727 bereits der noch näher zu besprechende Historiker Lauterbach aus patriotischen Gründen ernstlich gegen solch ein herabwürdigendes Epitheton protestieren muß. Zur selben Zeit wird „polnische Freiheit" kaum mehr anders als ironisch gebraucht[1]), das wilde Treiben der Reichstage liefert einen beliebten, nachgerade völlig sprichwörtlichen Vergleich für jede Art von Lärm und Unordnung[2]), und ganz abrahamisch hieß es in Schlesien vom Nachbarkönigreiche: reges exreges, ministri sinistri, curia furia, nobiles mobiles, clerus non verus, jura obscura[3]). Und gerade in der Sachsenzeit gingen alte weissagende Äußerungen über Polens endlichen Zerfall, Äußerungen, die auf Staatsmänner, auf Gelehrte wie Comenius, selbst auf polnische Könige zurückgeführt wurden, von Mund zu Mund, auch gedruckte „Prophecenungen"[4]) gleichen Inhalts waren schon lange in Umlauf, kurz die öffentliche Meinung des 18. Jahrhunderts hielt den Untergang des polnischen Reichs so lange für mehr oder weniger nahe bevorstehend, bis er wirklich eintrat.

Die offizielle Hofdichtung und Hofgelehrsamkeit der Wettiner bewegt sich, wo sie das Thema Polen variiert, natürlich in denselben

---

1) Vgl. „Die Pohlnische Freyheit Durch Ein Gelehrtes Gespräch Eines Pohlen Mit einem Frantzosen Erörtert Und Durch Einen Die Wahre Freyheit Liebenden zum Druck befördert" (Philocopolis 1739).

2) Vgl. „Des hochlöblichen Preußischen Frauenzimmers große und kleine Wäsche, mit denen Pohlnischen Reichstägen in parallele gezogen, und in Form eines Briefes, mit schertzhaffter Feder, entworffen" im „Erleuterten Preußen", einer der ältesten deutschen lokalhistorischen Zeitschriften, 6 (1723): 463 ff.

3) Herm. Palm, Abh. d. schles. Gesellsch. für vaterländ. Kultur. Phil.-hist. Abtheilung Jg. 1862 : 2 : 92.

4) Z. B. „Eine Sonder- und Wunderbahre Prophecehung das Königreich Pohlen betreffende. Wie es nach dero Aussage allbereit in demselben ergangen, und hinführo ergehen solle (1662; wie aus dem Texte hervorgeht, willkürliche Zurückdatierung um mindestens drei Jahrzehnte)." Darin Stellen wie: „Pohler Land wird wegen unzehlichen Sünden und Undanckbarkeit gleich wie die Jüden umbkommen." „Alles Kriegs Volck der Pohlen wird in ihrer Tyranney und umb ihres Gottlosen Lebens und Wesens willen zu schanden werden. Aber was soll ich viel sagen, solches großen Trübsals, Schmertzens und gewissen Untergangs soll Pohlerland jederzeit alle Tage und Stunden gewertig seyn."

Bahnen wie die Halblitteratur. Der Lobschrift v. Bessers auf August den Starken wurde schon gedacht. Auch Gottsched preist seinen wahren Helden und Regenten August als väterlichen Regenten Polens in einer Ode[1]), die allerdings, jeden ihrer Sätze in sein Gegenteil verkehrt, ein genaues Bild des „unsterblich großen Hauptes" gäbe; und Johann Ulrich v. König brachte es in seinem „Trauer-Gedicht über das Absterben seines Allergnädigsten Herrn, Friederich Augusts, Königs von Pohlen und Churfürstens zu Sachsen (Dreßden 1733)" fertig, sogar Augusts II. schmählichen Niederlagen im nordischen Kriege (welcher, nebenbei bemerkt, auch in Gellerts „Leben der Schwedischen Gräfinn von G***." [2]) hineinspielt) Weihrauch zu streuen.

Das weit-begräntzte Reich der groß-gesinnten Pohlen
Wo auf den Königs-Sitz Verdienst, nicht Erbrecht, steigt,
Must Ihn auf seinen Thron, auf einen Schauplatz, hohlen,
Wo sich Sein hoher Geist am herrlichsten gezeigt.
Denn als das Glück Ihm da den schnellen Rücken kehrte,
Und ihres Siegs mißbraucht der Feinde Härtigkeit;
War doch kein Sturm so starck, der seine Großmuth störte,
Er wiech nur klüglich aus der Schickung und der Zeit.
Es war Ihm leydlicher, dem Zepter abzusagen,
Als seines Erb-Lands Noth und Jammer zu ertragen.
Wer so ein Reich vergibt, doch nicht den Muth zugleich,
Verdient die gantze Welt zu seinem Königreich.
Und, da Er selbst vermocht sein Hertz zu überwinden,
Was kont' Er größeres zu überwinden finden?

Weitaus die erfreulichste Erscheinung unter all denen, die für den Geliebten der Orzelska und Lubomirska die Feder führten, ist Samuel Friedrich Lauterbach (1662—1728) aus Fraustadt in Großpolen, Landsmann und Biograph des geistlichen Dichters Valerius Herberger, Typus der vielen für Polen geradezu begeisterten deutschen Dissidenten, der 1727 ein Werk veröffentlichte, zu dem unsere Untersuchungen öfters zurückkehren werden, die „Pohlnische Chronicke, oder Historische Nachricht von dem Leben und Thaten aller Hertzoge und Könige in Pohlen, von Lecho an bis auf jetzt glorwürdigst-Regierende

1) Gedichte hrsg. J. J. Schwabe (1751) 1 : 31. — Vgl. dagegen den bei Ditfurth, D. Hist. Volkslieder 1648—1756 (1877) S. 215 abgedruckten Bänkelsang von 1709.

2) Sämmtl. Schriften 4 (1775) : 271.

Königliche Majestät Augustum II. Nebst ihren eigentlichen Bildnüssen, aus sehr vielen fleißig-nachgeschlagenen Geschicht-Büchern" — und so geht es noch eine Weile fort — „zusammen getragen". Vornehmlich aus diesem Wälzer von 800 Quartseiten, der in eine relativ maßvolle Verherrlichung Augusts II. ausläuft, schöpfte das deutsche 18. Jahrhundert bis auf Schiller sein Wissen über Polen, und wenn uns die polyhistorische Anekdotenkrämerei des Verfassers, der jeden seiner Gemeinplätze mit einem Ereignis der Weltgeschichte und dieses wieder mit Quellenangaben belegt, erst erheitert, dann langweilt, so kann man sich andererseits der Rührung nicht erwehren, so oft der glühende Patriotismus des alten Pedanten die Darstellung durchbricht; es kommt ihm von Herzen, wenn er am Ende seines Buches, das ihm Mühe genug gemacht haben mag, schreibt: „Ich schließe demnach so wohl diese Eingangs-Rede, als auch mein Buch, und im kurtzen mein Leben zugleich selbst, mit des Tullii Wunsch: Mir kan von dem unsterblichen GOtt größeres nichts gegeben werden, als bey meinem Abschiede mein Vaterland in seiner Freyheit zu sehen" [1]).

Lauterbachs Pohlnische Chronicke, dazu die noch ein Jahrhundert später in Schillers Demetriusnotizen verwertete „Beschreibung des Königreichs Polen und Groß-Hertzogthums Litthauen" aus dem Englischen des Dr. Bernard Connor (und J. Savage, Lpz. 1700) benützte David Faßmann (1683—1744) [2]), ein Mann, in dem sich abstruses Vielwissen mit journalistischer Findigkeit, die Würdelosigkeit des Panegyrikers mit der des Pasquillanten wunderlich gesellte, für die Biographie „Das glorwürdigste Leben und Thaten Friedrich Augusts des Großen ... Nebst gantz sonderbaren Nachrichten von der Gewalt und Herrlichkeit, auch denen Praerogativen eines Königs von Pohlen, desgleichen von seiner Erwehlung und Crönung, und denen vornehmsten Gesetzen dieses Königreichs" (1733); wenn er hier S. 150—230 die polnische Verfassung ausführlich schilderte, so kam ihm dabei ein zweijähriger Aufenthalt in Polen sicher wohl zu statten. Der biographische Teil des Buchs wirkt in seiner übertriebenen Lobhudelei völlig skurril, und bei einem Schriftsteller wie Faßmann kann dies sehr wohl beab-

1) Citat aus Jędrzej Chrysostom Załuskis (1650—1711) Epistolae historico-familiares.

2) Vgl. Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie (1885) S. 495 f.; Geiger, Berlin 1 (1893): 231 ff. u. ö.

sichtigt sein; in ähnlich zweideutigem Tone hat etwa später Friedrich v. d. Trenck über seinen Kerkermeister Friedrich den Großen geschrieben. Durch den erwähnten staatsrechtlichen Abschnitt ist Faßmanns Werk, ähnlich wie das Lauterbachs, ein ständiger Auskunftgeber für die Aufklärungszeit geworden.

Dadurch daß der Biograph sich in der Vorrede seines „Friedrich August“ gegen die Autorschaft jener unter den sogenannten Totengesprächen, welche diesen Monarchen redend einführten, verwahrt, weist er uns selbst auf eine Litteraturgattung hin, die in unserer Darstellung Raum finden muß[1]). Ihr ältestes Vorbild ist Lukian, auch die Heroide nach Ovids Muster mag nebenher in Betracht kommen; der Humanismus, das goldene Zeitalter der französischen Litteratur, gleichzeitig auch vereinzelte Deutsche[2]) nehmen den Faden wieder auf, Faßmann aber bleibt es vorbehalten, das Genre durch seine „Gespräche im Reiche derer Todten“, die er von 1718 an 22 Jahre lang wie eine periodische Zeitschrift monatlich erscheinen ließ, zu Tode zu hetzen. Sein fast stets eingehaltenes Schema besteht darin, daß zwei Celebritäten, oft den verschiedensten Perioden der Vergangenheit angehörig, einander in bedenklicher Ausführlichkeit ihre mit allerlei Quisquilien der Buchgelehrsamkeit, gelegentlich auch mit Indiskretionen und Klatsch ausgeschmückte Lebensgeschichte erzählen oder (seltener) irgend ein Thema diskutieren und zwar ganz ohne Parteinahme des Verfassers, denn zumeist sagt jeder der Unterredner seinen Part wie eingelernt her, es kommt zu keiner eigentlichen Debatte, handelt sich's um direkte politische oder religiöse Gegner, so bleiben sicher beide bis zum Schlusse bei ihren respektiven Meinungen. An Stelle des läppischen Gewitzels der curieusen Litteratur tritt hier ein steifleinener Kurial- und Kathederstil, der der gleichzeitigen Hof- und Verkehrssprache wohl näher steht, als Rentsch (a. a. O. S. 33) anzunehmen scheint; so unlesbar diese Art der Geschichtschreibung uns heute erscheint, Faßmann verstand sich darauf, sie „nach dem goût der curieusen Welt zu würtzen“, der es wahrscheinlich besonders pikant erschien, die Meinung des Atheners Themistokles über die polnischen

---

1) Vgl. Rentsch, Gymn.-Progr. Plauen 1895; dazu Arnold, Euphorion 2. Erg.-Heft (1896) S. 79; Rosenbaum ebenda 5 (1898) : 126 ff.; Bilbassoff Nr. 49, 792, 804. Oeuvres de Frédéric le Grand 14 (1850) : 237—275 u. v. a. m.

2) Vgl. oben S. 17.

Thronwirren von 1733 zu vernehmen, und so konnte noch Schubart[1]) mit Recht von Faßmann sagen: „seine Todtengespräche waren die Lieblingsleserei der deutschen Fürsten, Minister, Generale, rumoren auch noch in den Wachtstuben. Sie las der Prälat und der Dorfschulmeister und die Matrone und das Nähermädel mit gleichem Entzücken". Kein Wunder, daß ein so gut eingeführter Artikel zahllosen Nachahmungen, Variierungen („Nationen-Gespräche") oder, wie Faßmann natürlich klagte, Verfälschungen ausgesetzt war.

Wir verzeichnen im folgenden, ohne auf Autorschaftsfragen einzugehen, bloß durch Nennung der Konversierenden jene Todten-, Nationen- und sonstigen Gespräche, die sich auf die Sachsenzeit Polens (mit Ausschluß der Thorner Affäre) beziehen: 1704 (handschriftlich[2]) in Versen) ein „redlicher Königlich gesinnter Polack" und ein Warschauischer Konföderierter (von der Partei Karls XII.), 1707 (Köln) Pasquino und Marforio, 1721 (Leipzig) Zygmunt III. und Jan Kazimierz, 1727 (Berlin) ein schwedischer Offizier und ein polnischer Edelmann, ca. 1733 (Dresden) die sächsischen Generale Flemming und Kyaw, 1733 (Frankfurt a. M.) August II. und Georg I. von England, (Breslau) die Länder Polen und Sachsen selbst, 1735 August II. und Victor Amadeus von Savoyen, 1739 ein polnischer und ein französischer vornehmer Herr, nach 1740 August II. und Friedrich Wilhelm I., 1757 ein Sibylsker und ein Ulan, 1764 August III. und Zar Peter III. Die verächtliche Auffassung polnischen Wesens haben diese zumeist sachsenfreundlichen Totengespräche von der curieusen Litteratur ererbt: „die halsstarrigen Pohlen" „die unruhige Köpfe derer Pohlen" „die unartigen Polacken" und ähnliche völlig starr gewordene Verbindungen kennzeichnen den Ton zur Genüge.

Auch die Hofdichter des dritten Augustus haben sich wiederholt ex offo mit den polnischen Angelegenheiten beschäftigt, und wie 1697 der unglückliche Gegenkandidat Augusts II., Prinz Conti, so wird

---

1) Gesammelte Schriften 8 (1840): 23. Für die Beliebtheit der Gattung zeugt ferner J. U. v. Königs Lustspiel „Die träumende Einfalt oder das Gespräch im Reiche der Todten" (1725), vgl. H. Devrient, J. Fr. Schönemann (1895) S. 130, G. Waniek, Gottsched (1897) S. 105 f., 110 f., auch 60 f. — Vgl. auch Jean Paul Fr. Richter in „Wahrheit aus Jean Pauls Leben" 1 (1826): 43 u. Cl. Brentano, Schriften 5 (1852): 12.

2) Karl W. Hiersemanns Katalog 216 (1899) Nr. 244.

1733 Stanisław Leszczyński, ehemals Gegenkönig des älteren, nun des jüngeren August, nach seiner durch russische Hilfstruppen bewirkten Vertreibung zum Stichblatt des Spottes aller sächsisch Gesinnten. Der geniale Johann Gottfried Schnabel († nach 1750)[1]), der mit der Insel Felsenburg nachmals drei Generationen bezauberte, zog in seinem stolbergischen Blättchen „Sammlung neuer und merckwürdiger Welt-Geschichte" wiederholt gegen Stanisław und seine treusten Bundesgenossen, die Danziger, zu Felde, und dramatisch sogar, in einem kleinen „Gregoriusspiel" [2]), feierte er, dessen Geburtsort vermutlich in Kursachsen lag, den Sieg des angestammten Herrn: „Vivat Augustus und Pereat Stenzel!" Von Johann Ulrich v. König (1688—1744) ist handschriftlich eine 1736 polnisch und deutsch verfaßte Staatsschrift „Ineligibilitas Stanislai Lesczinski" vorhanden [3]); zwei Jahre zuvor schon hatte er die Zurückkunft Augusts III. „nach bezwungener Stadt Danzig und daselbst eingenommener Huldigung", d. h. den Sieg Augusts über Stanisław besungen [4]), und unter den widerwärtigen Zoten seiner „Wirtschaften", eines häßlichen Vorklangs Goethescher Maskenzüge, wimmelt es von Anspielungen auf polnische Verhältnisse, wobei denn freilich dem quasi offiziellen Charakter dieser Hoffestlichkeiten entsprechend Polen sehr achtungsvoll behandelt wird. Bei solch einer „Wirtschaft" hat König 1728 dem in französischer Bauerntracht erscheinenden Kurprinzen die polnische Krone prophezeiht [5]), welche dieser als August III. späterhin wirklich trug:

Französisch tanzt er zwar als Bauer heut,
Allein ich hoffe noch, es wird geschehen,
Daß man ihn mit der Zeit
Gekrönt wird Polnisch tanzen sehen.
Warum soll dieß sich nicht mit diesem Bauer fügen:
Ist nicht Piast vom Pflug auch auf den Thron gestiegen.

---

1) Vgl. Adolf Stern, Historisches Taschenbuch 5. Folge 10 (1880): 354.

2) Über Gregoriusspiele (12. März) im allgemeinen vgl. O. v. Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr (1863) S. 74 ff., für Danzig speziell Bolte, Das Danziger Theater ꝛc. S. 11 ff.

3) Rosenmüller, J. U. König (Leipz. Diss. 1896) S. 39. — Vermutlich von einer gleich tendenziösen Arbeit Mascows abhängig.

4) Gedichte (1745) S. 136; auch separat.

5) A. a. O. S. 495.

Ganz ähnlich spielt auch Christian Friedrich Henrici (Picander) (1700—60) gelegentlich[1]) auf die Eroberung von Danzig an und fordert ein anderes Mal[2]) Maria Josepha von Österreich, die Gattin Augusts III., auf, am Dwin- und Nieper-Strand ihr „gleichsam andres Vaterland Daselbst mit Freuden zu gewinnen"; so, ruft er, „pflantz auch Du an Deinem Ort Augustens Ruhm in Pohlen fort, So während, wie der Jagellonen, Bis gar kein Volck in Pohlen mehr wird wohnen". Den Gipfel der Komik erreicht die sächsisch-polnische Hofpoesie in den Reimereien des Christoph Benjamin Hentzel oder Hentschel[3]), der sich selbst abwechselnd Hofpoet und Pritschmeister nennt, und in einem verspäteten anonymen Nachzügler von 1761 „Das wundersame Glück der Majestäten. Eine Erzählung in patriotischen Gedanken. Aus dem Polnischen übersetzt.", ein kleines Epos, sicherlich nicht aus dem Polnischen übersetzt, sondern deutscher Eigenbau, worin geschildert wird, wie Augusts III. Sohn Karl (1733—96) unter russischer Protektion als kurländischer Herzog installiert wird, metrisch durch ganz seltsame Handhabung des Verses auffallend, stilistisch ein Monstrum, über und über mit lächerlichen staatsrechtlichen und moralischen Floskeln gespickt[4]), zwischen byzantinischer Huldigung vor der Zarin Elisabeth und den üblichen Beschimpfungen Polens wechselnd, der passendste Abschluß einer höchst unsympathischen poetischen Tradition.

1) Ernst-Schertzhaffte und Satyrische Gedichte 5 (1751): 4.

2) Ebenda 4 (1737): 20 ff. — Vgl. ferner Gottsched, Gedichte 1 (1751): 55; Weinart a. a. O. S. 447 verzeichnet Dichtungen ex 1734 von S. Fr. Punschel, P. Kuntzius, G. E. Müller († 1752), worin August III. als König und Sieger in Polen gefeiert wird.

3) Fehlt bei Goedeke [2]. Vgl. Anhang Nr. VII.

4) Eine Probe vgl. Anhang Nr. VIII. — Vgl. Roepell, Polen um die Mitte des 18. Jahrh. (1876) S. 132.

V. Kapitel.

Thorn und Danzig.

Als die Jagellonen um die Mitte des 15. Jahrhunderts den Rittern der Marienburg Westpreußen entrissen, hatte dieser Besitzwechsel vor allem dank der ordensfeindlichen, polenfreundlichen Gesinnung der Städte des Landes, unter denen schon längst Danzig und Thorn alle andern, selbst das schöne Elbing überragten, geschehen können; damals kargten die Könige in Krakau nicht mit dem Lohne für bewiesene Freundschaft, die großen Municipien erhielten innerhalb der erlauchten Republik eine ähnliche Stellung, wie sie etwa Nürnberg oder Lübeck in Deutschland inne hatte. Nur dem König d. h. dem Reichstage untergeben, mit voller Freiheit, ihre wirtschaftliche Überlegenheit ganz Polen gegenüber geltend zu machen, trotz des nationalen und seit dem 16. Jahrhundert auch des religiösen Gegensatzes zum Gesamtstaat ein eifersüchtig behütetes Kleinod desselben und von ihm bis an sein Ende mit zähem Eigensinn festgehalten: so schienen diese beiden Städte in keiner Weise hinter ihren Schwestern „im Reich“ zurückzustehen. Während das Leben der groß- und kleinpolnischen Städte seit Reformation und Gegenreformation völlig stagnierte, erhielten sich Thorn und mehr noch Danzig frisch und lebendig, nicht zu vernachlässigende Faktoren der Politik, Brennpunkte des deutsch-polnischen materiellen und geistigen Verkehrs, Thorn einmal, Danzig wiederholt im Vordergrunde der Polenlitteratur.

Stattlich lag Thorn, die älteste Gründung der Deutschherren auf preußischem Boden, am rechten Weichselufer, beiläufig in der Mitte zwischen Warschau und der Ostsee, alte und neue Stadt nebeneinander, jede für sich und beide gesamt von einer starken, den Feinden Polens oftmals Halt gebietenden Mauer umhegt, nach deren vielen Wehrtürmen, so sagte man, die Stadt geheißen war; wo heute ein mächtiger Eisenbau den Strom überspannt, führte vordem eine Schiffbrücke hinüber nach Großpolen und weiter nach Deutschland. Hier sei bessere Tractation und viel ein herrlicher Land als Polen, rühmt der Topograph Matthäus Merian; großer Wohlstand herrschte unter den Bür-

gern, der Protestantismus war seit Mitte des 16. Jahrhunderts unumschränkter Gebieter in dieser Expositur der Hanse und des Deutschtums, wo nach dem Urteil noch des 18. Jahrhunderts[1]) das reinste Hochdeutsch neben dem reinsten Polnisch ertönte. Manche Männer von gutem litterarischen Namen haben lernend, lehrend, dichtend hier geweilt, vor allen Opitz, dann der kräftige Georg Neumark[2]) (1621—81), die Historiker Christoph Heinrich Hartknoch (1644—87)[3]), und Lauterbach[4]), der schlichte Benjamin Neukirch (1665—1729), und Neumark zumal hat die gastliche Stätte schön zu loben gewußt: „Du wohlgebautes Thoren, Du wehrte Stadt, die du den Schlüssel von dem Preußen An deiner Seite trägst."

Seit der Thronbesteigung Stefan Báthorys hatte die Kerntruppe der Gegenreformation, die Gesellschaft Jesu, große Erfolge in Polen zu verzeichnen; ein Hauptangriffspunkt ihrer Thätigkeit war Westpreußen und hier vornehmlich Thorn, jederzeit der Stützpunkt des deutschen wie des polnischen Protestantismus. Schritt für Schritt drangen die Unnachgiebigen unter dem Schutze der höchsten Staatsgewalt vor; eine Kirche, eine Schule nach der andern wurde den Evangelischen entrissen. Noch lag die städtische Gewalt in den Händen der protestantischen Deutschen, aber schon bedeuteten die rekatholisierten Polen der unteren Stände eine gefährliche Waffe in den Händen der Jesuiten, die den nationalen Gegensatz wohl auszubeuten wußten. Und genau so in den andern deutschen Städten Polens; es mehren sich Prozesse und Skandale. Danzig hat schon 1646 seine Jesuitenaffäre, in Posen kommt es 1691 zu einem fürchterlichen Zusammenstoß zwischen der deutschen Bürgerschaft und dem polnischen Landadel; aber keiner dieser Vorfälle kann sich an ideeller Tragweite mit dem sogenannten Thornischen Blutbad messen[5]). Zwischen protestantischen Gymnasiasten und Jesuitenzöglingen brach am 16. Juli 1724 bei Gelegenheit einer Prozession Streit aus, der Pöbel beider Konfessionen mischte sich ein,

---

1) Vgl. Historische Litteratur hrsg. Meusel, Jg. 1782:2:82.

2) Knauth, Georg Neumark (1881) S. 17, 68.

3) Vgl. Wegele a. a. O. S. 579, 719; Zeißberg S. 6.

4) Vgl. oben S. 34.

5) Aus der reichen modernen Litteratur nenne ich nur die treffliche Darstellung Franz Jacobis (1896) in den Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 51 f.

beklagenswerte Exzesse gegen das Jesuitenhaus wurden verübt, wie es hieß, unter Begünstigung des (faktisch ganz unschuldigen) Rates. Hier war nun den gegenreformatorischen Kreisen der willkommene Anlaß gegeben, ein Exempel zu statuieren; nur mühsam wahrte ein eilfertiger Prozeß den Schein des Rechts, und am 7. Dezember 1724 wurde der Stadtpräsident Johann Gottfried Rösner mit neun andern Bürgern hingerichtet; der zweite Bürgermeister Zernecke, ein verdienter Lokalhistoriker, entging mit genauer Not dem gleichen Schicksal.

Wenig fehlte, und der an zehn einfachen Männern begangene Justizmord, der in so schreiendem Mißverhältnis zu einer nicht einmal erwiesenen Schuld stand, hätte einen europäischen Krieg entzündet. Indes, die halbentblößten Schwerter der evangelischen Mächte im Westen und Norden kehrten in ihre Scheiden zurück, und eine wahrhaft unübersehbare Litteratur von europäischer Verbreitung bildete das einzige sichtbare Ergebnis dieses traurigen Ereignisses, welches, für Deutschland wenigstens, jene schroffen Urteile der curieusen Schriften über Polen dauernd sanktionierte. Schon 1725 waren — Faßmann, der über Vielschreiberei gewiß mitreden darf, bezeugt es — „der Thornischen Sache wegen so viele Schrifften und Chartequen heraus, daß man sich darüber verwundern muß, und wer sie alle haben will, muß nunmehro zu deren Erkauffung wohl zwey Gulden in die Hand nehmen. Hat er sie aber gelesen, so versichere, daß er verwirrter seyn wird, als er zuvor gewesen“; den Hauptnutzen von der ganzen Affäre, behauptete ein Witzbold, hätte die Buchdruckerei gehabt. Sie harren unseres Wissens noch einer gründlichen Bibliographie, all die vollständigen, wahrhaftigen, denkwürdigen, ausführlichen, authentischen, fernerweiten Nachrichten, die Bedenken, die Beleuchtungen, die Berichte, die species facti und Relationen vom „Tumult“ und „Blutbad“ zu Thorn. Als eigentlicher Held des Dramas erschien Bürgermeister Rösner; die Invektiven, an denen es nicht fehlte, gingen doch alle an den in seiner Machtlosigkeit allerdings relativ unverantwortlichen König August, dem Deutschen und Exprotestanten, welchen man den Starken nannte, vorbei, um die Polen und noch mehr die Jesuiten ausschließlich für das Unglück des „betrübten“, des „beklagenswürdigen Thorn“ (dies die Titel vielgelesener Flugschriften) verantwortlich zu machen. Wir beschränken uns hier, ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit, auf die Poetisierungen des sensationellen Stoffes. Im Unglücksjahre selbst ver-

öffentlichte Erdmann Neumeister (1671—1756), der durch geistliche Gedichte nicht unrühmlich bekannte Hamburger Pastor, „zwei Klage-Lieder über das durch die Jesuiter angerichtete Blut-Bad zu Thorn" und ein anonymes „Ehr- und Wahrheitliebendes Gemüthe", nach Jacobi[1]) vermutlich ein Professor Arndt, ließ gleichzeitig in Königsberg ein „Wohlverdientes Lob- und Ehren-Gedicht" auf die Thorner Jesuiten erscheinen, in welchem das nationale Moment gar nicht hervortritt, nur eine fast Fischartsche Wut gegen die Gesellschaft Jesu. Das folgende Jahr brachte des pseudonymen Coelander (Sam. Christian Hollmann aus Stettin 1696—1787) „Bethränte Klage Der Bedrängten Stadt Thoren" in biblisch gehobener Prosa, offenbar aus der Feder eines protestantischen, höchst antipolnisch gesinnten Westpreußen, und des Berliner Hofpredigers Daniel Ernst Jablonski (1660—1741), eines geborenen Danzigers, „Betrübtes Thorn"[2]), eine aktenmäßige, dabei temperamentvolle Darstellung des unseligen Handels mit plumpen Kupferstichen und nicht eben gewandteren Versen ausgeschmückt. Unter dem Bilde, das Rösners Enthauptung durch Henkersknechte in hohen Stiefeln und unförmlichen Pelzmützen darstellt, heißt es ganz in der spielerischen Manier des Schwärmers Quirinus Kuhlmann:

Die Kinder Schwartzer Nacht verüben eine That,
Die lauter Finsternüß in, an und bey sich hat.
Sie werden diese That als Finsternüß erkennen,
Wann sie als Finsternüß in Höllen Flammen Brennen.
Bedauerns würdig ist der Finstern Fürsten Macht,
Der in der Finsternüß ein Licht hat weg gebracht.

1726 erschien des geistlichen Schnelldichters Daniel Schönemann (1695—1737) wahrscheinlich zuerst auf der Kanzel improvisierte „Dem Betrübten Thorn Aus zärtlichem Mitleyden Gewiedmete Wehmuths-volle Klage, Nach Anleitung des LXXIX. Ps. In Gebundener Rede"[3]), die auch nicht eben sanft mit den Polen umspringt: „Es wartet ihrer [der Verurtheilten] schon ein dick-besoffner Würger,

---

1) A. a. O. S. 144. S. 143 führt Jacobi noch zwei Gedichte an: „Die papistische Mordthat, welche der polnische Fürst Lubomirski [einer der Richter] verübet" und „Mitleidige Klage- und Trostschrift 2c."

2) Schon 1726 ins Französische übertragen.

3) Vgl. Geiger, Berlin 1 (1893): 252.

Der Tyger lauscht, biß er im Blute sich besaufft. Der Mord-Platz ward umringt von wütenden Barbaren, Die sonderlich vergnügt ob dem Spectacul waren.“ Rösnern speziell galt eine Oda lugubris in acerbam Martyri mortem viri Jo. G. Roessneri (1725), und wir wissen anderswoher[1]), daß eine ganze Reihe von Gedichten „von einigen wohlmeinenden Federn“ den Opfern des 7. Dezember 1724 gewidmet worden sind.

Und wie hätte sich das Toten- und überhaupt das journalistische Gespräch solch ein dankbares Thema entgehen lassen mögen? Faßmann selbst, der would-be-Monopolisator dieser Gattung, wirbelte viel Staub auf durch seine „Entrevüe Zwischen Dem Thornischen Ober-Praesidenten Roeßner, welcher, im Decembr. des letztverwichenen 1724ten Jahres decolliret worden, Und Dem Stamm-Vater, auch Stiffter des Jesuiter Ordens Ignatio von Loyola ꝛc.“ (1725); auf dem Titelkupfer präsentierte Rösner vorwurfsvoll seinen abgeschlagenen Kopf dem Ordensgründer. Eine ungewöhnlich scharfe Luft weht in dem 215 Quartseiten starken Dialog, und die gewohnte Parteilosigkeit des Totengesprächschreibers wird hier so deutlich zu Gunsten der Thorner durchbrochen, daß im selben Jahre noch eine Kritik und und wiederum eine Antikritik erschienen: „Schreiben eines Preußen, worin ... viele Fehler in dem Gespräche im Reiche der Todten zwischen Roesner und Loyola angezeigt werden“ und „Apologie der angetasteten extraordinairen Gespräche zwischen dem Thornischen Präsidenten Roeßner und dem Ignac von Loyola“. Ein unbekannter Journalist brachte den Stadtpräsidenten im Reiche der Toten mit einem andern Opfer der Jesuiten, Juan Diaz († 1546) zusammen (1725), es wurden gleichzeitig die Ansichten „zweyerley Religions-Verwandter“, eines Protestanten und eines Katholiken, einander gegenübergestellt und Verse zu einem „Dramatischen Gespräch der enthaupteten Thornischen Bürger im Elysium“ geschmiedet. 1727 beleuchtet die vierte Entrevue der „Sonderbahren Nationen-Gespräche“ den Fall wiederum, diesmal von polnisch-katholischer und zugleich von schwedisch-protestantischer Seite, und zwei Jahre später brachte der gelehrte Jurist Johann Zacharias Gleichmann († 1758) unter dem Pseudonym eines Johannes Sperantes Rösnern in der Unterwelt mit Hus zusammen, in ähnlicher

1) Totengespräch Diaz-Rösner (1725) S. 107.

Absicht wie der anonyme Verfasser des Gesprächs Rösner-Diaz. Aus solchen halbpoetischen und unzähligen andern bloß referierenden Schriften schöpfte das ganze evangelische Deutschland Kunde vom Thorner Blutgericht, noch Kotzebue wärmte zu Ende des Jahrhunderts die „Gräuel des Fanatismus zu Thorn" wieder auf, ja es bedurfte keines geringeren Moments als der Zerstörung Polens, um an Stelle der Antipathie gegen übermütige Vergewaltigung die wärmste Sympathie für die Opfer einer noch weit grausameren und folgenschwereren Vergewaltigung zu setzen; und als bei der zweiten Teilung der weiße Adler aus Thorn, wo er über dreihundert Jahre lang gehorstet hatte, flügellahm weichen mußte, war's ein Wunder, daß viele von einer sichtbar waltenden Nemesis sprachen?[1]) —

In den Nebel der ältesten preußischen Geschichte fallen die Anfänge Danzigs, in die Zeit der sinkenden Ordensherrschaft und der Jagellonen sein blühendes Jünglingsalter, unter den Wasa, Sobieski, den Sachsen erhält sich der einstige Vorort der Hansa in der Kraft des gereiften Mannes. Der verhaßten Herrschaft der Hochmeister ledig, war Danzig die wichtigste Hafenstadt Polens, und als die erlauchte Republik im 17. Jahrhundert vom Schwarzen Meere abgeschnitten wurde und über Kurland nur mehr mittelbar gebot, die einzige Verbindung des immer noch ungeheuren, an Rohprodukten überreichen Landes mit dem Meere geworden. Mit allen Erzeugnissen westlichen Kunstfleißes und östlicher Landwirtschaft, vornehmlich mit dem Getreide des polnischen Groß- und Kleingrundbesitzes, welches auf den flachen Wittinen die Weichsel herabkam, ward hier Handel getrieben, im Hansebunde und über denselben hinaus in alter und neuer Welt ehrte und fürchtete man Danzigs Namen. Und heute noch, wo sich das alte Gedanum aus hundertjährigem Verfall erst allmählich wieder erhebt, begreift man beim Anblick des gewaltigen Doms, des stattlichen Rathauses, des fröhlichen Artushofs, bei Durchwanderung der schmalen Gassen, wo sich Patrizierhaus an Patrizierhaus reiht, bei Erwägung des Riesencapitals von Tüchtigkeit auf allen Gebieten, über welches die Stadt jetzt wie allzeit vorher verfügt, warum das heilige römische

1) Vgl. noch 1867 eine Äußerung Bismarcks im Reichstag des Norddeutschen Bundes: Politische Reden (Cotta) 3 (1892): 206.

Reich ohne erheblichen staatsrechtlichen Grund bis tief ins 16. Jahrhundert nicht aufhörte, Danzig als Reichsglied zu betrachten, begreift man die Gier Friedrichs des Großen nach dem Besitze dieser Stadt, begreift, daß der polnische Reichstag, um Danzig und Thorn nicht aufzuopfern, sich eher um seinen letzten Verbündeten, Friedrich Wilhelm II. von Preußen, brachte und so den Untergang der Republik besiegelte.

„Dise geewaltige und hochberühmte Stadt und Schlüssel des ganzen Königsreichs Polen“, wie sie ein Reichsdeutscher des 17. Jahrhunderts preist, macht für sich allein schon jenes lügenhafte Sprichwort zu Schanden, das wir an die Spitze unsrer Untersuchungen gestellt haben. Denn Polen und Deutsche haben sich hier seit 1600, von kleinen häuslichen Fehden abgesehen, ganz wohl vertragen. Polnisch war der katholische Klerus, der Adel, ein kleiner Teil der Bürgerschaft, die arme Bevölkerung der Vorstädte; um 1650 hörte man beide Sprachen etwa gleich häufig[1]), die Söhne der stolzen Junker des Artushofes hatten sich das unerläßliche slavische Idiom in der Regel vor der Gymnasialzeit während eines mehrmonatlichen Landaufenthalts zu eigen zu machen[2]), falls sie es nicht schon als Kinder dem polnischen Hausgesinde abgelernt hatten[3]). Seit 1656 erschien hier sogar eine von Jakob Weiß herausgegebene polnische Zeitung, begreiflich genug, da man in den Comptoirs der Großkaufleute über die europäischen Vorgänge besser unterrichtet war als in der Landeshauptstadt. Kam ein polnischer Edelmann in Handels- oder sonstigen Geschäften nach Danzig, dann fraternisierte er fröhlich mit dem Stadtvolk; ganz hübsch schildert die dritte und vierte Entrevue (1727) der mehrerwähnten „Sonderbahren Nationen-Gespräche“, wie in Danzig ein schwedischer Offizier und ein Szlachcic, alte Bekannte, sich begegnen, einander „mit aller Hertzensaufrichtigkeit“ embrassieren, sich in das Schipper-Gülden-Haus verfügen, wo der Pole den Schweden nach Standesgebühr traktiert; das nächste Mal bewirtet der Schwede den Polen mit Ungarwein.

1) Merian, Topographia Prussiae (1654) S. 18.

2) Löschin 1 : 305, 385. — Am Thorner Stadtgymnasium war für die polnische Sprache schon im 16. Jh. ein eigener Lektor bestellt, vgl. A. Lehnerdt, Gesch. des Gymn. zu Thorn, im Fest-Progr. des kgl. evang. Gymn. zu Thorn (1868) S. 32.

3) Vgl. Johanna Schopenhauer, Jugendleben u. Wanderbilder 1 (1839) : 16.

Met und „starkem Dantziger doppelt abgezogenem Wasser", jenem goldschimmernden „Lachs", den später Lessings Just zu schätzen wußte, dessen Ruhm weitere Kreise gezogen hat als selbst jener des von Waldis und Greflinger besungenen Danziger Bieres. Ja das „Krambambuli" muß gleichsam als Symbol deutsch-polnischer Verbrüderung gegolten haben, noch heute trägt das aus der Sachsenzeit stammende Schild des Ladens „Zum Lachsen" in der Breitgasse deutsche und polnische Aufschrift, und ein sicherer Wittekind, der unter dem Pseudonym Crescentius Koromandel unter August III. (1745) seinen „Krambambulisten" schrieb, unterließ nicht, auf diese neutrale Stellung des Goldwassers hinzuweisen[1]):

Krambambuli, so heißt dein Tittel,
Womit dich ein Starost beehrt,
Du bist das süße Labungsmittel,
Das Danzigs Officin gewährt,
Halb klingst du Teutsch, halb Popolski,
Recht majestätsch Krambambuli.

Nicht immer freilich hatte dies freundliche Einvernehmen zwischen der Stadt und ihren polnischen Oberherren gewaltet. Zumal im 16. Jahrhundert führte die Reformation, der sich die deutsche Bürgerschaft Danzigs schnell und fast vollzählig anschloß, wiederholt zu Konflikten mit der Centralgewalt; fast genau zweihundert Jahre vor dem Thorner Blutbad ist unter König Zygmunt I. die Hinrichtung eines Bürgermeisters und zwölf anderer Protestanten zu verzeichnen[2]). Das waren die Zeitläufte, in denen ein Danziger Kind, Johann Flachsbinder a Curiis, bekannter als Joannes Dantiscanus oder Dantiscus, der es bis zum Bischof von Ermeland brachte, in unversöhnlichem Haß seiner Vaterstadt, wie einst Jonas dem sündigen Ninive, eine Unglücksprophezeiung zuschleuderte, auf die dann spätere, der Stadt abgeneigte Skribenten, wie Schupp[3]) oder J. U. von König[4]), immer

1) Ausgabe von 1767 S. 10 u. ö. — DWB. entscheidet nichts über die Etymologie. — Auch der Königsberger Mathematiker Friedrich Johann Buck († 1786) feierte das Krambambuli in einem Liede (o. J.?) mit eigener Melodie. — Vgl. auch A. Treichel, Altpreuß. Monatsschrift 28 (1891 f.): 338 f.

2) Löschin 1: 176 ff.; histor. Volkslieder aus der kritischen Zeit (1524—26) Altpreuß. Monatsschrift 9 (1872): 387—414.

3) In der S. 18 citierten Schrift, vgl. Arnold ZW. 40 (1899): 125 f.

4) Gedichte (1745) S. 138. — Vgl. Erleutertes Preußen 1 (1724): 237—247.

wieder zurückkommen. Und fünfzig Jahre später, als König Stefan Báthory von neuem den Bürgertrotz der Stadt brechen wollte, flammte zugleich mit dem religiösen auch der nationale Enthusiasmus der bedrängten Danziger auf; in den heißen Kämpfen des Jahres 1577 entstand mit vielen andern seinesgleichen das schneidige Kampflied eines städtischen „Reutterjungen", der „Polnisch Verstand", und fand weite Verbreitung in nieder- und hochdeutscher Mundart[1]); wir geben im Anhang[2]) die letztere, etwas verballhornte Fassung des Gedichts wieder, gegen welches in klassischen Lateinversen zu polemisieren ein namhafter polnischer Humanist nicht unter seiner Würde fand. Ein litterarischer Nachhall jener stürmischen Zeit verrät sich auch in der Einführung polnischer komischer Personen in das Danziger Drama: so trägt in Philipp Waimers „Elisa" (1591) ein Lustigmacher den Namen Pan Jan, und in der Komödie „Pontus und Sidonia" (1576) des Schlesiers Georg Roll treibt sich ein Gracioso Jakupki herum[3]). Aber sobald sich die Stadt einmal freie Religionsübung von ihren Königen erzwungen hat, erweist sie sich als die zuverlässigste Anhängerin der Krone Polen. 1626—29 sehen wir die protestantischen Bürger Danzigs selbst einem Gustav Adolf gegenüber das polnische Interesse verteidigen. Wohl sind aus jener Zeit Lieder von Parteigängern des Schwedenkönigs erhalten, in denen geflissentlich der nationale Gegensatz hervorgekehrt und den „losen Polacken", den „Pohlen und Landtstreichern" eins am Zeuge geflickt wird[4]); aber die in Danzig herrschende Stimmung war dem streitsüchtigen Monarchen, der noch wenig vom späteren „Löwen aus Mitternacht" zeigte, gründlich abhold und drohte: „Wir wollen in Gottes nahmen Tapffer dich greiffen an, Deuczsche und Pohlen zusamen, Got wirdt vns wohl beystahn", und neue Verdienste um den polnischen Staat erwarb sich die Weichselstadt im polnisch-schwedischen Kriege der fünfziger Jahre, so daß ein ungenannter Dichter sie mit Recht sprechen lassen konnte: „Ich Danzig

1) Vgl. Max Töppen, Altpreuß. Monatsschrift 9 (1872): 422 ff.; Johannes Bolte ebenda 25 (1888): 333 ff., 26 (1889): 158, 28 (1891 f.): 636 ff.

2) Nr. I.

3) Vgl. Bolte, Das Danziger Theater im 16. und 17. Jahrhundert (1895) S. 15, 26 f., 70.

4) Vgl. Neue Preußische Provincialblätter 7 (1849): 109—114, 204—225; dazu ZW. 39 (1899): 165.

will vor Gott die Kron der Treue tragen"[1]). Und ein anderer Poet[2]) gab in jenen Jahren anläßlich der zweiten Centennarfeier der Vereinigung Danzigs mit Polen (1654) dem Patriotismus der Bürgerschaft herzlichen Ausdruck:

Edles Preussen, freue dich!
Laß nun Spiel und Seiten hören!
Hand und Othem rühre sich!
Alles rühme: GOTT zu Ehren,
Der uns dieses grosse Fest
Diesen Tag begehen läßt.

Friede, Heyl, gewünschter Stand,
Ueberfluß und milder Segen,
Hat bisher, o Preussen-Land,
Dich gekrönet allerwegen,
Seit des Weissen Adlers Kraft
Schutz und Freyheit dir geschafft.

Zweymal Hundert Jahre Zeit
Ist nunmehr vorbeygegangen,
Seit daß freye Sicherheit
Ihren Grund hier angefangen;
Seit der Grosse KASIMIR
Preussen half zu seiner Zier.

Drum, o Preussen, freue dich!
Laß dein Seiten-Spiel erklingen:
Herz und Mund erhebe sich:
Wünsche nun vor allen Dingen,
Daß JOHANNES KASIMIR
Herrsch' und siege für und für.

Nach der langen Unglücks-Nacht
Ist die güldne Sonne kommen,
Hat den Tag dir wiederbracht,
Alles Schrecken weggenommen!
Auf das Leid, so dich gedrückt,
Bist du reichlich ganz erquickt.

Du auch, Danzig, werthe Stadt,
Wünsche, daß der König lebe:
Und dabey, daß Deinen Rath
Glück und Wohlfahrt stets umgebe!
Daß auch Du in Einigkeit
Blühen mögest allezeit.

Zwischen jene beiden Schwedenkriege fällt die Blütezeit des Danziger litterarischen Lebens[3]). In dieser Zeit, da man im deutschen

---

1) Vgl. (Bertling) Katalog der die Stadt Danzig betreffenden Manuskripte der Danziger Stadtbibliothek (1892) S. 381. Hierher gehören auch „Der Stadt Danzig sehnliche Thränen nach ihrem Könige Johann Casimir" (o. J.?). Von prosaischen Flugschriften sei nur des charakteristischen Inhalts wegen erwähnt: „Copia Eines Send-Schreibens, Darinn die Frage erörtert wird, ob Evangelische Stände der Augspurgischen Confession zugethan, in Hoffnung die Religion zu befordern, von ihrem Herrn abfallen, oder ihm alle Hülffe versagen sollen. Daraus erscheinet, ob die Dantziger recht und Christlich daran gethan, daß sie Ihrem Herrn und Könige Johanni Casimiro &c. In jetzigem Kriege wider den König in Schweden bißhero beygestanden" (1657). — Georg Greflinger (s. u.) hat den schwedisch-polnischen Krieg 1657 chronistisch dargestellt.

2) Vgl. J. P. Titz, Deutsche Gedichte hrsg. L. H. Fischer (1888): XXI, 212 f., 290.

3) Vgl. Löschin 1: 386 ff., 302; Theodor Hirsch, Neue Preuß. Provinzial-Blätter 7 (1849): 35—55.

Reiche die Bürger der Stadt als „sonderliche Liebhaber der Gelehrten“ pries, wurzeln die geistig vornehmen Traditionen des Patriziats, aus dem dann eine Gottschedin, ja ein Schopenhauer hervorgehen konnte. Durch weite Reisen, an den bedeutendsten Hochschulen bildeten sich die Männer aus den Stadtgeschlechtern, Kunst- und Bücherschätze strömten in den engen, hohen Häusern zusammen, für ihre Bildungsanstalten sorgte die Stadt mit gleichem Eifer wie für ihre mit Recht berühmte Garnison. Auch die Frauen blieben nicht zurück. Constanze Czirenberg hieß ihrer Anmut und Begabung wegen „die baltische Sirene“; sie verstand fünf Sprachen, nicht zuletzt die polnische, galt es doch, wenn die königliche Majestät in ihres Vaters, des Bürgermeisters, Hause abstieg, ihm wie seinen Würdenträgern Rede und Antwort zu stehen. Von einer andern vornehmen Jungfrau rühmte ein Gedicht, sie versetze Rom und Griechenland an den grünen Weichselstrand. Der dies Kompliment gedrechselt, trug den berühmten Namen Opitz; in Danzig hat er das letzte Halbjahrzehnt seines Lebens zugebracht, die Antigone übersetzt, das Annolied gerettet und Constanzens Vater gewidmet, und heute schreitet etwa der achtlose Besucher der Marienkirche über die Gruftplatte des Reformators deutscher Poeterey hinweg. Opitz machte in Danzig, wie allerwärts, Schule; zu den begabtesten Jüngern des schlesischen Meisters zählten der Lyriker Michael Albinus (1610—53) und Professor Johann Peter Titz (1619—89), der nicht nur die reichen Handelsherren mit Festgedichten zu erfreuen wußte, sondern sich auch geschickt in den Irrgängen der damaligen Poetik und Metrik bewegte. Mit Titz befreundet war Georg Neumark — wir begegneten ihm schon auf Thornischem Boden —, und keinen begeisterteren Lobredner konnte Danzig finden als Georg Greflinger, den munteren Seladon von der Donau († ca. 1677), der in den vierziger Jahren zweimal längere Zeit die Gastlichkeit der Stadt erprobte und zum Danke sein Gedicht „Das blühende Dantzig“ (1646) schrieb; wenn er dasselbe in eine Huldigung für den ritterlichen, auch von Titz[1]) besungenen König Władysław IV. ausklingen läßt und gleichzeitig dessen Braut Louise Marie Gonzaga feiert[2]), so ist sein Verlangen, Opitz' Nachfolger zu werden,

1) A. a. O. S. XLVI; Verherrlichung anderer polnischer Könige (Jan Kazimierz, Michał Wiśniowiecki, Jan III. Sobieski) ebenda S. XLV f., XLVIII.

2) Vgl. Bolte, Anz. f. deutsches Alterthum 13 (1887): 104.

wohl unverkennbar[1]). Auch dem Bruder und Nachfolger Władysławs, Jan Kazimierz, trat in Danzig die deutsche Litteratur nahe: 1651 führte man ihm hier eine deutsche Komödie — vielleicht war es des Albinus „Königin im Liebenthal" — vor[2]). In Danzig endlich fand (und damit greifen wir schon in das 18. Jahrhundert hinüber) die Geschichte Polens einen ihrer ersten und hervorragendsten kritischen Erforscher, den Syndikus Gottfried Lengnich (1689—1774), der sich, wie viele andere Danziger Deutsche seiner, früherer und späterer Zeit, als Pole fühlte und rühmte und für sein anonymes Erstlingswerk „Polnische Bibliothec" (1718) als Druckort fingierte: „Tannenberg, wo Vladislaus Jagyello die Creutz-Herren schlug". So steht er als polnischer Patriot unmittelbar neben Lauterbach, aber als Gelehrter hoch über dem Verfasser der „Pohlnischen Chronicke"; auf den Vorarbeiten sehr weniger, zumeist wiederum deutscher Historiker fußend hat er begonnen, Ordnung in den Wirrwarr der altpolnischen Überlieferung zu bringen und dergestalt die Wege für Naruszewicz und dessen Schule vorbereitet.

Gerade ein Jahrzehnt, nachdem der Name Thorns die Runde durch Europa gemacht hatte, widerfuhr der berühmteren Schwesterstadt das gleiche, allerdings nicht mit zehn, sondern mit Tausenden von Menschenleben erkaufte Geschick, damals als zwei erwählte „Könige in Polen", August III. von Rußlands und Stanisław I. Leszczyński von Frankreichs Gnaden einander gegenüberstanden, der letztere sich nach Danzig warf, eine schwere Belagerung (1734) über die treue Stadt heraufbeschwor, endlich durch die russischen und kursächsischen Linien ins Königreich Preußen floh, worauf sich Danzig den Sachsen ergab. Bis auf die unmittelbare Gegenwart hat Leszczyński, namentlich dank Voltaire, als edler Märtyrer, groß angelegter Charakter, vortrefflicher Regent figuriert[3]). Für die Deutschen stellte insbesondere Herder 1802 im 3. Bande der „Adrastea" das Bild des humanen

1) W. v. Oettingen, QF 49 (1882): 7 ff., 17, 29. Proben aus dem (hs.) „blühenden Dantzig" bei Gruppe, Leben und Werke deutscher Dichter 1 (1864): 742 f.

2) Bolte, Das Danziger Theater ꝛc. S. 89.

3) Vgl. z. B. Platen, der 1815 in Nancy das Grab Stanisławs besuchte, Tagebücher 1 (1896): 241, 348. — Vgl. auch (Hermes), Sophiens Reise von Memel nach Sachsen 3 (1776): 442.

Stanislaus dem des starken August gegenüber und leitete in freilich arg mißratenen Versen Polens Untergang vom Sturze Leszczyńskis her[1]):

Weh, unglückselges Polen, Dir!
Daß deinem Biedersohne Du
Zweimal die Krone gabst und nahmst.
Du solltest nicht, befreit durch ihn
Von Unterdrückung, Neid und Haß,
Von Trägheit, grober Ueppigkeit,
Ein Reich der Freiheit, der Vernunft,
Der Eintracht werden; solltest nicht
Aufblühen zu Democala[2]).
Aussprachest Du dein Veto selbst;
Und das Verhängniß unterschrieb.

Wohl aber, Stanislaus, Dir!
Daß vom Herkulisch=langen Kampf
Das Schicksal Dich befreiet sprach;
Vom Kampfe mit der Hydra, mit
Den Stymphaliden, (schrien sie nicht
Ihr Machtwort: nie poswalam[3]) aus
Zehntausend Schnäbeln?) Auch vom Stall
Augias, und dem Stier, dem Hirsch,
Dem Eber, und der Nähe des
Dreileibigen Geryon? Dir
Beschied die Gütig=lohnende
Ein Paradies, das Dir zum Reich
Der Wißenschaft und Kunst gedieh,
Lothringen, dein Democala.

Erst ein gründliches Werk Pierre Boyés[4]) hat jüngst den Nimbus des philosophe bienfaisant, wie sich Leszczyński als pensionierter Monarch gerne nennen hörte, stark verdunkelt. In den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts, so viel ist sicher, betrachtete man den ehrgeizigen und doch würdelosen Mann, welcher freilich an den beiden

1) Werke (Suphan) 23 (1885): 428—433. — In Dan. Jenischs (1762—1804) Epopöe „Borussias" (1794) sollte Stanislaw I. ursprünglich als eine Nestorartige Gestalt figurieren, wurde aber dann durch Peter III. ersetzt. Vgl. Teutscher Merkur Jg. 1790: 3: 278.

2) Anspielung auf eine utopistische Schrift Leszczyńskis Entretien d'un Européen avec un Insulaire du Royaume de Démocala.

3) = Nie pozwalam (ich gebe es nicht zu), das berüchtigte liberum veto.

4) Stanislas Leszczyński et le troisième traité de Vienne (1898).

Augusten eine gute Folie hatte, deutscherseits fast nur in Danzig mit warmer Sympathie, sonst am ehesten wie einen großen Aventurier, eine Art Simplicissimus oder Robinson, denn selbst jene bewegten Zeiten verblüffte ein Lebenslauf wie der seinige: 1704—9 regierender König oder vielmehr polnischer Statthalter Karls XII., dann Flüchtling, in der Türkei gefangen, Herzog von Zweibrücken, Schwiegervater Ludwigs XV., abermals für Jahresfrist polnischer König, belagert, in Bauerntracht entfliehend, Anstifter eines europäischen Krieges, endlich Herzog von Lothringen! Begreiflich, daß der erste, der die Biographie des noch Lebenden schrieb und damit die Stanisław-Legende kodifizierte — es war ein Deutscher, sogar ein Kursachse, Michael Ranfft (1700—74)[1]) — sich vernehmen ließ: „Der König Stanislaus ist zu unsern Zeiten eine sehr bekannte und höchst merckwürdige Person. Sein sonderbahres Schicksaal, das Ihn bald bis aufs höchste erhoben, bald wieder aufs tieffeste gestürtzet, hat Ihm in der Welt einen so berühmten Namen gemacht, daß von Ihm in allen Gesellschafften gesprochen wird"[2]). Dosen und Ringe schmückte man mit dem schönen Kopfe des Exkönigs, und der achtjährige Chodowiecki lieferte mit einer Leszczyński-Miniatur sein Opus Eins[3]). Das deutsche Zeitgedicht und sein Anrainer, das Totengespräch, treten denn auch hier in volle Aktion; die durch die ältere sächsische Pamphletlitteratur, dann durch das Thorner Blutgericht erzeugte Mißstimmung gegen Polen macht sich vielfach bemerkbar.

So gleich in einem noch vor dem ersten Wahlgang (11. September 1733) entstandenen Gedichte[4]), das zwar nicht gegen Stanisław auftritt, wohl aber die skandalöse Korruption der polnischen Königswahlen geißelt. Die Fiktion des witzigen Poems knüpft an uns bereits bekannte Motive der curieusen Litteratur an:

---

1) Merckwürdigstes Leben und Schicksal des weltbekannten Königs Stanislaus I. von Polen (1736). Im selben Jahre noch mit etwas verändertem Titel in Stockholm (= Danzig) nachgedruckt, 1742 neu aufgelegt. 1767 schrieb Ranfft nochmal ein „Leben des wohlthätigen Philosophen, Königs Stanislai Lesczinski".

2) Von der Ausdehnung der zeitgenössischen Leszczyński-Litteratur giebt Estreicher 9 (1888): 148 f. eine Vorstellung. Dazu Vjs. 4 (1891): 593 f. u. v. a. m.

3) W. v. Oettingen, Daniel Chodowiecki (1895) S. 13.

4) Hs. in der Breslauer Stadtbibliothek.

Es wahr Augustus kaum der oberwelt entrißen,
als unß Mercurius die nachricht liße wißen,
Es währen albereits vihl Cronen Buhler da,
und wieß die liste vor, da war nun wie ich sah
1 Stanislaus
Zum ersten oben an ein schon gekrönter König,
Der Stanislaus hieß, es fehlete sehr wenig,
Ja es ist fest gesetzt, sprach hier Mercurius,
Daß dieser ganz gewiß Augusto folgen muß.

Und ebenso werden die übrigen neun Prätendenten, an erster Stelle der Sachse, angeführt, und am Schlusse heißt es:

Wer nun will König sein, von diesen Kandidaten,
Dem, sprach Merkurius, will ich persönlich rathen:
Daß er bei guter Zeit die Opfer nicht vergißt,
Weil es in Pohlen landt von guter Wirkung ist.
Ob die Magnaten gleich die Opfer willig nehmen,
So werden sie sich nicht so bald zur Wahl bequemen.
Sie prüfen unter des der Prinzen Giltigkeit,
Das Interregnum ist die rechte Erntezeit.

Beiläufig derselben Zeit vor der Wahl entstammt „Das Vatter unser, so auff den Kron-Begirigen Stanislaum, Von einem ihm abgeneigten Pohlen appliciret worden“[1]), das gehässige Machwerk eines sächsisch gesinnten, katholischen Deutschen aus Preußisch-Polen. Die Begeisterung der Danziger für den stattlichen, leutseligen König, der in ihren Mauern seinen wankenden Thron neu aufzurichten versuchte, gab sich schon vor der Belagerung in einzelnen Gedichten kund, die Boyé[2]) verzeichnet; hier ist vielleicht auch die deutsche Übersetzung von Voltaires „Au roi Stanislas sur sa seconde élection au trône de Pologne“ entstanden, jenes Gedichtes, gegen welches Gottsched dienstbeflissen deutsch und französisch polemisierte[3]). Dann, als das russische Heer unter Führung des gefürchteten Münnich, eines der vielen deutschen Parvenus am russischen Hofe, die Stadt umklammerte, entstand eine auch ins Polnische übersetzte „Auffmunterung der edlen Stadt Dantzig zur Vertheidigung der königlichen Persohn Stanislai des Ersten, ...

1) Anhang Nr. V; vgl. Arnold, ZW. 39 (1899): 136 ff., auch über die litterarhistorische Tradition.

2) A. a. O. S. 166, 178.

3) Waniek a. a. O. S. 231. — Gottscheds Braut befand sich während der Belagerung in Danzig, vgl. seine Gedichte (1751) 2 : 620 ff.

Den 23. Februarii 1734"; Jacob Engelcke ließ in traditioneller Renaissance-Einkleidung durch die Göttin Pallas auf der „Götter Assemblee" „das Lob- und Ehren-Urtheil" der tapferen Danziger Kaufleute und Handelsgesellen verkünden[1]); der beliebten litterarischen Form der „Buhlschaft"[2]) gemäß erschien in einem Alexandriner-Dramolet Danzig (Gedanum) als Jungfrau Megunda, das polnische Reich als ihr „Papa", ein Monachus (Münnich) als Werber, Mercurius als dessen Fürsprech[3]), und von einem begeisterten Danziger Parteigänger Leszczyńskis, den weder die Flucht seines Königs noch die Kapitulation der Stadt beirrten, rührt ein temperamentvolles Gedicht gegen Münnich her, das wir im Anhang abdrucken[4]). Wir bilden uns gerne ein, daß von derselben Hand die boshaften Epigramme herrühren, welche die schlechte Verteidigung des Danziger Forts Weichselmünde geißelten[5]). So massenhaft wuchs die Flugschriftenproduktion, deren poetischen Teil allein wir hier berücksichtigen, in Danzig nach Aufhebung der Belagerung an, daß ein Ratsedikt vom 18. November 1734 Einhalt gebieten mußte. Nun übernahm das deutsche Ausland den dankbaren Stoff[6]).

Mindestens ebenso reich wie die Danziger zumeist philo-stanislaische Litteratur war die der Gegenseite, und naturgemäß vornehmlich in

1) ZW. 39:146, dazu Boyé a. a. O. S. 240.

2) Vgl. Arnold, ZW. 39:142.

3) Abgedruckt ebenda S. 139 ff.

4) Nr. VI; zum erstenmale ZW. 39:143. Quelle wie für Anhang Nr. IV eine Hs. im Sammelband Gu 3000 der Kgl. Bibl. in Berlin; vgl. Arnold, ZW. 39:133 ff., 40 (1899):125 ff.

5) Boyé a. a. O. S. 239.

6) 1734: Paul Jacob Eckhard (1693—1753) „Die Höchst-beglückten Helden-Thaten Des ... Herrn Johannis Adolphi, Hertzogs zu Sachsen [= Weißenfels] ... Als Se. Hochfürstl. Durchlauchtigkeit Nach beygelegter Polnischer Unruhe, und eroberten Stadt Dantzig, Höchst-glücklich ... in Dero Residentz Dahme angelanget ... Nach Art der alten und über zweytausend Jahr bey denen Teutschen gewöhnlichen Heldenliedern besungen". 1735: „Etwas Altes und Neues aus Pohlen und Dantzig. Von Hanns Sachsen dem Jüngern Nürnbergschen Meister Singer zu Dantzig in Knittel-Versichter Arbeit auf der Leipziger Neu-Jahr-Messe abgesungen". — „Denkmahl der Stadt Dantzig, in ihrer Belagerung von Kays. Russ. und Chf. Sächs. Seite". 1736: „Stille Gedanken" (auf die gleichzeitigen Kriegsunruhen) 3. Stück (abgedruckt bei Hempel, Leben ... des Grafen von Münnich (1743) S. 385). Vgl. ferner oben S. 38.

Kursachsen zu Hause; das sind die „Pasquille und Satyrische Erfindungen, die häufig von seinen Feinden geschmidet worden", gegen die Ranfft[1]) poltert. Hier behandelt man die Polen d. h. diejenigen unter ihnen, die August III. nicht anerkennen wollten, regelmäßig als Barbaren, gegen den Hochmut der Danziger wird jene alte Prophezeiung des Dantiscanus immer wieder ins Treffen geführt, Leszczyński selbst, der „fälschlich vermeinte", der „in seiner Einbildung König", als vermessener Abenteurer bekämpft oder als Hans ohne Land verlacht. Das Totengespräch, das Gespräch überhaupt herrscht vor. Da unterreden sich „die Königreiche in Europa" „über die polnischen Conjuncturen" (1734), ebenso Danzig und Thorn (ebf.)[2]), Stanisław und sein Schwiegersohn Ludwig XV. (ebf.), Stanisław und ein englischer Prätendent (ebf., die beiden letztgenannten Drucke unter der Verlagsfiktion „Cölln, Marteau"), Münnich und Biron (1742)[3]). Als das eigentümlichste dieser Pamphlete erscheint das wiederholt gedruckte „Gespräche zwischen Stanislaum (sic!) und dem Tode" (1734), in Alexandrinern. Leszczyński sehnt sich nach der Krone, nach weltlicher Pracht und Gewalt, der Tod heißt ihn in jeder Replik davon abstehen und sterben: ein grotesker Totentanz, der vielleicht dem während der Belagerung verbreiteten Gerüchte von Stanisławs Tode seinen Ursprung verdankt[4]).

VI. Kapitel.

Vom Tode Augusts III. bis zur ersten Teilung.

Der Tod des zweiten und letzten polnischen Königs aus dem Hause der Wettiner löste die Personalunion und sperrte zugleich unzählige andere Wege, welche Polen mit Sachsen, also mit dem gebildetsten Teile Deutschlands, verbunden hatten, und man müßte nun eigentlich

1) A. a. O. Blatt 4 der Vorrede.

2) Boyé a. a. O. S. 205.

3) Heute mir, morgen dir, Oder Gespräche In dem Königreiche Siberien zwischen dem Grafen Burchard Christopf (sic) von Münnich Und dem Grafen Gustav von Biron ꝛc. S. 43—49 über die Danziger Belagerung.

4) Vgl. Arnold, ZW. 39 (1899): 143 und Boyé a. a. O. S. 228.

eine völlige Abkehr des deutschen Interesses von Polen billig erwarten; hatten doch selbst während der Sachsenzeit auch nur vereinzelte Wellenberge oder -thäler der sarmatischen Politik die deutsche Litteratur in Bewegung gesetzt. Aber gerade das Gegenteil geschieht. Denn nun, während der langen, schmachvollen Regierung des von Katharina II. dem Lande aufgedrängten Stanisław August Poniatowski, verwandelt sich die alte, unter den Sachsen noch teilweise latente Fäulnis des polnischen Staatskörpers in offene Entzündung, welche von ungeschickten oder heimtückischen Ärzten bald noch gesteigert unter fürchterlichen Krämpfen den Tod der Adelsrepublik herbeiführt. Immer schärfer accentuiert sich zu Beginn dieser Periode die Absicht Rußlands und, durch diese bedingt, die Österreichs und Preußens, die Erbschaft des verfallenden Staates anzutreten, bis die erste und nach zwanzigjähriger Frist die zweite und dritte Teilung Deutschland und mit ihm die ganze Welt aufschrecken. All diese Zeit hindurch haften die Augen des deutschen Gebildeten auf der Agonie des voreinst größten europäischen Reiches. Anfangs herrscht hierbei noch die von uns zur Genüge charakterisierte nationale und religiöse Antipathie, der Hochmut des Aufklärers und Aufgeklärten vor, seit 1772 wird zuerst vereinzelt, dann nach 1791 mächtig anschwellend ein neuer Ton, der der mitleidigen Sympathie, angeschlagen, um, wenn auch zeitweilig durch napoleonischen Waffenlärm übertönt, nie wieder ganz zu verhallen.

Er, dem die nicht beneidenswerte Aufgabe zufiel, das politische Erbe der Auguste anzutreten und einen aus den Fugen geratenen Staat wieder einzurenken, der letzte König Polens zeigt sich moderner Forschung in der ersten Hälfte seines Lebens als zielbewußter Streber von echt polnischer Liebenswürdigkeit; human, gebildet (sein Verhältnis zur deutschen Wissenschaft wird uns noch beschäftigen), von gewinnendem, ja ehrfurchtheischendem Äußern, ohne Vorzüge oder Laster großen Stils, hätte er in ruhigen Zeiten einen Mittelstaat trefflich verwaltet: der polnischen Krone war er ebensowenig gewachsen wie sein Zeitgenosse Ludwig XVI. der Frankreichs. Gegen das Ende einer dreißigjährigen Regierung treten die Schattenseiten seines Charakters schärfer hervor, Genußsucht, Würdelosigkeit, Feigheit, schamloses Spiel mit Versprechen und Eid, mit denen zeitweise ein angelesener Idealismus fast widerwärtig kontrastiert. Schon bei Stanisławs Lebzeiten gingen die Urteile über seine komplizierte Persönlichkeit weit auseinander: dem schroffen

Verdikt Rousseaus klangen die Lobeshymnen der gesamteuropäischen, ganz besonders der deutschen Aufklärung entgegen, und noch in unserer Zeit sehen wir kaltblütige Kulturhistoriker wie Ernst v. d. Brüggen im Banne der dämonischen Liebenswürdigkeit jenes polnischen Clavigo.

Den Grundstein seines Glücks und Unglücks hatte er in jungen Jahren als Gesandter in St. Petersburg gelegt; dort gewann er die Liebe jener genialen Frau, die ihn nachmals krönen und wieder entthronen sollte; dort intervenierte er auch bei der Erhebung Karls von Sachsen zum Herzog von Kurland, und jenes sonderbare Poem „Das wundersame Glück der Majestäten“ (1761), dessen wir oben gedachten, enthält wohl die erste Erwähnung Poniatowskis in der deutschen Litteratur:

Der wackre Poniatof, den Treu und Weißheit zieren,
Die er an diesem Hof, durch wachen Fleiß und Geist
Zu seines Königs Dienst erweist,
Das Wort an Dessen Statt zu führen,
Der unverdroßne Graf ...

Bis zur ersten Teilung wirbelt das polnische Chaos um die sogenannte Dissidentenfrage, die durch Katharina und Friedrich II. unterstützte Forderung völliger Parität der protestantischen und griechisch-orthodoxen mit den katholischen Polen. Wenn die Zarin, freilich aus den egoistischesten Gründen, hier als Priesterin der Toleranz auftrat, konnte sie der Zustimmung ihrer aufgeklärten Zeitgenossen sicher sein; auch Poniatowski begünstigte als russischer Vasall und als Mann von französischer Bildung jene Forderung. Aber anderer Meinung war der Reichstag oder die ihn gerade beherrschende Magnatenclique. Um den Widerstand derselben mit Waffengewalt zu brechen, bildeten sich zunächst um 1767 zahlreiche jener eigentümlichen, durch das wunderliche Staatsrecht der Polen förmlich legalisierten „Konföderationen“ (zu Thorn[1]), Radom u. a. m.), deren vereinte Macht mit russischer Hilfe endlich eine in der ganzen Kulturwelt freudig begrüßte Toleranzakte erzwang. Gegen diese aber und gegen die in Polen längst wie im eigenen Lande schaltenden Russen erhob sich 1768 die altpolnische,

1) Vgl. das Gedicht des Dithyrambikers Johann Gottlieb Willamov (1736—77) „Auf das Geburtsfest der Monarchin von Rußland, welches von den Konföderirten Dißidenten in Thorn den {21. April / 2. May} 1767 gefeiert wurde“, Sämmtl. Poet. Schriften (1779) S. 186.

streng konservative Partei in der berühmten Konföderation von Bar, welche aufs neue Polen mit den Greueln des kleinen Kriegs erfüllte, Rußland in einen langen siegreichen Kampf mit der Türkei verwickelte und den unmittelbaren Anlaß zur ersten Teilung gab.

Die öffentliche Meinung, deren Macht auch für jene Tage nicht zu unterschätzen ist, stand, wie bereits hervorgehoben, während dieser Wirren fest geschlossen auf Seiten Katharinas, Friedrichs des Großen, Poniatowskis und der Dissidenten und fand für die heldenmütigen Kämpfe der Männer von Bar, deren Name gleichwohl in aller Munde war[1]), kaum ein überlegenes Achselzucken. Kein Geringerer als der Großmeister der Aufklärung selbst, Voltaire, griff (1767) für die Dissidenten zur Feder[2]), aber freilich auch kein Geringerer als Rousseau fand den Mut, der vox populi Trotz zu bieten. Gelegenheit dazu gab ihm eine von Vertrauensmännern der Barschen Konföderation veranstaltete Enquête, durch welche Verfassungsänderungen der verzweifelten Lage Polens abzuhelfen wäre. Die praktischesten Vorschläge kamen von Mably[3]), dem Freunde Schlözers, der das bisher geltende Wahlreich durch erbliche, konstitutionelle Monarchie zu ersetzen riet; aber weit größeren Ruhm erlangten Rousseaus phantastische Considérations sur le gouvernement de Pologne, et sur sa réformation projetée en avril 1772 (1782 erschienen)[4]). Hier entrollte der Bürger von Genf ein verlockendes, anscheinend mit Händen zu greifendes Zukunftsbild, ohne dabei von den alten verrotteten Institutionen viel zu verdammen, sollten ja doch die Königswahl, das Konföderationsrecht und selbst das wahnsinnige liberum veto in der Idealverfassung Polens Raum finden.

---

1) Noch dem alten Jean Paul klang das in der Kindheit oft gelesene und gehörte Wort „Conföderirte“ im Ohre, vgl. Wahrheit aus Jean Pauls Leben 1 (1826): 44 ff. — Goethe, in dessen Autobiographie wir vergebens nach einer Erwähnung der ersten Teilung suchen, hat doch der vorangehenden Wirren in der ältesten Fassung der „Mitschuldigen“ gedacht (Weimarische Ausgabe I: 9 (1891): 484, 487): Anspielungen, die freilich bei der endgültigen Redaktion des Textes teils wegfielen, teils durch zeitgemäßere ersetzt wurden.

2) Näheres bei Bilbassoff Nr. 90.

3) 1771 verweilte Mably in Polen. — De la situation politique de la Pologne (1776); Du gouvernement et des lois de la Pologne (1781).

4) Oeuvres (Hachette) 5 (1885): 237 ff. — Vgl. Röpell, ZP. 3 (1888): 129—150; Kalinka, Der vierjährige Polnische Reichstag, Deutsche Originalausgabe 2 (1898): 410—428.

Alles in allem genommen trieben Rousseaus „Betrachtungen“ nur Wasser auf die Mühle der polnischen Reaktionäre, wiewohl auch die kurzlebige Reformkonstitution von 1791 ihnen manche Idee entlehnt hat; für die Geschichte der Polenlitteratur aber sind sie von höchster Wichtigkeit insofern, als hier zuerst ein gefeierter Schriftsteller, der Verfasser des contrat social, im Gegensatz zur erdrückenden Majorität der Zeitgenossen seinem Haß gegen ein Zerrbild der russischen, seiner Begeisterung für ein Idealbild der polnischen Nation Ausdruck gegeben und in seiner Verherrlichung der Konföderation von Bar die ersten Linien zum Bilde des Polenhelden und Polenflüchtlings gezeichnet hat.

Die reiche, bloß referierende Litteratur, welche sich in Deutschland an die Konföderationswirren anschloß, lassen wir hier wie in der Folge ganz beiseite und erwähnen nur einer sehr gelahrten sechsbändigen Arbeit: „Das conföderirte Pohlen“ von Johann Georg Cranz[1]) (1770—73, anonym), welches neben den Lauterbachschen und Faßmannschen Kompilationen zum allgemein gebräuchlichen Handbuch polnischer Geschichte und Verfassung wurde. In unserer schönen Litteratur und freilich nur in deren untersten Regionen hat der durch die Dissidentenfrage gekennzeichnete Abschnitt polnischer Geschichte zwei ganz wunderliche Produkte hervorgerufen, die ebensowohl unter die Seltenheiten der Büchereien als unter die Curiosa deutschen Schrifttums überhaupt gehören.

1770 erschienen in Nürnberg „Jüdische Briefe über den Krieg in Pohlen. Erstes Paquet geschrieben von R. S*** an seine Freunde in ****.“ Der Verfasser war wohl kaum ein Jude, da er nur über einen sehr beschränkten Vokabelschatz des jüdisch-deutschen Jargons verfügt. An die wiederholt verdeutschten Lettres juives des Marquis d'Argens (1736) und ihre feine Zeitsatire darf hier nicht gedacht werden; die Fiktion ist einfach die, daß ein polnischer Jude seinen deutschen Glaubensgenossen über die Wahl Stanislaw Augusts und die Gründung der Konföderationen von Thorn, Radom und Bar, endlich über den russisch-türkischen Krieg bis zur Schlacht von Choczim am Dniestr (September 1769) ganz trocken berichtet, so daß

1) † 1796. Nicht zu verwechseln mit dem Kriegsrat A. F. Cranz (1737—1801), einem Berliner Skandalschriftsteller der Zopfzeit, vgl. Geiger, Berlin. 1 (1893): 432.

bloß der häßliche Dialekt der fränkischen Judenenklave um Fürth, den in diesem Jahrhundert H. Holzschuher und ganz neuerdings J. Wassermann ähnlich verwertet haben, den Humor davon bestreiten muß[1]).

Während die „jüdischen Briefe" vergeblich nach komischer Wirkung strebten, gelang diese gleichzeitig ungesucht dem Arzte Johann Michael Hofmann, einem Landsmanne Goethes (1741—99)[2]) in seinem fünfaktigen prosaischen Trauerspiel „Die Conföderirten und Dißidenten; oder Die Wirkungen des Religionshasses" (1770). Ohne daß im ganzen Stück irgend ein Personenname vorkäme oder irgend ein geographischer Begriff (außer Türken, Polen, Tartaren und Moskowitern), handelt es sich gleichwohl unverkennbar um die mit den Türken verbündete Konföderation von Bar, die nach Hofmann von einem „ersten" Marschall und neben diesem von einem „zweiten", dem Intriguanten, befehligt wird. Der Sohn des Marschalls Nr. 1 liebt die Tochter eines Führers der Dissidenten, also der Gegenpartei, entführt sie, wird von den Leuten seines Vaters gefangen genommen und nach schier endlosem Hin- und Herreden troß der Fürsprache der muselmanischen

1) Eine kurze Probe genügt wohl (S. 36, über die Gründung der Konföderationen von Thorn und Bar): „Na, as sich all die Dißidanten in der pohlischen Medina, die man haßt pohlisch Preußen, versammelt, und in Mockem Thorn einander Kiskaf gegiben, kaner den andern zu lassen, die Rechte von ihren Vätern geerbt von dem Meloch und grosen Senat ohne Aufhören zu erbitten, do läßt die grose Kaiserin der Russen all die Hilfe und Beystand durch einen offenen Brief den Dißidanten versprechen. Und all die Schmu haßt nach der Lateiner Luschen: Confaderation. Joeze! Jo, auf all die Meloche kommen die toselemone Pohlen zu gehn, und machen ach Confaderation, gegen die Dißidanten; und ieglicher Hausen der Kiskaf gegiben, haßen Confaderirten." — Litterarhistorisch und geographisch wäre der Verfasser in die Nähe des Nürnbergers Christoph Gottlieb Richter (1717—74) zu rücken, der unter den Pseudonymen Kemuel Saddi, Assur Obadja, Rebbi Ascher Lux u. a. „in Jüdischer Schreibart", d. h. allerdings nicht im Jargon, sondern hochdeutsch in alttestamentarischem Stile mit beneidenswerter Ausdauer zeitgeschichtliche Stoffe wie die Thaten Laudons, Karls von Lothringen, Friedrichs II., übrigens auch, was uns hier näher liegt, die Feldzüge Johann Adolfs von Sachsen-Weißenfels (1745; vgl. oben S. 55 Anm. 6) und Augusts III. nicht ohne Beifall verarbeitet hat. Richter steht in der unmittelbaren Tradition Faßmanns. Vgl. Ebeling, Gesch. der Kom. Litteratur in Deutschland 3 (1869) : 465 f., auch Bilbassoff Nr. 139.

2) Über seine anderweitige, zumeist medizinische Schriftstellerei giebt Meusel, Lexikon 6 (1806) : 52 Auskunft.

Verbündeten der Konföderation, welche nach alter Aufklärungstradition als Prediger der Toleranz erscheinen, auf Betreiben des zweiten Marschalls und auf Geheiß seines unnatürlichen, in blindem Fanatismus befangenen Vaters hingerichtet; unmittelbar darauf widerfährt „dem Frauenzimmer", wie die Geliebte des Sohnes immerzu, auch im Personenverzeichnis, genannt wird, ein ähnliches Schicksal aus gleichen Gründen von seiten ihres Vaters. Der Freund des Sohnes zieht die Moral: „Seyd eine schreckliche Warnung der Welt, barbarische Väter, wozu die Menschen der Religionshaß verleitet." Bei der Durchführung dieser plumpen Erfindung befremdet der Mangel jeglichen lokalen oder nationalen Kolorits, nur éinmal ist von der Gleichheit aller polnischen Edelleute untereinander die Rede. So wertlos, ja lächerlich Hofmanns zwischen Staatsaktion und bürgerlichem Trauerspiel umherirrendes Machwerk an und für sich ist, es liefert doch zum Thema „Polen in deutschem Lichte" einen nicht zu unterschätzenden Beitrag und charakterisiert nicht übel die Verachtung, mit welcher der deutsche Bürger 120 Jahre nach dem westfälischen Frieden auf die Religionskriege der Polen herabsah[1]).

Und gleichen Anschauungen, freilich von höherem poetischen Talent und treffsicherem Witze getragen, begegnen wir in einer Dichtung, deren Name trotz ihres Idioms hier Raum finden muß, in der Guerre des confédérés Friedrichs des Großen[2]), einer im November 1771 entstandenen Nachahmung der Guerre civile de Genève Voltaires (1768); auch die Pucelle ist hier zu Gevatter gestanden. Man darf nun allerdings nicht erwarten, in den sechs Gesängen des „Konföderationskrieges" überall die wahre Meinung des alten Fritz ausgesprochen zu finden. Die höhnische Widmung an Papst Ganganelli kam ihm sicherlich von Herzen, ebenso die überall hervorbrechende Antipathie, ja Verachtung gegen die Polen als Nation und die Ironie, mit der er, der erste Diener und dennoch zugleich der absolute Herr seines Staates, seinen machtlosen polnischen Kollegen, den bénin Stanislas, behandelt; aber sollte sein scharfes Auge wirklich nicht weiter gesehen haben als das eines J. M. Hofmann? Hat er wirklich die Konföderation von Bar nur als einen Ausfluß fanatischer

1) Vgl. Anhang Nr. IX.
2) Oeuvres 14 (1850): XV, 183—236.

Intoleranz der Polen betrachtet und die nationale, die politische Seite derselben ganz verkannt? Der königliche Dichter war (die Mémoires de 1763 jusqu'à 1775[1]) bezeugen es) über die Vorgänge jenseits der Ostgrenze seines Landes viel zu genau unterrichtet, urteilte in politischen Dingen viel zu gesund, um die Führer der Konföderation, die Józef Pułaski, Zaremba, Ogiński, für solche Lumpen und Narren zu halten, als welche sie sein Gedicht schildert. In all dem liegt — und Friedrich von Raumer verkennt das völlig[2]) — Absicht, freilich nicht die, auf das Publikum zu wirken, denn im Druck erschien das Werk erst lange nachher[3]).

Je vais chanter les exploits des guerriers
Que la Pologne au sein du trouble admire.
Ces grands héros, dans ce temps de délire,
Sans distinguer les chardons des lauriers,
Souvent par choix recueillaient des premiers.
Ce n'étaient pas des Hectors, des Achilles;
Enfants bâtards des discordes civiles,
Quoique hautains, entiers dans leurs débats,
Ils n'étaient point à vaincre difficiles,
Et préféraient le pillage aux combats.

Man sieht, die Satire macht schon in den Eingangsworten direkter Invektive Platz. Was in den klapprigen vers communs erzählt wird, deckt sich im ganzen mit dem Stoff der „jüdischen Briefe", nur daß bei Friedrich nach alter Schablone eine epische Maschinerie hinzutritt: die Hauptrollen in derselben spielen als Anstifter der Konföderation die Sottise und der als Jesuit verkleidete Teufel, welchen

1) Ebenda 6 (1847) : 19 ff.

2) Historisches Taschenbuch 3 (1832) : 466.

3) Supplément aux Oeuvres posthumes (1789) 1 : 185—260. — Die Guerre des confédérés hat es offenbar verschuldet, daß man ein skandalöses Pamphlet „L'orang-outang d'Europe, ou le Polonois tel qu'il est; ouvrage méthodique qui a remporté un prix d'histoire naturelle en 1779" (1780), wohl das Giftigste, was je gegen die Polen öffentlich geäußert wurde, bis auf Weller (Die falschen und fingierten Druckorte 1² (1864) : 115) Friedrich dem Großen zuschrieb; Verfasser desselben war vielmehr ein französischer, in Polen schimpflich kassierter Offizier Kermorvand, s. Quérard, Dictionnaire des ouvrages anonymes ³ 6 (1875) : 734. Vgl auch Kausch 1 : 123, 2 : 113. Übersetzungen ins Deutsche: 1780 mit den fingierten Druckorten Stettin (= Nicolai, Berlin) und Californien (= Pauli, Berlin) und dem Übertitel „Die größten Lügen des 18. Jahrhunderts".

der freigeistige Monarch mit dem Übermut eines Parny Christus und Maria beigesellt. Wie bei Hofmann ist auch hier keine Rede von nationaler Charakteristik der Gestalten; nur einige polnisch-französische Brocken wie towargis, pacholek, pancerne kehren immer und immer wieder.

Wüßten wir auch nicht aus anderer Quelle, daß Friedrich II. dies Gedicht an den Petersburger Hof gesandt hat, wir würden es aus jenen Versen schließen, die der Zarin gelten und, damals wohl als feinste Schmeichelei gedacht, heute die Ironie des Lesers unwillkürlich herausfordern: „Mais Catherine, au fond de son palais, N'y préparait que des liens de paix; Son noble coeur, rempli de bienfaisance, Aux Polonais prêchait la tolérance.“ Die Guerre des confédérés ist das poetische, wie ein Teil der Mémoires de 1763 jusqu' à 1775 das historische Denkmal jener Verständigung zwischen Rußland und Preußen, die zur ersten Teilung führte; der Schluß des 6. Gesanges[1]) macht gleichsam den Herold dieses welthistorischen Ereignisses, und so hat Friedrich auch schriftstellerisch jene verhängnisvollen Verwicklungen einbegleitet, quorum pars magna fuit.

Noch ein sensationelles Vorkommnis sollte die Aufmerksamkeit der Tageslitteratur auf Polen lenken, ehe die erste Teilung das europäische Staatengebäude in seinen Grundfesten erschütterte, das Vorspiel nämlich der Teilung, der versuchte Warschauer Königsraub. In der Nacht des 3. November 1771 bemächtigten sich Emissäre der Konföderation von Bar mit kühner Gewalt mitten in Warschau des Königs. Der Haiduk Bützau, ein Deutscher, fiel bei der Verteidigung seines Herrn; die Attentäter verließen eilfertig mit ihrem Gefangenen die Stadt, aber einer nach dem andern irrte vom Wege ab, so daß der König endlich mit einem einzigen Konföderierten Kuzma, genannt Kosiński, zurückblieb. Stanisław August, ein Meister eindringlicher und majestätischer Rede, wußte dem Manne derart zu imponieren, daß dieser tief erschüttert um Verzeihung bat und gegen Zusicherung voller Straflosigkeit den Monarchen in die nahegelegene Mühle eines deutschen Dissidenten geleitete; von hier kehrte der König noch in derselben Nacht unter

1) Falls die betreffende Stelle (Oeuvres 14 : 235) nicht etwa erst nach 1772 eingeschoben worden ist.

militärischem Schutze nach Warschau zurück. So sehr dieses Ereignis die Konföderation und ihre Führer allgemein diskreditierte, so erwünscht kam es der gierigen Nachbarin im Osten, da es blitzartig die Unhaltbarkeit der polnischen Zustände beleuchtete. In ganz Europa machte die Verwegenheit der Thäter, die wunderbare Rettung des Königs, die abenteuerliche Gestalt des sentimentalen Verbrechers Kosiński, der in englischen Zeitungen[1]) sofort zum Grafen avancierte, das größte Aufsehen; der Name dieses letzteren lebt (wir möchten die Vermutung trotz ihrer Geringfügigkeit nicht unterdrücken) in Schillers Räubern fort. Eilig verewigte der Kupferstich die effektreichen Scenen jener Novembernacht[2]), und welchen Zeitungsband ex 1771 man auch aufschlägt, von nichts ist während des Novembers und Dezembers annähernd so häufig die Rede als von dem Attentat der Konföderierten[3]). Gelegenheitsschriften der verschiedensten Art[4]) verherrlichten den geretteten Herrscher, den sich nach einhelliger Meinung der gesamten Aufklärung die Jesuiten zum Opfer erkoren haben sollten[5]). Louvet de Couvray brachte 1787 die Geschichte in der Lodoiska-Episode des berühmten erotischen Romans „Les amours du chevalier de Faublas“ unter, und auch die deutsche Litteratur erfuhr, quantitativ wenigstens, inner- wie außerhalb Polens manche Bereicherung, wurde doch das Thema in Halberstadt sogar für poetische Gymnasialexercitien passend befunden[6]). Ein Anonymus widmete dem 3. November eine

---

1) The Gentlemen's Magazine Jg. 1771 : 478, Jg. 1772 : 41.

2) Drugulin, Histor. Bilderatlas 2 (1867) : 414.

3) Z. B. Wienerisches Diarium: erste Nachricht 16. (!) November, weitere Details 20., 23., 27., 30. November; 4., 7., 11. Dezember umständlicher Bericht nach einer Frankfurter Relation; 14., 18., 21. Dezember über Kosiński u. s. w.

4) Aus den Prosarelationen sei nur ein barbarisch illustriertes Jahrmarktsbüchlein als Kuriosum genannt: „Ausführliche Beschreibung des Königs Mort Stanißlaus Augustus Des izt Regierenden König in Pohlen, der von 2. und 40. Räubern überfallen Worden und zu Ihrer wohl Verdienten Straff, Heinte den 10. Septdember die Exekucion zu Wahrschau in unserer Haupt und Residens Stadt volzogen Worden Anno 1773. Frankfurt und Leipzig.“

5) Vgl. z. B. Frdr. v. d. Trencks „Menschenfreund“, Vorbericht zum 2. Halbjg. 1772, dann seine „Beantwortung ꝛc.“ (1773) S. 16.

6) Vgl. Joh. Ludw. Schwarz (1759—ca. 1830), Denkwürdigkeiten (1828) S. 35.

Ode[1]); „In deiner eignen Stadt erlebst du, bester Fürst, Daß du von deinem Volk beynah ermordet wirst“ reimte eine reichsdeutsche Relation[2]), und Friedrich der Große fügte seiner Guerre des confédérés nachträglich noch die Verse ein:

. . . fixe ici tes yeux
Sur Stanislas, triste roi de Pologne,
Chargé d'ennuis, accablé de besogne;
Vois si ton coeur peut l'appeler heureux.
De ses foyers un assassin barbare,
La nuit, l'enlève, et par un bonheur rare,
Il se dérobe à ses bras furieux.

Aufrichtige Freude zeigten die Deutschen in Polen, hatte ja doch der König sozusagen um ihrer, der Dissidenten, willen, gelitten, sahen sie doch in seiner Erhaltung die beste Gewähr ihrer Hoffnungen, hatte doch der Zufall bei der Rettung des Königs zumeist deutsche Hände in Bewegung gesetzt. Dem Danziger Johann Daniel Glummert (1734—88) gab „der dritte November“ Stoff zu einer Ode (1771); ein Georg Arnold[3]) ließ in den „Deutschen Liedern eines Polen an seine Freunde“[4]) seiner Entrüstung gegen die „meineidige Rotte“ Puławskis freien Lauf und feierte den treuen Bützau, dessen Gedächtnis auch durch Leichenrede und Grabschrift[5]) der Nachwelt aufbewahrt werden sollte, und ein anonymer Protestant schrieb „Auf die intentirte Ermordung des Königs von Pohlen Stanislai Augusti im Monath November 1771“[6]) diese Zeilen:

O unglückselige, o Schreckensvolle Nacht!
In der die Frevelthat ihr Meisterstück gemacht.
Der wahre Menschenfreund, der sanftmuthsvoll regieret,
Wird aus der Residenz durch Mörderhand entführet.
Der Weg, den Könige, so lange Welten stehn,
Nie giengen, mußte nun der beste König gehn.

---

1) Vgl. Sammlung Einiger Schriften den vorgehabten Mord Sr. Majestät Stanislaus Augustus Königs von Pohlen rc. betreffend (1771) Teil 2.

2) Geschichte des gegenwärtigen Polnischen Krieges, von seinem Anfang bis auf den gewaltsamen Königsraub (1772).

3) Identisch mit dem Arzt Georg Chr. Arnold (1797 — nach 1821) aus Lissa in Großpolen? Oder mit e. Numismatiker A.? vgl. E. Bornschein, Gesch. v. Polen (1808) S. 58.

4) (Warschau 1780) S. 30. Vgl. Anhang Nr. X.

5) Vgl. Sammlung einiger Schriften rc. (1771) Teil 1 u. 2.

6) Ebenda 2:11.

Ihr Zeiten höret dies, und merket euch darneben:
Es ließ ein Dißident, aus Pflicht, dabey sein Leben.
Ein Dißident nahm Ihn in seiner Hütten Schoos,
Ihn bracht ein Dißident auch wieder in sein Schloß.

Sogar ein Epos mußte aus den Ereignissen jener wenigen Nachtstunden bestritten werden: „Der Raub des Königes Stanislai Augusti seines Herrn. Ein Heldengedicht in Vier Gesängen. Gesungen von einem Grenadier der Litthauischen Garde zu Fuß. (Warschau 1772)".[1] Wir haben es hier nicht absolut mit einer litterarhistorischen Fiktion à la Gleim zu thun; der Verfasser, J.(ohann) H.(einrich) Albrecht, der sich unter der Widmung (an Fürst Adam Kazimierz Czartoryski) nennt, war, wie man anderweitig[2]) erfährt, wirklich ein durch Zufall als Stabsfourier in die polnische Leibgarde verschlagener deutscher[3]) protestantischer Versifex, mit Klopstocks, auch mit Kleists Dichtungen wohl bekannt. Seine epische Maschinerie bestreitet er mit Adramelech und dem „Schutzgott Pohlens"; auf das seltsame reimlose Versmaß

– ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪

hat er vielleicht gar Eigentumsrecht. Der erste Gesang erzählt die Stiftung des Mordanschlags durch Adramelech, der zweite die Entführung des Königs, im dritten bewegt der gute Dämon den Attentäter Kosiński, welchen der Dichter zuvor „Reißender Wolf! Räuber unsrer Vergnügung!" apostrophiert, zur Reue, die Einholung des Königs füllt den vierten Gesang. — Noch 1790 interessierte sich Elise von der Recke in Warschau für die authentische Geschichte des Attentats[4]), und im folgenden Jahre erschien des gelehrten Grafen Michael Johann v. d. Borch[5]) († 1810) Stanislade ou l'heureuse délivrance de Stanislas II., roi de Pologne, die sich in den ausgefahrenen Geleisen der Henriade bewegt. Wenn bei Borch als Anstifter des Ver-

1) Bei dem litterarhistorisch wichtigen Verleger Michael Gröll. S. 35 folgen dem kleinen Epos noch „Empfindungen bey dem sehnlich gewünschten Anblick Sr. Majestät . . . bey der Parade des Regiments. 5. Janurar 1772."

2) Büsching, Magazin für die neue Historie und Geographie 18 (1784): Bl. 2 f. der Vorrede.

3) Meusel, Das gelehrte Teutschland 1^5 (1796): 47.

4) Vgl. Arnold in „Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte. Festgabe für Richard Heinzel." (1898) S. 471.

5) Veröffentlichte 1798 eine französische Übersetzung des Oberon.

brechens der Fanatismus im Gewande der Religion auftritt, so mag dies immerhin auf die 1789, also kurz vor der Stanislade erschienene Guerre des confédérés zurückgehen.

In der Folgezeit hat der 3. November 1771 bis auf die Gegenwart herab zahlreichen deutschen Erzeugnissen, zumeist Leihbibliotheksromanen, Stoff gegeben.

VII. Kapitel.

Die erste Teilung.

Durch mehr als ein Jahrhundert hat sich die Forschung um eine endgiltige Lösung des Rätsels abgemüht, wer eigentlich Schuld an der ersten und somit an jeder folgenden Teilung Polens trage; denn mit so dichten Spinnweben hat eine vielschreibende und -intriguierende Diplomatie jenen gewaltigen Zersetzungsprozeß umsponnen, daß, so lange nicht die großen Historiker unserer Tage, von Deutschen vornehmlich Ranke, Sybel, Arneth und Beer, die tausendfach verschlungenen Fäden entwirrt hatten, die Initiative zur ersten Teilung und somit auch die Verantwortung für die Konsequenzen derselben abwechselnd und je nach Bedarf Rußland, Preußen, Österreich, seit Fr. v. Raumer aber in erster Linie der mit Peter dem Großen zielbewußt einsetzenden Expansionspolitik Rußlands zugeschrieben werden konnte. Nun die Verhältnisse immer klarer zu Tage treten, mag der Österreicher zwar mit Befriedigung erkennen, daß sein Vaterland unter den drei Teilungsmächten Polen gegenüber stets die weitaus sympathischeste Rolle gespielt hat, und sich an den rührenden Worten, in welchen Maria Theresia ihrem natürlichen Rechtsgefühl, ihrem Entsetzen vor der ersten Teilung Ausdruck gab [1]), erheben; der Preuße wird sich darauf berufen, daß ein unabweisliches Gebot der Selbsterhaltung seinen Staat zur Erwerbung Westpreußens geradezu gezwungen hat. Aber man wird darum doch dem lebhaften Bedürfnis, anzuklagen, noch ein anderes Objekt suchen müssen, als die brutale Gewaltpolitik

---

1) Arneth, Maria Theresia 8 (1877): 358, 365 u. ö.

St. Petersburgs. Wer an ein Weltgericht der Weltgeschichte glaubt, wird vielleicht finden, daß ein solches den teilenden Staaten nicht erspart geblieben ist, aber dann muß er auch schon in der Thatsache des Unterganges der Republik Polen das Walten der Nemesis, er muß zugleich die unmittelbaren Miturheber der Teilung erkennen: die Polen selbst. Oder vielmehr jenen kleineren, etwa eine Million Köpfe starken Teil der polnischen Nation, der sich damals allein das Recht auf diesen Namen zuerkannte, die untereinander gleich- und politisch alleinberechtigten Herren Brüder der Szlachta, Magnaten wie Gentry, deren Egoismus, jeder tieferen politischen Einsicht bar, im Laufe der Jahrhunderte die freiheitlichen Einrichtungen ihres Staates in das Zerrbild des liberum veto und der Konföderationen, die auf Recht und Pflicht beruhende innere Ordnung in immerwährende, sozusagen organisierte Anarchie, das Reich der Jagellonen in einen Spielball seiner Nachbarn verkehrt hatte. Und bei alledem genoß die breite Masse dieses Adels nur einer kläglichen Scheinfreiheit, ökonomisch wie politisch völlig abhängig von den zehn bis zwanzig großen Familien der erlauchten Republik. Die Ökonomie unserer Untersuchungen verbietet es, näher auszuführen, wie die Übelstände, welche nicht nur Ausländer, sondern fast früher noch König Stanislaw Leszczyński, Staszyc und andere freimütige Polen[1]) enthüllten und beklagten, die Rechtsunsicherheit, der furchtbare Druck, der auf der großen Mehrzahl des Volkes, der einzigen produktiven Klasse, den leibeigenen Bauern lastete, die sprichwörtlich gewordene Verlotterung der Staatsfinanzen und des Heeres, vor allem die bis zu ungeheuerlichen Dimensionen gesteigerte Entsittlichung und Korruption der Gesellschaft das unglückliche Polen durch das kaudinische Joch dreier Teilungen trieben, denselben Staat, der voreinst vom Baltischen an das Schwarze Meer, von der Warte bis an den Dniepr gebot, der den deutschen Ritterorden niederwarf, die preußischen Hohenzollern zu seinen Vasallen zählte, in Moskau Zaren ab- und einsetzte und Wien aus den Händen der Osmanen befreite. „Das Übermaß der Freiheit und das der Sklaverei hat das selbständige Polen vernichtet"[2]).

---

1) Vgl. Précis des causes de la destruction de la Pologne (1797) S. 33.

2) Moltke, Schriften 2 (1892): 170.

Starker natürlicher Grenzen auf allen Seiten entbehrend, hatte das polnische Reich das Projekt einer Zerstücklung bereits im Mittelalter mißgünstigen Nachbarn nahe gelegt. Schon zur Zeit des deutschen Ordens, dann in den Tagen Jan Kazimierz', der die erste Teilung bis in ihre Details richtig prophezeit hat, tauchen solche Pläne auf; ja ein polnischer König selbst, der starke August, erscheint einmal als würdiger Anwalt verwandter Absichten. Nur die Gleichgewichtspolitik des europäischen Staatensystems fristete dem zerrütteten Lande noch das Scheinleben der Sachsenzeit, obwohl seit Peters des Großen Regierung das Zarenreich mit allen Mitteln den Zerfall der Adelsrepublik beschleunigte, freilich aber nicht hoffen durfte, das verlockende Erbe allein anzutreten. Von der Thronbesteigung Poniatowskis an liegt die Teilungsidee wieder wie ein Gewitter in der Luft, oder vielmehr fragt es sich jetzt für Österreich und Preußen bloß, ob ganz Polen russisch werden solle oder, was natürlich vorzuziehen, nur ein Teil. Darum ist es auch ganz gleichgültig, von welchem Hofe zuerst das unheilvolle Wort ausgesprochen, von welchem Staate zuerst die Grenzpfähle hinausgerückt wurden, da ja doch seit dem nordischen Krieg Polen keinen Augenblick den Charakter eines russischen Vasallenstaates verloren hatte, und die erste Teilung, die Westpreußen an Friedrich, Galizien an Josef und Maria Theresia gab, für Katharina II. sogar einem pis-aller gleichkam, wiewohl ihr Staat von allen dreien den größten Gewinn aus diesem Gewaltakt zog.

Vergewaltigung des Schwächeren durch den Stärkeren in vollem Frieden gehört in der politischen Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts nicht eben zu den Seltenheiten, und für die staatsrechtliche und historische Kostümierung solcher Aktionen stand jederzeit ein Heer von Gelehrten, worunter die glänzendsten Namen figurieren, bereit. Aber das durch den Petersburger Vertrag vom August 1772 der Welt gebotene Schauspiel hatte bisher seinesgleichen nicht gehabt. Verblüfft, aber noch ohne das sittliche Pathos des öffentlichen Anklägers sah der Sohn der Aufklärungszeit die beiden berühmtesten Herrscher, die beiden berühmtesten Fürstinnen ihrer Zeit von einem völlig inoffensiven Staate scheinbar ganz planmäßig ungeheure Stücke abtrennen, ohne seitens der betroffenen Regierung und Nation irgend nennenswerten Widerstand zu finden, ja ohne einen einzigen Schwertstreich zu führen, sah drei Großmächte durch diesen Akt ungezählte

feierliche Verträge schlechthin für nichtig erklären, eigener Zusagen spotten, fremde Rechte ignorieren. Wir Modernen, die in der harten Schule der Napoleon und Bismarck verlernen mußten, Machtfragen nach Maßgabe des gemeinen Rechts und der Ethik zu beurteilen, würden uns einer sogenannten realpolitischen Begründung solcher Unternehmungen, wie die erste Teilung war, vielleicht nicht unzugänglich erweisen; die ersichtlich nicht ernst zu nehmenden juridischen Deduktionen, mit denen die Mächte ihr Beginnen vor der öffentlichen Meinung rechtfertigen zu müssen glaubten, fanden jedenfalls schon bei der Mitwelt keinen Beifall. Im Gegenteil, unmittelbar nach 1772 beginnt ein fast bis zur Gegenwart dauerndes charakteristisches Spiel: wie einen Ball wirft ein Staat, ein Volk dem andern die Urheberschaft der Teilung zu, jeder Geschichtsschreiber sucht *seinen* Helden von diesem Flecken reinzuwaschen. So nimmt — einige Beispiele statt vieler — Herder[1]) im 10. Humanitätsbrief Friedrich den Großen förmlich gegen jenen Verdacht in Schutz und folgt dabei der Apologie, die sich der Philosoph von Sanssouci 1773 selbst geschrieben hat[2]); so tritt auch Christian Konrad Wilhelm von Dohm (1751—1820)[3]), der, ehemals Mitarbeiter Boies am Deutschen Museum, später eine hohe Stufe in der preußischen Beamtenhierarchie erstieg, für seinen König ein und schiebt Österreich alle Verantwortung für die erste Teilung zu, während andrerseits Polen wie Staszyc (1788) und Franzosen wie Rulhière[4]) immer von neuem den alten Fritz zum Sündenbock seiner Alliierten machen. Erst der bekannte Skandalschriftsteller Friedrich von Cölln (1766—1820)[5]) fand den für seine Zeit außerordentlichen Mut, Friedrich II. als Urheber der ersten Teilung zwar zu bezeichnen, aber ihn zugleich eben als solchen zu verherrlichen, und begründete damit eine bis auf Treitschke fortwirkende Tradition. Von Rußland ist, wie erwähnt, qua *erste* Teilung bis in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts selten die Rede.

---

1) Werke (Suphan) 17 (1881): 54.

2) Mémoires depuis la paix de Hubertusbourg jusqu'à la fin du partage de la Pologne (ersch. 1788). Oeuvres 6 (1847): 1—109.

3) Denkwürdigkeiten 1 (1814): 433 ff.

4) Histoire de l'Anarchie de Pologne 4 (1807): 247 ff.

5) Vertraute Briefe über die inneren Verhältnisse am preußischen Hofe ꝛc. 1 (1807): S. 1 der „Noten und Anmerkungen“.

Rousseau selbst hatte den Polen in jener utopischen Verfassung, die er noch vor der Teilung entwarf, zu einer freiwilligen Gebietseinschränkung der Republik geraten; als aber unmittelbar darauf diese Anregung sich verwirklichte, hören wir ihn, im Gegensatz zu Voltaire (der Friedrich den Großen brieflich zur Urheberschaft der Idee beglückwünschte), zu d'Alembert und anderen Advokaten der teilenden Großmächte, die Teilung als solche vom ethischen Standpunkte verurteilen und ihr eine weltgeschichtliche Sühne weissagen. Im 19. Jahrhundert geht dann diese Anschauung von einem großen Historiker auf den andern über; Sybel sogar, der überzeugte Apologet Friedrichs des Großen, muß über die Teilung ein allerdings sorgsam auf das Prinzipielle eingeschränktes, aber um so schärferes Urteil fällen. Vielen Zeitgenossen jenes Ereignisses aber schien nach 1772 alle bisher anerkannte politische Moral untergraben[1]), und wo sich in jener Periode des patriarchalischen Despotismus eine Opposition regte, griff sie gewiß begierig nach diesem so handlichen Argument. Da und dort wurde die Besorgnis einer allgemeinen Ausplünderung kleinerer oder schwächerer Staaten laut; im Geiste teilte man die Türkei[2]) und was sich eben sonst im Geiste teilen ließ, und die Einsicht, daß es bei dieser Abtrennung polnischen Gebietes vom Stammlande sein Bewenden nicht haben könne, offenbart sich am schlagendsten im Sprachgebrauch, der schon 1772 die „Teilung" Polens verkündet, die doch erst 23 Jahre später perfekt werden sollte. Neben „Teilung" findet sich auch gelegentlich „Zerteilung", „Zerstückelung" und, offenbar dem französischen démembrement nachgebildet, „Entgliederung", für die dritte Teilung dann „gänzliche Zerstückelung"; vom polnischen „Raub" sprechen erst die Zeitgenossen der französischen Revolution.

Wer könnte sie völlig übersehen, die ungeheure Litteratur, die ihr Dasein der ersten Teilung Polens verdankt? Schon die Flugschriften offiziellen und halboffiziellen Charakters z. B. die Manifeste der Mächte, ihre wechselseitigen Verträge, die kläglichen Erlässe Poniatowskis füllen ungezählte Bogen. Was nun das Urteil der Presse

1) Vgl. (A. G. F. Rebmann) Der politische Thierkreis [4] (1800) 1 : 63; (Gentz) Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa (1806) S. 23.

2) Wekhrlin, Chronologen 8 (1780) : 176.

anlangt, so erhoben sich wohl einige, aber keineswegs alle Stimmen zu einem lauten Wiederhall jenes Protestes, den die letzten Anhänger der Barschen Konföderation von dem damals noch bayrischen Braunau aus in die Welt sandten. Die Konföderierten hatten (Friedrich v. d. Trenck bezeugt es ärgerlich genug) viele Verbindungen in Westeuropa, vornehmlich in allen der Aufklärung feindlichen Kreisen, und darum sehen wir die öffentliche Meinung zur Zeit der ersten Teilung in einer Gruppierung, der die von 1793 und 95 gerade entgegengesetzt ist. Um 1772 verficht fast die gesamte europäische Aufklärung die Sache der Teilungsmächte, und der Stachel ihrer Satire trifft niemand als den Unterliegenden, während auf Seite der Polen die Anhänger Rousseaus, also in Deutschland die Stürmer und Dränger, und überdies allenthalben der katholische Klerus stehen; zur Zeit des tragischen Untergangs der polnischen Republik treten hingegen, wie wir noch darzustellen haben werden, die Erben der Aufklärung, die „Illuminaten“ und Freiheitsschwärmer für Kosciuszko und Polen ein, ihnen gegenüber die Feinde der Aufklärung, die „Obscuranten“ für Katharina Friedrich Wilhelm II. und Suworow, rückgreifend auch für die Urheber der ersten Teilung[1]). Von der Periode, die uns jetzt beschäftigt, von den Jahren nach der ersten Teilung, behauptet Sybel[2]) zwar: „Die gesamte Litteratur war durch polnische und polenfreundliche Stimmen nicht bloß beherrscht, es gab beinahe keine anderen“, aber ganz mit Unrecht; eher ließe sich das Gegenteil erweisen. Unter jenen deutschen litterarischen Produkten, die in den Rahmen unserer Untersuchungen fallen, steht ein einziges, allerdings hervorragendes Zeugnis poetischer Sympathie für das unglückliche Volk mehreren anderen gegenüber, die zwischen Gleichgültigkeit und offener Antipathie schwankend die alte kursächsische und ebenso die aufklärerische Tradition fortsetzen.

Die bereits charakterisierten Deklarationen des Wiener, des Berliner, des Petersburger Hofes vom Herbst 1772 riefen in ganz Europa eine Flut von Broschüren hervor, aus der wir nur eine Schrift herausgreifen, die Observations sur les Déclarations des cours de Vienne,

1) So J. G. v. Zimmermann, Fragmente über Friedrich den Großen 1 (1790): 180.

2) Kleine historische Schriften 3 (1880): 160.

de Pétersbourg et de Berlin au sujet du démembrement de la Pologne (Londres 1773), weil sie außer vier andern Repliken[1]) noch im selben Jahre eine „Beantwortung" des begabten und weltkundigen Friedrich v. d. Trenck (1726—94), an dessen Schriften die Litteraturgeschichte bisher allzu geringschätzig vorübergegangen ist, veranlaßte. Trenck kannte Polen aus eigener Anschauung; im Jahre 1747 hatte er das ganze Land zweimal durchquert, das eine Mal zu Fuß, schier als Bettler, 1749 als russischer Offizier zum dritten Male, und 1754 wurde er in der polnischen Stadt Danzig gegen alles Völkerrecht ohne Einsprache der lokalen Behörden von den Preußen aufgehoben[2]). Solche Erfahrungen, vereint mit dem Credo der Aufklärung, zu dem er sich allezeit blind bekannte, und dem Umstande, daß er allen drei Teilungsmächten der Reihe nach gedient hatte, machten den großen Abenteurer zum wütendsten Polenfeind; namentlich bekundete er bei jeder Demütigung Danzigs eine ähnlich grimmige Freude wie nachmals Börne, wenn seine Frankfurter etwas abbekamen. Was nun freilich jene „Beantwortung" betrifft, so ist es schon an und für sich echt Trenckisch d. h. unerwartet und seltsam, daß der Verfasser, erst 1763 aus dem fürchterlichen Magdeburger Kerker entlassen, ein Decennium später den Verteidiger seines Tyrannen macht, und mehr noch muß die Art und Weise befremden, in der er dies thut. Die polenfreundlichen Observations waren in Preußen und Österreich konfisziert und verboten worden, Trenck aber gab sie im Anhang seiner Widerlegung vollinhaltlich übersetzt, als wollte er ihnen so jene Verbreitung verschaffen, die die Regierungen eben zu verhindern wünschten. Auch an seiner Polemik gegen den anonymen Verfasser der Observations ist wohl nichts echt als sein Polenhaß; sie streift, wie die Biographie Augusts des Starken von weiland Faßmann fortwährend das Bereich der Ironie, und man darf billig zweifeln, ob wir es mit einer ernstgemeinten Apologie zu thun haben, wenn Trenck „die erhaben fühlenden Nachbarn, welche diese gefährliche und öfters ohnbelohnte Mühe der Vermittelung übernahmen", folgendermaßen glorifiziert: „Es ist demnach ein ewiges, lobwürdiges Meisterstück der Klugheit dieser

1) deren eine den bezeichnenden Titel „Das gerechte Schicksal von Pohlen aus natürlichen Rechten und Verträgen erwiesen ꝛc." (1775) führt.

2) Trenck, Merkwürdige Lebensgeschichte (Reclam) S. 70, 76, 82.

drey gekrönten Adler, daß sie durch Eintracht und friedfertige Vorkehrung ein Mittel gefunden haben, sich gemeinschaftlich selbst zu vergrößern, und zugleich dem pohlnischen Adler, so sie rupften, neue Flugschwingen wachsen zu machen, womit er sich nunmehro der beleuchtenden Sonne einer wahren Glückseligkeit zu nähern wagen darf[1])." Und ein andermal fällt er über den Polen als solchen ein Urteil, für das zweifelsohne die gesamte Aufklärung eingetreten wäre: „bedauernswürdig im Einzeln (sic!), schädlich im Staatskörper, und verächtlich bey seinen Nachbarn". Noch kurz vor seinem Lebensende, im Jahre 1789, finden wir Trenck abermals in der Rolle eines Apologeten der preußischen Polenpolitik, die er ja nach dem Tode seines Bedrängers Friedrich II., ohne mehr den eigenen Gefühlen Gewalt anzuthun, gutheißen konnte[2]).

Kaum anders dachte selbst ein so freimütiger und keinem Staate verpflichteter Mann wie Wilhelm Ludwig Wekhrlin (1739—92), und nichts könnte den bereits erwähnten Umschwung der deutschen öffentlichen Meinung über die Polen von den siebziger zu den neunziger Jahren besser charakterisieren, als Wekhrlins Stellung zur Polenfrage verglichen mit der seiner wärmsten Verehrer und eifrigsten Nachahmer, eines A. G. F. Rebmann, A. W. Schreiber u. a. So richtig auch im allgemeinen die Bemerkung eines trefflichen Biographen[3]) ist, daß der geniale schwäbische Pamphletist in streitigen Fällen dem Für und dem Wider seinen Platz einräumt, in Sachen der Teilung Polens nimmt er ausschließlich für die Großmächte Partei und erwartet, ja fordert von ihnen eine Wiederholung dieses Schrittes[4]); nur in dem weiter unten zu besprechenden Danziger Streitfall wechselt er nach seiner Weise innerhalb weniger Jahre seine Position[5]). Hätte er die Kosciuszkosche Revolution von 1794 erlebt, so dürfte wohl auch diese sich nicht der Gunst des Mannes erfreut haben, der die nordameri=

---

1) S. 61. Vgl. ferner Trencks Menschenfreund Jg. 1775: 132, 227, 317 ff.; Schriften 3 (1786): 315; 4 (1786): 3; 6 (1786): 80.

2) „Trenk (sic!) contra Mirabeau oder politisch=critische Beleuchtung des Berliner Hofs" (1789, vorher frz. ersch.) S. 25, 218; gegen Mirabeaus anonyme Histoire secrète de la cour de Berlin (1789).

3) Knoblauch v. Hatzbach in der ADB.

4) Chronologen 2 (1779): 294 ff., 5 (1780): 156.

5) Chronologen 9 (1781): 146, dagegen Das Graue Ungeheur 2 (1784): 171.

kanische, die belgische Erhebung perhorresziert hatte[1]), er, der gefürchtete Pamphletist, gleichwohl ein Gegner politischer Thätigkeit der Massen und im Grunde Absolutist wie sein bewundertes Vorbild Linguet.

Betrachten wir auch einige Proben volksmäßiger Litteratur. Da wäre etwa eine „Abgelegte Beantwortung verschiedener Gesandten an dem (!) König von Pohlen über die Weltbekannte Theilung des Königreiches Pohlen. Mit unpartheyischer Feder eröfnet (Warschau (fing. Druckort) 1773)", ein Produkt für den gemeinen Mann, mit einem groben Titelholzschnitt: Stanislaw August, neben ihm die drei teilenden Monarchen, jeder eine Landkarte seines neuen Besitzes in der Hand, im Vordergrunde nach türkischer Art sitzend der Sultan mit deutlichen Zeichen seines Mißbehagens (denn nur die Pforte hatte außer dem Vatikan Verwahrung gegen die Beraubung Polens eingelegt). Der Text erfüllt nicht, was der Titel verspricht, es defilieren vielmehr in der Form des Theatrum Mundi, eines beliebten Schemas populärer Zeitdichtung, die einzelnen Monarchen vor dem Leser, jeder präzisiert seine Ansicht über die „Weltbekannte Theilung", und der Verfasser sympathisiert offenkundig mit den Teilenden, namentlich mit Friedrich II., den er sogar sich auf das Sprichwort: „Was Recht ist, muß Recht werden!" berufen läßt. Nicht anders dachte der anonyme Verfasser eines handschriftlich aus Haßfurt in Bayern überlieferten Liedes[2]), das als Ausdruck des deutschen common sense hier Raum finden mag:

Polen, deine Missethaten
Haben es dahin gebracht,
Daß du itzt zu großen Schaden
Hast verloren so an Macht.

Deine Nachbarn sind nicht blöde:
Wo es was zu nehmen gibt,
Haben sie mit Schwert und Rede
Sich darinnen wohl geübt.

Was nützt jetzo protestieren
Eures Königs sammt Reichstag?
Müßt das Ganze noch riskieren,
So ihr nicht gebt zeitig nach.

---

1) Vgl. Ebeling, Wekhrlin (1869) S. 67.

2) Ditfurth, Die Historischen Volkslieder von 1763 bis 1812 (1872) S. 3; vgl. auch ebenda S. 373 „Politisches Barometer im Jahre 1785".

Eure thörichte Magnaten,
Die von Hochmuth aufgeschwellt,
Hindernd stets mit ihren Thaten,
Alle Ordnung abgestellt:

Doch hergegen stark beflissen,
Bis sie ihrem Unterthan
Alle Haare ausgerissen,
Daß er nichts mehr geben kann:

Diesen, die gar keine Schranken
Achten und befolgen mehr,
Habt ihr's jetzo zu verdanken,
Daß solch's Unglück kommt daher.

Also geht's: ist erst gewichen
Fried und Ordnung aus dem Haus,
Kommt ein Andrer bald geschlichen,
Der es leichtlich plündert aus.

Auf den Höhen des deutschen Parnaß war man nachsichtiger gesinnt. Wohl huldigen die Nachrichten aus der Zeitgeschichte, die der Deutsche (oder wie er sich nach dem ersten Semester nannte, der Teutsche) Merkur anfänglich am Ende jedes Bandes brachte, den teilenden Herrschern und vornehmlich Katharinen mit jenem würdevollen Takt, der alle politischen Äußerungen Wielands charakterisiert, dennoch aber entschlüpft dem bedächtigen Redakteur bisweilen ein Wort des Bedauerns für die Opfer einer grausamen und dabei kurzsichtigen Staatskunst: „Möge das Glück des sonst so unglücklichen Landes dadurch (= durch die Teilung) gegründet, möge das Wohl der Menschheit dadurch befördert werden!" [1]) Noch lebt in Mickiewicz' meisterlichem Epos, in Matejkos mächtigem Gemälde das Andenken Tadeusz Rejtans fort, des heldenmütigen Landboten von Nowogrodek, der auf dem 1773er Reichstag den russischen Bajonetten zum Trotz der Teilung seine Zustimmung versagte: man darf sich billig freuen, daß der Dichter des Oberon den Ruhm dieses Wackern dem gebildeten deutschen Publikum verkündet hat [2]).

---

1) Merkur 1 (1773): 276.

2) Ebenda 2 (1773): 294. Rejtan erscheint hier mißverständlich, durch Verwechselung Nowogrodeks mit der bekannten russischen Stadt, als „Nowogorodischer" Landbote.

Eine völlig abgesonderte Stellung nimmt Schubart ein. Die geniale Kannegießerei, welche er in seiner Deutschen (seit 1776 Teutschen) Chronik trieb, folgte nicht wie die politische Dichtung des nächsten Jahrhunderts der Gesinnungstüchtigkeit und Überzeugungstreue einer gebundenen Marschroute; in verzückter Betrachtung der Tagesereignisse schuf er rund um sich ein Pantheon und huldigte vor jedem Altare. Am tiefsten ging seine Bewunderung für Friedrich Wodan und den Völkervater Josef, mit der großen Zarin trieb er einen förmlichen Kultus, der sich in allen möglichen biblischen, mythologischen, historischen Parallelen erschöpft; so oft er von Rußland spricht, erzeugt dumpfes Furchtgefühl, gepaart mit jener Bewunderung für alles Grandiose in seinem Geist eine Flut kühner Metaphern[1]): ihm ist die östliche Großmacht der schreckliche weiße Bär, ein Ungeheur, das Europa und Asia wie Laokoons Schlang umwindet u. dgl. m. Hier steht er in geradem Gegensatz zu Wekhrlin, dessen scharfer Blick die thönernen Füße des Kolosses lange vor der Journalistik unserer Tage entdeckte[2]). Was die Midashand des schwäbischen Chronisten berührt, alles wird zu poetischem Gold, jeder König zum Helden, sogar Poniatowski (1777) zum „Wogenbändiger“ [3]); und so, je nach Laune den Gesichtspunkt wechselnd, bringt er es fertig, gleichzeitig Türken- und Russenlieder zu dichten[4]). Und ihn hätten die Opfer der ersten Teilung nicht rühren sollen? Das erste deutsche „Polengedicht“ κατ᾽ ἐξοχήν, will sagen, das erste Gedicht, in dem sich deutsche Teilnahme an dem „Polenschmerz“ ausspricht, entstammt Schubarts Geiste; nur wenige reimlose Verse, aber von der gewaltigen Leidenschaft seines „Ewigen Juden“ durchglüht[5]).

Da irrt Polonia
Mit fliegendem Haare,
Mit jammerbleichem Gesichte,
Ringt über dem Haupte
Die Hände. Große Tropfen
Hangen am Auge, das bricht

---

1) Vgl. Gesammelte Schriften 6 (1839): 177, 279.

2) Hyperboräische Briefe 1 (1788): 51, 2 (1788): 233.

3) Gesammelte Schriften 6: 303.

4) Vgl. die ausgezeichnete Ausgabe der „Gedichte“ von G. Hauff (Reclam) S. 185—188.

5) Deutsche Chronik Jg. 1774: 115.

Und langsam starrt — und stirbt,
Doch sie stirbt nicht!
Versagt ist ihr des Todes Trost.
Sie fährt auf, schwankt und sinkt
Nieder an der Felsenwand
Und schreit: ach, meine Kinder,
Wo seid ihr? Ausgesät
In fremdes Volk und hülflos.
O Sobieski, großer Sohn,
Wo bist du? schau herab!
Hörst du nicht am Arme
Deines tapfern Volks die Fessel rasseln?
Siehst du nicht den Räuber
Aus Wäldern stürzen
Und dein Land verwüsten? —
Ach der Greis versammelt seine Kinder,
Seine Enkel um sich her
Und zückt das Schwert und würgt sie nieder.
Sterbt! so spricht er wüthend,
Was ist ein Leben ohne Freiheit?
Ha, er rollt die offnen Augen,
Durchstoßt die Brust und sinkt
Auf seiner Kinder Leichen nieder. —
So klagt Polonia.

VIII. Kapitel.

Von der ersten bis zur zweiten Teilung.

I. Die Erschließung Polens.

Durch zwei Jahrzehnte fast, von 1772 bis 1791, lag die erlauchte Republik politisch gleichsam im Schatten der Teilungsmächte. Selten dringt eine Nachricht innerer staatlicher Vorgänge über die von grausamer Willkür gezogenen neuen Grenzen des Landes, dem jede Bethätigung nach außen ohnehin unmöglich gemacht war. Mag ein unheilbares Siechtum den Staatskörper immer mehr entkräften, mögen sich einige unverbesserliche Idealisten unter der Ägide des schwachen Königs mit Reformplänen und -versuchen abmühen und täuschen: das-

Ausland erfährt nichts von alledem. Zwanzig Jahre fast regierte der russische Gesandte Polen ohne nennenswerte Störung, erst des sogenannten langen Reichstags und der Mai-Verfassung, bedurfte es, um den Westeuropäer daran zu erinnern, daß der polnische Staat noch existiere. Und dennoch nimmt das deutsche Interesse für Polen beharrlich zu. Wenn wir in Johann Georg Zimmermanns (1728—95) vielgelesener Schrift „vom Nationalstolze" (zuerst 1758), die ihre Beispiele aus allen Weltteilen zusammenträgt, vergeblich auch nur éine Erwähnung des polnischen Volkes, dieses Paradigmas für Zimmermanns Thema, suchen und siebzehn Jahre später in Trencks Nachahmung „von der Nationaltapferkeit" die Polen ausführlich, wenn auch mit großer Antipathie behandelt finden, so spricht dieser Gegensatz deutlich genug. Da inzwischen Tausende von Polen durch die erste Teilung unter österreichisches und preußisches Scepter gekommen waren, mußte dem gebildeten Wiener und Berliner sich das Bedürfnis näherer Auskunft über die Nation und das Stammland seiner nunmehrigen Staatsgenossen fühlbar machen. Der Aufklärung, ganz auf das Reale und dessen Beobachtung gestellt, wie sie war, öffnete sich hier ein weites, verlockendes Feld. Dieser westöstlichen Richtung des Geistes korrespondiert insofern eine entgegengesetzte, als die während der langen Friedenszeit hochaufblühende Kultur eines Teils der polnischen Gesellschaft sich mit ihrem starken Bedürfnis nach Bildung und Gebildeten naturgemäß in erster Linie an Deutschland gewiesen sieht. Eine kulturelle und namentlich litterarische Annäherung der beiden Nachbarvölker ist die Folge und selbst wieder die Basis für den deutschen Philopolonismus der neunziger Jahre.

Damals war der polnische Aristokrat im deutschen Reich, in den Residenzstädten namentlich und in den Badeorten, eine häufige, ja typische Erscheinung. Hier konnten die Magnaten den Glanz ihrer märchenhaften Reichtümer und ihre nationale Liebenswürdigkeit, hier die Polinnen ihre vielbewunderte Anmut, hier der abenteuernde Szlachcic, dem doch selten irgend ein leerer Mundschenken- oder Truchsessentitel fehlte, seine Liederlichkeit, Spielwut und Rauflust voll zur Geltung bringen; gar nicht selten auch kam es, wie Trenck, der alte Polenfeind, hämisch erzählt[1]), in Karlsbad, Aachen oder Spaa

1) Schriften 3 (1786): 238.

vor, daß polnische Damen sich mit jungen deutschen Dissidenten gegen das sechste Gebot der katholischen Kirche konföderierten, ohne sich an das liberum veto ihrer Gatten zu kehren[1]). Vieles mußte unsere Vorfahren an den geräuschvollen Gästen befremden, der Leichtsinn der Lebensführung, das sonderbare Gemisch von Ritterlichkeit und Servilität im Benehmen, jene schon den Deutschen des 17. Jahrhunderts auffällige Großsprecherei, die Beweglichkeit des Geistes, der Mangel solider Bildung, nicht zuletzt eine erstaunliche Leistungsfähigkeit beim Becher und die eigenartige Kleidung des sarmatischen Adels, welche, bisher nur den Kursachsen vertraut, nun im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts an allen fashionablen Orten auftauchte. Die Anerkennung des alten Bartholomäus Ringwald[2]): „Ich lob die Poln in ihrer Zier, Die bleiben bey der altn Monier", war wohl für die Tage Poniatowskis nicht mehr allgemein zutreffend, denn namentlich in Warschau, an der Grenze und im Auslande trug sich der bemittelte Szlachcic häufig westeuropäisch oder, wie es hieß, „deutsch", und außerdem gab es noch zahl- und geschmacklose Kombinationen zwischen nationalem und modernem Kostüm. Aber gleichwohl erblickte nun der Deutsche häufiger als je zuvor die würdevolle Tracht der polnischen Aristokratie, das lange Unterkleid (żupan), darüber den eigentümlichen kontusz mit seinen vom Ellbogen frei herabhängenden Ärmeln oder den verschnürten Überrock, die bekiesza; Halbstiefel aus hellfarbigem Leder, prächtige Gürtel, krumme Säbel, phantastische feder- und edelsteingeschmückte Kopfbedeckungen fielen besonders ins Auge[4]). Manche Elemente dieses Kostüms hat die deutsche Herren- und Damen-

1) Vgl. auch K. H. v. Heyking, Aus Polens und Kurlands letzten Tagen (1897) S. 228 f.

2) Die Lauter Warheit (1585) S. 98.

3) Schulz 1 : 122. Vgl. auch die sehr charakteristische, offenbar auf Wahrheit beruhende Anekdote in Rzewuskis „Denkwürdigkeiten des Pan Severin Soplica" (Reclam S. 349).

4) Vgl. J. F. Baumann, Darstellungen nach dem Leben (1803) S. 136 ff.; Alw. Schultz, Alltägl. Leben e. dtsch. Frau zu Anf. d. 18. Jh. (1890) S. 32 f., 41 ff., 74 f., 96 f.; Hottenroth, Trachten . . . der Völker [2] 2 (1891) : 201 f., Tf. 115, 120. Dazu Forster, Schriften (1843) 7 : 279; BM. 18 (1791) : 188; Zeitung für die elegante Welt Jg. 1801 : 12, 102. — Frz. Jos. Jekel (s. u.) projektierte ein eigenes Werk über das polnische Kostüm, vgl. Neue Annalen d. Literatur d. öst. Kaiserthums Jg. 1802 : 2 : 107.

mode, zum Teil ohne den Umweg über Paris, sich angeeignet, so die Contouche, die sogar Gegenstand einer förmlichen Litteratur wurde und sich freilich im Verlaufe der Zeit himmelweit von ihrem slavischen Urbilde entfernte, so die Pekesche, deren Überhandnehmen der Wirt in „Hermann und Dorothea" beklagt, die Polonoise, die von Peter Schlemihl bevorzugte Kurtka, den „Polen", den „Polenrock" u. a. m. Die Haartracht der Szlachta, schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts in der Halblitteratur wiederholt diskutiert[1]), gab auch jetzt Anlaß zu Erörterungen: früher hatten die „wohlgestutzten Polacken" den Schädel bis auf einen Schopf am Scheitel kahl rasiert, ganz nach türkischer Sitte, zu Poniatowskis Zeit war eine mönchsartige Tonsur in der Mode. Darin nun fanden die Polen keine Nachahmung bei den Deutschen der Zopfzeit, wohl aber in einer andern nationalen Spezialität, in ihrer wechselvollen und anmutigen Tanzkunst. Gegen die Polen wären wir Deutschen doch nur eine Art Holländer, meinte ein Berliner Belesprit 1795 auf einem Balle in Karlsbad, und Goethe versetzte: „Kein Wunder, die Grazie ist ihnen eingeboren"[2]). Überall galten die sarmatischen Cavaliere als die besten Tänzer[3]); schon zu Stoppes Zeit[4]) bewegte sich der deutsche Adel in Schlesien im verschlungenen Reigen der Polonaise, die dann unter Stanisław August einen förmlichen Siegeszug durch Europa antrat, getragen von den entzückenden Melodien des Hetmans Ogiński[5]) (1765—1731), denen noch Hauff und Heine Lob gespendet haben. Auch andere polnische Tänze, z. B. der „Kosakische", erhielten sich wenigstens in den Kreisen des oberschlesischen Adels bis in unser Jahrhundert hinein[6]).

1) In einem Totengespräch zwischen Victor Amadeus von Savoyen und August dem Starken (1733) erörtert der letztere die „rationes meiner Einwohner wegen besonderer Tracht des fast kahl beschorenen Hauptes"; vgl. auch „Sonderbahre Nationen-Gespräche" (1727) S. 340 ff.

2) Goethes Gespräche hrsg. Biedermann 1 (1889): 177. Vgl. auch Düntzer, Aus Goethes Freundeskreise (1868) S. 535.

3) Kausch 1: 142.

4) Zweyte Sammlung von D. Stoppens Teutschen Gedichten (1729) S. 65 „Schlesische Polognoise". Vgl. auch zwei Gedichte S. Dachs, Deutsche Dichter d. 17. Jh. 9 (1876): 142, 153.

5) Michał Kleophas, nicht zu verwechseln mit dem in Friedrichs II. „Guerre des confédérés" verspotteten Michał Kazimierz (1731—99).

6) Krüger, Der junge Eichendorff (1898) S. 42.

An der Sprachgrenze sind Nachbarvölker selten gut aufeinander zu sprechen; so ist auch das Bild, welches einige naturgemäß aus den Ostmarken stammende deutsche Sprichwörter von den slavischen Nachbarn entwerfen, eben kein günstiges. Man sieht, worin sich der schlesische und preußische Bürger und Bauer dem Betteladel, dem Leibeigenen jenseits der Grenze überlegen dünkt, wenn als letztes Resultat der Volksweisheit das Sprichwort die Unsauberkeit, Untreue, Leichtfertigkeit, Mißwirtschaft der Polen rügt, bei denen „nicht viel zu holen"; schon Schupp kennt diesen Reim, dem gegenüber freilich ein anderes Adagium das Land mit größerem Recht als „der Fremdlinge Goldgrube" bezeichnet. „Voll wie ein Pole": der Sinn des Vergleichs ist nur zu klar, während es allerdings noch zu ergründen bleibt, woher der Nord- und Ostdeutsche für Aufregung und Verwirrung die Formel: „Alleweil ist Polen offen" genommen hat[1]).

Daß aber dem deutschen Publikum nicht genügte, was ihm von polnischer Art durch adelige Vergnügungsreisende oder durch die letzten Wellenringe des Grenzverkehrs vermittelt wurde, dafür zeugt die in der stanislaischen Zeit auffallend schnell zunehmende und ihre Beliebtheit eben durch ihre Quantität erweisende Reiselitteratur, die fast durchwegs mit der Einseitigkeit der Aufklärung geschrieben, dennoch dem Deutschen Polen eigentlich erst erschloß, sein Urteil über Land und Leute schärfend und mildernd berichtigte, ihm neben den „Despoten mit ehernen Zeptern" auch die „Heloten in Lumpen" zeigte[2]), daneben freilich nicht umhin konnte, das Selbstgefühl des aufgeklärten Unterthanen deutscher Fürsten durch immer neue Schilderung „polnischer Wirtschaft" zu steigern.

Wer in jener Zeit, amtlich oder geschäftlich, mit Extrapost nach Warschau, wo das französisch-deutsche Element dem polnischen die Wage hielt und mit deutscher Sprache leidlich durchzukommen war[3]),

1) Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon 1 (1867) : 422; 3 (1873) : 1367 ff.; Weinhold, Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuch, Wr. Sitz.-Ber. Phil.-hist. Cl. XIV (1855) : Anhang s. v. Polen.; G. M. Küffner, Die Deutschen im Sprichwort (1899) S. 67 ff. — Für das 16. Jh. vgl. Heinr. Bebels Proverbia Germanica hrsg. W. H. D. Suringar (1879) S. 20, 585; Hutten, Schriften hrsg. Böcking 4 (1860) : 327.

2) Pfeffel, Poetische Versuche [5] 4 (1817) : 20.

3) Vgl. BM. 19 (1792) : 593.

oder quer durch Polen nach Petersburg reiste, der lernte von der Landesart kaum so viel kennen wie heute ein Besucher Budapests von der spezifisch magyarischen Kultur; um das für eine aufgeklärte Reisebeschreibung nötige Beobachtungsmaterial zu sammeln, galt es Provinzstädte und Edelsitze zu besuchen, womöglich die schwierige Landessprache zu erlernen: und hierfür gab's nur wenige und kaum zugängliche Hilfsmittel. Man durfte eintönige, taglange Fahrten durch Wald und elende Dörfer, elende Dörfer und Wald nicht scheuen, mußte sich mit dem dürftigsten Quartier zufrieden geben und es geduldig ertragen, wenn die mühsam erreichte Stadt dem Jünger Nicolais nicht die geringste Sehenswürdigkeit bot, durch deren Beschreibung die Bogenzahl des Reisewerks hätte erhöht werden können, wenn dem nach Zahl der Einwohner, der Geburten u. a. Statistik Fragenden niemand Antwort geben konnte. Aber zum Ersatz für solche kleine Leiden boten sich dem Blicke des Aufklärers ein ganz eigenartiges Volk in einer ebenso eigenartigen Staatsverfassung und alle Vorteile einer terra incognita; noch 1791 konnte ein Schriftsteller[1]) behaupten: „In keiner ihrer Nachbarprovinzen sind die Deutschen so fremd als in Polen", und ein anderer[2]), Polen sei verhältnismäßig noch unbekannt. Der grelle Kontrast zwischen prahlerischem Glanz und schauerlichem Elend entlockte dem Reisenden pathetische, unzähligemal wiederkehrende Betrachtungen über die mißliche Ökonomie der Nation; das Naturvolk, mit dem der wohl polizierte Deutsche im Dorfkrug wie auf dem herrschaftlichen Gute in Berührung kam, schien dem Rousseauschen Ideal wenig zu entsprechen, ja forderte förmlich die für jene Zeit so charakteristischen Reformpläne heraus, und die oft bis zur Unmenschlichkeit gehende Härte des Grundherrn gegen seine Bauern, der Mangel an Gerechtigkeit „und, wenn ich so sagen darf, an Treue"[3]) rissen den deutschen Gelehrten oder Beamten, den der Zufall zum Zeugen machte, zu lebhafter Unwillensäußerung hin. Die Ansichten über die Zukunft des Landes waren geteilt; sah die Mehrheit der Fremden seinen Untergang voraus, so fehlte es doch auch, namentlich in der Zeit des langen Reichstags, nicht an gegenteiligen Prophezeiungen.

---

1) Ueber Pohlen überhaupt rc. (1791) S. 3.

2) BM. 18 (1791): 162.

3) Kausch 1: 88, vgl. auch Meiners, Gött. hist. Mgz. 7 (1790): 622.

Beschränkt an Zahl waren zur Zeit der ersten Teilung die Postverbindungen, die einen geregelten Verkehr Deutschlands mit Polen ermöglichten [1]). Von der großen Route Hamburg-Berlin-Breslau konnte man in Crossen nach Thorn und Danzig oder nach Posen abzweigen, dann gab es zwischen Hamburg und Danzig eine Verbindung längs der Meeresküste über Wismar und Stettin. Die Linie Dresden-Lissa-Kalisz-Warschau war in der sächsischen Ära viel benutzt worden, aber die eigentliche Einbruchsstation für Kleinpolen und Mazowien war und blieb Breslau: von hier konnte man über Oels einerseits nach Warschau, andererseits nach dem berühmten Wallfahrtsorte Częstochowa und von da nach Krakau, wohin auch die alte Handelsstraße Breslau-Brieg-Oppeln-Tarnowitz führte. Wo immer indes der Reisende die Grenze überschreiten mag, ein Gefühl der Unsicherheit, zugleich eine ironische Betrachtungsweise aller Institutionen begleitet fast regelmäßig seine ersten Schritte auf polnischem Boden, und wenn der Preuße, der Österreicher, ja selbst der Russe das turbulente Land wieder verläßt, überkommt ihn gleich beim ersten Grenzort wieder „ein sonderbares Gefühl von wieder erlangter Sicherheit und Ordnung" [2]).

Wir verzeichnen nachstehend in chronologischer Folge ohne Anspruch auf absolute Vollständigkeit jene deutschen Schriftsteller, die Polen vor seinen letzten tötlichen Krisen bereist und über ihre Reise berichtet haben. Johann Bernoulli (1774—1807), Berliner Astronom und Akademiker, steht nicht eben verlockend am Anfang der Reihe [3]). Trotzdem gerade ér überall, selbst bei Hofe vorzüglich eingeführt und darum in der Lage war, mehr und bequemer zu beobachten als irgend ein anderer Reisender, lastet eine tödliche Langeweile auf seinem sechsbändigen Werke, das in der damals beliebten,

1) Vgl. Gottlob Friedrich Krebel, Die vornehmsten Europäischen Reisen (1767) S. 180 ff., auch Schles. Robinson 1 (1723) : 240 f. u. a. m., ferner Ersch, Repertorium über die allgemeinern deutschen Journale 2 : 2 (1791) : 456. — Adam Friedr. Zuerners „Anleitung zur Reise von Dresden nach Warschau" (1738) blieb uns leider unerreichbar; solch ein Reisehandbuch muß freilich unter den Augusten einem alltäglichen Bedürfnis entsprochen haben. — Vgl. auch J. Chr. Brandes (1735—99), Meine Lebensgeschichte 1 (1799) : 65 ff., 251 ff., 284 f.

2) Schulz 1 : 6; 4 : 195; auch Kotzebue, Ausgewählte prosaische Schriften 20 (1842) : 89.

3) Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Curland, Rußland und Pohlen in den Jahren 1777 und 1778. VI (1779 f.).

durch Büsching aufgebrachten „politisch-statistischen" Manier gehalten ist und echt aufklärerisch nur Thatsachen und wieder Thatsachen mitteilt. Gerade das kulturhistorisch Interessanteste läßt ihn völlig kalt, so daß er z. B. über die Stürme einer Reichstagssitzung nichts als die Worte: „fürchterliches und lächerliches Geschnatter" seinem Buche einverleibt. Im selben trockenen Ton der Aufklärung hat der Hauptmann in polnischen Diensten Johann Philipp v. Carosi seine 1778 f. unternommenen „Reisen durch verschiedene polnische Provinzen mineralischen und andern Inhalts" (1781—84), hat der preußische Genieoffizier C. F. Hammard eine 1783 ausgeführte Durchquerung Oberschlesiens und Polens beschrieben[1]), und 1790 erscheint eine ähnliche Schrift Johann Christoph Hornuffs († 1799)[2]).

Goethen war polnisches Wesen zuerst 1785 und 86 in Karlsbad näher bekannt geworden, und zwar in seinen gewinnendsten Vertretern, den stattlichen, weltkundigen Männern, den reizenden Frauen europäisch gebildeter Magnatenfamilien, wie der Lubomirski, Potocki, Ogiński. Dem Dichter behagte die anmutige Konversation, die ritterliche Liebenswürdigkeit der Polen, mancher Flirt hat ihn vorübergehend gefesselt[3]). Auf das Gebiet der erlauchten Republik führte ihn drei Jahre vor der zweiten Teilung eine Spritzfahrt mit Karl August und dem Direktor der schlesischen Bergwerke Friedrich Wilhelm v. Reden (1752—1855), die, am 3. September 1790 in Breslau begonnen, schon am 10. ebendaselbst wieder endete. Es ist zu beklagen, daß diese wilde Jagd Goethen nicht Zeit ließ, seine Reiseeindrücke zu vertiefen und uns dieselben irgendwie zu vermitteln. Der Herzog und sein Freund benutzten zur Hin- und Rückreise die beiden oben erwähnten Routen zwischen Breslau und Krakau: hin ging's über Brieg und Oppeln durch das unwirtliche Oberschlesien zunächst in die Bergstadt Tarnowitz, und Goethe muß wohl von der Roheit und Armut der polnischen Landbevölkerung, von dem Mangel guter Kommuni-

1) Reise durch Oberschlesien zur russisch-kayserlichen Armee nach der Ukraine und zum Feldmarschall Rümanzow-Sadunaiskoy (1787). S. 91 ff. über Polen. — Vgl. auch aus dem folgenden Jahre eines Anonymus „Bemerkungen auf einer Reise von Thorn nach Sachsen" PB. 6 (1788): 49—75.

2) „Bemerkungen auf einer Reise von Thorn durch Posen, Berlin, Küstrin nach Sachsen". Ganz oder teilweise identisch mit dem Aufsatze in PB. 6?

3) Vgl. Gespräche hrsg. Biedermann 4 (1889): 79.

kationen und jeglichen Komforts sehr unangenehm berührt gewesen sein, sonst hätte er kaum seiner hellen Freude an der Knappschaft zu Tarnowitz in jenem Tetrastichon Ausdruck gegeben, das mit den in Schlesien noch heute berüchtigten Worten: „Fern von gebildeten Menschen" anhebt. Von Tarnowitz führte die Reise, vermutlich über Olkusz, nach Krakau (Ankunft 6. Sept. abends), das damals noch zu Polen gehörte, den nächsten Tag muß ein Abstecher nach Wieliczka, also in den österreichischen Anteil Polens, ausgefüllt haben; über Częstochowa und Lubliniec treffen die Ausflügler nach einwöchentlicher Abwesenheit wieder in Breslau ein, ohne daß Goethes Notizbuch mehr als einige mineralogische Termini aufzeichnet. „Ich habe", schrieb Goethe an Herder, „in diesen acht Tagen viel Merkwürdiges, wenn es auch nur meist negativ merkwürdig gewesen wäre, gesehen". Der gewaltige Wawel also, der Krakauer Ring mit dem bunten Treiben vor und in seinen Tuchlauben, Częstochowa selbst, das Mariazell Polens, scheinen auf den Meister keinerlei Eindruck gemacht zu haben [1]). — Hier mag auch der ins nächste Jahr fallenden Polenfahrt Fichtes gedacht werden: der Philosoph kam im Sommer 1791, gerade nach Annahme der sogenannten Mai-Verfassung, von Schlesien her nach Warschau (7. Juni), um die Hauptstadt nach sehr kurzer Hauslehrerthätigkeit schon am 25. Juni wieder zu verlassen. In einer Art Reisetagebuch hat er manche treffende Bemerkung über Land und Leute niedergelegt, und wir können seinen Wegen viel genauer folgen als denen Goethes [2]).

Wie im Auftrage einer volkswirtschaftlichen Enquête bereiste Johann Friedrich Zöllner, ein hoher kirchlicher Funktionär in Berlin und zugleich Naturforscher, im Jahre 1791 Oberschlesien und Kleinpolen und berichtete darüber in Briefen allgemeinen Inhalts an seine Gattin, während die mineralogischen und montanistischen Mitteilungen an den damals in Freiberg weilenden A.(lexander) v. H.(umboldt) gerichtet sind. Das vielgelesene Buch [3]) Zöllners ist uns nicht nur durch zahl-

1) Vgl. Karpeles, Goethe in Polen (1890) S. 12—19 und Adalbert Hoffmann, Goethe in Breslau und Oberschlesien (1898) passim. — Weimar. Ausgabe IV : 9 (1891) : 223 ff.

2) Imm. Herm. v. Fichte, Joh. Gottl. Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel 1 (1862) : 116—129.

3) Briefe über Schlesien, Krakau, Wieliczka und die Grafschaft Glatz auf einer Reise im Jahre 1791. II (1792—93).

reiche treffende Bemerkungen von Interesse, sondern auch dadurch, daß es im großen und ganzen, wenigstens bis Krakau, dieselbe Route, die Goethe kurz zuvor durchmaß, schildert und uns somit, freilich höchst unzulänglich, jenen Reisebericht vertreten kann, um welchen uns das allzuschnelle Tempo der Goetheschen Tour gebracht hat. — Außerordentlich aufschlußreich sind die „Nachrichten über Polen“[1]), deren Verfasser, der ausgezeichnete, auch dichterisch thätige schlesische Arzt Johann Josef Kausch (1751—1825), seinen Namen verschwieg. In Kausch lernen wir einen mit der ganzen Überlegenheit und Rechthaberei der Aufklärung bewaffneten Erzpedanten kennen, sein drittes Wort ist Geschmacklosigkeit, im ganzen hat er doch gut beobachtet und ein großes Publikum um sich versammelt. Und er schrieb, darin im Gegensatze zu all seinen Vorgängern, als warmer Freund Polens, sein Buch wärmt sich an jener Begeisterung, welche durch die ephemere 1791er Verfassung in Deutschland wie in Polen entzündet worden war, damals, als Preußen schützend neben Polen stand und den Enthusiasten eine glückliche Zukunft der Nation verbürgt schien. Auf der vorletzten Seite seines Werkes freilich, das im Jahre der zweiten Teilung erschien, ist die Trauer des vorsichtigen Verfassers über das eben erst zur Gewißheit gewordene Scheitern jener Hoffnungen zwischen den Zeilen zu lesen; nun verstehen wir auch, warum die „Nachrichten“ anonym und mit fingierter Druckangabe erschienen sind: es empfahl sich 1793 nicht, auf preußischem Boden die gerade erst vernichtete polnische Konstitution und die polnische Reformpartei, aus deren Schoß ein Kosciuszko hervorging, zu glorifizieren. Mit vielen polnischen Gelehrten muß Kausch in Verbindung gestanden haben: dafür zeugen nicht nur die von ihm herausgegebenen (uns leider nicht zugänglichen) „Unterhaltungen über die neuesten Vorfälle unseres Zeitalters, der Sitten und Handlungsarten der Menschen. Zusammengetragen von einigen polnischen und deutschen Patrioten.“, (1790), worin ein pseudonymer Piastophil als Anwalt der polnischen Reformer auftrat; auch die „Nachrichten“ selbst enthalten eine Reihe wertvoller Originalbeiträge anonymer polnischer oder mindestens deutsch-polnischer Gelehrter und Politiker[2]). Die 2:100—122 beschriebene Reise von Schlesien nach Krakau verfolgt

1) II Salzburg (= Breslau) 1793. Graz (wohl auch fingiert) ebf. 1793.
2) Vgl. unten S. 99.

noch genauer als die Zöllners, vermutlich ein Jahr nach diesem, den seiner Zeit von Goethe eingeschlagenen Weg.

Das glänzendste deutsche Reisewerk über Polen hatte den hochbegabten Joachim Christoph Friedrich Schulz (1762—98)[1]) zum Verfasser; einen anfänglich in Genie- und Antigeniekreisen oft genannten Schriftsteller, der, 1789 Zeuge der Staatsumwälzung in Paris, diese im selben Jahr in einem vielgelesenen Werk beschrieb. 1791 nach Mitau in Kurland berufen, wurde er nach kaum dreivierteljährigem Aufenthalt als Deputierter des Bürgerstandes auf den Reichstag des suzeränen Staates nach Warschau geschickt, wo er die Rechte seiner Mandatare mit Wort und Feder gegen den Adel erfolgreich verteidigte. Dann kehrte er aus Gesundheitsrücksichten nach Kurland zurück, reiste von dort (1793) über Polen, Ost- und Süddeutschland nach Italien, war 1795 wieder in Mitau, wo ihn seine politischen Gegner vergeblich als Jakobiner denunzierten, erlebte noch die Unterwerfung Kurlands unter Rußland und starb 1798. Ein Blick auf die klugen und sympathischen Gesichtszüge des allzu früh Verstorbenen, wie sie uns Reichards „Olla Potrida"[2]) aufbewahrt hat, läßt einen feingebildeten, vollendeten Weltmann erkennen, dessen Unterhaltung Goethe und Schiller schätzten, den auch freilich Kotzebue in die schmutzige Geschichte seines „Bahrdt" zu verwickeln wußte; die Litteraturgeschichte sollte Schulz' Romanen „Moritz" und „Leopoldine", deren Beliebtheit sich nicht auf Deutschland beschränkte, wohl einmal näher treten. Nirgend aber in der großen Zahl seiner Schriften zeigt sich der „helle, geistvolle und vorurteilsfreie Beobachter", wie ihn der ältere Schlegel nennt, so ganz auf dem Höhepunkte seiner nach französischen Mustern geschulten Stilkunst als in der (natürlich wieder anonymen) Schilderung der oben erwähnten großen Tour, der „Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau, durch Südpreußen . . . nach Botzen in Tyrol". VII (1795—97)[3]). Die ersten vier Hefte enthielten außer

1) Vgl. Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten 4 (1809): 658—673; A. W. Schlegel in den Charakteristiken und Kritiken 2 (1801): 216 ff. — R. Ischer, J. G. Zimmermanns Leben und Werke (1893) S. 414 f.

2) Vor dem 1. Stück 1788.

3) Der Beginn der Reise ersch. früher BM. Oktober 1794. — Rec. Minerva Jg. 1795 : 2 : 187. — Kotzebues schwächliche „Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel" (1805) wollen durch ihren Titel offenbar an Schulz' berühmtes Werk erinnern.

dem Reisejournal von 1793 noch rückgreifend ein brillantes Gemälde des Reichstags von 1791 und der damaligen Warschauer Gesellschaft, welches Goethe[1]) seiner eigenen Darstellung des römischen Carnevals an die Seite setzte. Noch heute gewähren gerade die polnischen Partien der „Reise eines Liefländers" eine fesselnde Lektüre, ins Schwedische (1797) und ins Französische (1807, den polnischen Emigranten zuliebe vielfach gemildert) übertrug man sie, zu den meisterhaften Bildern, welche E. v. d. Brüggen in „Polens Auflösung" (1878) entwirft, hat vielfach Schulz Umrisse oder Farben geliefert, und der Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, welche aus Schulz geschöpft haben, sind zu viele, als daß wir in der Folge jedesmal auf dies Abhängigkeitsverhältnis hinweisen könnten. Mitten im Treiben der polnischen Hauptstadt, im Begeisterungstaumel des Jahres 1791 stehend, betrachtete der „Liefländer" seine Umgebung weder mit der Arroganz des Aufklärers noch mit der Sentimentalität späterer Schwärmer, sondern kühl und scharf, mit Goethescher Indifferenz und Goethescher Kunst des Sehens das ungeheure Schauspiel politischer und moralischer Unordnung umfassend. So schuf er die beste und zugleich die letzte Schilderung der erlauchten Republik vor ihrem Untergang.

Auch die deutsche Historiographie hat in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihren redlichen Anteil an der Erschließung Polens. Schon hatten hier deutsche Hände rüstig vorgearbeitet. Die erste wissenschaftliche Sammlung polnischer Geschichtsquellen war 1582 durch den Hessen Johann Pistorius erfolgt[2]), der kompilatorischen Thätigkeit eines Lauterbach, der kritischen Hartknochs und des von Friedrich Schulz benützten und geschätzten Danzigers Lengnich während der Sachsenzeit gedachten wir schon. Auf ihren Bahnen bewegte sich in Polen selbst dilettierend der eingewanderte Polyhistor Dr. Lorenz Mitzler von Koloff (1711—78)[3]), Hofrat und Hofmedikus König Poniatowskis, Günstling des bibliophilen Bischofs Załuski und Intimus Gottscheds; in Deutschland aber waren es gleichzeitig zwei Gelehrte ersten Ranges, die Polen in den Bereich ihrer Forschungen und damit des allgemeinen Interesses und Wissens zogen, der namhafteste Geograph und der berühmteste Histo-

1) Vgl. Werke (Hempel) 27 : 9, 368.

2) Zeißberg S. 2 ff.

3) Janocki 1 : 107 ff.; Zeißberg S. 7; Waniek a. a. O. S. 672 u. ö.

riker ihrer Zeit. Anton Friedrich Büsching (1724—93) war nicht vergebens eine Zeit lang Pfarrer in St. Petersburg gewesen; unermüdlich thätig im Dienste der „politischen“ Geographie, jener an Zahlen, Tabellen und Listen klebenden Erdbeschreibung seiner Schule, richtete er in zahlreichen Kompendien, in seinen vielgeplünderten wissenschaftlichen Zeitschriften[1]) die Blicke immer wieder auf den Norden und Osten Europas, so daß schon 1768 ein gewisser E. Kuropatnicki aus Büschingschen Daten eine Geographie Polens und Litauens zusammenstellen konnte. Auch des streitbaren August Ludwig Schlözer (1735—1809)[2]) Anfänge führen uns nach Petersburg (1761—67), wo er seinem ungeheuren Wissen die Kenntnis alt- und neuslavischer Idiome und Historien einverleibte, um in der Folge durch eigene Arbeit und mehr noch durch sein Beispiel das weite brachliegende Feld wendischer, russischer, polnischer Geschichte der deutschen Wissenschaft zu erschließen. So verwies er in der scharfsinnigen, mit einem Jabłonowskischen Preise gekrönten deutschen und lateinischen Studie (1767) über Lechs Ankunft in Polen diesen Heros eponymos in das Reich der Sage, eine für jene Zeit außerordentlich kühne Behauptung, gegen die Fürst Jabłonowski[3]) selbst, der gerade den Beweis des Gegenteils gewünscht hatte, mit den Lechi et Czechi adversus scriptorem recentissimum vindiciae[4]) (1771,[2] 1775) zu Felde zog. Damit war die Fehde noch nicht abgeschlossen, gleich 1771 replizierte Schlözer in den Acta societatis Jablonovianae[5]); nun hatte das entlegene Stoffgebiet eine gewisse Aktualität, der gelehrte Göttingische Jurist Georg Heinrich Ayrer (1702—74), der böhmische Historiker Gelasius Dobner (1719—90), den die Sache wegen Czechs interessierte, mischten sich ein, im zweiten Bande der Acta schrieb dann Johann Salomon Semler (1725—91), der berühmte protestantische Theolog, über alte polnische Geschichtsquellen[6]) und setzte so die von Schlözer inaugurierte kritische Thätig-

1) Magazin für die neue Historie und Geographie (1767—93); Wöchentliche Nachrichten (1773—88).

2) Vgl. Wegele, Geschichte der Deutschen Historiographie (1885) S. 766 ff.; Frensdorff, ADB.

3) Vgl. oben S. 29.

4) Acta societatis Jablonovianae Bd. 1.

5) Dissertatio de Lecho.

6) Animadversionum ad antiquiores scriptores rerum Polonicarum specimen (1772).

keit fort, die fast genau ein Jahrhundert später in denselben Publikationen mit Heinrichs von Zeißberg klassischem Werk ihren Triumph feiert. War auch die „Geschichte von Litthauen, als einem eigenen Großfürstentume bis zum Jahre 1569 oder Geschichte von Lifland, Esthland, Kurland und Semgallen", welche Schlözer 1785 veröffentlichte[1]), bloß eine Kompilation, noch dazu aus Arbeiten zweiter Hand, so gewährleistete ihr doch der berühmte Name des Verfassers und der Stoff weite Verbreitung und großen Einfluß; der Mitarbeiter an diesem Werke Schlözers, Ludwig Albrecht Gebhardi (1735—1802) aus Göttingen, ward von hier zu seiner noch heute nicht wertlosen „Geschichte aller Wendisch-slavischen Staaten", (1789—97)[2]) geführt. In das Dickicht der altpolnischen Geschichte, soweit sie sich auf Schlesien und speziell auf Breslau bezieht, drang ziemlich gleichzeitig der Breslauer Rektor Samuel Benjamin Klose (1734—98)[3]) ein, der, sehr charakteristisch, manche Angaben deutscher Historiker des Mittelalters, z. B. Wipos, für tendenziös antipolnisch hielt: eine Besorgnis, der wir in der Quellenkritik Schlözers, welcher aus vielen Gründen und zumeist als Aufklärer strengster Observanz den Polen abgeneigt war, kaum je begegnen.

War für die Erforschung sarmatischer Altertümer und des polnischen Mittelalters Schlözers Vorgang maßgebend, so kam für die Behandlung neuzeitlicher Geschichte vornehmlich ein Werk des Chevalier Pierre Joseph de Solignac (1687—1773), die Histoire générale de Pologne. VI (1750 ff., Abrégé 1762), in Betracht; sie reichte wohl nur bis 1580, aber ihre von Karl Friedrich Pauli (1723—78) begonnene Verdeutschung (1764 f.) wurde von Johann Friedrich Joachim (1713—67), einem gründlichen Kenner des polnischen Staatsrechts, bis 1765 fortgeführt und blieb nun trotz ihrer offenkundigen Sympathie für die Polen das standard work für dieses Gebiet. Von deutschen, mehr oder weniger auf Solignac beruhenden, zum Teil verdienstvollen Arbeiten nennen wir Gottfried Stolterfoths

5) 50. Teil der damals von J. S. Semler hrsg. „Allgemeinen Welthistorie" (= 32. Teil der „Allgemeinen Welthistorie Neuer Zeiten").

6) Ebenda. Teil 51 und 52[1—3] (= Neuer Zeiten Teil 33 und 34[1—3]).

7) „Von Breslau. Dokumentierte Geschichte und Beschreibung. In [180] Briefen." (1781—83). — Auch Friedrich (1728—94) und Wilhelm Klose (1704—?) arbeiteten auf dem Gebiete polnischer Geschichte.

(1732—?) „Entwurf einer pragmatischen Geschichte von Polen bis auf Stanislaus August" (1768) und seine „Geschichte und Staatsverfassung von Polnisch-Preußen" (1764; 1768), Johann Georg Cranz' sehr populäre, bereits in anderem Zusammenhang erwähnte große Arbeit „Das conföderirte Pohlen" (1770—73), endlich Daniel Ernst Wagners streng wissenschaftliche „Geschichte von Polen, Preußen, Litthauen, Kurland und Liefland" (1773—77)[1]), die mit dem Tode Augusts III. schloß. Die Namen dieser Gelehrten und anderer, geringerer Historiker, die wir hier übergehen, sind heute vergessen. Dennoch waren sie es, die den Deutschen über die Antecedentien seines unglücklichen Nachbars unparteiisch aufklärten, ihm mildere und gerechtere Urteile nahe legten und so an ihrem Teile der Polenschwärmerei vorarbeiteten, sie endlich, die auch auf diesem Gebiete der Geschichtschreibung die deutsche Gelehrsamkeit ehrenvoll bethätigten und den glänzenden Leistungen des nächsten Jahrhunderts den Boden ebneten.

IX. Kapitel.

Von der ersten bis zur zweiten Teilung.

II. Litterarische Wechselwirkungen.

Geographisch eng begrenzt war der litterarische Horizont der deutschen Aufklärung; auf England und Frankreich konzentrierte sich das allgemeine Interesse. Wenn schon für die hochentwickelten Litteraturen der südromanischen, der nordgermanischen Völker geringe Teilnahme zu finden und die energische Propaganda der Romantiker notwendig war, um hier Wandel zu schaffen, wie mußte es da erst um die Kunde slavischen Schrifttums stehen, das durch schwer zu erlernende und damals im allgemeinen Verkehr fast nutzlose Sprachen vom übrigen Europa wie durch eine chinesische Mauer geschieden war? Slavistische Studien hatten in Deutschland an Schlözers Hand nur eben einige unsichere Schritte gewagt, Herder und Goethe kaum erst den Zauber

---

1) Bd. 14[1—3] der von Christian Gottlob Heyne hrsg. „Allgemeinen Weltgeschichte", einer Fortsetzung der oben erwähnten „Allgemeinen Welthistorie".

der serbischen Volkspoesie geahnt; zu einer kunstmäßig ausgebildeten Litteratur hatten es die Slaven damals ohnehin nirgend noch gebracht, mit einer einzigen Ausnahme freilich, die man zu vergessen nur zu geneigt war. Hatte denn die polnische Poesie nicht schon im 16. Jahrhundert ihr goldenes und nun im 18. ihr silbernes Zeitalter erlebt? Durfte wirklich ein universell gebildeter Mann wie Christoph Meiners, dessen Slavophobie ganz modern anmutet, in einer der angesehensten deutschen Zeitschriften[1]) sich vernehmen lassen: „Unter allen Slawischen Nationen hat bisher keine einzige auch nur ein Gedicht hervorgebracht, das die Aufmerksamkeit von andern Völkern auf sich gezogen hätte"? Schon 35 Jahre früher hatte Mitzler von Koloff (s. o.) geklagt: „Es ist Schade, daß so wenig Ausländer der polnischen Sprache mächtig sind, und sich keinen Begriff von den polnischen Musen machen können. Die meisten stecken in dem Vorurtheil, daß ein polnisches Gedicht nicht so schön als ein Französisches oder Deutsches seyn könnte, weil ihnen die Sprache selber rauh vorkommt. Es ist aber dieses alles eine Einbildung. Wenn sie (sic!) mir glauben wollen, als einem Ausländer, der ebenso, aber falsch, gedacht; so versichere, als einer, der der polnischen Sprache mächtig worden, daß man im Polnischen so schön als im Französischen oder Deutschen schreiben kann, und daß man auch wirklich ebenso schön schreibt."[2]) Aber die deutschen Aufklärer wollten das Wahrwort, in Polen sei nicht viel zu holen, gerade insbesondere von Litteratur und Wissenschaft verstanden wissen, und es bedurfte der angestrengten und uneigennützigen Thätigkeit einiger tüchtiger Männer, durchweg Deutscher, um polnische Geistesthätigkeit in Deutschland und mittelbar in Europa einigermaßen zu Ehren zu bringen.

Wie heute, so lag schon damals der Buchhandel im Orient und Halborient vornehmlich in deutschen Händen; so war Michael Gröll († 1798)[3]), ein geborener Nürnberger, unter Stanisław August unbestritten, was freilich an sich nicht schwer war[4]), der erste seines

1) Göttingisches Historisches Magazin 7 (1790): 612.

2) Warschauer Bibliothek Jg. 1755: 331.

3) Vgl. Staats-Kalender vor das Königreich Polen und Großherzogtum Litthauen auf 1771. S. 150.

4) Vgl. BM. 19 (1792): 548.

Gewerbes in Warschau und überhaupt im eigentlichen Polen. Ein außerordentlich findiger und geschickter Mann mag er gewesen sein, mit jeder erdenklichen Ware, von Tabak, Seife, Laxierpulvern bis zu sächsischem Porzellan, Wiener Uhren und Spiegeln Handel treibend, privilegierter Auktionator, Buchhändler, Buchdrucker, Schriftsteller, Redakteur: alles in einer Person, bei Hof gut angeschrieben, von durchreisenden Gelehrten wie z. B. Bernoulli besucht und ehrenvoll erwähnt[1]). Sein Name muß genannt werden, wo vom litterarischen Verkehre Deutschlands und Polens die Rede ist; ein Blick in das Verzeichnis seiner Verlagsartikel[2]) lehrt, daß Gröll neben rein geschäftlichen Interessen ganz bewußt das Programm verfolgte, die Nachbarvölker nicht bloß durch Konversations- und Lesebücher einander litterarisch näher zu bringen, und daß er auf diesem Felde unter August III., Stanislaw August, während der Revolution und endlich noch unter den Preußen viel geleistet hat.

Mit Lorenz Mitzler von Koloff beginnt eine Reihe in Polen naturalisierter deutscher Gelehrter, die einen Teil ihrer Lebensaufgabe darin suchen, ihr altes Vaterland über die geistigen Vorzüge des neuen aufzuklären. Auf reichsdeutsches Publikum zunächst berechnete denn auch Mitzler seine „Warschauer Bibliothek, oder gründliche Nachrichten ... von verschiedenen Büchern und Schrifften, sowohl alten, als neuen, so jemals in Pohlen herausgekommen, oder von auswärtigen Gelehrten in Pohlen geschrieben worden. Worinnen zugleich von dem dermaligen Zustand der Gelehrsamkeit in Pohlen zuverlässige Nachricht gegeben wird, sammt den Lebensläufen der Pohlnischen Mäcenaten und merkwürdigen Gelehrten“; schon im Titel also deutet sich der sozusagen apologetische Charakter dieser Monatsschrift an. Die „Warschauer Bibliothek“ war eigentlich nichts als ein (nur gelegentlich durch Inserate Mitzlerischer Arzneimittel unterbrochenes) Plaidoyer für die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit Polens und zugleich für Mitzlers nicht allgemein anerkannten[3]) polnischen Patriotismus; sie konnte sich deutsch nur 1753—55 behaupten und fristete dann

1) Vgl. auch Schulz 4:37.

2) Vgl. Adolf Pawiński, Michał Gröll, obrazek na tle epoki Stanisławowskiej z dodaniem spisu wydawnictw Grölla ułożonego przez Zygm. Wolskiego (1896) S. 85—125.

3) Vgl. Janocki 1:109.

lateinisch[1]), also auch an polnische Leser appellierend, ihr Leben noch bis 1759.

Ganz ähnlichen Absichten diente 30 Jahre später die „Polnische Bibliothek" [2]) des Juristen und Professors beim Warschauer Kadettenkorps Christian Gottlieb Steiner (vermutlich aus Thorn, † 1814), nur daß Mitzler das Hauptgewicht auf die Wissenschaften gelegt hatte, Steiner hingegen, wohl nach dem Muster H. L. Chr. Bacmeisters (1730—1806)[3]), das Ausland mit den wichtigsten einheimischen Belletristen, von Kochanowski angefangen, bekannt machen wollte; aber auch dieser vortrefflich redigierten „Polnischen Bibliothek" erging es nicht viel besser wie ihrer Ahnin, sie brachte es 1787 f. nur auf neun Hefte. Im gleichen Sinne wirkte endlich auch ein Zeitgenosse und persönlicher Gegner Mitzlers, wiederum ein Deutscher, der großpolnische Dissident Johann Daniel Andreas Jänisch (1720—86), der sich später in den katholischen Domherrn Janocki verwandelte und unter diesem Namen viele Jahre hindurch gleichsam als Vertreter der Erlauchten bei der Gelehrtenrepublik fungierte. Kein Reisender von wissenschaftlichem Ruf kam durch Warschau, der nicht das schwächliche, halb blinde Männchen aufgesucht hätte, um mit ihm eine Stunde im Garten der Załuskischen Bibliothek[4]) zu verplaudern; als Vorstand dieser seit 1748 dem Publikum eröffneten Anstalt hatte Janocki die seither von Estreicher so meisterhaft ausgestaltete Wissenschaft der polnischen Bibliographie begründet, vermöge seiner Stellung und zugleich als alter Portenser (Klopstock war sein Schulkollege gewesen) zahllose Verbindungen mit den Universitäten und Büchereien Deutschlands angeknüpft, die ihn zum bekanntesten aller polnischen Gelehrten machten[5]), und so war er auch

1) Acta litteraria regni Poloniae et magnae ducatus Lithuaniae. — 1775 trat Mitzler nochmals als Anwalt polnischer Litteratur auf: „Briefe eines Gelehrten aus Wilno an einen Schriftsteller in Warschau, die polnische Schaubühne betreffend". V (Wiederholt 1788).

2) Nicht zu verwechseln mit der S. 51 erwähnten gleichnamigen Lengnichs.

3) Russische Bibliothek zur Kenntnis des gegenwärtigen Zustands der Litteratur in Rußland (1772—89). Von Wolzogen Schillern für die Vorarbeiten zum Demetrius empfohlen, vgl. Euphorion 4 (1897): 514, 516.

4) Vgl. S. 29.

5) Lessing, Werke (Hempel) 19: 13; Gottsched, Historische Lobschrift des Freyh. v. Wolf (1755) Beylagen S. 94; Bernoulli, Reisen rc. 6 (1780): 144 f.; Kausch 1: 257; Neue allg. deutsche Bibliothek 48 (1799): 383. — Muncker, Klopstock (1886) S. 22 u. ö.

die geeignetste Person, das deutsche Publikum in die Rangliste der zeitgenössischen polnischen Wissenschaft einzuführen[1]).

So emsiger Thätigkeit versagte sich auf die Dauer der Erfolg nicht. Die deutsche Historiographie haben wir bereits mit der Bearbeitung polnischer Stoffe beschäftigt gesehen: ihr war die Berührung mit der polnischen Wissenschaft ohnehin unausweichlich. Aber auch die schöne Litteratur Sarmatiens verschaffte sich während der stanislaischen Zeit durch einzelne ihrer bedeutendsten Vertreter die Anerkennung der Deutschen, welche ihr seit den Tagen der schlesischen Schule nicht mehr zu teil geworden war. Immer freilich mußte erst durch die mehr oder minder ungeschickte Hand eines Übersetzers das sprachliche Hindernis beseitigt werden, und eine tiefere Erkenntnis polnischer Poesie erscheint dadurch, wenn man das damalige Niveau der Übertragungskunst sich vergegenwärtigt, von vornherein ausgeschlossen.

Bei éinem Dichter freilich fiel diese Schwierigkeit weg, bei dem „polnischen Horaz“, dem Jesuiten Maciej Kazimierz Sarbiewski (1595—1640), der wie sein Zeitgenosse Jacob Balde meisterhaft gehandhabte antike Formen mit edelsten christlichen Gedanken zu vermählen verstanden hatte, ohne sonderlich nationale Physiognomie und darum von europäischer Berühmtheit, durch schwärmerische Sentimentalität einer mächtigen deutschen Geistesströmung von vornherein kongenial. Als sein berufenster Übersetzer galt der in der That höchst sprachgewandte Wormser Johann Nikolaus Götz (1721—81)[2]), eine durchaus lyrische Natur; aber selbst Starkgeister wie Wekhrlin[3]) huldigten dem König der Elegie: „O der liebenswürdigen Schwärmerei! des reizenden Fanatism! ist's möglich, daß man mitten unter Bären und Wölfen so schön singen kan?“ Durch Götz, vielleicht auch von seinem bewunderten Jacob Balde aus, lernte Herder Sarbiewski kennen; in den Humanitätsbriefen zitiert er 1794 zwei Oden in Götzischer

---

1) Lexicon derer itztlebenden Gelehrten in Polen. II (1755); andere Schriften ähnlich propagatorischer Tendenz s. Meusels Lexikon s. v. — 1772 ein lat. Gedicht auf den Königsraub.

2) In Christian Heinrich Schmids Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde 1 (1774):45; 4 (1775):30; 6 (1776):98. Götz' Vermischte Gedichte (1785) 1:57 f., 118; 2:16, 130; 3:155 u. ö. (im ganzen 13 Oden übersetzt). Vgl. auch Schmids „Anweisung der vornehmsten Bücher rc.“ (1781) S. 688.

3) Vgl. Hyperboräische Briefe 1 (1788):139, 291; 2 (1788):23, 226.

Übertragung[1]), an sieben anderen hat er sich selbst versucht[2]), während in seinen „Volksliedern" die Polen bekanntlich nicht vertreten erscheinen.

Mit einzelnen Gedichten des liebenswürdigen Lyrikers Franciszek Dyjonizy Kniaźnin (1750—1807), Exjesuit und Ossianübersetzer wie Denis, machte Steiners Polnische Bibliothek[3]) bekannt. Auch ein anderer Exjesuit, Adam Naruszewicz (1733—96), der erste Pole, der eine kritische Geschichte seiner Heimat in Angriff nahm, ein bedeutender Gelehrter, Dichter und Mensch, den man nicht nach einzelnen schlechten Gelegenheitspoesien beurteilen darf, wurde der deutschen Lesewelt zuerst durch die unbeholfenen reimlosen Übersetzungen Steiners[4]) vorgestellt, später übertrug Daniel Jenisch (1762—1804), der Dichter der öden „Borussias", zum Teile Naruszewicz' Satire „Das Glück"[5]).

Am bekanntesten und sympathischsten von allen litterarischen Größen und Scheingrößen des Poniatowskischen Hofes wurde den Deutschen Bischof Ignacy Krasicki (1735—1801), der 1772 mit seiner Diöcese, dem Ermeland, sozusagen an Preußen abgetreten wurde, der liebenswürdigste Voltairianer, den je eine Mitra geschmückt hat, unserm Wieland außerordentlich ähnlich in lukianischer Skepsis, Mangel an jeglichem Enthusiasmus, ruhigem Humor, Breite der Erzählung, flüssigem Stil, intimster Kenntnis des klassischen Altertums. Schon durch diese Geistesverwandtschaft mit ihrem Lieblingsschriftsteller, durch seinen aufgeklärten Kosmopolitismus stand er den deutschen Gebildeten nahe; und überdies lebte er häufig in Berlin und Sanssouci, wo er und sein neuer König sich auf der Basis französischer Aufklärung sehr gut vertrugen, verkehrte hier mit Akademikern und Litteraten und ließ den Zauber seiner liebenswürdigen Persönlichkeit, seiner witzigen Konversation so erfolgreich wirken, daß es bald in Berlin

---

1) Werke (Suphan) 17 (1881): 174, 244.

2) In der Neuen Deutschen Monatsschrift 1 (1795) vier Gedichte, das fünfte in Schillers Musenalmanach Jg. 1796: 54, das sechste in der „Adrastea" 3 (1802): 270, das siebente erst nach Herders Tod aus der Hs. veröffentlicht. Werke 23 (1885): 532; 27 (1881): 313—316, 412.

3) 4 (1788): 56—61; vgl. auch die Rec. ebenda S. 72 ff. u. 5 (1787): 70 ff.

4) PB. 2 (1787): 38—60; Rec. ebenda S. 61 ff.; 5: 57—69.

5) In „Philosophisch-kritische Vergleichung von 14 Sprachen Europas" (1796).

und sodann allenthalben üblich wurde, Krasicki als beste Instanz gegen jede Mißachtung der polnischen Litteratur anzuführen. Fast alle seine Werke wurden noch bei seinen Lebzeiten ins Deutsche übertragen, einzelne seiner Fabeln übersetzten Pfeffel[1]) und Haug, dann Joachim Markwart unter dem Pseudonym Paedagogus Agricola (1796); aus seinen Satyry (1779) gab zuerst 1788 die Polnische Bibliothek, dann der oben erwähnte Jenisch[2]) wiederholte Proben. Auch seine geistreichen satirischen Epen[3]), seine realistischen wie seine didaktischen Romane[4]) haben relativ schnell den Weg nach Westen gefunden. Niemand übrigens hat eifriger bei den Deutschen für Krasicki Reklame zu machen gesucht, als Steiner in der Polnischen Bibliothek[5]).

Gegen Ende der stanislaischen Periode haben wir die unseres Wissens erste und für den Anfang gar nicht übel geratene polnische Litteraturgeschichte in deutscher Sprache zu verzeichnen, deren pseudonymer Verfasser Polonus, höchstwahrscheinlich ein Deutschpole, seine Arbeit in Kauschs „Nachrichten über Polen“[6]) veröffentlichte. Die sehr sachkundige und temperamentvolle Darstellung schlägt, wie ehedem die Studien Mitzlers und Steiners, völlig den Ton einer Rettung an, aber bereits ist das litterarische Selbstgefühl der Nation so gewachsen, hat der Schreibende so sehr die Überzeugung von der Evidenz der vertretenen Sache, daß er selbst gegen Autoritäten wie Friedrich den Großen, der den Polen jede Litteratur überhaupt kurzweg abgesprochen

1) Poetische Versuche [4] 10 (1810) : 184.

2) Neue Deutsche Monatsschrift 1 (1795) : 1 : 168; 2 : 35; Berlinisches Archiv der Zeit Jg. 1796 : II, Jg. 1797 : I, Jg. 1799 : I.

3) Myszeis zunächst 1788 teilweise in PB., dann als „Mäuseade“ 1790. Monachomachia, deutsch von J. J. J. K. Freiherr Ecker von Eckhofen (1754—1809) 1782 in Prosa aufgelöst.

4) Die Begebenheiten des Nikolaus Doświadczyński (1776; vgl. Kausch 1 : 280). Der Herr Untertruchseß, deutsch von J. R. Migula (1779). Eine gefundene Geschichte, deutsch von J. B . . . n (1785; Herausgeber war Johann Bernoulli). — Der „Monitor auf das Jahr 1765“ (hrsg. Franciszek Bohomolec), an dem Krasicki beteiligt war, erschien mit einer Vorrede Mitzlers 1766 deutsch.

5) 1 (1787) : 106; 4 (1788) : 50—71; 6 : 37—49, 7 : 42—50; 8 : 78—92; 9 : 53—60, 76. — Nekrolog auf Krasicki von M. Zeitung f. d. eleg. Welt Jg. 1802 : 984 ff. Vgl. ferner Gräße, Lehrb. d. allg. Literärgesch. 3 : 3 : 1 (1858) : 720.

6) 1 : 192—303. Aus dieser Darstellung schöpfen Ernst Bornschein, Geschichte von Polen (1808) S. 32—51 u. v. a.

haben sollte, heftig polemisiert und die Anerkennung des Auslandes nicht sowohl erbittet als fordert.

Fanden nach alledem die gebildeten Deutschen dank ihrer Stellung im Herzen des Weltteils für die Litteratur des östlichen Nachbars doch nur höchstens ein Nicken gnädiger Anerkennung, so waren freilich die Polen ihrerseits noch immer, wenn auch nicht so ausschließlich wie im Mittelalter, an das Volk der Dichter und Denker gewiesen. Hier hatten die Deutschen seit dem Jahrhundert Ludwigs XIV. nur éinen ernsthaften Konkurrenten, ihre Nachbarn im Westen, deren Einfluß auf das polnische Geistesleben von den Polen selbst viel bereitwilliger anerkannt wurde und wird, als die große Dankesschuld gegenüber den vielleicht pedantischeren, aber sicher auch gründlicheren deutschen Lehrmeistern [1]. Man muß sich gegenwärtig halten, daß der Deutsche namentlich durch das ganze 18. Jahrhundert hin in der erlauchten Republik nichts weniger als populär war. Es war nicht allein das niedrige Volk, das einer avitischen Antipathie in Sprichwörtern und Volkswitzen Luft machte [2] und neidisch so viele „Deutsche" (was mit „Ketzer" gleichbedeutend war) durch rationelle Wirtschaft zu Wohlstand gelangen sah; auch in weiten Kreisen der offiziellen Nation, des Adels, war eine Reaktion gegen jenen in der curieusen Litteratur am schärfsten ausgesprochenen verachtungsvollen Hochmut der Deutschen eingetreten, ein ausgeprägter Widerwille gegen deutsches Wesen überhaupt, insbesondere gegen die rauhe Sprache und gegen die gottlose Litteratur, welch letztere gleichzeitig auch von den polnischen Jesuiten grundsätzlich der französischen hintangesetzt wurde, was denn freilich hieß, den Teufel durch Beelzebub austreiben. Nach dem Tode Augusts III. verlor die deutsche Sprache ganz merklich an Verbreitung in Polen und wurde bei der jüngeren modischen Generation durch die damalige Weltsprache ersetzt, so daß dann, sonderbar genug, zur Zeit der letzten Teilungen die hochkonservativen Altpolen deutscher Art weniger fern

1) Die wohlassortierte Bibliothek König Jans III. enthält so gut wie nichts Deutsches, vgl. Katalog książek biblioteki Jana III. (1879).

2) Vgl. Constant Wurzbach, Die Sprichwörter der Polen historisch erläutert [2] (1852): 18 ff. „dasitzen, wie in einer deutschen Predigt"; 127 „wie ein Deutscher, er versteht nicht vernünftiger Leute Worte"; 227 „den Polen hintergeht der Deutsche" u. dgl. m.; G. M. Küffner a. a. O. S. 5, 7 f., 10, 15, 21, 40.

standen, als die nicht nur in Äußerlichkeiten nach Frankreich gravitierende liberale Jugend [1]); selten, daß sich nun ein Pole ernsthaft mit dem Studium der deutschen Sprache beschäftigte, viel lieber lernte er alle anderen Sprachen und beschränkte sich, wenn es gar nicht anders ging, aufs Radebrechen.

Die erste Teilung hatte nicht dazu beigetragen, die deutsche Nation den im Königreich verbleibenden Polen näher zu bringen: waren doch die teilenden Monarchen durchweg deutscher Abkunft, hatte doch der Schmerzensschrei des tötlich verwundeten Volkes gerade in Deutschland kaum einen Wiederhall gefunden. Weit älter als der berühmt gewordene Russenhaß des Polen ist seine Deutschfeindlichkeit; sie geht in ihrer jetzigen Phase auf die Tage Friedrichs des Großen zurück. Leicht erklärt es sich nun, daß deutsche Einflüsse auf Litteratur und Wissenschaft Polens in jener Zeit nach Intensität und Richtung schwer bestimmbar sind, da die einschlägigen Verhältnisse schon damals, um wie viel mehr noch in der Folgezeit, geflissentlich, wie von Schülern, die sich ihres Lehrers schämen, verschleiert worden sind. Das Abhängigkeitsverhältnis besteht darum doch für die polnische Belletristik sowohl als noch mehr für die gelehrten Disziplinen und ist natürlich für Deutschland ehren-, für Polen keineswegs schmachvoll.

Nicht mehr Danzig und Thorn wie zur Zeit der Wasa, noch auch Leipzig und Dresden erscheinen unter Poniatowski als Centren des internationalen litterarischen Verkehrs; der Schwerpunkt desselben lag vielmehr in Warschau, das sich aus der guten alten Städtezeit einen starken, durch Zuwanderung fortwährend vermehrten Procentsatz deutscher Bürger herübergerettet hatte; hier trug sich noch der ganze Magistrat und die Kaufmannschaft, überhaupt zwei Fünftel der Mannspersonen „deutsch" d. h. westeuropäisch, deutsch mußten hier katholische wie evangelische Mittelschüler geläufig lesen und schreiben können, überall kam man mit dieser Sprache fort [2]). Die deutschen Künstler und Hand-

---

1) Vgl. „Über Pohlen überhaupt und besonders über die glückliche Staats-Revolution am 3ten May 1791" (1791) S. 11 f.; (K. B. Feyerabend) „Kosmopolitische Wanderungen 2c." 4 (1803) : 2 : 270 f.

2) Vgl. (Michael Johann Hube aus Thorn, seit 1782 Generaldirektor der Kadettenschule), „Topographische Nachrichten von der Stadt Warschau" (1796), Hs. Krak. Jag. Bibl. 2846, S. 25 f. — Kausch (1 : 161) und Feyerabend (a. a. O., sowie 2 (1800) : 513, 561) tadeln an den deutschen Bürgern in Polen den unerträglichen Stolz der sich ihrer wirtschaftlichen Überlegenheit Vollbewußten,

werker hier waren um 1790 noch zu zwei Dritteln kursächsischen Ursprungs, Vermächtnisse der augusteischen Zeit[1]), an deutschen Gelehrten, zumeist Professoren der wenigen höheren Lehranstalten, war kein Mangel[2]), Gelegenheitsdichter wie die klopstockisierenden J. H. Albrecht und Georg Arnold haben wir bereits kennen gelernt[3]); auch Eleonore Deeling, verehelichte Zernitz, aus deren Korrespondenz mit Rabener (1757 f.) die einst vielgerühmten Briefe der Babet und Charitas[4]) entstanden waren, die „deutsche Sévigné", zierte die bürgerliche Gesellschaft von Warschau. Das wichtigste Agens für die Verbreitung deutscher Litteratur war wiederum Grölls Verlag, mit welchem auch eine Leih- oder, wie man damals sagte, Lesebibliothek deutscher Bücher verbunden war: hier erschienen wie etwa Übersetzungen Krasickischer Werke ins Deutsche so auch zahlreiche Übertragungen aus dem Deutschen ins Polnische, hier die Dichtungen Albrechts und Arnolds oder eines Jan Baudouin[5]), hier die meisten deutschen Journale Polens. Denn solche fehlten in der stanislaischen Periode keineswegs: gleich die schlechthin älteste gelehrte Zeitschrift Polens trug deutsches Gewand, eben Mitzlers Warschauer Bibliothek, auf die dann 1761 ein deutsches Wochenblatt, 1762 ein Intelligenzblatt[6]), späterhin Steiners Polnische Bibliothek folgte, 1791 brachten es die wöchentlich erscheinenden „Mannichfaltichkeiten" nur auf sieben Stücke, aber das „Warschauer Intelligenzblatt" behauptete sich von 1793 bis 1806, also bis ans Ende der preußischen Herrschaft. Für die relativ spärlichen gleichzeitigen Periodica in polnischer Sprache gaben diese Zeitschriften das nächstliegende und vielbenützte Muster[7]). — Noch sei hier eines Ku-

---

ihre Grobheit, die am geschmeidigen Wesen des Polen freilich noch eine besonders ungünstige Folie hatte, endlich — aber hierfür müssen wir den Autoren die volle Verantwortung überlassen — ihre notorische Unredlichkeit. Vgl. auch Immanuel Hermann v. Fichte, J. G. Fichtes Leben 2c. 1 (1862): 124 f.

1) Schulz 4: 16.

2) Ebenda 4: 46; vgl. u. a. Lessing, Werke (Hempel) 19: 531.

3) Vgl. oben S. 66 f.

4) Rabener, Sämmtl. Schriften 6 (1777): 29—92.

5) „Ode auf Einweihung der Statue König Johanns III." (1788), neben dem polnischen Text: „Pieśń na pochwałę Jana Sobieskiego . . . z okoliczności wystawenia Mu Posagu".

6) „Warschauische Frag und Anzeigen" (1762 f.).

7) Kausch 1: 290.

riosums gedacht, des litauischen Juden Dr. Issaschar Falkensohn Behr (1746—81), dessen anonyme „Gedichte von einem pohlnischen Juden" (1771)[1]) wenigstens das Verdienst hatten, eine berühmte Recension Goethes[2]) anzuregen; Lessing erhielt von seinem Bruder Karl, der den jüdischen Mediziner in Berlin kennen lernte, ausführliche Nachricht über ihn[3]). Auch die Biographie der Karschin führt uns, zeitweise wenigstens, nach Polen, in das später von Preußen okkupierte Posnerland.

Dem litterarischen Geschmack jenes kleinen Bruchteils der polnischen Gesellschaft, der damals überhaupt Empfänglichkeit für Litteratur bekundete, lagen, wie schon angedeutet, die Erzeugnisse unseres Schrifttums ziemlich ferne, wodurch denn der Einfluß des letzteren zwar nicht so sehr an Kraft, aber an Ansehen verlor; so steht denn auch schier zahllosen Übersetzungen aus dem Französischen ein im Verhältnis kleines Häuflein solcher aus dem Deutschen gegenüber. Immerhin verlohnt es sich, von unserem wie von polnischem Standpunkte aus zu betrachten, welchen unserer Schriftsteller in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das polnische Interesse entgegenkam, worin unser offenkundiger litterarischer Export nach dem Osten eigentlich bestand. Das Ergebnis ist kein überraschendes. Dieselben deutschen Autoren, die sich auch sonst eines europäischen Rufs erfreuten, haben den Weg in die Hände der Westslaven gefunden: Geßner mit seinen Idyllen, Campe, der Kinderschriftsteller, und der unvermeidliche Kotzebue, dessen zahlreiche Übersetzer Wojciech Sowiński in Chodźkos „La Pologne illustrée"[4]) aufzählt. Den ersten Rang dürfte hier wohl Gellert behaupten; ein R. T. Spikierman verdolmetschte die „Kranke Frau", besonders beliebt müssen seine Fabeln, von denen Krasicki viel gelernt hat, gewesen sein, da sogar einzelne derselben für sich immer wieder neuen Abdruck erlebten. Neben diesen Größeren trägt der Zufall gelegentlich auch einen von den Kleinen über die Grenze, so Zachariä, dessen „Renommist" von Michał Wyszkowski (1770—1829) köstlich polonisiert wurde, oder Josef Richter aus Wien (1749—1813)[5]), den Begründer der Eipeldauer

1) Ein Anhang zu denselben ersch. 1772.
2) Werke (Hempel) 29 : 38 ff.
3) Werke (Hempel) 20 : 2 : 480.
4) [6] (1846—47) : 298.
5) Der uns nicht zugängliche Kmotr Maciej (1798) giebt wohl Richters Erzählung „Herr Caspar, ein Roman wider die Hypochondrie" (1787) wieder.

Briefe. Außerhalb der Belletristik begegnen uns am Weichselufer u. a. Wolf, Winckelmann, Büsching, Hertzberg, Knigge und vornehmlich Gottsched, dessen deutsche Grammatik[1]), bei Gröll allein dreimal aufgelegt, von Fr. Jelinek u. a. übersetzt, zu praktischen und gelehrten Zwecken gleichmäßig herangezogen wurde. — Wie weit der Gesichtskreis eines Polen, freilich des gebildetesten seiner Zeit, in unserer Litteratur reichte, ehe Goethe und die Romantik ein weit innigeres Verhältnis herbeiführten, lehrt Krasickis posthume Geschichte der Weltlitteratur O rymotwórstwie i rymotwórcach (Über die Dichtkunst und die Dichter)[2]), worin er für die älteren Partien der deutschen Litteratur allerdings nur Zufallsnotizen oder irgend ein unzulängliches Kompendium ausbeutet, das 18. Jahrhundert dagegen ganz selbständig und mit klugem Urteil darstellt, soweit man freilich bei solch einem Schulbuch von Darstellung reden kann. Das beste daran sind die gewandten Übersetzungen, welche den einzelnen Dichterbiographien illustrativ angefügt sind: von Krasicki selbst rühren die Proben aus Canitz, Hagedorn, Gellert, Friedrich II., Kleist, Geßner, Rabener her, die sich vorteilhaft von Steiners gleichzeitigen stümperhaften Übertragungen polnischer Dichter[3]) abheben. Auch mit Haller, Klopstock, Ramler, Lessing und begreiflicherweise besonders mit Wieland, dann mit Goethe, Schiller und noch mit Kotzebue zeigt Krasicki sich wirklich vertraut, und z. B. über den „Götz von Berlichingen“ hat er einsichtiger und günstiger geurteilt als sein königlicher Freund Friedrich der Große. Und es ist wohl nur der Druckfehlerteufel, der Krasicki von Lessings Stücken „Sara“ und „Sampson“ sprechen läßt.

Den eifrigsten Förderer fand deutsche Litteratur und Wissenschaft während der stanislaischen Periode in Stanislaw August selbst. Er sprach und schrieb vortrefflich deutsch[4]), hatte Deutschland bereist und dort unter hervorragenden Lehrern studiert[5]) und stand gegen Ende seiner Regierung als auswärtiges Mitglied in Verkehr mit der Ber-

1) Wohl die „Grundlegung einer deutschen Sprachkunst“ oder ihr Auszug „Kern der deutschen Sprachkunst“, bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts beliebte Schulbücher, vgl. Sepp, Görres (1896) S. 4; Arnold, Euphorion 5 (1898) : 335.

2) = Dzieła Ignacego Krasickiego hrsg. Franciszek Dmochowski 3 (1803).

3) Vgl. oben S. 98.

4) Schulz 4 : 149.

5) Journal von und für Deutschland Jg. 1791 : 4 : 359.

liner Akademie; an Gnadenbezeugungen, freilich zumeist wohlfeiler Natur, für deutsche Gelehrte erwies er sich unerschöpflich[1]), durch Warschau reisende Männer von wissenschaftlichem Ruf wie Bernoulli konnten stets auf den liebenswürdigsten Empfang rechnen[2]), und Protestanten gegenüber kehrte er, der Katholik, mit einer gewissen Koketterie den Aufgeklärten heraus: er suchte Klotz[3]) und Zimmermann[4]) nach Polen zu ziehen, und bei anderen, minder anspruchsvollen evangelischen Gelehrten waren seine Werbungen erfolgreich. All dies hat nicht wenig zu seinem höchst unverdienten, glänzenden Ruf in der zeitgenössischen deutschen Publizistik beigetragen. Wenn es ihm gelang, einen Georg Forster zu bezaubern, so darf es weiter nicht viel Wunder nehmen, daß auch der unbotmäßige Wekhrlin ihn in heller Begeisterung „die schönste Seele in der edelsten Hülle“ nennt[5]), daß Schubart, der von Haus aus an ein ganz anderes Verhältnis zwischen Monarch und Schriftsteller gewöhnt war, Poniatowski „zum Range der ersten Weltkönige“ erhob, daß sich überhaupt der Ruhm des letzten Polenkönigs in Deutschland wie in ganz Europa als rechte fable convenue bis an das schmähliche Ende dieser Regiernng und über dasselbe hinaus behauptete. Um ihn drängten sich denn auch, so lange der „gekrönte Philosoph“ über Geld und Stellen zu verfügen hatte, mit Widmungen, Oden, Hymnen die litterarischen Streber der Aufklärungszeit; aber selbst den Gefallenen noch, der in Petersburg unter allgemeiner Verachtung seine russische Pension verzehrte, umkroch Kotzebue, das eine Mal mit der Bitte, die handschriftlichen Memoiren des Exkönigs ins Deutsche übertragen zu dürfen (1797), und durch eine höflich ablehnende Antwort nicht eingeschüchtert[6]), dann wieder mit der

1) Kausch 1 : 276 (Medaille für Pfleiderer in Tübingen); BM. 19 (1792) : 584 f. Grüße an die Berliner Joh. Heinr. Sam. Formey (den Akademiker 1711—97) und Büsching; ebenda S. 83 Correspondenz mit dem Breslauer Arzt und Dichter Balthasar Ludwig Tralles (1708—97); Franz Josef Jekel (vgl. unten Kap. XIII.), Pohlens Staatsveränderungen rc. 1 (1803) : IV. — Auch Carosi (vgl. oben S. 86) wurde vom König unterstützt.

2) Vgl. auch BM. 19 (1792) : 584 f.

3) Ebeling, Geschichte der Kom. Literatur in Deutschland 1 : 1 (1865) : 252.

4) Rudolf Ischer, J. G. Zimmermann's Leben und Werke (1893) S. 46.

5) Hyperboräische Briefe 3 (1788) : 18 ff.

6) Gleichwohl gab er Fragmente aus dem (französischen) Tagebuch Stanislaw Augusts übersetzt heraus, vgl. Der Freimüthige Jg. 1803 : 537, 561, 589, 609,

Dedikation seines Schauspiels „Falsche Scham" (1798). So erwies, kann man wohl sagen, die deutsche Litteratur ihrem königlichem Freunde gleichsam die letzten Ehren; sie hat, freilich fast nur durch ihre geringsten Diener, die Gestalt Stanisław Augusts bis in unsere Tage festgehalten.

Des Königs Beispiel wirkte auf seine Verwandten. Sein Vetter, Fürst Adam Kazimierz Czartoryski (1734—1823), selbst schriftstellerisch thätig, stand mit Kleist, Herder und Goethe in Verbindung, Albrecht widmete ihm sein bereits erwähntes Heldengedicht „Der Raub des Königes Stanislai Augusti", Kausch die „Nachrichten über Polen", Lavater besang eine Dame der fürstlichen Familie[1]). Wie die gräfliche Familie Plater sich keinen geringeren als Fichte zum Hofmeister verschrieb[2]), so ließ Czartoryski von Heyne in Göttingen sich Lehrer für seinen Sohn Adam Jerzy (Adam Georg 1770—1861) empfehlen, der ein Halbjahrhundert später als Chef der Emigration fungieren sollte, und in Galizien endlich (denn die erste Teilung hatte ihn zum österreichischen Unterthanen gemacht) protegierte er den Aufklärer v. Bretschneider und andere deutsche Lemberger Litteraten neben den ungezählten Polen, die in ihm ihren Mäcenas ehrten. Auch der jüngere Czartoryski teilte die Interessen seines Vaters: auf seiner Kavalierstour durch Deutschland 1786 verabsäumte er nicht, in Prag den beliebten Novellisten August Gottlieb Meißner, in Weimar Wieland und Herder aufzusuchen, und sein gutes Glück ließ ihn einer Vorlesung der „Iphigenie auf Tauris" durch den Dichter beiwohnen[3]). Ein Potocki[4]) übersetzte Winckelmanns Hauptwerk. Ein anderer Magnat, Fürst August Kazi-

---

629; Ausgewählte prosaische Schriften 18 (1842): 182 f. — Die älteste französische Übersetzung von „Menschenhaß und Reue", „L'inconnu" (Warschau 1792), durch L. A. F. de B.(ourrienne) (1769—1834), nachmals Sekretär Napoleons I. und Minister der Restaurationszeit, war der Schwester Stanisław Augusts, der Gräfin Tyszkiewicz, gewidmet, vgl. Rabany, Kotzebue (1893) S. 457.

1) „Therese Czartoryska", 22. Sept. 1788. Vermutlich nur als Separatdruck erschienen. — Ebenso unzugänglich blieb uns des Niederbayern Franz Wilhelm Rothammer (1751—1800) Dichtung: „Würtembergs Elise und Radzivils Sophie" 1781, vgl. Kl. A. Baader, Lexikon verstorbener Baierischer Schriftsteller 1 (1824): 2: 180.

2) J. H. v. Fichte, J. G. Fichtes Leben ꝛc. 1 (1862): 116—129.

3) Mémoires (1887) 1: 30 f.

4) Stanisław Kostka (1752—1821); vgl. Karpeles, Goethe in Polen (1890) S. 7.

mierz Sułkowski (1729—86), unterhielt in Warschau ein deutsches Theater[1]), dessen Repertoire in nichts von dem gleichzeitiger Bühnen im deutschen Reiche abwich, so daß die Warschauer so gut wie die Leipziger, Berliner oder Wiener den „Postzug", „Lottchen am Hofe", die „Neue Agnese", den „Grafen von Waltron" im Original zu hören bekamen, falls sie es nicht vorzogen, in ihrem polnischen Theater dieselben Stücke in elenden Übersetzungen[2]) zu genießen; die Dichter der deutschen Kolonie in Lemberg wie z. B. Zehnmark kamen hier zu Wort. Unter Sułkowskis Ägide stand auch der letzte große Stegreifkomödiant der Deutschen, Josef Felix Kurz (1715—84), bekannter unter dem Namen seiner stehenden Rolle Bernardon, der zwar nicht, wie sein Biograph[3]) behauptet, in den polnischen Freiherrnstand erhoben wurde, schon weil es einen solchen niemals gegeben hat, immerhin aber zwischen 1772 und 1781 in Warschau, namentlich wenn der Reichstag versammelt war, mit großem Erfolg auftrat; sein Nachfolger in der Leitung des nun mit dem polnischen vereinten deutschen Schauspiels war Bogusławski, der „polnische Iffland". Auch sonst kamen deutsche Wandertruppen nicht allzu selten, gewöhnlich über Schlesien, ins Land. Während des „langen Reichstags" z. B. spielte eine zumeist aus Österreichern bestehende Gesellschaft, freilich nicht zu Schulz' Befriedigung[4]), in der Hauptstadt; so hatte das josefinische Österreich auch den fraglichen Vorzug, Warschaus Bedarf an „Hetzmeistern" zu bestreiten[5]).

Fürstlicher Gunst erfreute sich ferner jener Deutsche, dessen Person den geistigen Zenith des stanislaischen Polens darstellt, der Sohn eines Landeskindes und selbst als polnischer Untertan geboren, Georg Forster, Forscher und Prosaist von europäischem Rufe. Im Jahre 1784 berief ihn der Bruder des Königs, Michał, Bischof von Płock, im Auftrage der Erziehungskommission ins Vaterland zurück an die Wilnaer Hoch-

1) Litteratur darüber ZP. 9 (1894) : 30; dazu vgl. Rossig, Katalog d. poln. Abtheilung d. internat. Musik- u. Theater-Ausstellung (1892) S. 43.

2) Kausch 1 : 275.

3) Vgl. Ferdinand Raab, Johann Josef Felix von Kurz (1899) S. 181 f. — Über die (österreichische) Provenienz von Kurz' Adel berichtet, wohl ebenfalls unrichtig, Wojciech Sowiński in L. Chodźkos La Pologne historique, littéraire, monumentale et illustrée [6] (1846—47) : 289.

4) 4 : 76.

5) BM. 19 (1792) : 573.

schule[1]); am 18. November[2]) war er an Ort und Stelle, und von Jugend auf gewöhnt an ein Wanderleben größten Stiles fügte er sich rasch in die ungewohnten Verhältnisse ein. „Zwar gestehe ich Ihnen", schrieb er am 7. Dezember an Friedrich Heinrich Jacobi[3]), „so gefaßt ich auf alles, so vorbereitet ich auf den Abstich war, erschrak ich doch häufig bei meinem Eintritt in dieses Land, es war der Verfall, die Unfläterei im moralischen und physischen Verstande, die Halbwildheit und Halbkultur des Volkes, die Ansicht des sandigen mit schwarzen Wäldern überall bedeckten Landes, die über alle Vorstellungen gingen, die ich mir hatte machen können. Ich weinte in einer einsamen Stunde über mich — und dann, wie ich allmählich zu mir selbst kam, über das so tief gesunkene Volk." Bei alledem gedachte er doch sich in Polen bleibend niederzulassen[4]), aber bereits Januar 1785 begann er zu zweifeln, ob er hier überhaupt werde aushalten können. Die Landessprache, welche sein Vater Johann Reinhold doch schon mit 6 Jahren geläufig gesprochen hatte, erlernte er sehr schwer; an die reichen wissenschaftlichen Hilfsmittel, den anregenden Umgang in den Bildungscentren Westeuropas gewöhnt, mußte ihm die auch finanziell prekäre Existenz unter den „slavischen und hunnischen Barbaren" schnell zum Ekel werden, und dieses Gefühl herrscht denn gar bald in seiner Korrespondenz[5]). Konnte ihm die berückende Liebenswürdigkeit des Königs und seiner Geschwister, des litauischen Vicekanzlers Chreptowicz, des berüchtigten Wilnaer Bischofs Massalski dafür Ersatz leisten, daß der ihm versprochene botanische Garten, das Naturalienkabinet zwar auf dem Papier, aber eben nur auf dem Papier existierten? Überdies war der freiheitlich gesinnte Mann dem betrübenden Anblick des tief gesunkenen, von einem rohen Kleinadel ausgebeuteten Bauernstandes geradezu physisch nicht gewachsen, die „verfluchte Leibeigenschaft"[6]) ist das Thema, zu dem seine herrlichen Briefe immer wieder zurückkehren, nächst ihr die herrschende Unordnung, die Anarchie, das, „was in den angrenzenden Gegenden Deutschlands, mit einem emphatischen Ausdruck, polnische Wirtschaft genannt wird"[7]). Am 5. März 1786

1) Schriften (1843) 7 : 217.
2) Ebenda S. 285.
3) S. 288, dazu S. 294.
4) S. 291. 5) S. 338. 6) S. 303.
7) S. 305; dazu S. 377.

hatte er bereits den Hoffnungen auf gedeihliche Thätigkeit völlig entsagt[1]); acht Monate später schreibt er: „Alles was mir hier bleibt, ist Muth, um dem Geisttötenden und Drückenden meiner Lage nicht zu unterliegen", und an einen uns schon geläufigen deutschen Volkswitz anknüpfend: „Aus Bären Menschen zu schaffen, dazu gehört weder die Feder noch die Zunge"[2]). Und dennoch mußte er bis 1787 in der verhaßten Stellung ausharren. Den traurigen Erfahrungen dieser drei Jahre hat er nur ein einziges Mal in einem einzigen Satze der „Ansichten vom Niederrhein" öffentlich Ausdruck gegeben, der, kurze Zeit vor dem Untergange Polens niedergeschrieben, den tiefsten Grund dieser Katastrophe mit taciteischer Strenge enthüllt: „Unter allen Nationen in Europa haben die Polen allein die Unwissenheit und Barbarei so weit getrieben, in ihren Leibeigenen beinahe die letzte Spur der Denkkraft zu vertilgen; dafür aber tragen sie selbst die härteste Strafe, teils indem der viehische Unterthan ihnen kaum den zehnten Teil der Einkünfte liefert, den der freiere, glücklichere, vernünftige Bauer ihnen eintragen würde, teils weil sie selbst ohne alle Unterstützung und Beihülfe von der unterjochten Volksklasse, durch ihre Ohnmacht der Spott und das Spiel aller ihrer Nachbarn geworden sind" [3]).

Wenn wir endlich nach Klarlegung der litterarischen und wissenschaftlichen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und der verfallenden Republik innerhalb unserer schönen Litteratur des entsprechenden Zeitraums nach polnischen Stoffen forschen, so ergeben sich im Vergleich mit der Dichtung des 17. Jahrhunderts auffällig dürftige und anscheinend unzusammenhängende Resultate. Aber eben in dieser Dürftigkeit liegt ein schlagender Beweis für eine von uns bereits auf anderem Wege gewonnene Erkenntnis; nicht einmal das reinmenschliche Mitleid mit den Opfern der ersten Teilung hatte die Kluft zu überbrücken vermocht, welche das der Aufklärung fast völlig anheimgefallene Deutschland von dem rückständig gebliebenen Polen trennte. Wir haben die Antipathie der öffentlichen Meinung Deutschlands gegen die Konföderierten von Bar, ihre verhältnismäßig indifferente Haltung gegenüber dem welthistorischen Unrecht von 1772 kennen gelernt; so wird es uns nicht Wunder nehmen, daß das allgemeine Interesse für die Polen eben

1) S. 317. 2) S. 357. 3) Ebenda 3 : 132.

nur ausreichte, um einige wenige Dichter wie zufällig auf polnische Stoffe zu lenken. Ja wir finden das östliche Nachbarreich Deutschlands mehrmals sogar nach dem Prinzip der idealen Ferne poetisch verwertet, wie damals etwa auch Griechenland[1]), und lernen hieraus die oben dargestellte wissenschaftliche Erschließung Polens durch Reisende, Geographen und Historiker erst ihrem vollen Werte nach würdigen. In das Ende der fünfziger Jahre setzt Erich Schmidt[2]) überzeugend einen interessanten dramatischen Entwurf Lessings „Das Horoskop"[3]), dessen stoffliche Quelle Creizenach[4]) in der vierten Deklamation des Quintilian nachgewiesen hat: ein antikes fatalistisches Problem in polnischem Gewande, welch letzteres keine andere Aufgabe hat, als die Scene in ein relativ unbestimmtes Gebiet zu rücken, in den Halborient, eben wie das inhaltlich verwandte gleichzeitige Projekt der „Fatime" irgendwo im Orient, erst in Arabien, dann in der Türkei spielen sollte. Wohl möglich, daß Calderons nebelhaftes Polen aus La vida es sueño dem Dichter vorgeschwebt hat; auch das Polen des „Horoskops" wäre nicht viel schärfer charakterisiert worden, läßt doch der Entwurf einerseits das Feuerrohr eben erst erfunden sein, andererseits den englischen Arzt und Reiseschriftsteller Connor, eine historische Persönlichkeit des ausgehenden 17. Jahrhunderts, dessen „Beschreibung des Königreichs Polen" bereits erwähnt wurde[5]), auftreten. Kriege zwischen Polen und Tartaren bilden den Hintergrund, von dem sich eine Familientragödie im berühmten Hause Opaliński[6]) abhebt; nun die Hauptzüge der Handlung einmal in der römischen Litteratur nachgewiesen sind, spart man sich wohl für die Zukunft die vergebliche Mühe, bei Connor selbst (der übrigens S. 465 der deutschen Übersetzung seines oben angeführten Werks die Opaliński erwähnt) oder in andern Schilderungen Polens und polnischer Geschichte unmittelbareren Quellen nachzugraben.

1) Vgl. Arnold, Euphorion 2. Erg.-Heft (1896): 91, 94.

2) Lessing 1 (1884): 349—353.

3) Werke (Hempel) 11 : 2 : 746—754; ebenda 18 : 101 ff. Studien über d. poln. Socinianismus des 17. Jh.

4) Verhandlungen der 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (1894) S. 370.

5) Vgl. oben S. 35.

6) Katarzyna Opalińska trug als Gattin des in Deutschland so populären Stanisław Leszczyński die polnische Krone; vgl. ferner Schmidt a. a. O. S. 351.

Einen warmen Freund muß die Konföderation von Bar an dem Ulmer Geistlichen Jacob Schultes (1727—71) gehabt haben; er veröffentlichte 1770 ein „Heldengedicht auf den Fürsten Georg Martin Lubomirsky“[1]) und im selben Jahre eine „Ode, dem großen Pulawsky[2]), Verfechter der polnischen Freyheit gewidmet“, welche Gedichte uns leider nicht zugänglich wurden.

1775 verlegte Goethes Wetzlarer Tischgenosse August Friedrich v. Goué (1743—89) eine närrische Wertheriade „Masuren, oder der junge Werther. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen.“ nach Warschau, wo sich seiner Fiktion nach die Geschichte, welche Goethe in den „Leiden des jungen Werthers“ erzählt, wirklich ereignet haben sollte. Nun sind zwar die meisten Mitspieler „fremde Ritter“, die einheimische Nation erscheint nur durch „Euphrasia, ein polnisches Fräulein“ und zwei Edelleute Wolzinsky und Bomirsky vertreten, welch letzterem der Held Masuren (bei dessen Namen nicht etwa an den polnischen Stamm der Mazuren gedacht werden darf) das Kompliment macht: „Die Großmuth, und folglich jedes Verdienst, ist Ihrer Nation sehr eigen“. Ganz beiläufig ist auch vom König, vom Reichstag, von Deputierten, ja von einer „Veränderung der Staatsverfassung“, womit doch wohl auf die erste Teilung angespielt sein dürfte, die Rede, aber das ist auch alles; Goué bediente sich des polnischen Kostüms natürlich nur, um Quelle und Beziehungen seines Opus fürs erste ein wenig, doch möglichst durchsichtig zu verschleiern, einheitliches und adäquates Lokal- und Nationalkolorit lag nicht in seiner Absicht, noch weniger in seinem Vermögen.

Hatte Puławski in Jacob Schultes einen Sänger erhalten, so fand eine andere Größe der Konföderation von Bar, der mehrerwähnte Michał Kazimierz Ogiński, gleich seinem berühmteren Neffen Michał Kleophas musikalisch produktiv[3]), poetische Verherrlichung durch den Gothaner Schack Hermann Ewald (1775—1822), der bei einer per-

1) † 1811, eine im politischen Leben sowie durch unsinnige Verschwendung bekannte Persönlichkeit; vgl. auch (Traunpaur), 30 Briefe über Galizien 2c. (1787) S. 59, 131.

2) Gemeint ist der von Friedrich dem Großen poetisch verhöhnte Józef Puławski († 1769), Feldherr der Konföderation von Bar; vgl. oben S. 63.

3) Vgl. oben S. 63, 82 Anm. 5, ferner K. H. v. Heyking, Aus Polens und Kurlands letzten Tagen (1897) S. 111 ff.

sönlichen Begegnung den Heldenkomponisten und implicite die Konföderierten begeistert feierte[1]).

Ein Held begrüßt mein Vaterland
In Lorbern, die, als Jüngling schon, im Frieden
Rings um sein Haupt die Muse wand.

Es kommt aus Seinen honigreichen Fluren
Sarmatiens beglückter Held,
Der Weisheit nachzuwandeln in den Spuren,
Da wo sie Völker aufgehellt.

Ich sah Ihn selbst! Nicht wie mit Geistesblicken
Begeistrung Ihn mich sehen ließ;
Als vormahls das Gerücht Ihn mit Entzücken
Mit seinen tausend Zungen pries.

Ich sah Ihn in des Bürgerkriegs Gefahren,
Ein Schutzgott, rastlos Nacht und Tag,
Fürs Vaterland, das in zerstreuten Haaren
Auf seinen Knieen vor ihm lag.

Wenn in dem Prytaneum, zu versöhnen
Die Herzen, Seine Rede quoll,
Glich Er an Kraft des Ausdrucks Demosthenen,
An Geist dem Delphischen Apoll.

Auch hat mein Geist sich oft in den Gefilden,
Da, wo die Sarra Slonim netzt,
An Seiner Laute Tönen, an den milden
Gefühlen Seines Lieds ergetzt.

In diesem Tone bekomplimentiert Ewald seinen Helden noch weiter fort. Eines andern Gothaners, des Schauspielers Heinrich Christian Pleißner vieraktiges Singspiel „Die Liebe in der Ukraine oder: Hier gehen die Mädchen auf die Freyerey aus“ (1786) können wir nur dem Titel nach anführen. — Von 1791 endlich datiert eine schwächliche Erzählung: „Begebenheiten eines Reisenden durch Deutschland, Polen, Böhmen, Frankreich, die Niederlande und Preußen von 1782 bis 1790. Vorgetragen in Gestalt eines Romans.“; der Ich-Held wird auf seinen Kreuz- und Querzügen auch nach Warschau ver-

1) „An den Grafen Michael Casimir von Oginski, Kron-Groſs-Feldherrn von Lithauen, Starosten von Slonim“ in H. A. O. Reichards „Olla Potrida“ Jg. 1788: 4. Stück.

schlagen, wo er als Sekretär im Dienste eines Hetmans die traurige Erfahrung macht (S. 163): „Die Polen wissen nicht, daß der Mensch denkt und empfindet — und daß Kenntniß den Menschen erhebt", — also longo intervallo ein Gesinnungsgenosse Forsters!

X. Kapitel.

Der Untergang Polens.

I. Die Mai-Verfassung. Die zweite Teilung. Tadeusz Kościuszko.

„Oft habe ich mir hier schon", schrieb Forster am 18. Juni 1786 aus Wilna an Lichtenberg[1]), „in vollem Ernst Ihren Blick und die vortreffliche Art, die Sitten zu malen gewünscht. Sie würden an diesem Mischmasch von sarmatischer oder fast neuseeländischer Roheit und französischer Superfeinheit, an diesem ganz geschmacklosen, unwissenden und dennoch in Luxus, Spielsucht, Moden und äußeres Clinquant so versunkenen Volke reichlichen Stoff zum Lachen finden; — oder vielleicht auch nicht; denn man lacht nur über Menschen, deren Schuld es ist, daß sie lächerlich sind; nicht über solche, die durch Regierungsformen, Auffütterung (so sollte hier die Erziehung heißen), Beispiel, Pfaffen, Despotismus der mächtigen Nachbarn, und ein Heer französischer Vagabunden und italienischer Taugenichtse, schon von Jugend, verhunzt worden sind, und keine Aussicht zu künftiger Besserung vor sich haben. Das eigentliche Volk, ich meine jene Millionen Lastvieh in Menschengestalt, die hier schlechterdings von allen Vorrechten der Menschheit ausgeschlossen sind und nicht zur Nation gerechnet werden, ohnerachtet sie den größten Haufen ausmachen, — das Volk ist nunmehr wirklich durch die langgewohnte Sclaverei zu einem Grad der Thierheit und Fühllosigkeit, der unbeschreiblichsten Faulheit und stockdummen Unwissenheit herabgesunken, von welchem es vielleicht in einem Jahrhundert nicht wieder zur gleichen Stufe mit anderm europäischen Pöbel hinaufsteigen würde, wenn man auch desfalls die weisesten Maßregeln ergriffe, wozu bis jetzt auch nicht der

1) Schriften (1843) 7 : 346.

mindeste Anschein ist. Die niedrige Klasse des Adels, dessen äußerste Armuth ihn abhängig macht und zu den verächtlichsten Handarbeiten verdammt, ist fast in der nämlichen Lage, was Dummheit und Faulheit betrifft; und in Ansehung der kriechenden Niederträchtigkeit und des zertretenden Mißbrauchs seiner etwa bei Gelegenheit ihm zufallenden Macht ist er noch viel verworfener. Der höhere und reiche Adel bis hinauf zum Throne ist, im Ganzen genommen, nur eine Schattirung der vorhergehenden Klassen, mit mehr Gewalt. Jeder Magnat ist ein Despot und läßt alles um sich her fühlen, daß er es ist; denn nichts ist über ihm."

Vierzehn Jahre waren seit der ersten Teilung verflossen, als der große Gelehrte, dem freilich seine oben geschilderte Lage in Wilna die volle Objektivität raubte, dieses vernichtende Urteil über die sozialen Zustände Polens fällte. All jene inneren Gründe, aus denen wir die erste Beraubung Polens herleiteten, waren also 1786 noch ebenso wirksam, wie in den Tagen der großen Konföderation, von äußeren Motiven die Macht und Begehrlichkeit Rußlands eher noch gewachsen. Nur eines Angriffspunktes bedurften die destruktiven Kräfte, und ihr Erfolg konnte nicht zweifelhaft sein. Diesen Angriffspunkt aber gaben, tragisch genug, die Edelsten und geistig Höchststehenden der Nation.

Um gerecht zu sein, hätte Forster einen Lichtstreif in sein finsteres Gemälde fallen lassen und der jungen polnischen Generation gedenken müssen, die während der stanislaischen Periode im Sinne der Aufklärung erzogen und eine Hauptstütze jedes Reformgedankens geworden war: jener Männer, die damals etwa im 25. bis 30. Jahre standen, begierig auf die ersten Donnerschläge der französischen Revolution lauschten und die klägliche Abhängigkeit ihrer heißgeliebten Heimat vom Auslande, insbesondere von Katharina, viel schmerzlicher empfanden als der König selbst und seine Leute. Der alten Erkenntnis, Polens Krebsschaden sei seine Verfassung, entsprang eine immer weitere Kreise ziehende Reformbewegung, die den letzten, den sogenannten „langen Reichstag" (1788—92) beherrschte und ihren vollendetesten Ausdruck in der berühmten Verfassung vom 3. Mai 1791 fand. Der Patriotismus und die Begabung einzelner, nicht allzuvieler Landboten, das Beispiel Frankreichs, das brennende Gefühl der 1772 erlittenen Schmach, die Zustimmung des Königs, der sich

willig von einer Strömung, durch die er nur gewinnen konnte, tragen ließ, die augenblicklich günstige Konstellation der auswärtigen Politik, nicht zum wenigsten endlich das Drängen und Treiben des seit 1788 mit Polen verbündeten Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen[1]), all das wirkte zusammen, um unblutig eine Staatsumwälzung durchzuführen, die, was auch der geniale Reaktionär Mickiewicz[2]) nachmals gegen sie eingewendet hat, ohne die sich anschließende Gegenrevolution sicherlich von den heilsamsten Folgen für Polen und somit für Europa gewesen wäre. Indem sie das historisch Überkommene nach Möglichkeit schonte, verhieß sie doch eine erhebliche Milderung der Lage des Bürger- und Bauernstandes und Frieden zwischen den Glaubensbekenntnissen, verbot das liberum veto und die Konföderationen, verwandelte endlich, und dies war der meistumstrittene Punkt, das Wahlreich in ein Erbreich: als Nachfolger des kinderlosen Poniatowski war Kurfürst Friedrich August III. von Sachsen in Aussicht genommen. Die Hast, mit der schließlich nach jahrelangen resultatlosen Beratungen in éinem Tage das ganze Verfassungswerk erledigt wurde, ließ freilich vereinzelte Skeptiker an der Dauer des schönen Gebäudes zweifeln. Immerhin war es der größte Tag Polens, als Stanisław August und mit ihm fast der ganze Reichstag erst im Sitzungssaale, dann in der Kirche jene Urkunde beschworen, die dem Vaterlande im innern Ordnung, nach außen eine achtunggebietende Stellung geben sollte.

Seit der ersten Teilung hatte sehr begreiflich kein polnisches Vorkommnis so großes Aufsehen in Europa erregt als dieses, das „geistige Vermächtnis eines sterbenden Organismus“ (Spasowicz), und so verschieden die Urteile über jene Aktion gewesen waren, so einhellig spendete nun Europa der Mai-Verfassung sein Lob. In der Bewunderung dieses politischen Meisterstückes trafen sich Gesinnungsgegner wie Fox und Burke, der es begeistert und mit allem Zauber seines Stils verherrlichte[3]). Nicht anders urteilten Volney, Sieyès und viele ihrer Landsleute, und als bestes Denkmal des kurzlebigen preußisch-polnischen Bündnisses mag des Ministers Ewald Friedrich Grafen

1) Vgl. jetzt P. Wittichen, Die poln. Politik Preußens 1788—1790 (1899).

2) Vorlesungen über slawische Litteratur u. Zustände, Neue Ausg. (1849) 2 : 203 ff.

3) In An Appeal from the New to the Old Whigs (1791).

v. Hertzberg Mémoire sur les révolutions des états, eine am 6. Oktober 1791 als am Geburtstage des Königs gehaltene Berliner Akademierede gelten, in welcher[1]) der neuen polnischen Konstitution eine sozusagen offizielle Anerkennung ausgedrückt wird.

Eingeleitet und begleitet wurde der verfassunggebende Reichstag in Polen durch eine schier unübersehbare Flugschriftenlitteratur teils fortschrittlichen teils konservativen Charakters, aus der auch gelegentlich einzelne deutsche Produkte, zumeist Übersetzungen aus dem Polnischen[2]), auftauchen; so gab es auch während des „langen Reichstags" eine deutsche Zeitung in Warschau[3]), und bei dem unermüdlichen Gröll kamen deutsche Sitzungsprotokolle heraus[4]). Die regste Agitation für die Verfassung entfaltete beim deutschen Publikum Karol Fryderyk Glawe-Kolbielski (Kobielski? 1750—1831), ein mazurischer Szlachcic, nach Hormayrs Urteil das Prachtexemplar eines Polen, mit manchen Vorzügen und allen Fehlern der Nation ausgestattet; erst Anhänger der polnischen Reformpartei und im Kabinet des Königs beschäftigt, dann nach dem Scheitern der patriotischen Pläne unermüdlicher und geistreicher Pamphletist in österreichischem Interesse, Kaiser Franzens Günstling, Korrespondent der Allgemeinen Zeitung, Virtuose in allen Intriguen der Politik und der Liebe, plötzlich eingekerkert, plötzlich wiederum freigelassen — kurz ein Abenteurer, wie er im Buche steht[5]). Seine unter der Chiffre K. G. veröffentlichte „Geschichte der Pohlnischen Staats-Veränderung vom 3. May 1791. Nach den Pohlnischen Berichten der Warschauer National-Zeitung."[6]) machte sich

1) S. 15.

2) Die Stimme in der Eil an den Bürgerstand in Polen (1790); Die Glokke die in einer Alt-Polnischen Fabrik zu Warschau gegossen wurde im Jahre 1791; u. dgl. m.

3) Schulz 4 : 33.

4) Tagebuch des unterm Bande der Konföderazion im Jahre 1788 angefangenen . . . merkwürdigen polnischen Reichstags, nebst versch. bei dieser Gelegenheit herausgekommenen Schriften. VI (1789—91).

5) Litteratur über den interessanten Mann bei Wurzbach s. v. Kolbielski; dazu Vivenot, Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen 2 : 2 (1866) : 404 ff. (Bibliographie S. 418, 440). Besonders wichtig Hormayr, Anemonen aus d. Tagebuch eines alten Pilgersmanns 2 (1845) : 84 ff. und (Gräffer), Franciscëische Curiosa (1849) S. 89; auch Heyck, Die Allgemeine Zeitung 1798—1898 (1898) S. 240.

6) Vgl. BM. 19 (1792) : 582.

dem deutschen Publikum durch einen genauen Bericht über die historische Sitzung und den vollständigen Text der Verfassung so wertvoll, daß sie schnell hintereinander zwei Auflagen erlebte. Erwägt man das so nahe bevorstehende traurige Ende der an die polnische Konstitution geknüpften Hoffnungen und Polens selbst, so entbehrt das Mitleid und die Überhebung, mit welchem der enthusiasmierte Pole im Besitze der neuen Staatsordnung nun gleich auf andere Nationen, sogar auf die Engländer, herabsieht, nicht einer tragikomischen Färbung[1]). „Gute deutsche Männer,“ ruft er den Herausgebern der Berlinischen Monatsschrift zu, in der früher einmal von idealen Verfassungen die Rede gewesen war, „seht hier euren Traum in unserm unsterblichen Stanislaus Augustus erfüllt.“ Ja Kolbielski wünscht sogar der neuen Verfassung zu ihrer Kräftigung Kämpfe und Verfolgungen, nicht ahnend, wie bald und furchtbar dieser Wunsch in Erfüllung gehen sollte. Ganz ähnlich läßt sich ein (vermutlich deutscher) Geistesverwandter[2]) vernehmen: „Unsere Nachbarn, die uns für unfähig hielten, etwas zu vollenden, werden es uns vergeben, daß wir in zwölf Stunden alles vollendet haben“; als ob in zwölf Stunden „alles“ vollendet sein könnte! Fichte, der kurz nach Proklamation der Verfassung wenige Wochen in Warschau verweilte, urteilte anders; der polnische Staat schien ihm völlig reif zum Untergang, gleich einer jener baufälligen Hütten mitten unter Prachtpalästen, wie sie die Hauptstadt so zahlreich aufwies[3]).

Die Thätigkeit einzelner emsiger Vermittler zwischen polnischer und deutscher Litteratur ruhte auch jetzt nicht, so daß das deutsche Publikum sich wenigstens mit den bedeutendsten Vorkämpfern der Verfassungsreform unmittelbar bekannt machen konnte. Aus des edlen Stanisław Ksawery Staszyc (1755—1826) politischen Schriften hatte Steiners „Polnische Bibliothek“ Auszüge veröffentlicht, und eine so vielgelesene Zeitschrift wie Schlözers „Stats-Anzeigen“ beschäftigte sich eingehend mit seinen Gedanken, die zwischen Rousseauscher Ideologie

---

1) S. 75, 109, 116, 119.

2) „Über Pohlen überhaupt und besonders über die glückliche Staats-Revolution am 3ten May 1791. Briefe eines Pohlen an seinen Freund in Chursachsen.“ (1791) S. 35. — Ungünstig beurteilt BM. 18 (1791): 178.

3) Vgl. Imm. Herm. v. Fichte a. a. O. 1 (1862): 125.

und praktischer Staatsweisheit seltsam oscillieren[1]), mit seinen ziffermäßig begründeten Enthüllungen der Misère im polnischen Staatshaushalt, Enthüllungen, deren Richtigkeit durchaus unverdächtig erscheinen mußte, da sie nicht von deutschen commis voyageurs der Aufklärung, sondern von einem begeisterten Patrioten herrührten, dem jede Absicht, Polen in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, fern liegen mußte. Staszyc also oder vielmehr seine anonymen Schriften waren der deutschen Lesewelt mindestens nicht fremd, aber einer ganz außerordentlichen Beliebtheit erfreute sich bei ihr des Dichter-Politikers Julian Ursin Niemcewicz (1754—1841) dreiaktige Komödie „Die Rückkehr des Landboten“, die in Warschau am 15. Januar 1791 zum ersten Mal und dann wieder und wieder aufgeführt unter den Polen in ganz außerordentlicher Weise Stimmung für die Verfassung machte. Iffland und Kotzebue sind bei dem poetisch wenig bedeutenden Tendenzstück Gevatter gestanden: namentlich der letztere war, wie wir bereits wissen, durch Übersetzungen für die polnische Litteratur fruchtbar gemacht worden. Übrigens hat die „Rückkehr“, was Handlung und Personal betrifft, völlig schematischen Charakter. Dem Kammerherrn und der Kammerherrin, guten Menschen und warmen Patrioten, und ihrem Sohn Franz, Landboten des „langen Reichstags“, dienen als Folie ein stockkonservativer Starost und dessen überbildete Gattin, ferner ein richtiger Jean de France, Mr. Charmant. Franz erhält natürlich Gelegenheit, seine und des Dichters Ansichten de republica constituenda dem Starost vorzuhalten, und seine Verlobung mit der sympathischen Julie, einer Tochter des Hochtory aus erster Ehe, beschließt die Handlung. Das Lust- oder Schauspiel erlebte in deutscher Sprache innerhalb dreier Jahre ebensoviele Abdrücke, die vermutlich alle auf eine Übersetzung durch den später als Lexikographen weitberühmten Samuel Gottlieb Linde zurückgehen[2]); der revolutionäre Litterat Reb-

1) PB. 1 (1787): 1—38; vgl. auch die Rec. ebenda S. 74 ff., ferner S. 102 ff.; Stats-Anzeigen Heft 46 (1788): 208 ff. — Spasowicz irrt, wenn er S. 173 behauptet, die „Letzte Warnung für Polen“ (Oliva = Leipzig 1796; schon früher bei Kausch 2 (1793): 51—100) sei eine Übersetzung aus Staszyc; die betreffende Schrift, deren polnisches Original Weller und Estreicher dem großen Politiker Pater Hugo Kołłątaj zuschreiben, hat mit Staszyc' (anonymen) Przestrogi dla Polski (Warnungen für Polen, 1790) gar nichts zu thun.

2) Die Rückkehr des Landboten vom letzten Warschauer Reichstage. Aus dem Polnischen übersetzt von X. Y. von Z. (Strasburg = Leipzig 1792). —

mann, welcher denselben Linde seltsamerweise in einem Roman „Ludwig Waghals“ (1795) unter sonst völlig erdichteten Figuren auftreten läßt, erwähnt[1]) dieser Übersetzung als einer mutigen und die Carrière des Übersetzers schädigenden That.

In Deutschland hatte sich nun die aus den früheren Kapiteln zur Genüge bekannte, auch durch die erste Teilung kaum beirrte Stellung der Nation zu den Polen wie mit einem Schlage zu Gunsten der letzteren verändert. In einem Hauptorgan der Aufklärung, der Berlinischen Monatsschrift[2]), äußerte sich ein Anonymus („Einige Briefe über Polen und Preußen, geschrieben im Sommer 1791“) geradezu enthusiastisch über den wiedergebornen Staat, alles entschuldigend, allem eine gute Seite abgewinnend, und Kauschs ofterwähnte „Nachrichten“ sind ebenfalls nichts als eine lange Palinodie und Apologie seitens der Aufklärung. Vornehmlich in Kursachsen, dessen Herrscher ja durch die Mai-Verfassung als Nachfolger Stanislaw Augusts designiert worden war, und wo man das pro und contra dieses Anerbietens eifrig diskutierte[3]), kargten Verfechter der alten sächsisch-polnischen

---

Die Rückkehr des Reichstagsgesandten (Warschau und Leipzig, Gröll 1792). — Die Rückkehr des Landboten vom Warschauer Reichstage (Leipzig 1794). — Vgl. auch die bei Schmieder hrsg. „Rheinischen Musen“ (1794—97) 3:143.

1) S. 304. — Vgl. auch die anonymen „Peripatetiker des 18ten Jahrhunderts“ (1793—1796, s. unten) 1:192.

2) 18 (1791):162—192; 19 (1792):545—603; 20 (1792):166—181.

3) (Ernst August Sörgel 1763—?), Über die Annemung der polnischen Krone, an Seine Kurfürstliche Durchlauchtigkeit, Friedrich August III., den Vater der Sachsen (Teutschland = Pilsen 1791). — (K. H. von Römer), Warum soll der Churfürst von Sachsen die pohlnische Königskrone ausschlagen? (Warschau = Dresden 1791). — Beleuchtung der Gründe, aus welchen die Annahme der Polnischen Krone dem Kurfürst von Sachsen widerrathen worden ist (Leipzig 1792). — Etwas gegen die Schrift eines Patrioten über die Annahme der polnischen Krone (Leipzig 1792). — An den Verfasser der Schrift über die Annahme der Krone Polen (Meißen 1792). — Einige Erinnerungen an den Verfasser des Aufsatzes über die Annahme der Pohlnischen Krone (Leipzig 1792). — Hierher gehört auch des Leipzigers Karl Hammerdörfer († 1794) „Geschichte Polens von den ältesten Zeiten bis zur Revolution im Jahre 1791“. II (1792—1794), in deren projektiertem 3. Bande die Mai-Verfassung als Krönung und Abschluß der ganzen Entwicklung erscheinen sollte. „Die Revolution im Maimonat 1791 hat dem Staate, dessen Geschichte ich hier liefere, ein Interesse gegeben, das er lange nicht gehabt hat.“

Tradition wie der Jurist Karl Heinrich v. Römer (1760—1798) nicht mit herablassender Belobung der Polen. Sie seien allerdings würdig, hieß es da, in der Zukunft von einem Friedrich August regiert zu werden; „diese Nation hat seit einigen Jahren sehr große Fortschritte gethan; sie hat die unverkennbarsten Proben von Edelmut, von vernünftiger Aufklärung und von einer lobwürdigen Beharrlichkeit in den einmal überdachten und gefaßten Entschließungen gegeben." Der Kurfürst indes, das Muster eines aufgeklärten, pflichteifrigen Monarchen, war keineswegs gewillt, die polnische Dornenkrone zu eignem und seiner Unterthanen Schaden auf sich zu nehmen, seine Note vom April 1792 kam einer Ablehnung gleich, und er erntete dafür das Lob Herders[1]), „daß wenn Ein Friedrich August vor Anfange des verfloßenen Jahrhunderts die Polnische Krone kostbar suchte, ein anderer Friedrich August sie vor Ausgange des Jahrhunderts fürs Beste seiner Länder gerecht und würdig ausschlug. Das Jahrhundert, das ein Alcibiades begann, beschloß ein Aristides."

Unter den wenigen deutschen Schriftstellern, die abfällig über die Konstitution vom 3. Mai urteilten, war gleichwohl kein Geringerer als Wekhrlin, der in einem geistreichen Artikel der „Paragrafen"[2]) seiner altbegründeten Vorliebe für Frankreich, seiner uns schon bekannten Abneigung gegen Polen dadurch Ausdruck gab, daß er die polnische Verfassung als ein Mischmasch aus der altpolnischen, englischen, amerikanischen, französischen eben dieser letzteren originellen verglich. Welch ein Gegensatz wiederum zu Schubart, der in seiner Vaterländischen Chronik seit 1787 enthusiastisch den Werdegang des polnischen Staates verfolgte[3]), immer von der jeweiligen Tagesstimmung abhängig, bald frohlockend, bald klagend, das eine Mal voll Bewunderung für die edle Nation[4]) und zukunftsfreudig, das andere Mal wieder (8. April 1791) prophezeiend: „Der letzte Akt des Pohlnischen Trauerspiels dürfte sich wohl — mit einer neuen Zerstücklung enden". Vom Mai 1791 ab aber schwelgt er in seiner Zeit-

1) Adrastea 3 (1802); Werke (Suphan) 23 (1885): 436.

2) 2 (1791): 217 „Etwas über die Vergleichung zwischen der pohlnischen Konstitution und der französischen".

3) Ges. Schriften 8 (1840): 20, 73, 100, 127, 168, 180, 192, 291.

4) Vgl. auch ebenda 5 (1839): 255.

schrift (seit 1790 „Chronik" schlechtweg) in heller, kaum von den Polen selbst überbotener Begeisterung[1]). Stanislaw, für den er von jeher geschwärmt, ist ihm nun der „erste und aufgeklärteste Staatsbürger der Pohlen", der „Unvergleichliche", der „Gute Weise Thätige"; wenn Schubart Frankreich mit Polen vergleicht, so ziehen die wilden Aufrührer von Paris regelmäßig den kürzeren, und nicht selten geht seine ohnehin stets gehobene Prosa in Verse über:

Nenne, Sarmaziens Dichter, nenne die heiligen Nahmen:
Einem Monde gleicht Stanislaus an deinem Olympos.
Ihn umglühen die Vaterlandsfreunde wie leuchtende Sterne.
Jauchze, Polonia, nun! deine Nacht ist auf ewig erleuchtet!

Schubart († 10. Oktober 1791) hat den Todeskampf und das Ende Polens nicht mehr erlebt, und auch seine Chronik, von Ludwig Schubart (1765—1811) und Gotthold Friedrich Stäudlin (1758—1796) fortgesetzt, ging vor dem Schlußakt des polnischen Trauerspiels ein. Einer dieser beiden Redakteure hat dort, wo die Chronik das Facit des Jahres 1791 zieht[2]), völlig im Geiste und im Stile Schubarts des älteren der Mai-Verfassung ein letztes Glückauf zugerufen: „Jezt sei mir gesegnet, Polonia's neuer Freiheitstempel, der du in Brittischer Festigkeit und Schöne zur Sonne ragst! Lange, eh' du so da stand'st, wälzte Stanislaus, der nur Gutes thun will und kann, den großen Plan in seiner Seele; vollendet ist er jezt, und der König hat sich zum Range der ersten Weltkönige emporgeschwungen!"

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, dem von der Forschung noch heute nicht ganz erhellten Wege der offiziellen wie der privaten Diplomatie, welcher von der Mai-Verfassung zur zweiten Teilung führt, nachzugehen; wir beschränken uns darauf, an jene Ereignisse zu erinnern, die außerhalb Polens am meisten interessierten und somit am stärksten die öffentliche Meinung und ihren litterarischen Ausdruck beeinflussen konnten. Ein Jahr nach Proklamation der Verfassung rief die berüchtigte Adelskonföderation von Targowica, zum kleinern Teil aus Fanatikern des guten alten Rechts von Polen, zum größeren aus

1) Chronik Jg. 1791: 39, 87, 228, 307, 329, 339, 361, 377, 379, 401, 500.

2) S. 851, vgl. auch S. 826.

russischen Söldlingen bestehend, die Intervention Katharinas gegen die neue Ordnung der Dinge an. Auf preußische Hilfe war nicht mehr zu rechnen: die stete Weigerung des Reichstags, durch Danzig und Thorn den westpreußischen Besitz Friedrich Wilhelms II. zu ergänzen, der Charakter dieses Monarchen, seine Beteiligung am Koalitionskriege gegen Frankreich, dazu noch der Zwiespalt im polnischen Lager und die durch den französischen Umsturz heraufbeschworene Antipathie der Großmächte gegen Verfassungsstaaten überhaupt, all dies fiel schwer genug in die Wagschale, um Preußen nicht nur vertragsbrüchig, sondern sogar an der zweiten Teilung mitschuldig werden zu lassen. Was half es, daß das polnische Heer sich unter Józef Poniatowski, dem nachmaligen Marschall Napoleons, mutig der ins Land hereinbrechenden russischen Übermacht entgegenwarf, daß der vor kurzem erst ruhmbedeckt aus Amerika heimgekehrte General Tadeusz Kosciuszko bei Dubienka, „viertausend gegen sechzehntausend“, siegte, wenn unmittelbar darauf der König selbst das gegen die Verfassung gerichtete Manifest der Targowicer unterschrieb und durch diese in ihrer naiven Schamlosigkeit beispiellose That jede Verteidigungsaktion lahmlegte? Die Charte vom 3. Mai wurde für ungültig erklärt, Rußland riß Litauen, Wolhynien und Podolien, Preußen ganz Großpolen und die lang und sehnlich begehrten Städte Danzig und Thorn vom Gebiete des unglücklichen Staates ab, und diesen selbst zwang Katharina mit vielleicht überflüssiger Grausamkeit, jenen Besitzwechsel sowie die nunmehr auch vertragsmäßig fixierte Oberherrschaft Rußlands auf dem sogenannten „stummen“ Reichstag von Grodno zu sanktionieren. „Sendend ihre Mordgesellen“, ließ Platen 40 Jahre später die Polen sprechen, „Die geschlachtet alt und jung, Ließ sie mit Geschütz umstellen Unsre Reichsversammelung. Schweigend saßen unsre Väter In dem ringsbedrohten Haus: Sei es früher, sei es später, Rache sann sich jeder aus!“ Vor der seit 1789 sehr anspruchsvoll gewordenen öffentlichen Meinung beschönigten die Teilungsmächte ihr Vorgehen nicht mehr wie 1772 mit staatsrechtlichen Velleitäten, sondern sie führten realpolitische Argumente ins Feld, gaben vor, in Polen ebenso wie in Frankreich den Jakobinismus bekämpfen und seine Ansteckungsgefahr durch Einschränkung der polnischen Grenzen von ihren Staaten ferne halten zu müssen, indes doch die Mai-Verfassung schon allein durch die von ihr geforderte Stärkung der königlichen Gewalt sich als

das gerade Gegenteil der französischen Konstitution, geschweige denn als jakobinisch erwiesen hatte![1])

Während in Warschau nun ein russischer Kommandant, jenen Schattenkönig völlig ignorierend, den armseligen Rest des Reiches für seine Herrscherin verwaltete, fanden sich in Deutschland, zumal nach alter Tradition in Dresden und Leipzig, landflüchtig die Getreuen der Prinzipien des 3. Mai zusammen, zunächst eifrig litterarisch thätig für eine geträumte Wiedergeburt ihrer Heimat und dabei wohl gelegentlich von furchtsamen Censoren behindert[2]), aber, wie treffliche Übersetzungen der einschlägigen Agitationsschriften eines Hugo Kołłątaj, eines Niemcewicz beweisen[3]), von der seit 1791 permanenten Sympathie des deutschen Publikums begleitet: jetzt lernte dieses zuerst den Liebling der Aufklärung, Stanisław August, in seiner wahren Gestalt erkennen, jetzt vernahm es zuerst den Ruhm des Siegers von Dubienka, der schon damals, also vor seiner eigentlichen Aristeia, in Deutschland schnell populär geworden zu sein scheint[4]). Der Verdeutscher wohl aller dieser Schriften, gleichwie der

1) Aus der Menge der durch die russischen und preußischen Manifeste provozierten Pamphlete heben wir das meistgelesene heraus: „Untersuchung über die Rechtmäßigkeit der Theilung Polens" (Warschau = Erfurt? Hamburg? [1] 1794, [2] 1795; angez. NGU. 1 [3] (1796) : 112 ff.), eine Anwendung Kantischer Ethik gegen die Theilungsmächte. Von ausländischen Produkten machte sich Deutschland namentlich eine den Juniusbriefen nachgebildete Artikelserie (1792—93) des Morning Chronicle zu eigen: „Briefe über das Fürsten-Bündniß zur Theilung von Pohlen und Frankreich. Von einem stillen Beobachter. Aus dem Englischen übersetzt." [wohl nicht von Dohm, wie vermutet worden ist]. (Cölln, Peter Hammers Erben = Zürich, Ziegler 1794).

2) Ein ergötzliches Beispiel NGU. 6 (1796) : 14 f.

3) Von Kołłątaj (und anderen) das epochemachende Werk: Vom Entstehen und Untergange der Polnischen Constitution vom 3ten May. II (Warschau = Leipzig 1791—93); rec. mit großem Lobe Minerva Jg. 1794 : 4 : 382, Göttinger Gelehrte Anzeigen Jg. 1794 : 118. Stück. — Bd. 1 des Werks : 200 ff. wurde noch 1847 (angeblich von Wojciech Cybulski) u. d. T. „Die Konstitution Polens vom 3. Mai 1791" hrsg. — Von Niemcewicz vermutlich (und nicht von Kołłątaj) das polnische Original der beiden folgenden Pamphlete: Geist einer wahrhaft freyen Regierung, gegründet durch die Targowitscher Rekonföderation (Thorn = Altona 1792); Bruchstück der targowitscher Bibel, oder Historia von der Schöpfung Polens durch Felix Potocki. Ein Gegenstück zum Geist ꝛc. (Brzesc. In der Bibelanstalt. = Altona oder Erfurt 1793), rec. NGU. 1 [3] : 132, von Kurtzmann 1885 neu hrsg.

4) Vgl. u. a. Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm hrsg. Walzel (1890) S. 184.

oben genannten „Rückkehr des Landboten“, war Samuel Gottlieb (Bogumił) Linde (1771—1847)[1]), ein geborener Deutscher aus Thorn, seit 1792 Universitätslehrer der polnischen Sprache und Litteratur in Leipzig, wo er sich 1793 den hervorragendsten Emigranten aus der Heimat, insbesondere Kościuszko, Kołłątaj, Niemcewicz, begeistert anschloß, und sich um die Verbreitung ihrer (sämtlich anonymen) Schriften so eifrig annahm, daß man ihn wohl gar für den Verfasser z. B. des großen Kołłątajschen Werkes hielt. Ein Typus des für Polen optierenden deutschen Gelehrten, wie weiland Lengnich und Lauterbach, nahm er an den Ereignissen des Jahres 1794 thätigen Anteil; in der zweiten, ausschließlich der Wissenschaft gewidmeten Hälfte seines Lebens wird er uns in Österreich abermals begegnen.

Hier auf kursächsischem Boden war es, wo der Plan zu einer Befreiung Polens durch eine allgemeine Schilderhebung gegen die Russen und Preußen gefaßt, ausgearbeitet, der Heimat mitgeteilt wurde: ein verzweifeltes und von vorneherein aussichtsloses Beginnen, da vom Auslande ebensowenig als später 1831 Hilfe zu gewärtigen war; nur eine gleichsam unterirdische Verbindung bestand jetzt, aber jetzt erst, durch die Gemeinsamkeit der Feinde zwischen den Machthabern der französischen Republik und den polnischen Emigranten. Wer anders konnte der Führer im bevorstehenden Kampfe sein als der melancholische Litauer Kościuszko, Waffenbruder Washingtons und Lafayettes, Sieger in der neuen und der alten Welt? Und bereitwillig, ohne freilich auf Erfolg auch nur hoffen zu können, unternahm er es, mit einem erst zu organisierenden, aber jeder Organisation entwöhnten, sozial in zwei feindliche Lager geschiedenen, von politischen Parteiungen zerrissenen, zum großen Teile demoralisierten Volke, ohne Geld, ohne Kriegsvorräte, mit wenigen zuverlässigen Helfern, umringt von versteckten Gegnern, dem Rußland der zweiten Katharina und dem Militärstaate Preußen die Spitze zu bieten. Pflichtgefühl hatte den Patrioten auf den angebotenen Posten gestellt; sein scharfer Verstand mußte den endlichen Ausgang vorhersehen, aber der tiefreligiöse Mann mag auf Wunder für seine gute Sache gehofft haben. Anfangs schien es in der That, als sollte das Jahr 1794 wirkliche Wunder bringen; das

1) ZP. 11 (1896): 414. Übersetzte auch J. Mikoszas „Reise eines Polen durch die Moldau nach der Türkey. II (1793).

arme Bauernvolk, das kaum ein Vaterland und wahrlich wenig Ursache hatte, es zu lieben, das von der russischen und preußischen Herrschaft eigentlich nur Verbesserung seines harten Loses hätte erwarten müssen, erhob sich allerorten für Vater Tadeusz, und mit ihm erfocht Kościuszko den glänzenden Sieg von Racławice (4. April); in wildem Straßenkampfe wurden die Russen aus Warschau hinausgeworfen (17. April), und vergeblich mühte sich König Friedrich Wilhelm II. selbst (Juli bis September) mit der Wiedereroberung der von Kościuszko verteidigten Hauptstadt. Hier erschien nun der freigewählte Diktator Polens in seiner vollen Größe, als er mitten unter den Ränken und Konfusionen dieser Stadt und dieses Landes die gesetzliche Ordnung aufrecht erhielt und, auf sich selbst gestellt, sein großes Feldherrntalent in Schachzügen gegen West und Ost, seine Staatsklugheit gegen russisch gesinnte Magnaten wie gegen ihre gelegentlichen Bundesgenossen im Warschauer Straßenpöbel bewährte. Ein halbes Jahr fast übermenschlicher Leistungen, und dennoch am Ende all dieses Strebens der sichere Ausgang: finis Poloniae — obgleich nur eine sehr schnell entstandene Legende diesen Verzweiflungsschrei dem Feldherrn in den Mund legte, als er am Unglückstag von Maciejowice (10. Oktober) unter den Säbelhieben der Kosaken vom Pferde sank. Und gewiß, keinen passenderen Anlaß hätte der weltgeschichtliche Treppenwitz diesem geflügelten Worte, das während des ganzen 18. Jahrhunderts unausgesprochen auf aller Lippen schwebte, finden können.

Ein Wunder mitten in der klaren kühlen Atmosphäre der Aufklärungszeit nannten wir die Erfolge der 1794er Insurrektion, ja die Insurrektion selbst; noch wunderbarer aber ist's, daß Kościuszko um volle dreizehn Jahre diese seine größte That, nicht aber seinen Ruhm überlebt hat. Nach dem Vorbilde altrömischer Bürgerhelden, nach dem seiner amerikanischen Freunde, verwandelte sich der große Naczelnik, als der Sohn Katharinas ihn wieder auf freien Fuß gestellt hatte, in einen schlichten Privatmann; er, der Sohn eines zu Ostentation und Ruhmredigkeit geneigten Volkes, von Monarchen wie Paul, Napoleon und Alexander umworben, von Freistaaten hochgeehrt, von seinem Volke vergöttert, tritt, wenn wir von éiner großen Reise und wenigen ungesuchten Anlässen absehen, nicht wieder in die Öffentlichkeit. In Paris, dann in Solothurn gestaltet er die bescheidene Existenz eines alten Pensionisten zum reizendsten Idyll; und Kościuszkos Name, dessen die Polen freilich

seit 1794 nie vergessen haben, wird im übrigen Europa erst 1817 wieder lauter genannt, als sein durch die Wunden dreier Kriege, durch Gefangenschaft und schwerstes Leid geschwächter Körper erliegt, und die Republik Krakau den Toten nun mit königlichen Ehren an Sobieskis und Józef Poniatowskis Seite zur Ruhe bettet. In der schlichten Aufschrift des allezeit mit Kränzen überladenen Marmorsarges in den Katakomben der Wawel=Kathedrale, in dem éinen Wort „Kościuszko" klingen dem Polen alle die prächtigen und zarten, stolzen und traurigen Melodien, mit denen das Volkslied die nationale Geschichte seit dem 3. Mai begleitet hat, zusammen; ihm sagt der Name nicht weniger, als uns die beiden Silben „Goethe" in der Fürstengruft. Unserer objektiveren Betrachtungsweise freilich zeigt sich nur der Mann selbst, ohne all die Ideenverbindungen, welche sich für die Polen an die hellste Gestalt ihrer Geschichte knüpfen. Als Soldat war er genial, in anderem Sinne freilich als Napoleon, dessen Glücksstern emporstieg, als der Kościuszkos sank; der Erfolg, zu allen Zeiten der maßgebendste Wertmesser, war ihm, dem Ideologen und Altruisten, nicht beschieden, aber dauernder, neidlos gespendeter, völlig unbefleckter Ruhm. Aus der Szlachta der Verfallszeit hervorgegangen, hatte er vollen Anteil an ihren glänzenden Eigenschaften, aber keinen an ihren destruktiven: sittlich rein stand er inmitten des zügellosen Treibens der Magnatenhöfe, pflichtgetreu bis zur Selbstverleugnung unter Standesgenossen, deren erdrückende Majorität auf jedem Wege den eignen Vorteil suchte, makellos als Staats= und Privatmann in einer Gesellschaft, die von den Poniatowskis und Radziwiłłs abwärts ihren Preis hatte. Die polnische Szlachta darf sich dieses Szlachcicen nicht mit dem Rechte rühmen, welches das deutsche Junkertum auf seine Bismarck oder Moltke hat; Kościuszko war nicht Fleisch von ihrem Fleische, so gut er sie auch kannte und zu behandeln wußte, der Mann mit den groben, unschönen Gesichtszügen und dem reinen Herzen. Als in der Schlacht bei Racławice seine adlige Kavallerie gewichen war und die ungeübten, sensenbewaffneten Bauern die Ehre des Tages gerettet hatten, legte er die verachtete Tracht des westgalizischen Landvolkes an; im langen weißen Leinwandkittel oder in der groben Sukmana, den Säbel um die Schulter gehängt, auf einem plumpen Gaule reitend, bot er schon äußerlich den grellsten Gegensatz zu seinen Standesbrüdern, die in dieser und allen späteren Insurrektionen eine erstaunliche Erfindungs=

gabe auf dem Gebiete der Uniformierung bekundeten. Mag er auch nicht in jeder Hinsicht unter den Männern von 1794 an erster Stelle stehen, mag ihn etwa auf politischem Gebiete der Mirabeau Polens, Hugo Kołłątaj, überragen: billig fällt aller Glanz des großen Jahres auf den schlichten Helden zweier Hemisphären. Und so ist er von Jan Matejko gemalt worden, am Abend von Racławice durch das Nadelgehölz des Schlachtfeldes reitend, nicht theatralisch, wie Davids Napoleon den St. Bernhard hinan stürmt, sondern recht als ein wackerer Mann, der mit sich selbst im Reinen ist und sich eins fühlt mit lieben und getreuen Freunden, im ruhigen Bewußtsein reicher Kraft, umweht von eroberten russischen Fahnen, umbraust von dem Jubel der krakusischen Bauernschaft, bestrahlt vom Sonnenuntergange des siegreichen Tages und des polnischen Staates. Machtlos steht die Geschichte, die große Legendenvernichterin, vor dieser lauteren, hellen Gestalt. So sieht ihn die Gegenwart, so wird ihn die Zukunft sehen.

Wenn der Blick des deutschen Bürgers, dessen Heroenkultus seit Friedrichs und Josefs Tode brach lag, in jenen düsteren und verworrenen Tagen über die Reichsgrenze schweifte, so wendete er sich gerne von den unheimlichen oder widerwärtigen Größen der Schreckensherrschaft und des Direktoriums der humanen, liebenswürdigen, verständlichen Erscheinung Kościuszkos zu. Seit Sobieski hatte kein Pole sich einer auch nur annähernd gleichen Popularität bei uns erfreut: in Wien sogar hat, so berichtet Josef Richter in den Eipeldauerbriefen[1]), während des Insurrektionskrieges „d'schöne Welt auf ein paar Täg ihre Modidiskurs auf d'Seiten gsetzt, und bloß von Kutschiuzky gredt". Unendlichemal vervielfältigt wurde ein Kupferstich, auf dem der Feldherr den Säbel in den gefalteten Händen emporhebt und betend fleht: „Gott! laß mich noch einmal fürs Vaterland kämpfen!"[2]); selbst Schriftsteller, die, wie wir noch sehen werden, mit der französischen zugleich die polnische Revolution bekämpfen zu müssen glaubten, schmückten ihre Publikationen mit jener Darstellung, so Reichard seinen

---

1) Heft 12 (1794): 10. Vgl. hierzu Arnold, Alt-Wien 7 (1898): 63 ff.

2) Über die Entstehung des Bildes vgl. C. K. Falkensteins Kościuszkobiographie [2] (1834): 364,367; über seine Verbreitung in Deutschland Katalog zbiorów Kościuszkowskich znajdujących się w muzeum narodowem w Rapperswylu (1894) Nr. 15 f., 20 ff.

Revolutions-Almanach[1]), Girtanner seine Politischen Annalen[2]), und wegen desselben Bildes verfiel der erste Band des Historisch-genealogischen Kalenders, den der Aufklärer Biester in Berlin herausgab, der Konfiskation durch König Friedrich Wilhelm II. Auf anderen Porträts wieder erschien Kościuszko in Bauerntracht oder in phantastisch-polnischem Adelskostüm: ganz Deutschland war mit solchen Bildern, wie später mit denen Napoleons oder Andreas Hofers übersät. In Wien, so berichtet uns der Eipeldauer, verkaufte der „Bildlhandler“ durch ein paar Wochen nichts anderes als das „Porträt vom General Kutschiuzky“, vermutlich den bei Löschenkohl[3]) in Wien erschienenen Stich; auch in Graz kam ein ähnliches Produkt heraus[4]).

Und an Kościuszko, so scheint es, erlahmte der Zwist der Parteien. Stimmen wie die der Spenerschen Zeitschrift (Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen)[5]), die ihn schlankweg einen Jakobiner nannte, der „aus seinem Winkel heraus Frieden, Glück und Ruhe von der Erde zu verscheuchen suche“, die nach Maciejowice von ihm zu erzählen wußte, „er habe ehrgeizige Absichten gehabt und fast schon despotisirt“, sind ganz vereinzelt; viel würdiger klingt schon, entsprechend der politischen Haltung Österreichs, der Ton der „Wiener Zeitung“[6]), und Girtanners Politische Annalen[7]), ein erklärt anti-

1) Jg. 1795 : 236.

2) Vor Bd. 7 (Juli—September 1794).

3) Vgl. Kábdebo, Bibliographie zur Gesch. d. beiden Türkenbelagerungen Wiens (1876) S. 119.

4) Vgl. zur Ikonologie Kościuszkos außer dem citierten Katalog (für Deutschland noch Nr. 24—29, 38, 59, 61, 66) und Arnold a. a. O. noch Drugulin, Allgemeiner Porträtkatalog (1860) S. 401 f.; desselben Verzeichnis von Porträts zur Staats- und Culturgeschichte Polens ꝛc. (1861) S. 24; Heitzmann, Portraitskatalog (1858) S. 163.

5) Jg. 1794: 16. April, 22. Oktober. Vgl. ferner „Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburger Unparteiischen Correspondenten“ Jg. 1794: Beil. zu Nr. 170; „Histor.-politisches Magazin“ hrsg. Albr. Wittenberg (1728—1807) in Hamburg, 15 (1794) : 1—6; Gottlob Benedict v. Schirachs „Politisches Journal“ ebenfalls in Hamburg, Jg. 1794 : 383, 1094; „Schlesische Zeitung“ (Breslau) Jg. 1794: Nr. 49. — In der ganz unpolitischen Theaterzeitung „Rheinische Musen“ 4 (1795) eine Notenbeilage „Koszinsco's Marsch, im Lager vor Warschau“.

6) Jg. 1794 : 12., 16. April, 22. Oktober.

7) 6 (1794) : 315.

revolutionäres Organ, sehen in Kościuszko „einen edeln, patriotisch-denkenden Mann, einen Schwärmer, der es wirklich gut meint“; freudig anerkennend äußern sich politisch gemäßigte Organe wie Posselts Europäische Annalen [1]), Archenholz' Minerva [2]), Biesters Historisch-genealogischer Kalender [3]), schwärmerisch verherrlichend die Litteratur der Radikalen, wie wenig diese letzteren auch im Grunde mit dem Gefeierten gemein hatten. Ausdrücklich ist uns für Deutschland der „ziemlich allgemeine Enthusiasm bei Kościuszkos raschem Unternehmen“ und die „allgemeine Theilnahme“ nach dem Scheitern der Insurrektion bezeugt [4]); wenn ein russisches Manifest Kościuszko einen Aufrührer nannte, konnte Rebmann [5]) erwidern: „Die Welt gab ihm jenes Beywort nicht, Dank sey es der öffentlichen Meynung“. Die Macht und der sittliche Adel der Individualität des Feldherrn hatten schon vor der Erhebung auf viele Deutsche unmittelbar einwirken können; was ein schwerfällig und mühsam arbeitender Nachrichtendienst dann aus Polen dem deutschen Publikum mitteilte, konnte nicht anders als höchste Achtung selbst bei dem politischen Gegner erwecken: ein Gefühl, welches in jenen Tagen noch nicht durch nationalen Gegensatz beeinträchtigt werden konnte. So kommt es, daß selbst direkte Agitationsschriften und Apologien der Teilungsmächte [6]), ganz wie später der Spott Heines, vor Kościuszkos Person Halt machen und sich höchstens über die Milde Rußlands gegen „das Haupt dieser großen und zum Teil bluttreufenden Empörung“ verwundern. Und wenn wir ein wenig hinter die Coulissen der Politik in die Reihen der officiellen Gegner des Diktators blicken: da rühmt Lucchesini, preußischer Gesandter in Warschau, in einem Bericht an seinen König (7. April 1794) [7]) die Uneigennützigkeit, den edlen Ehrgeiz des Insurgentenführers; nicht anders, nur wärmer,

1) Jg. 1795 : 1 : 3 ff.

2) Jg. 1794 : 3 : 58.

3) Jg. 1797 : 310 ff.

4) (Aloys Wilhelm Schreiber), Paragrafen aus [Pseudo-]Wekherlins Nachlaß (1796) S. 10.

5) Der politische Thierkreis ² 2 (1800) : 344. Vgl. auch NGU. 2 ² (1796) : 13, wo auf die Mainzer Clubbisten hingewiesen wird, die man gerade aus dem entgegengesetzten Grunde Rebellen genannt habe.

6) Vgl. „Das geteilte Königreich Polen, oder Schicksale der unglücklichen Regierung des Königs Stanislaus Augustus“ (1796).

7) E. Hermann, Geschichte des russ. Staates, Erg.-Bd. (1866) : 465.

sprechen Hermann v. Boyen[1]), nachmals General-Feldmarschall und Reorganisator des preußischen Heeres, welcher 1794 als junger Lieutenant gegen die Polen zufelde lag, und ein dazumal Gleichchargierter, der reichbegabte Julius v. Voß, welcher mit seinen junkerlichen, verächtlich auf den bäuerlichen Landsturm und den „Ideologen" an dessen Spitze[2]) herabsehenden Kameraden manches Wortgefecht für Kosciuszkos Feldherrntalent zu bestehn hatte[3]). Ein dritter Lieutenant, der in russischen Diensten alle Greuel der Warschauer Straßenschlacht und die Härte polnischer Gefangenschaft durchmachte, hat sich früher seinen Vorgesetzten gegenüber mündlich und zwei Jahre drauf in einer kleinen Schrift über Kosciuszko ausgesprochen; der Name des Offiziers, Johann Gottfried Seume[4]), wird in unserer Litteratur noch heute in Ehren genannt. Obwohl es nun Seume freilich nicht über sich gewinnen konnte, seine feindliche Stellung völlig zu verlassen, und demgemäß ungerechter über Kosciuszkos militärisch-politisches Wirken aburteilte, als man von einem „Augenzeugen und Mithandler" der Begebenheiten billig erwarten sollte, so hielt doch selbst sein stoisches „nil admirari" der einfachen Größe des Polen nicht stand. Wie Rebmann nahm er ihn in Schutz gegen den Vorwurf cromwellischer, noch konnte man nicht sagen bonapartischer Gelüste und beugte sich vor dem reinen Menschen. „Man lärmt und schimpft über ihn", schreibt Seume, der doch dies- und jenseits des Ozeans gegen die von Kosciuszko vertretene Sache gedient hatte, „und die Manifeste nennen ihn Rebellen. Es kommt nicht darauf an, was Zeitungen und Parteigänger sagen, sondern was der vernünftige unparteiische Beobachter denkt, und was die vorurteilsfreie Nachwelt von ihm sprechen wird; und diese wird bei allen seinen Fehlern ... seiner Rechtschaffenheit und seinem Patriotismus doch immer Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihn Polens Phocion nennen". Es ist bezeichnend, daß die Schriftsteller immer auf das klassische Alter-

1) Erinnerungen hrsg. Nippold (1889) 1 : 34 f.

2) Vgl. Aus dem Nachlasse Friedrich Aug. Ludwigs v. d. Marwitz 1 (1852) : 64.

3) Anleitung zu einer sublimen Kriegskunst 2c. (1808) S. 302; auch S. 323, 325.

4) Werke (Hempel) 9 : 5—52 „Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794" (ersch. 1796). Vgl. Planer und Reißmann, Seume (1898) S. 107 f.

tum, auf die Zeiten der (für damalige Anschauung wenigstens) unkomplizierten heroischen Charaktere zurückgreifen müssen, um die Gestalt des Polenhelden durch Vergleiche zu verherrlichen oder zu erläutern. Gewiß, das ist überhaupt Stil der Renaissancebildung und -litteratur; aber doch hat sich auf wenig berühmte Feldherrn gerade diese Auswahl antiker Namen immer von neuem ergossen: Philopömen, Curtius, Epaminondas, Brutus, Timoleon, Phocion, Aristides, Miltiades, Decius! Mag die Hochflut von Kosciuszkos Popularität in Deutschland erst von 1831 datieren; schon jenes Jahrhundertende sah ihn im Vollgenusse der Liebe und Achtung der großen Majorität Deutschlands. Ein Deutscher war es, Julius Gustav Meißner (1753—1807), der 1800 die erste Skizze einer Kosciuszkobiographie entwarf[1]); deutsche Poeten, die uns in anderem Zusammenhang begegnen werden, besangen ihn; wir möchten auch gerne glauben, was eine Frankfurter Tradition berichtet[2]), daß Klinger, der russische General und deutsche Dichter, die Freilassung Kosciuszkos, über die Seume[3]), Jean Paul[4]), Archenholz' Minerva[5]) frohlockten, bei Zar Paul I. erwirkt hat.

Angefügt seien hier die Titel einiger litterarischer Erzeugnisse geringerer Tragweite, die in den Ereignissen von 1794 wurzeln. Eine Schrift des späterhin vielgenannten Feldherrn Jan Henryk Dąbrowski (1755—1818), die manches interessante über den Guerillakrieg gegen die Preußen in Großpolen enthielt, fand den Weg ins Deutsche[6]). Auffallender Beliebtheit erfreute sich ein ganz albernes Machwerk, dessen Tradition übrigens tief ins 17. Jahrhundert zurückreicht[7]): „Merkwürdige Prophezeyungen eines alten Katholischen Geistlichen in Polen, welche vom Jahre 1790 bis zum Ende der Welt 2000 in Erfüllung gehen sollen ꝛc." Nicht weniger als drei verschiedene Drucke

1) In „Lebensgemälde und Denkwürdigkeiten" II (1800).

2) Vgl. Max Rieger, Klinger 2 (1896): 226.

3) Werke (Hempel) 9: 113, 158.

4) Werke (Hempel) 6: 10.

5) Jg. 1797: 2: 315. (Unterzeichnet Fr. S.; Joach. Christoph Friedr. Schulz?)

6) (Anonym) Beytrag zur Geschichte der polnischen Revolution im Jahre 1794. Aus einem polnischen Manuscripte. (Frankfurt und Leipzig 1796).

7) Vgl. oben S. 33.

von 1794 und einer von 1795[1]) sind uns bekannt, deren Weissagungen wunderbarer Weise für die Zeit von 1790 bis zum Erscheinungsjahr durch die historischen Ereignisse genau bestätigt werden; für die folgenden Jahre freilich besteht diese schöne Entsprechung nicht weiter fort. — Aus dem großen, in Deutschland vielfach verbotenen Kołłątajschen Werke „Vom Entstehen und Untergange der Polnischen Constitution“[2]) schöpfte Karl Woyda (1771—1846), ein Deutschpole, der nach bewegtem Leben als preußischer Beamter endete, zwei umfängliche Darstellungen der polnischen Revolution[3]); ihm wird auch das Agitationspamphlet: „Gewinn und Verlust der Europäischen Mächte bey der Theilung von Polen“ (1796) zugeschrieben.

XI. Kapitel.

Der Untergang Polens.

II. Die dritte Teilung. Illuminaten und Obskuranten.

Wenige Wochen nach der Niederlage und Gefangennahme Kosciuszkos standen die Russen unter Suworow vor Praga, am 4. November 1794 erstürmten sie diesen östlichen Brückenkopf Warschaus, und ein fürchterliches, in der Geschichte des 18. Jahrhunderts unerhörtes Blutbad schändete ihren Sieg. Vier Tage darauf kapitulierte Warschau. Die Teilungsmächte, denen sich Österreich diesmal wieder beigesellte, brauchten nur auf die Argumente von 1793 zurückzugreifen, um der Welt zu beweisen, daß Polen, selbst das in der

1) Mit dem Titel: „Merkwürdige Prophezeiungen oder Geschichte der Welt gefunden bei einem Eremiten in Polen“.

2) Vgl. oben S. 123, Anm. 3.

3) Geschichte und Darstellung der polnischen Revolution ... entwickelt von einem Vetter des Hippolithus a Lapide [Pseudonym des Staatsschriftstellers Bogislaus Philipp v. Chemnitz (1605—78)] (Germanien = Leipzig, Kühn 1796). — Versuch einer Geschichte der letzten polnischen Revolution vom Jahre 1794. II (Zürich 1796). Polnisch übers. (Posen 1867) in Pamiętniki z ośmnastego wieku Bd. 8, Übersetzung ex 1796; rec. Gött. Gel. Anz. Jg. 1796: Stück 138. — Im Gröllschen Verlag erschien 1794 neben der Gazeta wolna polska halbwöchentlich eine „Warschauer Zeitung für Polens freye Bürger“.

zweiten Teilung zusammengeschrumpfte Polen, durch die Kosciuszkosche Insurrektion jedes Recht auf Existenz verwirkt hätte. Die gründliche Wesensverschiedenheit zwischen der französischen und der polnischen Konstituante haben wir bereits betont, ebensowenig hatte Kosciuszko etwas mit den französischen Jakobinern und Terroristen gemein, und dennoch mußte Polen, das in seiner Not von der französischen Republik nicht einmal eine irgend nennenswerte Unterstützung hatte erhalten können, wie ein Bundes- und Gesinnungsgenosse Frankreichs für den Mißerfolg büßen, welcher die Koalirten an der Westgrenze des deutschen Reichs betroffen hatte. Überhaupt (und dies erkannt zu haben, ist ein großes Verdienst moderner Historik) können die Vorgänge, welche den Untergang Polens begleiteten, nur in ihrem Zusammenhang mit den gleichzeitigen französischen Ereignissen richtig erfaßt werden. Denn die polnische Politik der östlichen Großmächte sah sich fortwährend beeinflußt oder gehemmt durch die von Westen her drohende Gefahr, andererseits schuf, wie erwähnt, die Gemeinsamkeit der Feinde immerhin ein gewisses sozusagen platonisches Einverständnis zwischen den Pariser Demokraten und den adeligen Liberalen von Warschau und Krakau. War es nun beschlossene Sache, daß eine ohnehin längst erwartete endgültige Teilung die beiden deutschen Mächte für ihre Verluste gegen Frankreich entschädigen, zugleich aber den Hauptschuldigen, Rußland, von zwei Dritteln des Odiums entlasten sollte, so hinderte doch die allzeit wachsame Eifersucht der „Verbündeten“, deren keiner dem andern die Beute gönnte, lange ein definitives Übereinkommen, sodaß dieses erst Oktober 1796 perfekt wurde. Franz II. erhielt „Neugalizien“, wie nunmehr die offizielle Bezeichnung für die Wojwodschaften Sandomierz, Lublin und einige andere Gebiete lautete, dazu die Stadt Krakau, Friedrich Wilhelm II. ein etwas größeres Gebiet längs seiner Ostgrenze, mit Warschau als Hauptort, Katharina II., deren Scepter sich der polnische Vasallenstaat Kurland schon früher unterworfen hatte[1]), alles übrige und demgemäß wiederum, wie bei der ersten Teilung, mehr als Österreich und Preußen zusammen. Stanislaw August, der die ganze Insurrektionszeit — man möchte es kaum glauben — in Warschau passiv

1) Vgl. Karl Heinrich v. Heyking (1752—96), Aus Polens und Kurlands letzten Tagen hrsg. Alfons v. Heyking (1897). Dazu (Feyerabend), Kosmopolitische Wanderungen 3 (1801): 6 ff.

überdauert hatte, kam dem Befehl seiner ehemaligen Geliebten, abzudanken, gehorsam nach und fiel, wie während seiner ganzen Regierungszeit, noch weitere drei Jahre der russischen Staatskasse zur Last.

Selbst in einer Zeit, wie das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts war, da sensationelle Ereignisse einander jagten, ein Monat, ein Tag den andern überbieten zu wollen schien und Frankreich, genauer Paris, das Interesse der Welt despotisch für sich allein in Anspruch nahm, selbst damals erschienen jene Vorgänge im Osten Europas der öffentlichen Meinung in ihrer ganzen Ungeheuerlichkeit. Denn wie tief auch der Eindruck war, welchen von den beiden bisherigen Teilungen Polens namentlich die erste im Geiste der Zeitgenossen zurückgelassen hatte: für die völlige Vernichtung eines ehemals ungeheuer ausgedehnten Staates, für die Ausstoßung einer großen Nation aus der europäischen Völkerfamilie — kam doch die bloße Nennung des Namens Polen nach 1796 einem Protest gleich —, für solchen Aufwand einer ganz unverhältnismäßigen Übermacht und zugleich aller erdenklichen staatsmännischen Sophistik zur Unterstützung eines offenbaren und monströsen Unrechts, mochte dieses selbst auch eine logische Konsequenz historischer Entwicklung sein, bot die Geschichte alter und neuer Zeit keinen Präzedenzfall. Hatte die französische Revolution begonnen, das unserem größten Dichter so teure Gefühl der Sicherheit und Ordnung allenthalben zu erschüttern, so vollendeten jetzt drei absolute Monarchen wider ihren Willen dieses Zerstörungswerk. Überall, ganz wie nach 1772[1]), witterte man Teilungen. Ein deutscher Fürst, höhnten radikale Zeitschriften, möge sich's nur beikommen lassen, seinem Lande eine Verfassung zu geben; bald würde er das Schicksal Poniatowskis teilen. Warum sollte Preußen nicht ein Stück von Kursachsen abreißen? Solche Rechtstitel wie auf Polen könnte man sicherlich ausfindig machen. Von einer Teilung Frankreichs unter die Koalierten, von einer zwischen Österreich und Rußland vereinbarten Teilung Deutschlands wußte jeder Kannegießer zu erzählen[2]), und nur Napoleon blieb es vorbehalten, durch phantastische Zerstörung und Neubildung von Staaten die Verträge von 1796 zu überbieten.

---

1) Vgl. oben S. 72.

2) Vgl. ex 1796 NGU. 1 [3]: 90, 103; 2 [2]: 119; 4: 108, 132; Rebmann, Vollst. Geschichte meiner Verfolgungen rc. (1796) S. 68.

Wenn wir forschen, in welcher Weise die Deutschen auf den Untergang Polens reagierten, so erhellt vor allem, daß sie, ebenso gut wie es die Manifeste der Teilungsmächte thaten, die polnische Revolution als eine der französischen vollkommen parallele auffaßten und demgemäß beiden Nationen sympathisch oder antipathisch gegenüberstanden. Und allerdings fielen, mehr vielleicht als die von uns auseinandergesetzte tiefbegründete Wesensverschiedenheit, gewisse Ähnlichkeiten ins Auge. Galt es doch hier wie dort einer Reform unhaltbar gewordener Zustände; hier wie dort ein schwacher, vom Ausland geleiteter König, dieselben Großmächte als Feinde der neuen Ordnung und der staatlichen Unabhängigkeit, der begeisterte und begeisternde Kampf volkstümlicher Heere gegen reguläre Armeen. Genug, Franzosenfreund und Polenfreund wird in jenen Tagen identisch und bleibt es auf Jahrzehnte hinaus; fast nur die Mitarbeiter der Göttinger „Gelehrten Anzeigen", Männer von verschiedenster Denkart, wie Spittler, Rehberg, Heeren u. a., wußten eine stramm polenfreundliche Haltung mit scharfer Ablehnung des französischen Radikalismus zu verbinden[1]).

Allzuselten hat sich die litterar- und kulturhistorische Forschung noch mit den Einwirkungen der französischen Revolution auf die Geschichte des deutschen Geistes beschäftigt, und nirgend empfinden wir es so hinderlich, daß unsere Untersuchung auf ungeebneter Straße schreitet, als hier, wo noch fast alle Arbeit erst geleistet werden muß, die Durchforschung der periodischen und der Pamphletlitteratur, die Lösung zahlloser Autorschaftsfragen, die evolutive Darstellung der Ideen pro und contra, die Gruppierung derselben in zeitliche wie in geographische Komplexe, der Nachweis ihrer Zusammenhänge mit der Philosophie, der Geschichtschreibung, der Staatslehre, mit den mittleren und unteren Schichten der Dichtung so gut wie mit der Gedankenwelt der Klassiker. Von all diesen Gebieten erscheint bislang nur das letzte genügend aufgehellt. Gleichwohl muß — wir haben dargethan, warum — im Interesse unserer Darstellungen zumindest ein knapper Überblick über die Geistesbewegung jener Jahre gegeben, eine Sonderung der schriftstellerischen Potenzen versucht werden. —

Von beiden Hauptströmungen des 18. Jahrhunderts, von der Aufklärung so gut wie von der Rousseauschen Richtung, war der

1) Vgl. Heinr. Alb. Oppermann, Die Göttinger gelehrten Anzeigen während e. hundertj. Wirksamkeit (1844) S. 196.

deutsche Boden für die Aufnahme der Ideen von 1789 vorbereitet worden, und völlig begreiflich ist es, daß die junge Revolution, in der alle freiheitlichen und philanthropischen Forderungen der Zeit erfüllt erschienen, in Deutschland die Jugend aller Stände[1]), die gesamte Intelligenz für sich gewann. Ruhige Männer wie Schlözer überboten fast einen Johannes Müller, einen Klopstock in Ausdrücken der Begeisterung, und der Weltbürger Kant auf dem weithin sichtbaren Gipfel der Aufklärung, er, aus dessen Rüstkammer sich in der Folge auch die Gegner der Revolution, wie Gentz, waffneten, hielt seinen Beifall nicht zurück. Damals zog es die deutschen Schriftsteller unwiderstehlich nach Paris; wer daheim bleiben mußte, verschlang die Korrespondenzen und Berichte der Glücklicheren. Erst als Ludwig XVI. als Opfer für das gesamte ancien régime fiel, als das konstitutionelle Frankreich zur Republik und zum Terrorismus überging, verschob sich die Gruppierung der Geister in Deutschland. Rechts und links (hier namentlich seit dem Fiasko des ersten Koalitionskrieges) wurden jetzt Ultras laut. Die Stellung derer, die vermitteln wollten, wie Wieland oder Alxinger, war nicht beneidenswert, und eine allgemeine Ernüchterung folgte auf den Freudentaumel von 1789: in Klopstocks Oden findet sie den markantesten litterarischen Ausdruck, so unterlagen auch Campe, Cramer d. j., Archenholz, Halem, die Stolbergs, Schlözer, Wieland, der junge Arndt und zahllose andere diesem geistigen Wandel, während nur vereinzelte Sonderlinge wie Knigge[2]) oder selbständige Denker wie Spittler[3]) den umgekehrten Weg einer crescendo-Begeisterung gingen. Und nun, etwa von 1794 an, teilte sich, wie das deutsche Volk überhaupt, so besonders scharf und sichtbar das litterarische Deutschland in zwei große Parteien; man mußte gleichsam für oder gegen Frankreich optieren und damit zugleich — denn so fixierten sich allmählich die Parteiprogramme — für Fortschritt oder für Reaktion, für Rationalismus oder für Orthodoxie, und von Tag zu Tag griff die von Schiller und Goethe so oft beklagte Auflockerung aller freundschaftlicher und geselliger Bande durch die „leidige Politik" weiter um sich.

---

1) Vgl. Laun (Schulz), Memoiren (1837) 1:35.

2) Goedeke, Knigge S. 151.

3) Vgl. D. Fr. Strauß, Gesammelte Schriften hrsg. Zeller 2 (1876):98.

Genau wie im Frankreich Robespierres das Schreckenswort suspect über jedermanns Haupte schwebte, so erschien der über ganz Deutschland verbreiteten, untereinander fest verbündeten reaktionären Partei, den „Obskuranten“, alles Denkbare des Jakobinismus verdächtig, selbst die Palladien des Jahrhunderts, Aufklärung und Humanität, Dichtung und Philosophie. Sie brachten die Schlagworte „Aufklärer“ und „Philosoph“ als Synonyme für Jakobiner selbst auf die Bahn, wußten, überall nach Zusammenhängen forschend, wie ein Vierteljahrhundert später K. L. v. Haller, von einer europäischen „Verschwörung der Philosophen und Schriftsteller“, der sogar einzelne Fürsten nahe stehen sollten, gegen die rechtmäßigen staatlichen Gewalten zu erzählen und legten den Umtrieben dieser internationalen Gesellschaft alle Unruhen seit 1787, auch die polnischen, zur Last. Und die Wurzel alles Übels entdeckte der Arzt und Schriftsteller Johann Georg v. Zimmermann (1728—95)[1]) in dem Orden der „Illuminaten“, einem 1776 von Adam Weishaupt (1748—1830) in Landshut gegründeten, übrigens ganz harmlosen aufklärerischen Geheimbund, der, von Knigge 1780 der Freimaurerei angegliedert, schon vier Jahre später von der kurbayrischen Regierung aufgelöst wurde und somit beim Ausbruch der französischen Revolution längst nicht mehr bestand. Nichtsdestoweniger sollten die „Illuminaten“ durch den bekannten Übersetzer Johann Joachim Christoph Bode (1730—93) die französische Revolution unmittelbar ins Werk gesetzt haben, Nicolai mußte um jeden Preis ein „Illuminat“, seine Allgemeine Deutsche Bibliothek ein staatsgefährliches Organ und Berlin das Centrum des insgeheim weiterbestehenden Ordens, zugleich der Herd einer europäischen Revolution sein[2]), und ganz wie die Ultraradikalen, von Nicolaischen Ideen befangen, in den Reihen ihrer Gegner allenthalben Exjesuiten vermuteten[3]), so witterten die „Obscuranten“ überall Ex-„Illuminaten“; so lange wurde die eitle Polemik

1) Vgl. Minor, Nat.-Lit. 73:133, 351 ff. und R. Ischers gründliche Zimmermann-Monographie (1893).

2) Vgl. Obscuranten-Almanach Jg. 1798:30, 36; Falks ergötzliche Parodie: „Sonnenklarer Beweis einer neuen und furchtbaren Propaganda in Deutschland für den Muhammedismus. Ein patriotischer Aufruf an die schlafenden Reichsstände.“ im Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre Jg. 1798:112 ff.

3) Vgl. z. B. (Rebmann), Ludwig Waghals (1795) S. 118 ff.

über das große Nichts jenes bayrischen Geheimbundes immer wieder aufgewärmt, bis endlich „Illuminat“ als neue und dauerhafteste Bezeichnung eines Umstürzlers in allgemeinen Gebrauch kam: selbst die Poesie bemächtigte sich des Schlagworts[1]).

Eine geographische Abgrenzung beider Parteien gegeneinander dürfte nicht leicht durchzuführen sein, wenngleich die „Obscuranten“ nach Wien, dem Sitz des strengkonservativen Reichsoberhauptes, die „Illuminaten“ nach Berlin, ehemals der Hochburg aller Aufklärung, gravitierten, woselbst die revolutionären Neufranken sich bei den mittleren und und niederen Ständen allgemeiner Sympathie erfreuten[2]); häufig traf sich's, daß die erbittertsten Gegner wie Reichard und Rebmann ganz nahe bei einander (in Gotha und Erfurt) oder gar, wie wiederum Reichard und der Illuminaten-Weishaupt oder wie Zimmermann und Knigge, dieselbe Stadt bewohnten. Rebmann stellt gelegentlich[3]) in den urbanen Formen damaliger schriftstellerischer Fehde die Liste seiner obscurantischen Hauptwidersacher auf: „ein kleindenkender Girtanner, ein lächerlich stolzer Zimmermann, ein unsinniger Schirach, ein niedriger Reichard, ein bübischer Grolmann, ein mordlustiger Hofmann“; von den hier aufgezählten lebte der Schweizer Girtanner in Göttingen, sein Landsmann v. Zimmermann bekanntlich in Hannover, Schirach in Hamburg, Reichard, wie erwähnt, in Gotha, Grolmann in Gießen und der „mordlustige“ Hofmann, ein Exjesuit, in Wien, wo neben ihm noch Hofstaeter, ebenfalls Exjesuit und reaktionärer Litterat, zu nennen wäre. Unter all diesen behauptete Zimmermann trotz einer zuletzt in Verfolgungswahn endenden Verbohrtheit durch seine litterarische und gesellschaftliche Stellung den ersten Rang und verband so gleichsam den Demos der „Obscuranten“ mit ihrer Aristokratie, den Gentz, A. W. Rehberg, Ernst Brandes. Auch eine Reihe von Dichtern, gefeierte Namen darunter, zählten die Reaktionäre mit mehr oder weniger Recht zu den Ihren: im Süden des Reichs Blumauer, Ratschky, Haschka, sogar v. Alxinger[4]), den Mann des strengen juste-

---

1) Vgl. Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg 2 (1821) : 145 f. (Fr. Leop.).

2) Cölln, Vertraute Briefe über die Verhältnisse am preußischen Hofe 1 (1807) : 295; Geiger, Berlin 2 (1895) : 40—57.

3) Obscuranten-Almanach Jg. 1798 : 24.

4) Vgl. Gustav Wilhelm, Wr. Sitz.-Ber. Phil.-hist. Cl. CXL (1898) : II : 98.

milieu, dessen „Österreichische Monatsschrift“ (1793 f.) der Revolution allerdings maßvoll entgegentrat; in Mitteldeutschland ferner Gleim seit dem Erscheinen seiner „Zeitgedichte“ (1793) und den Satiriker E. A. A. v. Göchhausen; im Norden Klopstock ungeachtet seines Enthusiasmus für die Flitterwochen der Freiheit und gegen die Teilungen[1]), beide Stolberg, Claudius[2]), den elenden Kotzebue und andere mehr. Die Proskriptionslisten, welche denunziatorischer Eifer von den „Illuminaten“ entwarf, sind meist ziemlich umfänglich: es ist nicht uninteressant, die Männer zu mustern, welche damals in Deutschland des „Illuminatismus“ verdächtigt wurden. Am dichtesten sitzen sie in Niedersachsen beisammen, viel Adelige darunter: Campe, v. Halem, v. Hennings, der maßvolle v. Archenholz, v. Knigge, v. Heß, v. Schütz, Reimarus, Voß, Cramer junior, der Schauspieler-Dichter Großmann, Lichtenberg; dann in Thüringen, wo die Gegenparteien wie zur Reformationszeit räumlich aufs engste zusammengedrängt und durcheinander gemischt erschienen: Christian Gottfried Schütz, Woltmann, Paulus, Wieland, Bode, Böttiger, Falk, der Jurist Gottlieb Hufeland, Schlichtegroll, Weishaupt und der äußerstlinke Rebmann, ferner in Berlin das Triumvirat Nicolai, Biester und Gedike, am Rhein Forster, Görres, Eulogius Schneider, Lamey, hier und dann in Mitteldeutschland Huber, in Baden Posselt, in Württemberg Wekhrlin, in Wien v. Sonnenfels, v. Retzer, Schreyvogel; und was half es Fichten, dem größten aller „Illuminaten“, daß er sich nur anonym in die Arena wagte, wo schon längst an Stelle blanker Klingen Kotwürfe drohten: er kam doch auf die schwarzen Listen der Obscuranten-Journale und nicht so unschuldig wie Matthisson, der durch Verwechslung mit dem Amerikaner Maddison in den Ruf eines Erzjakobiners geriet[3]), oder wie Kästner, dem einige Epigramme auf Zimmermann die erbitterte Feindschaft aller Obscuranten zuzogen[4]).

Hauptwaffe im Kampf dieser Parteigänger französischer und sonach polnischer Freiheit mit ihren Gegnern war natürlich die periodische

1) Vgl. Werke (Hempel) 5:XX.

2) Seit 1794; vgl. Eudämonia 1 (1795):542, die ihn formell als Gesinnungsgenossen in Beschlag nimmt.

3) Vgl. M.s Selbstbiographie als Anhang zu seinen Sämmtlichen Werken (1818) S. 74 f.

4) Vgl. Rebmann, Die Wächter der Burg Zion (1796) S. 32.

Litteratur, vom Tageblatt mit sparsamem Raisonnement über die Zeitgeschichte bis zum „Journal“, dem in größeren Pausen erscheinenden Organ, von den aggressiven Broschürenserien nach dem Muster Wekhrlins bis zu vornehmen, in erster Linie litterarischen Revuen und den jährlich wiederkehrenden, halb oder ganz politischen Almanachen[1]). Die Publizistik konnte sich beträchtlicher, innerhalb der letzten Jahrzehnte erzielter Erfolge rühmen, so war auch der Beruf des Journalisten oder, wie man auch wohl sagte, „Novellisten“ damals nichts weniger als unpopulär. Die verbreitetsten Blätter nun, falls sie nicht ängstlich vermieden, Farbe zu bekennen, bekämpften die Revolution und ihre Ideen, die „Wiener Zeitung“ so gut wie die beiden großen Blätter Berlins und der in Polen besonders verhaßte „Hamburgische Unparteiische Korrespondent“, der als die bestunterrichtete deutsche Zeitung galt und Abonnentenziffern aufweist, die noch heute imponieren; desgleichen Schirachs „Politisches Journal“ (Hamburg), eine gut und in durchaus ehrlicher Überzeugung redigierte, von den Gegnern relativ höflich behandelte Monatsschrift, „das norddeutsche Seitenstück der Wiener Zeitung“[2]). Die Polen speziell kamen wohl in der „Wiener Zeitung“ noch am besten fort. Gaben diese Organe dem berechtigten Konservativismus der Regierungen Ausdruck, so flüchtete sich die eigentlich reaktionäre Doktrin in die vielen Periodica, deren eins oder mehr fast jedem Führer der „Obscuranten“ zur Verfügung standen, zumeist sehr kurzlebig, unter wechselnden Titeln immer dieselbe geistige Kost bietend, völlig wie die Zeitschriften der ultraradikalen Rebmann-Gruppe. L. A. Hofmann hatte seine „Wiener Zeitschrift“ und Zimmermann zum Mitarbeiter an derselben, Hoffstaeter sein „Magazin der Kunst und Literatur“, Reichard gab 1793—1804 den „Revolutions-Almanach“ und die „Fliegenden Blätter, dem französischen Kriegs- und Revolutionswesen gewidmet“, vielleicht auch die „Neuen Zeitblätter“, Girtanner den „Almanach der Revolutionscha-

1) Über deutsches Zeitungswesen zu Ende des 18. Jahrhunderts vgl. v. d. Trenck, Politische Anmerkungen über die Zeitungen und Vorfälle Europens für den Januar 1775; H. A. O. Reichard, Selbstbiographie hrsg. Uhde (1877) S. 287 ff. — Biedermann, Deutschlands geistige, sittliche und gesellige Zustände im 18. Jahrhundert 1 (1858): 113 ff.; Heyck, Die allgemeine Zeitung 1798—1898 (1898) S. 8, 33 f.

2) Heyck a. a. O. S. 34.

raktere" heraus, Schirach leitete, wie wir eben sahen, ein einflußreiches Hamburger Organ, und Grolmann inspirierte die Frankfurter „Eudämonia", der sogar Reichard nicht konservativ genug war[1]): sie bezeichnet trotz ihres wohlklingenden Namens eine sehr niedrige Stufe journalistischer Praxis; nicht höher standen die Neuwieder „Politischen Gespräche der Todten" nach dem verblaßten Muster weiland Faßmanns, deren Redakteur sich von der Gegenseite „Kasperl des Reichs" schelten lassen mußte.

Solchem schweren Geschütz konnten die „Illuminaten" einen nicht minder stattlichen Artilleriepark entgegenstellen; parteiisch gefärbt war auch hier nicht nur das Raisonnement, sondern auch die Darstellung der Thatsachen selbst, so daß man noch damals wie zur Zeit Friedrich Wilhelms I. gerne zu den zuverlässigeren Berichten der holländischen Zeitungen griff. Hauptsammelplatz für die gemäßigte Aufklärung blieb nach dem Eingehen der Schlözerschen „Stats-Anzeigen" (1793) Wielands „Teutscher Merkur"; als kritisches Organ stand ihm die (Jenaer) „Allgemeine Litteraturzeitung", die einen obscurantischen Antipoden in Erlangen, eine Verbündete in Göttingen hatte, zur Seite. Der niedersächsische Liberalismus ließ sich in der Archenholzischen „Minerva", in Aug. v. Hennings' „Genius der Zeit", seinem „Schleswigschen Journal" und seinen „Annalen der leidenden Menschheit", in F. W. v. Schütz' „Archiven der Schwärmerei und Aufklärung", der berlinerische in Nicolais „Neuer allgemeiner deutscher Bibliothek" und der trefflichen „Berlinischen Monatsschrift", der süddeutsche in Posselts „Europäischen Annalen" und seit 1798 in der „Allgemeinen Zeitung" vernehmen; Schubarts „Chronik", die man nicht wohl dem Obscurantismus, ebensowenig der Aufklärung zurechnen kann, Wekhrlins Zeitschriften, die fast gleichzeitig mit Schubarts Chronistenthätigkeit erloschen, haben wir in einem früheren Abschnitte charakterisiert. Für all diese Blätter ist eine gewisse Zurückhaltung, ein vorsichtiges Auftreten kennzeichnend. In den Almanachen Falks und Gretschels herrschte schon eine schärfere Tonart gegenüber den einheimischen Regierungen und ihren auswärtigen Verbündeten, die schärfste aber wohl in einzelnen rheinischen Organen, so in Görres' berühmtem „Rothen Blatt", und vornehmlich in den periodischen Pamphleten, die Rebmann nach

1) Vgl. Obscuranten-Almanach Jg. 1799: 267.

dem Muster Wekhrlins unter immer neuen Titeln aus dem Boden stampfte, vom „Neuen Grauen Ungeheuer" angefangen bis zu dem wildesten aller dieser Produkte, dem „Obscuranten-Almanach"[1]). — Daß die „Illuminaten" dieser Couleur ihre Schriften fast ausnahmslos anonym und mit pseudonymer Verlagsangabe publizierten, war von ihrem Standpunkte aus ebenso begreiflich als von dem des modernen Forschers beklagenswert, denn selbst Wellers ausgezeichnetes Handbuch der falschen und fingierten Druckorte führt in diesem Wald von Fragezeichen gelegentlich in die Irre oder läßt den Suchenden ganz im Stich. Wie viele Deutungen gestattet nicht bloß der Verlagsvermerk „Cöln, Peter Hammer", dieser mehr als hundertjährige, aus dem Französischen („Pierre Marteau", zuerst 1662) herübergenommene Autorenwitz, eine direkte Neckerei und Herausforderung der Behörden![2]) Die thatsächlichen Erscheinungsorte solcher publizistischer Kontrebande waren zumeist die freie Stadt Hamburg, das dänische und somit nahezu censurbefreite Altona, in Mitteldeutschland Erfurt, wo die milde Regierung des Koadjutors Karl v. Dalberg oft beide Augen zudrückte, und das reußische Gera, endlich bis zur zweiten Teilung Thorn und Danzig, bis zur dritten Warschau. Außerdem aber wurde wiederum nach einer bis ins 17. Jahrhundert zurückgreifenden Tradition[3]) für auf Polen bezügliche Pamphlete gern ein polnischer Druckort fingiert: Oliva, Lissa, Krakau, „Rawitz in Groß-Pohlen", „Caliß" oder „Brzesc. In der Bibelanstalt".

Wer sich, um das Verhältnis der öffentlichen Meinungen Deutschlands zur polnischen Frage zu erforschen, in den Kampfplatz wagt, auf dem unsere politischen Ultras vor einem Jahrhundert ihre stets

1) In Österreich (und wohl auch in den meisten anderen deutschen Staaten) verboten, vgl. „Vergötterungs-Almanach auf d. J. 1801", vorletztes Blatt von Bogen D.

2) Vgl. Weller 1² (1864): V. Auch wohl „Cölln, bey der Compagnie" oder „Peter Hammers Erben". Aloys Wilhelm Schreiber und Görres verwenden beide gleichzeitig (1808) Peter Hammer als Autorenpseudonym; vgl. auch (J. F. E. Albrecht), Seltenheiten aus der Menschen- und Geisterwelt (1796), darin „Meister Peter und sein Hammer". — Vgl. übrigens oben S. 30, 32, 56, 123. — Grünhagen (Zerboni und Held &c. (1897) S. 236) scheint Peter Hammern als Verleger der „Neuen Feuerbrände" v. Cöllns (1807) für eine wirkliche Persönlichkeit zu halten.

3) Vgl. oben S. 19, 30 u. ö. — Weller 1²: 46 f., 73.

nur litterarischen Kämpfe ausfochten, dem bietet sich kein erfreuliches Schauspiel. Keine Spur von der tiefen staatsmännischen Einsicht und dem glänzenden Stil eines Gentz, von der Charakterfestigkeit eines Nicolai, dem Witze eines Lichtenberg; ja es ist beiden Parteien zuletzt gar nicht mehr um die Sache zu thun, sondern nur um Bekämpfung der jeweiligen gegnerischen Zeitungsstimmen, wobei namentlich die „Obscuranten" eine fürchterliche, an die heißesten Tage des 16. Jahrhunderts gemahnende Grobheit entfalteten. Rebmann stellte einmal auf zehn Druckseiten[1]) das Schimpfrepertoire bloß nur der „Eudämonia" zusammen, welches zwar anscheinend harmlos mit „Libellisten, Versemacher, Recensionenschmierer" anhebt, aber bald zu „wiehernden Gäulen, Giftmischern, Schreiberbetzen, patzigen Schurken, Gaudieben, Hunden" fortschreitet; und daß Fichte einmal von der „Eudämonia"[2]) das Prädikat „Schuft" erhalten hatte, wurde von Rebmann, dem dieses Wort auch nicht ungeläufig war[3]), und Falk eilfertig niedriger gehängt. Wenn die Gerechtigkeit zu konstatieren nötigt, daß einzelne „Illuminaten" auch auf diesem Gebiet nicht hinter den „Obscuranten" zurückstanden, so bleibt diesen dafür der traurige Vorzug einer rastlos geübten Denunziantenthätigkeit, welche vor den glänzendsten Namen der Nation nicht zurückscheute, wiewohl doch von einer aktiv revolutionären Strömung in Deutschland (abgesehen von dessen Westgrenze) nicht die Rede sein konnte: es hieß die Bedeutung einzelner Hitzköpfe und abenteuernder Litteraten gewaltig überschätzen, wenn die Regierungen sie auf Grund obscurantischer Anzeigen verfolgten und außer Landes trieben; mochte ein Rebmann noch so oft in seinen Flugschriften die Fahne des Aufruhrs entrollen, niemand folgte ihr als immer dieselben paar Leute, und auch diese wieder nur litterarisch.

Wie durch die Mai-Verfassung, durch die Kämpfe von 1792 und namentlich von 1794, durch die heroische Gestalt Kościuszkos die Rehabilitierung Polens bei unserm Volke eine immer vollständigere geworden war, wie der Untergang der Nation in gewissem Sinne ihre Auferstehung bedeutete, haben frühere Abschnitte dieser Arbeit darzustellen versucht. Noch fünfzehn Jahre vor der dritten Teilung

1) Obscuranten-Almanach Jg. 1799 : 125—134.
2) 2 (1796) : 280.
3) Vgl. Die Wächter der Burg Zion (1796) S. 52.

hatte der Franzose Kermorvand[1]) seine Leser auffordern können, mit ihm „den Schluß zu machen, daß der Pohle das schlechteste, das verächtlichste, das niederträchtigste, das verhaßteste, das unehrlichste, das dümmste, das unflätigste, das betrüglichste und feigste Geschöpf unter allen Affen sey“, — ein Urteil, das, seiner pöbelhaften Form entkleidet, in der Aufklärungszeit (man denke nur an Friedrich II., an Forster!) durchaus nicht allein steht, nach 1795 aber selbst im Munde eines „Obscuranten“ schlechterdings unmöglich ist. Und wenn kein Volk Europas mit seiner Sympathie für die Opfer eigener und fremder politischer Kurzsichtigkeit kargte, am lebhaftesten und wärmsten kam dieselbe doch bei den Deutschen zum Ausdruck. Nicht bloß der geographischen Nachbarschaft wegen; es war ein Mitgefühl, dem die Furcht vor einem ähnlichen Schicksal zu Grunde lag. Wieder und wieder hebt die zeitgenössische Litteratur und nicht bloß die der Radikalen gewisse unabweisbare Ähnlichkeiten zwischen Polen und dem heiligen römischen Reich deutscher Nation hervor, Ähnlichkeiten von so schlagender Evidenz, daß sich ihnen selbst so national gesinnte Männer wie Möser[2]) und Arndt nicht verschlossen. Hatte nicht auch Deutschland in Regensburg seinen Reichstag „instruierter“ Landboten, konnte nicht auch hier der Widerspruch eines Reichsstandes wichtigste Maßregeln so gut wie verhindern? Und wie zum liberum veto, so hätten sich etwa auch zu den Konföderationen und selbst zu den „Einritten“, jener barbarischen Form rechtlicher Selbsthilfe, in der deutschen Reichsunordnung Seitenstücke finden lassen[3]). Selbst Halboffiziöse des Wiener Hofes[4]) wiesen geflissentlich darauf hin, daß auch das deutsche Reich

---

1) Vgl. Die gröbsten Lügen des 18ten Jahrhunderts ꝛc. (s. oben S. 63) S. 94.

2) Werke hrsg. Abeken 1 (1842): 398 f. Vgl. v. d. Trenck, Beantwortung ꝛc. (1773) S. 71; Schubart, Gesammelte Schriften 1 (1839): 63; beiläufig auch Goethe, Weimar. Ausg. I: 12 (1892): 19.

3) Vgl. Mnioch, Analekten (1804) 2 : 304. — Biedermann a. a. O. 1 (1858) : 34; Joh. Janssen, Zur Genesis der ersten Theilung Polens (1865) S. 28; Häußer, Deutsche Geschichte ꝛc. 2 (1855): 12. — Eine polnische Retorquirung deutscher Vorwürfe auf deutsche Zustände findet sich in: Die polnische Antwort an den eingeweihten Verfasser historischer Beiträge zur Lösung der polnischen Frage. Von einem Slaven. (1890) S. 47 u. ö.

4) Vornehmlich K. F. Glawe-Kolbielski (vgl. oben S. 116 f.) in „Deutschland und Polen, eine Rhapsodie“ und „Sendschreiben des Weltbürgers Syrach an Frankreichs National-Konvent“ (beide 1795).

wie Polen durch systematische Schwächung der eigenen Centralgewalt allmählich von seiner Machtstellung in Europa zu einer fast komischen Scheinexistenz herabgesunken sei; als Polen unterging, weissagten viele Einsichtigen dem deutschen Reich ein ähnliches Schicksal, und thatsächlich liegt nur ein Jahrzehnt zwischen der erzwungenen Abdankung Poniatowskis und der freiwilligen und würdigen Franz' II. So einleuchtend waren diese Analogien, daß ein Anonymus 1797 ein Buch[1]) von 176 Seiten darüber aufbauen konnte und Herder sie ein Jahr später poetisch verklärte[2]):

Deutschland schlummerst Du noch? Siehe, was rings um Dich,
Was Dir selber geschah. Fühl' es, ermuntre Dich,
Eh die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!

Deine Nachbarin sieh, Polen, wie mächtig einst,
Und wie stolz! o sie kniet, Ehren- und Schmuckberaubt
Mit zerrissenem Busen
Vor drei Mächtigen, und verstummt.

Ach es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezelt.

Und nun, wende den Blick! Schau die zerfallenen
Trümmer, welche man sonst Burge der Freiheit hieß,
Unzerstörbare Nester!
Ein Wurf stürzte die Sichern hin.

Weiter schaue. Du siehst, ferne in Osten steht
Dir ein Riese; Du selbst lehretest ihn, sein Schwert,
Seine Keule zu schwingen.
Zorndorf probte sie auch an Dir.

---

1) Deutschland und Polen. Eine politische Parallele zur nähern Erforschung des Schicksals von Deutschland seit der Revolution in Frankreich (Deutschland = Frankfurt a. O.). Identisch mit Glawe-Kolbielskis oben citierter Schrift?

2) Werke (Suphan) 29 (1889) : 210; vgl. auch 18 (1883) : 353 ex 1797. — Noch 1810 ruft Seume seiner Nation genau dieselbe Warnung zu: „Was mit Blödsinn vor nicht vielen Jahren Unsre Nachbarn, die Sarmaten, waren, Sind wir selbst nun, und was sie jetzt sind, Werden wir, gleich wildzerfleischten Herden, Andern Völkern zum Exempel werden, Eh ein Viertel-Säculum verrinnt". Werke (Hempel) 5 : 189; vgl. auch 4 : 14. — Sogar noch 1821 Julius v. Voß: „Und wird eine spätere Zeit einmal Deutschland wie Polen getheilt sehen ..." (Neuere Lustspiele S. 387).

Schau gen Westen; es droht fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht
Dir ein anderer Kämpfer,
Der Dir schon eine Locke nahm.

Und Du säumetest noch Dich zu ermannen, Dich
Klug zu einen? Du säumst, kleinlich im Eigennutz,
Statt des Polnischen Reichstags,
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

Soll Dein Name verwehn? Willt Du zertheilet auch
Knien vor Fremden? Und ist keiner der Väter Dir,
Dir dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht alles werth?

Sprich, mit welcher? o sprich, welcher begehrtest Du
Sie zu tauschen? Dein Herz, soll es des Gallier,
Des Cosacken, Kalmucken
Pulsschlag fröhnen? Ermuntre Dich.

Wer sich selber nicht schützt, ist er der Freiheit werth?
Der gemahleten, die nur ihm gegönnet ward.
Ach die Pfeile des Bündels!
Einzeln bricht sie der Knabe leicht.

Wohl bildeten die französischen Staatsumwälzungen, mehr oder weniger einseitig verteidigt und angegriffen, das Hauptobjekt des Kampfs zwischen „Illuminaten“ und „Obscuranten“; das nächst größte Interesse aber beanspruchte unzweifelhaft bis zu Ende des Jahrhunderts der Untergang Polens[1]). Hier war die Stellungnahme beider Parteien von vornherein bestimmt. Die Reaktionäre fahndeten überall nach thatsächlich begründeten oder oberflächlichen Ähnlichkeiten zwischen der polnischen und der französischen Revolution, um daraus den Zusammenhang oder noch lieber die Identität dieser Ereignisse zu erweisen, so z. B. Reichard[2]), so Girtanner[3]), der „den wahren Jacobinismus à la françoise“ in Polen entdeckt haben wollte, so Regierungsblätter wie die Schlesische Zeitung[4]), und Lichtenberg stellte im „Göttin-

1) Ausdrücklich so Biester, Historisch-genealogischer Kalender Jg. 1796 : 3.

2) Heinrich August Ottokar R. (1751—1828); Revolutions-Almanach Jg. 1795 : 333: „Die Polen und Russen in Warschau“.

3) Christoph G. (1760—1800); Politische Annalen 6 (1794) : 315 ff.: „Nachrichten über Pohlen, den General Kosciuszko betreffend“ (vom 2. April 1794).

4) Jg. 1794 : Nr. 44, 46—49, vgl. (Carl Weigelt), 150 Jahre Schlesische Zeitung (1892) S. 107 ff.

gischen Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen"[1]) ganz treffend das übliche Vokabular eines Obscurantenaufsatzes über die polnischen Wirren zusammen: „Constitution, Revolution, Rebellion, Kosciuszko, Targowitza, Jacobiner, französisches Geld". Bei dem Untergange Polens selbst verweilten die neuen Dunkelmänner nicht gerne oder betrachteten ihn wie Schirach als fait accompli nicht auf seine Ursachen, nur auf seine Konsequenzen hin, als „eine Begebenheit, die wegen der damit verbundenen Rückkehr des Friedens in dieses, durch die unglückselige Freyheitsschwärmerey verwüstete Land für die Menschheit ebenso angenehm ist, als sie durch ihren bedeutenden Einfluß auf andere Länder von großen Folgen sein wird" [2]); und dennoch kann sich auch Schirach einer gewissen Rührung nicht erwehren, als sein Journal die Rubrik „Polen" „vielleicht zum letzten Mal" bringt[3]). Die „Eudämonia" freilich[4]) findet kein besseres Argument gegen die Tadler der Teilung als daß deren „Keiner bey der Theilung auch nur einen Bärenstall zu verliehren gehabt habe": solche rohe Geistlosigkeit (die übrigens einen uns schon wohlbekannten Volkswitz ins Treffen führt) ist doch selbst unter den „Obscuranten" selten. Unter allen, die dem revolutionären Geist ablehnend gegenüberstanden, drang wohl keiner tiefer in das Wesen der polnischen Frage ein als Gentz, der, ohne seine Sympathie für die polnische Insurrektion von 1794 genügend zu verbergen und von heller Bewunderung für den Brutus Kosciuszko erfüllt, diesem dennoch vorwarf, eine völlig aussichtslose Sache vertreten zu haben; „ohne diese Begebenheiten wäre Polen still und sanft aus seinem politischen Range getreten . . . jetzt hat es seinen politischen Tod unter allen Schrecknissen des entsetzlichen Krieges gefunden" [5]). „Die Theilung Polens" urteilte er zehn Jahre später in einer seiner gedankenreichsten Schriften[6]) „gehört ganz der Geschichte. Sie ist in jedem Sinn des Wortes geschlossen; ihre Resultate sind übergegangen in das Gebiet des Rechts und der Ordnung, in die anerkannte, verjährte, tractat-

1) Vgl. Vermischte Schriften (Klang 1844) 3:89.
2) Politisches Journal Jg. 1794:1293 (December).
3) Ebenda S. 1334 (December).
4) 2 (1796):327.
5) Neue teutsche Monatsschrift Jg. 1795:1:350 ff.
6) Fragmente aus der neusten Geschichte des Politischen Gleichgewichts in Europa (1804) S. 19; vgl. auch S. 23.

mäßige Verfassung von Europa". So gelangt er, freilich auf dem Weg genialer Geschichtserkenntnis, zum selben Standpunkt wie vordem Schirach.

Und mit Verwunderung begegnen wir unter den Verteidigern der Teilung auch einem der mannhaftesten Vertreter der Aufklärung, dem Stoiker unter unseren Dichtern, Seume[1]). Für diese seine Parteinahme sind indes weniger innere als äußere, halb zufällige Motive bestimmend gewesen. Denn der Zufall nur hatte den vom Leben schon hart mitgenommenen jungen Mann Oktober 1792 in russische Militärdienste geführt und zwar unter die Befehle des Freiherrn Otto Heinrich v. Igelström, der nach der zweiten Teilung Kommandant der russischen Truppen in Warschau, d. h. thatsächlich Regent Polens war. Vom Januar 1793 ab führte Lieutenant Seume als Sekretär des Generals fast die ganze Korrespondenz des russischen Hauptquartiers mit der preußischen Armeeoberleitung, trotz seiner unerschrockenen Aufrichtigkeit, die ihn oft zum Anwalt der Polen machte, ein Liebling seines Chefs. Das Schicksal führte ihn kreuz und quer durch den Rest des polnischen Staates[2]), ließ ihn Zeuge der zweiten Teilung, aber auch jenes fürchterlichen Gründonnerstags 1794 werden, der die Russen aus Warschau trieb, und nur mit genauer Not entging der Dichter dem Tode, nicht aber einer harten Gefangenschaft (19. April bis 7. November), aus der ihn erst der siegreiche Einzug Suworows befreite. Ende August 1795 hat er Warschau und zugleich, wenn auch nicht förmlich, den russischen Dienst verlassen; daheim in Leipzig wähnte man ihn längst unter den Säbeln der wütenden Polen gefallen, als der Abenteurer wider Willen, einer Geistererscheinung gleich, in den Kreis seiner Freunde trat.

Seume hätte auch nach seiner Rückkehr ins Privatleben eines ganz ungewöhnlichen Grades von Selbstentäußerung bedurft, wenn er sich auf Seite jenes Volkes hätte schlagen sollen, dem er sich als echter Sohn der Aufklärung so unendlich überlegen fühlen mußte, von dessen Freiheitskampf er nur die widerwärtigen hauptstädtischen Scenen und diese mit höchster Lebensgefahr gesehen, dessen ärgsten Feinden

1) Vgl. Planer und Reißmann, Johann Gottfried Seume (1898) S. 81 bis 114.

2) Vgl. Werke (Hempel) 4 : 26.

er den Diensteid geleistet hatte. Ohne für Rußland selbst warm zu empfinden[1]), fühlte sich der „russisch-kaiserliche Lieutenant“, wie sich Seume auf einigen seiner Schriften nannte, vor dem Forum Deutschlands sozusagen als ex offo-Verteidiger der russischen Politik und der russischen Regierung überhaupt[2]), und wenn diese Thätigkeit seinem Verstande entsprang, so kam ihm, wie so vielen seiner Zeitgenossen, die Bewunderung für seine oberste Kriegsherrin Katharina II., der er einen eigenen Nekrolog oder, wenn man will, eine Schutzschrift widmete[3]), vom Herzen. Aber nie sinkt er zur würdelos heuchelnden Kriecherei eines Kotzebue herab, und seine politischen Schriften[4]) finden für die militärische Tüchtigkeit der Polen, für ihr tragisches Schicksal ebenso schöne Worte, wie für die von uns bereits zitierte Würdigung Kosciuszkos[5]). Im übrigen glaubte er, „daß es nicht schwer sein würde, eine hinlänglich giltige Apologie [der Teilungsmächte] wenigstens in Rücksicht des Hauptverfahrens zu machen“[6]), stellte sich auf den Boden jener Verträge, welche der Zarin das Recht einräumten, „sich in die polnischen Geschäfte zu mischen“, und betonte ganz modern, „daß man Völkersachen nicht nach den festgesetzten Regeln eines philosophisch-bürgerlichen Moralsystems beurteilen könne“[7]).

Die „Obscuranten“ hatten das Geschehene zu verteidigen; ihren Gegnern war die ungleich vorteilhaftere Kampfweise des Angriffs zu-

1) Vgl. Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten, hrsg. Holtei (1872) 2:1:135: „ein Land ..., wo man nur dann und wann ein Fragment von Menschlichkeit auf dem Ocean der Barbarey herumtreiben sieht“.

2) Vgl. u. a. Werke 4:103.

3) „Über das Leben und den Charakter der Kaiserin von Rußland Katharina II. Mit Freymütigkeit und Unparteylichkeit.“ (1797). Von Heinr. Friedr. Andrä („Katharina die Zweyte“ 1797), dessen Dichtungen Goedekes Grundriß ² 5 (1893):530 verzeichnet, plagiiert; vgl. Bilbassoff Nr. 785 und 789, dem das Verhältnis der beiden Schriften übrigens nicht klar ist; dazu Neue allgem. deutsche Bibliothek 38 (1798):177.

4) Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794 (1796); vgl. Neue allgem. deutsche Bibliothek 31 (1797):124. — Zwei Briefe über die neuesten Veränderungen in Rußland seit der Thronbesteigung Pauls des Ersten (1797).

5) Vgl. oben S. 130.

6) Werke 9:13.

7) Ebenda 9:138 ff., 155 ff.

gefallen, die sie denn auch redlich und auf alle erdenkliche Art ausnützten, zumeist in der Form, daß die Vernichtung Polens als unabweisliches Argument gegen reaktionäre Klagen über die Ausschreitungen der französischen Revolution ins Treffen geführt wurde. Wenn es das gotteslästerlichste Verbrechen war, „als die Franken den Thron zerbrachen", warum sollte dann die Entthronung des polnischen Königs für die herrlichste That gelten [1])? Wenn Reichard den „Neufranken" vorwirft, sie trügen ihr ius in armis, gleich ertönt die Replik: „Die Nachbarsleute vom getheilten Pohlen, wo trugen die ihr ius?" [2]), und warum sollten die Polen so gut wie die Mainzer Clubbisten Rebellen heißen, da doch diese sich fremden Eroberern unterworfen hätten, jene nicht [3])? Jeder politischen Gewaltthat der französischen Machthaber wird der „große polnische Raub", jeder ihrer Bluthaten der „große polnische Mord" d. h. die Erstürmung von Praga (oder, wie man auch wohl sagte, Prag) durch Suworow entgegengesetzt, und in diesem Sinne — ein Citat für viele — ist die Apostrophe des Neuen Grauen Ungeheuers [4]) zu verstehen: „Franken, wenn ihr zu Zeiten euer Angesicht über die Greuel der Ungeheuer verhüllen müsset, die euren Boden befleckten und den Hut der Freiheit mit Blut färbten; — blickt auf Praga, und fasset Mut! Noch wird euer Schuldbuch von andern verdunkelt." „Die Teilung Polens", hieß es ebenda [5]), „hat auch den Laien die Augen über die eigentlichen Absichten der Gewalthaber geöffnet."

Von solchen Angriffen der Radikalen unterscheiden sich die Äußerungen gemäßigter Schriftsteller doch nur qualitativ. So blickte Aloys Wilhelm Schreiber (1763—1841) weit genug, um sich über die Kurzsichtigkeit der Kabinette zu verwundern, die nur auf Landerwerb bedacht seien, ohne die zukünftige Entwicklung solcher Annexionen oder, nach dem damaligen Sprachgebrauch, Acquisitionen zu bedenken [6]). Der Ultra-Monarchist Glawe-Kolbielski, dessen wir schon zum öftern

---

1) Obscuranten-Almanach Jg. 1798 : 42.

2) Ebenda S. 204.

3) Ebenda S. 283; vgl. auch NGU. 2 ² (1796) : 13.

4) 2 ² (1796) : 96.

5) 2 ² : 44.

6) Paragrafen aus [Pseudo-] Wekherlins Nachlaß. Herausgegeben von seinem Erben. (1796) S. 107.

gedachten, verlangte kategorisch schon 1795 die Wiederherstellung Polens[1]). Und wenn der Historiker Johannes Müller 1795 ein sehr scharfes Urteil über die erste Teilung[2]) in seinem Pult verschloß, so hinderte seinen Kollegen Schlözer eine altbegründete Bewunderung für Katharina II., eine ebensolche Abneigung gegen die Polen[3]) nicht, bei der zweiten Teilung ganz à la Rebmann öffentlich die entrüstete Frage zu erheben, worin denn der Unterschied zwischen den Gewaltthaten der Mächte und den Greueln des Konvents liege. Und welchen Eindruck machten solche Worte im Munde des gefeierten Gelehrten, des allmächtigen Journalisten, der so lange Zeit das große Beschwerdebuch des deutschen Reiches geführt hatte!

Jener durch die Ereignisse von 1791—1795 bewirkte Sinneswechsel der Aufklärung in Bezug auf die Polen hat auch ein negatives Gegenstück. Katharina II., einst der Liebling der deutschen Schriftstellerwelt, wird nun die bête noire derselben, und an Stelle des Jahrzehnte hindurch wiederholten Hosianna tönt von allen Seiten der Ruf „Kreuzige!“, kaum mehr freilich bis zu den Ohren der fast genau zwei Jahre nach Warschaus Fall (17. November 1796) verscheidenden gewaltigen Frau. Wir erzählten schon, wie die deutsche Fürstentochter unmittelbar nach einer blutbefleckten Usurpation durch ihre Haltung in der polnischen Dissidentenfrage die europäische Intelligenz günstig für sich stimmte; andere Momente traten bald hinzu, um das Prestige der Kaiserin zu erweitern und zu befestigen. Wie hätte die ungeheure, zwei zarten Händen anvertraute Macht Rußlands, der Ruhm gefahrvoller Kriege, die Erfolge einer skrupellosen auswärtigen Politik dem Bürger des unbehilflichen deutschen Reiches nicht imponieren sollen? Der Philhellenismus, mit dem Katharina geschickt zu kokettieren wußte[4]), machte sie allen Freunden des klassischen Altertums, ihre Reformlust, in deren Dienst sie, wie Friedrich der Große, selbst die Feder führte,

---

1) Die einschlägigen Schriften sind oben S. 144 Anm. 4 genannt.

2) In den „Allgemeinen Geschichten besonders der Europäischen Menschheit“, erst 1810 publiziert; Sämmtl. Werke 3 (1810): 392—403.

3) Vgl. Briefe an Johannes v. Müller hrsg. Maurer-Constant (1839) S. 37. (Brief v. 13. Sept. 1772).

4) Vgl. Arnold, Euphorion, 2. Erg.-Heft (1896): 75.

der gesamten deutschen Aufklärung verehrungswürdig, und wir wundern uns nicht, wenn dem Zauber einer solchen, in jeder Hinsicht großen und eigenartigen Persönlichkeit, wie vordem Voltaire, Diderot, Grimm, so noch in unseren Tagen v. Sybel und Hillebrand erliegen. Mit wahrem Feuereifer verteidigten z. B. die Encyklopädisten gerade die Polenpolitik der Zarin und fanden darin, wie wir bei Besprechung der ersten Teilung zeigten, manchen Nachfolger in Deutschland [1]). Hier entwickelte sich ein regelrechter poetischer Katharinenkult, vornehmlich in Schleswig-Holstein, das die Witwe Peters III. als Vormünderin und Regentin verwaltete; auch in den Ostseeprovinzen, insbesondere in Livland [2]), dann in dem nominell Polen unterworfenen Kurland huldigte unsere Litteratur einer keineswegs auf Russifizierung bedachten Landesherrin. Wer aber das meiste für die schriftstellerische Verherrlichung Katharinas that, waren jene Deutschen, die durch kürzere oder längere Zeit in russischen Diensten gestanden hatten und halb aus Dankbarkeit gegen ihre Beschützerin, halb unter dem fascinierenden Eindruck geistvoller Liebenswürdigkeit jenes Idealbild der Kaiserin schufen, von dem sich die Aufklärung später nur schwer getrennt hat. Hier sind Leute wie Schlözer, Büsching, Johann Reinhold Forster [3]) zu nennen, die freilich durch die geschärfte Brille aufklärerischen Mißtrauens an Ort und Stelle die thönernen Füße des russischen Kolosses genau wahrnahmen und dennoch in ihrer Bewunderung für die Beherrscherin desselben unerschütterlich blieben; Willamov umhüllte Katharinas oder, was dem gleich kam, ihrer Feldherrn Thaten mit dem schlotterigen Faltenwurf seiner Dithyramben, der Freiherr v. Nicolay [4]) aus Wielands Schule und der starre Moralist Seume begegneten sich in der Huldigung vor ihrer großen Landsmännin. Von diesen Rußlandfahrern, namentlich den beiden erstgenannten, übernahm dann die deutsche Aufklärung, voran die Allgemeine Deutsche Bibliothek, die Pflicht, Katharina II. zu feiern, und von

1) Vgl. auch eine Jenenser juristische Dissertation von J. J. Nottbeck aus Reval: Russia Poloniae auxiliatrix (! 1786).

2) Vgl. hierzu (Andreas Meyer), Briefe eines jungen Reisenden durch Liefland, Kurland und Deutschland ꝛc. II (1777) 1 : 30 ff.

3) Kurze Übersicht der Geschichte Katharinas der Zweiten, Kaiserin von Rußland (1797.)

4) Vermischte Gedichte 1 (1778) : 152 ff., 160 ff.

Wieland[1]), Denis[2]), Ramler, Nicolai[3]) und Trenck[4]) bis hinab zu den Clodius[5]) und Geisler[6]) dürften wenige Schriftsteller zu finden sein, die nicht im Vorbeigehn wenigstens ein Körnchen Weihrauch auf den Altar der „nordischen Semiramis“ (wie es damals noch im guten Sinne hieß), der „russischen Minerva“ gestreut hätten. Den Gipfel erreicht dieses Treiben in einem allerdings anonymen Aufsatze[7]) des berühmten Staatsmannes Friedrich Karl v. Moser: „Katharina die zweyte, Kaiserin von Rußland. Ein Gemäld ohne Schatten.“; das ist nun schlechthin ein verzückter Hymnus auf die „Majestät in der Hülle der edelsten Menschenliebe“, 1773 in Petersburg unter dem frischen Eindrucke einer Audienz geschrieben. Sollte ein Mann wie Moser wirklich nicht bemerkt haben, wie wenig das Rußland der Orlow, Patjomkin, Pugačew dem von ihm geträumten Paradiese, wie wenig dessen Herrin dem konstruierten Ideale seiner Rhapsodie glich? Aber er wollte ja ein „Gemäld ohne Schatten“ geben. Auch Geschlechtsgenossinnen der Kaiserin, Elisa v. d. Recke[8]) oder die Tochter der Karschin, Karoline Louise v. Klencke[9]), u. a. warben litterarisch um ihre Gunst. Aber der Katharinenkult beschränkte sich nicht auf die Aufklärer strenger Observanz: gleich den Thronraub der Zarin hatte kein Geringerer als Herder enthusiastisch verherrlicht[10]), Schubart folgte der Bahn der „hellsten Sonne am politischen Olympos“ mit nimmermüder

1) Vgl. Deutscher Merkur 1 (1773): 277.

2) Litt. Nachlaß hrsg. Retzer 2 (1802): 65, 101.

3) Vgl. sein Vorwort zu „Drey Lustspiele wider Schwärmerey und Aberglauben. Von J.(hro) K.(ais.) M.(ajestät) d.(er) K.(aiserin) a.(ller) R.(eußen)“ (1788). — Über Katharinas Vorliebe für Nicolais Allgemeine Deutsche Bibliothek vgl. Brückner, Katharina die Zweite (1883) S. 591.

4) Gedichte und Schriften 8 (1786): 70 (ex 1782).

5) „Die Schlacht bei Chios“ o. O. u. J. (Bilbassoff Nr. 178 unter ungenauem Autornamen; fehlt bei Jördens, Meusel, Goedeke) = Neue vermischte Schriften 2 (1780) : 1 ff. — Christian August C. (1738—84), unsterblich durch Goethes Parodie seiner nach volltönenden Fremdworten haschenden Manier.

6) Adam Friedrich Geisler d. j. (1757—1800, Vielschreiber letzten Ranges, bekannt durch seine unrechtmäßige Ausgabe der Gedichte Höltys 1782 f.), Gallerie edler deutscher Frauenzimmer (1784) 1 : 1—86.

7) Deutsches Museum 1 (1776): 383 ff.

8) Vgl. BM. 12 (1788): 129.

9) 1754—1802. Vgl. Bilbassoff Nr. 579.

10) Werke (Suphan) 29: 24.

Begeisterung, der sentimentale Romanschmied Hermes lobte Katharinen sogar auf Unkosten seines Landesherrn Friedrich II.[1]) und erfand sich eine eigene Russenromantik[2]). Und Hippel, Ostpreuße wie Herder, gab seiner Bewunderung für die Kaiserin nicht minder Ausdruck als sein Gegner Zimmermann[3]), mit dem wir bereits ins Lager der „Obscuranten" geraten.

Denn schon zur Zeit der französischen Revolution, wie später namentlich im vor- und nachmärzlichen Preußen, blickte die deutsche Reaktion gleichsam hilfesuchend nach Rußland; damals schon schlugen die Fortschrittlichen dagegen nationale Saiten an. Andererseits findet seit Schubart die Besorgnis vor einer Überflutung Deutschlands, ja Europas durch die Russen, vor einer „Erneuerung der Greuel der Völkerwanderung" immer häufigeren Ausdruck. Noch drohender erschien die Gefahr, seitdem durch die dritte Teilung der polnische Staat, jener freilich dürftige Schutzwall Österreichs und Preußens gegen Rußland, niedergerissen worden war und der friedliche Bürger sich mit der unheimlichen Vorstellung, daß längs der östlichen Landesgrenzen Kosaken patrouillierten, befreunden mußte. In solchen und verwandten Befürchtungen wurzelt der Russenhaß des deutschen Liberalismus, dem das 19. Jahrhundert so oft litterarischen Ausdruck gegeben hat; aber der Deutsche haßte im Russen nicht nur den asiatischen Despotismus, die übermächtige Invasion, „das Gegenteil von vernünftig, edel, hell, gut"[4]), sondern auch den Vernichter Polens, und gerade der letztgenannte Faktor hat die in Deutschland populärste russische Herrscherfigur, eben Katharina II., gänzlich diskreditiert, noch ehe 1800 Castéras vielübersetzte und -gelesene Biographie[5]) diese Gestalt ihres Nimbus entkleidete und der Schweizer Charles François Philibert Masson im selben Jahre mit seinen Mémoires secrets sur la Russie durch

1) Sophiens Reise von Memel nach Sachsen 2 (1770): 426.

2) Vgl. Prutz, Menschen und Bücher (1862) 2: 75.

3) Vgl. H. M. Marcard, Zimmermanns Verhältnisse mit der Kayserin Catharina II. (1803). — R. Ischer, J. G. Zimmermanns Leben u. Werke (1893) S. 180, 184 f., 385.

4) Obscuranten-Almanach Jg. 1799: 319.

5) Histoire de Catherine II, impératrice de Russie. IV. Eine kleinere Biographie hatte Castéra schon 1797 veröffentlicht.

gänzliche Aufdeckung des skandalösen Privatlebens der Zarin den eigentlich vernichtenden Schlag gegen ihr Andenken führte.

Wie erschien die Korrespondentin Voltaires und Zimmermanns, die Frau, die in der deutschen Gelehrtenrepublik so trefflich Bescheid wußte, sie, von der der alte Gleim sang:

> Ergötzen möcht ich mich an den gepriesnen Zügen
> Des menschenfreundlichsten Gesichts —

und deren Türkenschlachten Chodowieckis Grabstichel nachschuf[1]), wie erschien sie den deutschen Radikalen der neunziger Jahre? Der Obscuranten-Almanach, dem wir jenes Gleimsche Citat verdanken, hebt die zweite Zeile durch gesperrten Druck hervor, denn seine Nomenclatur freilich weicht von der des „Grenadiers" erheblich ab. Für die Rebmannianer ist Katharina die Zerstörerin, die Geißel der blutenden Menschheit und Sklavenpeitsche, eine „Mahlmühle", das frechste aller Weiber, umdampft vom rauchenden Blute der Polen; dem Obscuranten-Almanach geht einmal sogar der Atem oder das Wörterbuch aus, so daß ein Gedankenstrich an Stelle aller Injurien tritt[2]). Neue Worte wie „Catharinism" oder „Moskovitism" werden geprägt, um die rücksichtsloseste Gewaltherrschaft zu bezeichnen; „lügen wie Katharina II." wird zur stehenden Formel, und das bezieht sich vornehmlich auf ihr Annexions-Manifest von 1795, welches gleichsam den offiziellen Motivbericht der dritten Teilung gab und, als Posselt den Wortlaut in den Europäischen Annalen[3]) veröffentlichte, einen Sturm der Entrüstung hervorrief[4]). Hatten die Poeten der Aufklärung von dem grausigen Thronraub der Zarin, von ihren unwürdigen Liebesverhältnissen gleichsam abstrahiert und in ihr nur die Regentin sehen wollen, „die menschlich herrscht, die groß zu sein verdienet" (Trenck), so erinnerte jetzt der Obscuranten-Almanach[5]) geflissentlich an die prätorianische Revolution von 1762, an die greuliche Ermordung des Gatten, an

---

1) Vgl. W. v. Oettingen, Daniel Chodowiecki (1895) S. 135 ff.

2) NGU. 5 (1796): 62; 8 (1797): 120; Obscuranten-Almanach Jg. 1798 : 64, 345 u. ö.

3) Jg. 1795 : 1 : 193 ff.

4) NGU. 2 ² (1796): 11 u. ö.; vgl. auch Jul. v. Voß, Farcen der Zeit (1808) S. 40.

5) Jg. 1799 : 99, 306.

die lange Reihe der Favoriten, Themen, über die der Satiriker Falk[1]) vielleicht das Schärfste schrieb, was seit Messalinas Tagen je eine Fürstin getroffen hat. Für die Darstellung der Usurpation diente ihm und anderen als Quelle eine 1797 erschienene sensationelle Schrift des Franzosen de Rulhière[2]). Man darf dabei nicht außer Acht lassen, daß fast alle diese schweren Anklagen und leidenschaftlichen Strafreden über dem kaum geschlossenen Grabe der Kaiserin erklangen[3]): ein flammender Protest gegen viele sowohl in öffentlichen Blättern als in Buchform auftretende panegyrische Nekrologe. „Ob um die Menschheit sie Verdienste sich erwarb?“ fragte Rebmann[4]) höhnisch, „o ja! ein unermeßliches! sie — starb!“ Und tragikomisch eigentlich ist es, daß Katharina auch bei den Ultra-Obscuranten keineswegs gut angeschrieben war: die hohe Aufklärerin figurierte samt ihrem Schützling Stanislaw August auf einer langen Liste „königlicher und fürstlicher Philosophenschüler“, die den Revolutionsgeist mittelbar oder unmittelbar gezüchtet hätten und somit eigentlich die Hauptschuld an der schweren Not der Zeit trügen[5]). — Es wäre übrigens sehr irrig, bloß bei den beiderseitigen Ultras eine Katharinenfeindliche Stimmung anzunehmen; dieselbe durchdrang vielmehr, wie schon bemerkt, vor und namentlich nach 1800 alle Schichten der Gebildeten und bewog noch 1814 einen so gemäßigten Mann wie Dohm[6]), Einsprache gegen das der Zarin von schmeichlerischen Zeitgenossen beigelegte Prädicat der „Großen“ zu erheben; und wenn man ihre Gestalt stoffgeschichtlich auf ihrem Wege durch unsere Litteratur verfolgen wollte, so ergäbe sich aus dem Herabsinken der ehemals von Herder Besungenen zur Heldin skabröser Romane ein deutlicher Beweis dafür, daß die einmal verlorene Bewunderung sich nicht hat wiedergewinnen lassen.

---

1) Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre Jg. 1799: 30 ff.

2) Histoire ou anecdotes pour la révolution de Russie en l'année 1762.

3) Vgl. ferner „Katharina II. vor dem Richterstuhle der Menschheit. Größtenteils Geschichte“. (St. Petersburg = Leipzig 1797). Der vierte Teil dieser Broschüre beschäftigt sich mit Katharinas Polenpolitik, die natürlich verurteilt wird. Wohl ebenfalls aggressiv: „Kurzgefaßte Lebensgeschichte Katharinä II.“ (Petersburg = Augsburg 1797).

4) Geißel (1797) 1: 73.

5) Eudämonia 6 (1798): 178.

6) Denkwürdigkeiten 1 (1814): 410.

Auch eine andere Persönlichkeit wurde durch den Untergang Polens in unserer öffentlichen Meinung völlig ruiniert, Suworow, der Eroberer von Praga und Warschau, der sich doch als junger Mann in Deutschland gut eingeführt hatte, als er, durch den siebenjährigen Krieg nach Königsberg versetzt, dort mit Kant, Scheffner, Hippel freundschaftlich verkehrte. Seine Erfolge gegen die Konföderierten von Bar fanden in der Guerre des confédérés[1]) Friedrichs des Großen (1771) rühmliche Erwähnung, und Nicolais Zeitschriften haben ihn auch in der Folge nicht ganz fallen lassen. Aber ein Vierteljahrhundert nach der ersten Teilung war die deutsche Aufklärung nicht mehr geneigt, Siege über die Polen zu verherrlichen und noch dazu so blutige wie den von Praga, den „großen polnischen Mord", die „Kannibalenscene" (Z. Werner), deren Opfer Schirach[2]) allerdings nur auf 11000, die „Minerva"[3]) schon auf 14000, der „Obscuranten-Almanach"[4]) auf 18000 veranschlagte, eine anti-Katharinische Schrift[5]) vollends auf 20000 hinauftrieb. Das Bild des originellen Mannes, der die Eigenschaften eines großen Feldherrn, eines skurrilen Grobians und eines schlichten russischen Mužik seltsam gemischt in sich vereinigte, erlitt in den radikalen Werken und Flugblättern Deutschlands arge Verzerrungen: Schlächter, Tiger, Henker, Würgengel, Sense, Tamerlan II., der neue Tamerlan, der Tamerlan unserer Zeit, der Muley Ismail unseres Weltteils, Held Suworow mörderischen Andenkens, solche Ehrentitel fielen hageldicht auf ihn nieder. „Die Würde der Geschichte", meinte selbst der ruhige Archenholz[6]), „wird entweiht, wenn

1) Vgl. oben S. 62 ff.

2) Politisches Journal Jg. 1794 : 1293.

3) Jg. 1797 : 293.

4) Jg. 1798 : 71; Jg. 1799 : 38. Vgl. NGU. 3 (1795) : 40 „Meine Todesangst oder Tamerlan-Sowarow in Prag", Erlebnisse eines polnischen Augenzeugen; ferner S. 50 Proben aus dem revolutionärer Gesinnung unverdächtigen Büchlein: „Friedrich Rufers, kgl. preuß. Oberkriegscommissarius, Schicksale während seiner Gefangenschaft in Warschau unter Polen und Russen" (1795); sodann (Rebmann), Der politische Thierkreis [4] (1800) 1 : 410, 412.

5) Katharina II. vor dem Richterstuhle der Menschheit (1797). Vgl. ferner NGU. 1 [3] (1795) : 50; 2 [2] (1796) : 96; 5 (1796) : 43; (Rebmann), Ludwig Waghals (1795) S. 259; Falk, Taschenbuch 2c. Jg. 1798 : 17; Jg. 1799 : 207.

6) Minerva Jg. 1797 : 4 : 293.

sie das Leben dieses Mannes aufzeichnet." Um die französischen Schreckensmänner zu entlasten, oder vielmehr um Suworow und seine Herrin mit jenen auf gleiche Stufe zu stellen, verglichen ihn die „Illuminaten" mit Robespierre, Carrier, mit Jourdan coupe-tête, welch letzterer übrigens, dem Neuen Grauen Ungeheuer zufolge[1]), „auf der Leiter der Geschöpfe" noch um viele Stufen höher stand als der Sieger von Praga; und nächst Rebmann verfolgte ihn niemand so erbittert wie Falk[2]):

> Erwürg zwölftausend! stiehl ein Königreich!
> Man heißt dich Held, und prägt sogleich
> Dein Antlitz dankbar auf Medaillen.

Ganz ohne Anerkennung deutscherseits ist übrigens der geniale Sonderling nicht geblieben[3]), namentlich als er sich im zweiten Koalitionskriege durch glänzende Siege über die Franzosen quasi rehabilitierte[4]); aber schon früher hatte er einen glühenden Verehrer in Reichard gewonnen, dessen Revolutions-Almanach auf 1796 als Titelkupfer das Porträt Suworows in antiker Rüstung brachte und einen entsprechenden Text beifügte, wofür ihm der Verherrlichte unterm 4./15. November 1795 von Warschau aus dankte und eine goldene Dose übersandte[5]), welche den „Illuminaten" Anlaß zu ungezählten guten und schlechten Witzen bot. Rebmann wußte sich über diese Glorifikation des neuen Tamerlan zu trösten[6]): „Da der Almanach von aller Welt für einen Schandpfahl gehalten ward, so erhielt auch dieser Kopf in der That seine rechte Stelle"; und als sich Reichard einmal beikommen ließ, Kościuszko wegen dessen Frömmigkeit, als sei dieselbe eitel Heuchelei,

---

1) 2 ² (1796) : 10.

2) Taschenbuch &c. Jg. 1798 : 17, 294; Jg. 1799 : 207 u. ö.; Jg. 1800 : 306, 329; Göttingischer Musenalmanach Jg. 1797 : 139, vgl. auch S. 141.

3) Vgl. Julius v. Voß, Anleitung zu einer sublimen Kriegskunst (1808) S. 53, 76, 237.

4) Vgl. „Lebensgeschichte des berühmten siegreichen russisch-kaiserl. General-Feldmarschalls en Chef Grafen von Suwarow-Rymniskoy (sic!)" (Wien 1799), ein auf das Volk berechnetes Jahrmarktsprodukt. — Vgl. auch Seume, Werke 9 : 198—207: „Anekdoten zur Charakterschilderung Suworow's".

5) Vgl. Reichards Selbstbiographie hrsg. Hermann Uhde (1877) S. 290.

6) Obscuranten-Almanach Jg. 1798 : 63 ff. Vgl. auch seinen Politischen Thierkreis &c. 1 : 415.

mit Thomas Münzer zu vergleichen[1]), fielen die „Illuminaten“ gleichsam aus Rache mit blutigem Hohn über die altrussische Bigotterie Suworows her.

In solcher Weise gruppierten sich also die litterarischen Stimmführer des deutschen Volkes gegenüber dem zur vollendeten Thatsache gewordenen Untergang Polens. War während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts das Verhältnis der öffentlichen Meinung Deutschlands zu Polen im wesentlichen stets auf eine Formel zurückzuführen gewesen, so hat man von der dritten Teilung an weitere hundert Jahre hindurch stets mit einem pro und contra und einer entsprechend gegliederten Litteratur zu rechnen; statt des früheren Nacheinander ein Nebeneinander. Die Frage, einmal in aller Form zur Diskussion gestellt, läßt sich nur zeitweilig, nicht aber dauernd von der Tagesordnung absetzen; ihre litterarische Erörterung findet im 19. Jahrhundert, wenigstens was die pro-Seite betrifft, den deutlichsten Ausdruck in der Dichtung, am Ende des 18. Jahrhunderts vielmehr in der ganz oder halb politischen Journalistik. Der in den vorstehenden Blättern versuchten allgemeinen Darstellung der letzteren seien hier noch einige charakteristische Zeugnisse aus dem Lager der „Illuminaten“ angefügt.

Die von uns oben geschilderte Erschließung Polens durch deutsche Gelehrte und Reisende war doch keineswegs so weit gediehen, daß sich nicht dem Publikum beim definitiven Zusammenbruch des polnischen Reiches die Frage nach der Causalität eines solchen Phänomens, nach der Geschichte des unglücklichen Exstaates aufgedrängt hätte. Allenthalben finden wir darum in den Jahren der Katastrophe Rückblicke in die nähere oder fernere Vergangenheit Polens, durchweg auf Grund der weiter oben charakterisierten Arbeiten der Schlözerschen Schule oder der aufklärerischen Reiseberichte. Lichtenberg hat ganz offenbar die Absicht, die tiefer liegenden Gründe des Untergangs der erlauchten Republik anzudeuten, wenn er im „Göttingischen Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen“ ein abschreckendes kleines Gemälde jener ihm auch durch Forsters Berichte[2])

1) Vgl. ebenda 1:X, 211.
2) Vgl. oben S. 113.

wohlvertrauten polnischen Unkultur Kausch nachzeichnet[1]). In Schillers Horen[2]) lenkte Johann Wilhelm v. Archenholz (1743—1812), in Danzig als polnischer Unterthan geboren und durch wiederholte Reisen mit Land und Leuten wohl vertraut, die Aufmerksamkeit der Elite des deutschen Publikums von der völligen Vernichtung Polens, die das Jahr 1795 gebracht hatte, zurück auf eine aus der Verfallszeit hervorleuchtende Gestalt, den Retter Wiens, und seine „Geschichte Sobieskis bis zu seiner Königswahl" frischte das fast völlig verblasste Andenken des ritterlichen Königs wieder auf[3]). Ähnlich konfrontierte ein Subrektor Gallus Einst und Jetzt im Oktoberheft 1794 der (Berliner) Deutschen Monatsschrift, wenn er die im Jahre 1611 geleistete Erbhuldigung des brandenburgischen Hauses vor Polen schilderte. In den Europäischen Annalen[4]) begann Posselt eine allerdings nur bis Władysław Jagiełło fortgeführte Geschichte Polens, Karl Friedrich v. Mosers „Neues patriotisches Archiv für Deutschland"[5]) stellte quellenmäßige historische Untersuchungen über die polnische Reformation an, und in seinem Historisch-genealogischen Kalender auf 1796 und 1797 veröffentlichte Johann Erich Biester, vielleicht der sympathischeste Vertreter der Berliner Aufklärung, eine aus den besten damals vorhandenen Darstellungen schöpfende[6]) „Geschichte von Polen", deren erster Band wegen eines Kościuszko-Porträts der Censur zum Opfer fiel[7]); auch den zweiten Band schmückte das Bild eines Insurgenten von 1794, des kühnen Madaliński, und 13 anmutige Kupfer Chodowieckis zur Darstellung Biesters verdienen hier wohl Erwähnung. Eine durchaus aufklärerische Betrachtungsweise hinderte Biestern nicht, nach Art der „Illuminaten" die letzten Freiheitskämpfe Polens sympathisch zu würdigen. Fünf Jahre früher, da das preußisch-polnische Bündnis noch bestand und das Land

1) Vermischte Schriften (Klang 1844) 3 : 89 ff.; vgl. Kausch 1 : 149—151, der wiederum PB. 7 (1788) : 89 ff. zur Quelle hat; nach Kausch erzählt auch Bornschein, Gesch. von Polen (1808) S. 17 f.

2) Jg. 1795 : 12 : 66—114. Vgl. Morgenblatt Jg. 1838 : Nr. 128.

3) Ein Gedicht auf Sobieski in Willamovs Sämmtlichen Poetischen Schriften (1779) S. 30 ff. Vgl. auch oben S. 79, 102 Anm. 5.

4) Jg. 1795 : 2 : 164—174.

5) Jg. 1794 : 2 : 1 : 1—74.

6) Die Jg. 1796 : 134 versprochene Quellenangabe ist 1797 leider ausgeblieben.

7) Vgl. oben S. 128.

der Mai-Verfassung von Tag zu Tag nicht nur an Interesse, sondern auch an Macht zu gewinnen schien, hatte Biester in seiner trefflichen „Berlinischen Monatsschrift"[1]) offen lebhafteste Sympathie für die neue Konstitution bekundet, und ebenda stellte sich eine im Sommer 1791 von einem Anonymus niedergeschriebene Artikelserie „Über Polen und Preußen"[2]) geradezu die Aufgabe, alles, was von polnischer Art und Unart abstoßend auf die Deutschen wirken konnte, zu entschuldigen, ja oft enthusiastisch zu verherrlichen. Der plötzliche Bruch zwischen Polen und Preußen scheint Biestern genötigt zu haben, mitten in der Veröffentlichung jener interessanten Reisebriefe innezuhalten.

In Süddeutschland hatte die Sache der Polen keinen wärmeren Anwalt als Ernst Ludwig Posselt (1763—1804)[3]), einen hochbegabten und fruchtbaren politischen Schriftsteller, dessen „räsonnierende und zugleich dithyrambische Natur", von der polnischen wie von den Anfängen der französischen Revolution gleichmäßig begeistert, in Kościuszko ihr Ideal antiker Bürgertugend verkörpert sah und den Untergang Polens in seiner welthistorischen Bedeutung voll erkannte[4]). Mit dem historischen Scharfblick eines Gentz und nicht viel geringerer Stilkunst verband Posselt außerordentlich lebhaftes Temperament und stark entwickeltes Rechtsgefühl: so erkannte er leicht Rußland als für die Teilungen moralisch verantwortlich und fand kräftige Worte gegen das denselben zu Grunde liegende Prinzip der Gewaltpolitik. Auf dem ersten Blatte des 1796er Jahrgangs seiner Europäischen Annalen, des Prodromus zur Allgemeinen Zeitung, hat er den Epilog der dritten Teilung geschrieben: „Polen ist nicht mehr . . . Nicht einmal irgend eine klägliche Trümmer dieses einst so mächtigen Staates ist mehr übrig; nach so manchen Theilungen, die fast jedes dritte Jahr eine neue Karte desselben nötig machten, folgte endlich die letzte Theilung, welche Vernichtung ward. Von nun an also sind die Geschichte und die Geographie Europens um ein volles Kapitel kürzer: ein Staat, der in der Epoche seines Blühens dem ganzen Nord das

1) Zu deren Mitarbeitern auch Christian Gottlieb Steiner (vgl. oben S. 96) gehörte: 20 (1792):237—278 „Über den polnischen Staatshaushalt".

2) BM. 18 (1791):162—192; 19 (1792):545—603; 20 (1792):166—181.

3) Vgl. Heyck, Die Allgemeine Zeitung 1798—1898 (1898) S. 9ff. u. ö.

4) Europäische Annalen Jg. 1795:1:1 ff.; 1796:1:297.

Gesez gegeben hatte, existiert izt nur noch als Antiquität; man muß ihn auf den Karten von Rußland, Österreich und Preußen suchen."

Noch bedarf ein von der Litteraturgeschichte bisher stiefmütterlich behandelter Mann, mit dessen Namen unsere Darstellung sich bereits befreundet hat, einer abgesonderten Betrachtung, der Kitzinger Franke Andreas Georg Friedrich Rebmann (1768—1824)[1], der in den neunziger Jahren das deutsche Publikum durch atemlose schriftstellerische Produktion unausgesetzt beschäftigt hat. Wohl geschieht seiner Thätigkeit in den Werken hervorragender Zeitgenossen selten Erwähnung[2], aber in den Niederungen der Litteratur, der politischen wie der belletristischen, war er, je nachdem, bewunderter Führer und bestgehaßter Feind, und daß seine Schriften, denen wir heute vergeblich Geschmack abzugewinnen suchen, von Auflage zu Auflage eilten, legt Zeugnis ab für eine nicht eben neidenswerte Berühmtheit, an die der Verfasser in späteren Jahren auch nicht gerne gemahnt sein wollte. 1791 hat er, soviel wir wissen, sein erstes Opus veröffentlicht, ein Jahr darauf kam er über Leipzig, Berlin, Jena nach Dresden (16. November), wo er sich als Redakteur politisch farbloser Zeitungen und als Romancier kümmerlich genug durchschlug, daneben aber auch schon eifrig für die radikalsten „Illuminaten"-Blätter schrieb. Aus jener Zeit stammt eine von Freundeshand entworfene Schilderung der Persönlichkeit Rebmanns: ein frühreifer Bursch von unsympathischem, kränklichem Äußern, von zügellosem Freimut in Wort und Schrift, allzeit in der Opposition, auch gegen seine eigenen Ansichten, wenn andere sie vorbrachten, zudem durch rasche Scheinerfolge maßloser Selbstüberschätzung zugeführt. Damals stand er noch auf dem Boden der Girondisten, haßte die Schreckensmänner so ehrlich, daß er seinen großen Pudel Rax eine zeitlang „Marat" rief, und blieb in der Bewunderung für Charlotte Corday hinter Klopstock nicht zurück. Da er von seiner Feder leben mußte, erschöpfte er ein nicht unbedeutendes Talent in beispielloser Schleuderarbeit, deren poetische Erzeugnisse uns

1) Vgl. insbesondere Laun (Friedrich Schulz), Memoiren (1837) 1:35—64; 2:64; 3:52—59; Paul Holzhausen, Beil. Nr. 234 zur Allgemeinen Zeitung 1898. — Über Einzelheiten vgl. Obsc.-Alm. Jg. 1799:110, 170 ff.

2) Über den „Politischen Thierkreis" vgl. Lichtenberg, Vermischte Schriften (Klang) 9:147. Ein Epigramm Denis': Litter. Nachlaß, hrsg. v. Retzer 2 (1802):91.

an anderer Stelle beschäftigen werden; seine selbständige politische Schriftstellerei begann er 1794 mit der Streitschrift „Wahrheiten ohne Schminke" in Dessau, wohin der Buchhändler Vollmer den bereits vielgenannten Verfasser des „Halbromans": „Albrecht der Friedländer, Hochverräter durch Kabale" berufen hatte. Ende 1794 übersiedeln Verleger und Autor nach Erfurt[1]), und von hier aus eröffnet nun Rebmann nach dem Muster, freilich durchaus nicht im Geiste Wekhrlins eine mehrjährige litterarische Kampagne für Frankreich, für Polen, für jede Revolution und fast gegen jeden Thron, von Jahr zu Jahr wilder, leidenschaftlicher, verbitterter, und als endlich der kurmainzischen Regierung in Erfurt die Geduld reißt und Rebmann mit Vollmer nach Altona flüchten muß, erreicht der Fanatismus seiner revolutionären Propaganda einen Grad, der wohl nie zuvor oder später in Deutschland überboten worden ist. Nur bis hierher kommen Rebmanns Schicksale für uns in Betracht: später hat er sich nach Frankreich gewandt, durch Reinhard, den nachmaligen Grafen und Freund Goethes, am Rhein eine Stelle als politischer (13. November 1797), später als Justizbeamter der französischen Republik erhalten und ist dann unter dem Kaiserreich, zuletzt, als die Rheinpfalz an das Königreich Bayern kam, in wittelsbachischen Diensten zu immer höheren Würden emporgestiegen, endlich — so ist der Lauf der Welt — geadelt und als Präsident des Zweibrückener Appellationsgerichtes gestorben. — Was Vollmer betrifft, so hat er in Erfurt und Altona, dann in Altona allein unter den verschiedensten Masken den Verlag revolutionärer, atheistischer und sonstiger Sensationslitteratur fortgesetzt[2]); vielleicht grenzt einmal eine sorgfältige lokalbibliographische Untersuchung die Thätigkeit der Altonaer „Verlags-Gesellschaft" (Rebmann und Vollmer; auch ein Bruder des letzteren?) von der analogen der (fingierten?) Firma Herold jun. (Hamburg) ab, damit die leidigen Widersprüche unserer Nachschlagewerke endlich beseitigt werden können.

Schon äußerlich deutete Rebmann seine litterarische Abhängigkeit von Wekhrlin an. Die erfolgreichste und relativ einsichtigste seiner Zeitschriften, der auch das längste Leben beschieden war, führte den

1) Vgl. oben S. 142.

2) Vgl. Rebmann, Vollständige Geschichte meiner Verfolgungen ꝛc. (1796) S. 49 f., 129; v. Baczko, Geschichte meines Lebens (1824) 2 : 198.

Titel „Das Neue Graue Ungeheuer“ (1795—1800)[1]), ihr erstes Heft enthielt den schönen Aufsatz „Wekhrlin. Eine Urne auf sein Grab.“, und Rebmann selbst wählte gleichzeitig für seine „Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil von Deutschland“ das etwas anmaßende Pseudonym „Anselmus Rabiosus der Jüngere“[2]). Die Redaktion des „Neuen Grauen Ungeheuers“[3]) führte Rebmann übrigens nur bis zum siebenten Stück, dann ließ er eine „Schildwache“ aufziehen (1796)[4]) und schwang seine „Geißel“ (1797)[5]), 1798 stand die „Neue Schildwache“[6]) da, und schon 1797 hatte er den „Obscuranten-Almanach“ begründet, wo er drei Jahre lang die stärksten von seinen Künsten wirken ließ[7]). Neben diesen Zeitblättern machte Rebmann am meisten Aufsehen mit „Der politische Thierkreis oder die Zeichen unserer Zeit“ II (^{1} 1796, ^{4} 1800)[8]), einer Schrift, deren erstem Titel ein gleichzeitig auch in Schillers Xenien auftretender Vergleich zu Grunde

1) Derselbe Titel wurde einer „Zeitschrift für Fürstentugend und Volksglück“: „Chamäleon oder das Thier mit allen Farben“ vorangedruckt (1798, natürlich bei Peter Hammer in Köln). Vgl. Gottfried Böhm, Wekhrlin (1893) S. 113.

2) Ähnliche Variationen Wekhrlinscher Titel oder Pseudonyme: 1796: (Rebmann), „Der politische Thierkreis“ mit dem Nebentitel „Das Neueste Graue Ungeheuer“; Misocolax (Heinrich Würzer), „Neue Hyperboräische Briefe“; vgl. NGU. 3 (1795): 103. 1797: (A. W. Schreiber) „Paragrafen aus Wekhrlins Nachlaß, herausgegeben von seinem Erben“. 1802: Anselmus Rabiosus d. j. (F. Ch. Laukhard) „Neue Karrikaturen 2c.“ Noch 1822 (^{2} 1837) beschwört Karl Julius Weber, der unerträgliche Demokritos, unter dem Pseudonym „Wekhrlin der Jüngere“, sehr unwürdig freilich, „Wekhrlins Geist“, und 1834 nennt sich der Verfasser der „Fresco-Bilder aus dem Leben des genialen Gabriel Hippeltanz“ „Anselmus Rabiosus, reisender Kosmopolit“.

3) Heft 1—12 „Upsala, G. Erichsohn“, 13—18 „Köln, P. Hammer“; vermutlich bei Vollmer in Altona. Vgl. allerdings NGU. 3 (1795): 109; ferner Vollst. Gesch. meiner Verfolgungen 2c. (1796) S. 88.

4) 4 Hefte (Paris = Altona); fortgesetzt von Friedrich Wilhelm v. Schütz (1757—1821).

5) 12 Hefte (Altona, Verlagsgesellschaft).

6) 3 Hefte (Paris = Altona).

7) Jahrgänge 1798—1800 „Paris, Gerhard Fuchs“, nach Kayser = Herold jun., nach Weller = Verlagsgesellschaft in Altona, nach Heinsius wohl am richtigsten = Vollmer.

8) Rebmann nennt sich im ersten Bande mit einer eddischen Reminiscenz Huergelmer, im zweiten Monarchomachus. Vermutlich in Altona bei Vollmer erschienen; fiktive Druckorte I Strasburg, II Maynz.

liegt; aber hierauf freilich und auf die rücksichtslose Kühnheit im Angriffe beschränkte sich die Verwandtschaft mit Schillers und Goethes litterarischem Kriegsmanifest.

Seitdem Wekhrlin nicht mehr unter den Lebenden weilte (gest. 24. November 1792), drängten sich viele, die seines Geistes einen Hauch verspürt zu haben meinten, heran, um vor den Augen der Nation den der Hand des Toten entsunkenen Feldherrnstab wehrhafter Litteratur aufzunehmen. Nicht wenig mochte hierzu die sich immer günstiger gestaltende Lage der französischen Republik, der immer sichtbarer werdende Erfolg der Revolution beitragen; dieselben Eigenschaften, die Wekhrlin zum heimatlosen Bettler gemacht hatten, konnten nun zu einer sicheren Versorgung, vielleicht zu mehr noch führen, und an Rebmann hat sich diese Erwartung ja erfüllt. Und dann, welch lockendes Muster bot Wekhrlin als Journalist: witziges, aphoristisches Raisonnement über die Tagesereignisse als bequemste Form für eine stürmisch bewegte Zeit, lächelndes Ignorieren noch so fest eingewurzelter Vorurteile, stahlscharfe Kritik, die auch der Höchstgestellten nicht schonte, ausgesprochene Vorliebe für persönliche Polemik. All dies erschien nun zeitgemäß, all dies übernahmen Wekhrlins Nachfolger, voran Rebmann, und vergröberten es oft bis zur Unkenntlichkeit; daß ihr politisches Credo von dem Wekhrlins, welches wir oben skizziert haben, himmelweit verschieden war, darüber täuschten sie sich und ihr Publikum hinweg, und so sehen wir nun die „Erben" Wekhrlins, den neuen „Anselmus Rabiosus" und ihresgleichen als Anwälte der gewaltsamen Revolution, als Verteidiger der Polen, als geschworene Feinde monarchischer Autorität, überall im direkten Gegensatze zur Denkweise ihres eigenen, freigewählten Herrn und Meisters.

Am deutlichsten erhellt diese Abbiegung der Wekhrlinschen Tradition gleich nach Wekhrlins Tod aus Rebmanns Auffassung der polnischen Frage. Rebmann ist der erste in unserer Litteratur, der mit Leidenschaft Jahre hindurch, gleichsam eine Lebensaufgabe erfüllend, gegen die Teilungsmächte für die Freiheit Polens aufgetreten ist. Manche seiner Äußerungen haben wir bereits in anderem Zusammenhange zitiert, hier mag noch ein und der andere besonders charakteristische Gedanke Erwähnung finden. Kaum war die dritte Teilung zur Thatsache geworden, so unterzog das „Neue Graue Ungeheuer"[1]), nach dessen

1) 1 ³ (1796): 84—105.

Exemplaren, wenn wir Rebmann[1]) glauben dürfen, Suworow in Warschau fahnden ließ, „Polens Teilung in Hinsicht ihrer Folgen für Deutschlands kleine Fürsten“ [2]) einer erbarmungslosen Kritik. Bisher hätten — dies beiläufig der Gedankengang — selbst die unumschränktesten Despoten ihre egoistischen Handlungen vor der Welt durch Scheingründe zu decken versucht; erst die bei der Teilung Polens erschienenen Manifeste der Mächte hätten jeden Vorwand (die kleinen Deklamationen gegen den Jacobinismus abgerechnet) verschmäht und statt dessen folgende Sätze aufgestellt: 1. wenn mehrere sich untereinander vereinigen, ein fremdes Eigentum zu teilen, so stehe es ihnen frei; 2. wenn es einem Machthaber gefalle, zu behaupten, daß in einem Reiche Grundsätze herrschen, die ihm nicht gefallen, so habe er das Recht, das Reich wegzunehmen; 3. die Existenz eines minder mächtigen Reiches hinge folglich von dem Willen eines oder mehrerer mächtigeren ab; 4. der Wille eines oder mehrerer Monarchen sei also der Grund jeder politischen Verfassung. Über solch logischer, scheinbar leidenschaftsloser Entwirrung der Tagespolitik liegt noch ein Abglanz Wekhrlinschen Stils; aber ein Jahr später werden im Politischen Thierkreis Töne angeschlagen, die den wildesten Rednern des Konvents abgelauscht scheinen. Wohl, die Franzosen haben Ludwig XVI. hingerichtet, aber die Mächte haben Polen geteilt und begingen damit eine „wirkliche Majestätsschändung; es war Beschimpfung, Hinrichtung eines ganzen Volkes, schlimmer als je die Enthauptung eines Einzigen werden konnte“[3]). Was hier nur pathetische Anklagen auslöst, wird an einer anderen Stelle[4]) zum Gegenstand einer genaueren Untersuchung gemacht, und die Empörung Rebmanns gegen Friedrich Wilhelm II. und Katharina schlägt sich in Äußerungen so heller Wut, so wilden Hasses nieder, daß selbst die polnische Litteratur wenig dem gleiches enthalten mag. Die für die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts so charakteristische Formel von den „edlen Polen“ finden wir bereits im Politischen Thierkreis ausgeprägt vor[5]). Und daß ihm gelegentlich auch Witz zu Gebote steht, beweist Rebmann im Obscu-

1) Vollst. Geschichte meiner Verfolgungen ꝛc. (1796) S. 51.
2) „Aus dem Französischen“: sehr unwahrscheinlich.
3) [4](1800) 1 : 63, 87 ff.
4) Ebenda S. 391—429.
5) Ebenda S. 395.

ranten-Almanach auf 1799[1]), wo er, die „Illuminaten"-Riecherei seiner Gegner verhöhnend, ganz in ihrem Stil das landläufige, gereimte A B C auf jacobinisches Gift hin untersucht. „Sehr grausam ist der wilde Bär, wenn er vom Honigbaum kommt her." Was mag dahinter stecken? „Eine Fabel, und hinter der Fabel — ein jacobinischer Sarcasmus. Denn wenn durch den Honigbaum offenbar das honigreiche Polen angedeutet werden soll, so läßt sich auch sogleich begreifen, daß der nordische Bär" (so alt ist diese Verkörperung Rußlands) „dabey eine Rolle spielen muß ... Wer mag nun noch zweifeln, daß auf die — unsterbliche Theilung Polens angespielt sey?" Und sei es nicht ungerecht, angesichts der schönklingenden Manifeste, der guten und teilnehmenden Nachbarn, angesichts der im Namen der allerhöchsten und ungeteilten Dreifaltigkeit vorgenommenen Teilung von Grausamkeit des Bären zu reden? — Dem Titel nach zitieren wir endlich Karl Elzners „Gemählde meiner Reise aus Rußland durch Lithauen und Polen nach Teutschland" ([1] Erfurt 1797, [2] Hamburg, Vollmer 1802). Der Verfasser war vor 1795 Lieutenant in russischen Diensten, dann Privatsekretär in Rußland gewesen; zu Beginn des 19. Jahrhunderts erscheint er in Thüringen journalistisch thätig. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir diese Reisebeschreibung wegen ihrer Verlagsorte, sodann schon wegen des Wortes „Polen" im Titel der Litteratur der „Illuminaten" zurechnen.

XII. Kapitel.

Der Untergang Polens.

III. Die Dichtung.

Die Gesichtspunkte, aus denen unsere kunstmäßige Litteratur im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts Polen betrachtete, sind im wesentlichen identisch mit jenen der Politiker und Journalisten, wie

1) S. 33—39 („Der Illuminatismus im ABC Buche").

denn auch einzelne Vertreter dieser Kategorien zugleich poetisch ihre Meinungen über die polnische Frage geäußert haben. Wir haben die Stellung der „Illuminaten“, der Mittelparteien, der „Obscuranten“ kennen gelernt, wir sahen, wie Archenholz, Biester u. a. die glänzende Vergangenheit der erlauchten Republik als erschütterndes Gegenbild zu ihrer Vernichtung heraufbeschworen: all diese Anschauungsweisen kehren in der gleichzeitigen Dichtung wieder. Noch mehr als im früheren Abschnitt haben wir es hier mit den diis minorum gentium zu thun, wiederum läßt uns die Litteraturgeschichte und stellenweise sogar die Bibliographie völlig im Stich, und überhaupt hält es schwer, Einsicht in Produkte zu erhalten, die, zum allergrößten Teil ephemer und Kontrebande, in der Flut der nächsten Büchermesse weggeschwemmt oder vom Abgrund der Konfiskation verschlungen worden sind. Immerhin dürfte unsere Zusammenstellung, der es freilich in erster Linie auf die Betrachtung der Evolution ankommt, sich der absoluten Vollständigkeit nähern.

Das glänzende Intermezzo der Mai-Verfassung, der Heldenkampf von 1794 und die abschließende Katastrophe hatten die polnische Nation in Europa nicht nur aus einem Stiefkind der Aufklärung zum Schoßkind aller Fortschrittsparteien umgeschaffen: auch die spezifische Polenpoesie war gleichzeitig entdeckt worden. Wenn der berühmte Condorcet (Dezember 1793) kurz vor seinem Selbstmord der Welt Valet sagt in dem einzigen Gedichte, das er je geschrieben, „Un Polonais éxilé en Sibérie“, so ist dies allerdings nur eine Kostümierung eigener Gefühle, aber, wie ersichtlich, eine damals sehr naheliegende. Als der beste Typus eines um der Freiheit willen Verfolgten erscheint dem Zeitgenossen Kościuszkos der „verschickte“ Pole; zehn Jahre früher hätte man noch an Demosthenes oder Cato gedacht. Zeigt sich uns bei dem Staatsmann Condorcet die Polenpoesie von ihrer politischen Seite, so war die sarmatische Romantik schon früher entdeckt worden, eine durch die Zeitereignisse besonders begünstigte Spielart Rousseauscher Schwärmerei für halb- und unkultivierte Nationen, eine Betrachtungsweise, der das abenteuerlich-ritterliche Wesen der Szlachta ein weites Feld bot, so daß man sich allmählich gewöhnte, in den Polen mit Ignorierung des eigentlichen Volkes nichts anderes zu sehen als eine stilisierte und idealisierte Adelsnation, bestehend aus starren, alten Republikanern à la Verrina, heldenmütigen ersten und zweiten Liebhabern und hoch-

sinnigen patriotischen Jungfrauen; von Bösewichtern schien dieses wunderbare Volk nur das Existenzminimum zu besitzen. Die von der westeuropäischen so sehr abweichende, kleidsame Tracht, der nationale Tanz in seiner ganzen Mannigfaltigkeit, die lieblichen sarmatischen Volksweisen erscheinen als integrierende Elemente dieser Vorfrucht der Polenromantik von 1830, und kein Wunder, daß gerade die Oper solchen Stimmungen eine dauernde Stätte bot. Den ersten Anstoß aber gab Jean Baptiste Louvet de Couvray (1760—97), der seinem vielgelesenen schlüpfrigen Roman „Les amours du chevalier de Faublas" (1787) ziemlich äußerlich eine umfangreiche Episode einfügte, deren geschichtlichen Hintergrund die Königswahl Poniatowskis und die Konföderation von Bar abgaben[1]); der Ich-Held Lovzinski liebt Lodoiska, die Tochter des (historischen) Pulaẞki (Józef Puławski), muß sich ihrer, wie Bourgognino seiner Bertha, durch tyrannenfeindliche Heldenthaten würdig erweisen, gewinnt sie endlich mit höchster Gefahr, um sie nur allzu schnell wieder zu verlieren. Anmutig verwegene Erotik trug den Faublas schnell durch die Welt, mit ihm zugleich aber auch die von reinerer Luft durchwehte Lodoiska-Einlage, die sich alsbald wie der „Oberhof" des Immermannschen „Münchhausen" einer ganz selbständigen Popularität erfreute. Als Louvet später während der Terreur landflüchtig umherirrte wie sein Lovzinski, verglich er sich selbst mit diesem und seine treue Gattin mit Lodoiska; und in jener Zeit tiefstgehender politischer Umwälzungen fand gar mancher Anlaß, diesen Vergleich zu wiederholen[2]). Man trieb einen förmlichen Kultus mit der

---

1) Vgl. oben S. 65. — In welchem Verhältnisse steht die von Estreicher unter den Jahren 1768 u. 78 verzeichnete Erzählung: Lodoiska ou les tartares, histoire polonaise (Paris, Aubry) zu Louvets 1787 ersch. Werk? — Im 19. Jahrhundert wird der Stoff mindestens zweimal deutsch nacherzählt: 1826 J. Satori (Johanne Neumann), „Pulawski und Kosinski, oder böse Mittel entweihen gute Zwecke"; 1832 August Lewald, „Graf Lowzinski"; italienisch dramatisiert in den 20er Jahren von Paolo Pola: La Lodoviska ossia l'amore fra i pericoli (o. J.), wesentlich nach Dejaures Operntext. Ein Ballet Lodoiska aufgef. am Wiener Kärntnerthortheater 31. Jan. 1823, vgl. Theater-Ztg. Jg. 1823 : 63.

2) Vgl. Rebmann, Vorläufiger Aufschluß über mein sogen. Staatsverbrechen (1796) S. 48; Kotzebue (der übrigens Ph. Ch. Weylands Übersetzung des Faublas (1805—10) bevorwortete), Das merkwürdigste Jahr meines Lebens (1802) 1 : 254.

nach heutigen Begriffen ganz vag und unlebendig gezeichneten Heldin, und wenige Monate nach der Mai-Verfassung sah das Pariser Publikum in einem Intervall von 14 Tagen (18. Juli und 1. August) die Première je einer Lodoiska-Oper; die ältere der Zwillingsschwestern hatte Cherubini zum Komponisten und Claude François Fillette Loraux (1753—1821) zum Textdichter, die jüngere war von Rodolphe Kreutzer (1766—1831) nach einer Dichtung von Jean Élie Bedenc, genannt de Jaure oder Dejaure (1761—99) komponiert[1]). Der Erfolg, den Cherubinis Schöpfung erst in Paris, dann in Europa errang, gehört der Musikgeschichte an, auch die Bewohner des geteilten Polen nahmen die Oper dankbar wie ein Liebeszeichen Frankreichs auf[2]), und schon bis 1800 erfuhr das ergiebige Thema fünf neue Vertonungen. Loraux und de Jaure waren beide auf denselben Abschnitt der Lodoiska-Novelle Louvets verfallen: der Held befreit die Heldin aus der Gewalt eines Wüterichs, wobei sich übrigens die im Wettkampf unterliegende Kreutzersche Oper noch enger an das Vorbild schloß als jene, welche bald auf jeder größeren Bühne heimisch wurde, falls nicht von vornherein ein Veto den polnischen Stoff zurückwies. Nun war das Genre einmal in der Mode[3]), 1800 ging Pierre Gaveaux' (1761—1825) Owinska ou les éxilés en Sibérie (Text von Villemontez) in Scene, noch vorher im selben Jahre Boieldieus Beniowski (Text von Alexandre Duval), und am Wiener Kärntnerthortheater erblickte 1806 (25. Februar) Cherubinis „Faniska" das Lampenlicht: wiederum ein „Fidelio"-Motiv wie das der Lodoiska und wohl wiederum aus einer französischen Quelle geschöpft[4]). Die unmittelbare Tradition Louvets und Cherubinis führt also bereits über die diesem Bande gesteckten Grenzen hinaus in die napoleonische Zeit. Uns genüge hier, daß seit

1) Clément und Larousse, Dictionnaire des Opéras neu hrsg. Pougin (1897) S. 654, kennen die Quelle der Texte nicht! — Dejaure hat übrigens auch Werthers Leiden für eine Pariser Bühne zugestutzt, vgl. J. W. Appell, Werther und seine Zeit [3] (1882) S. 34.

2) Aufführung in Warschau zu Beginn des 19. Jahrhunderts: L. Chodźko, La Pologne historique, littéraire etc. [6] (1846): 295; in Posen 1805: ZP. 9 (1894): 74.

3) Vgl. Du Mersan in Chants et chansons populaires de la France [2] (1848) Bd. 3 (Anm. zu La Veillée).

4) Der Übersetzer des Textbuches für die Erstaufführung war Ignaz Ferdinand Sonnleithner, Oheim Grillparzers.

1787 durch einen Roman, seit 1791 durch eine Oper, beide von europäischer Berühmtheit, die Polenromantik in ihren Grundzügen festgelegt war und nur der Amalgamierung mit dem bei Condorcet hervortretenden Element der politischen Anklage, vornehmlich gegen Rußland, bedurfte, um den heroisch-sentimentalen Polenkult des 19. Jahrhunderts zu ergeben.

Unter jenen deutschen Dichtern, welche nicht nach dem Muster unserer Klassiker ein politisch Lied a priori garstig fanden, sondern recht im Gegenteil die Aufregungen des Parteikampfes geflissentlich aufsuchten, nimmt Johann Daniel Falk (1768—1826)[1]) eine der hervorragendsten Stellen ein, ein Mann, dessen nicht unbedeutendes Talent allerdings durch große Vorbilder, Juvenal und Swift, eher zu Boden gedrückt als entwickelt worden ist. Denn als er seine ersten satirischen Waffengänge gewagt hatte, sollte er nun um jeden Preis den deutschen Juvenal vorstellen; fast der einzige Renaissancedichter-Posten, den das 18. Jahrhundert noch zu vergeben hatte, für den aber Falk, im Besitze eines Schatzes klassizistischer Humanität und deutscher Gutmütigkeit, ganz und gar nicht paßte. Dennoch zwang er sich in den erbarmungslosen und verbitterten Ton des Römers hinein, suchte zugleich vergebens den grausamen Witz Swifts zu erreichen und verlernte darüber seine eigene Sprache. Der Radikalismus seiner Ansichten milderte sich freilich mit den Jahren, aber damals brauchte Falk einem Rebmann nicht viel vorzugeben, als er jene geharnischten Verse, deren wir oben[2]) gedachten, gegen Katharina schleuderte, und Suworow, der Falks Taschenbücher allerdings wohl kaum zu Gesicht bekommen hat, mit tausend Nadelstichen töten zu wollen schien[3]). Seine Erbitterung gegen die Henker Polens war zudem in persönlichen Gefühlen begründet, denn Falk war als polnischer Unterthan in Danzig geboren und teilte, wenn nicht den polnischen Patriotismus, so gewiß den Preußen- und Russenhaß seiner Vaterstadt. Darum wird er auch nicht müde, bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts die dritte Teilung in Rebmanns

1) Vgl. außer der Litteratur bei Goedeke [2] 5 (1893):549 noch Ebeling, Geschichte der komischen Litteratur in Deutschland ꝛc. 2:462—550.

2) Vgl. S. 156.

3) Vgl. oben S. 158; dazu A. W. v. Schlegel, Poet. Werke 2 (1846) : 323.

Manier wieder und wieder zu verklagen. Da hat er in einem Jahrgange seines Almanachs[1]) eine Geschichte „Reisen zu Wasser und zu Land von Scaramuz"; der Held stammt aus Südpreußen (der Acquisition Friedrich Wilhelms II. in der zweiten Teilung), ist also, wie Falk, unter der polnischen Herrschaft geboren und macht, wieder wie Falk, kein Hehl aus seiner Meinung über die Teilungen, wodurch er um eine preußische „Civilbedienung" kommt. Es klingt noch milde, wenn er ein ander Mal[2]) von Friedrich Wilhelm II. reimt: „Der Oheim aus der Mark zum Gruß Steckt seine Pfeife an, Und Pohlen dient als Fidibus, Das scheint nicht wohl gethan." Aber er wagt auch aggressive Wendungen, die ganz wohl im Obscuranten-Almanach figurieren könnten[3]), so in einer dialogischen Satire, in welcher der eine meint:

Kaum sieht der Fürst ein Fräulein an,
Gleich raunt ihm mürrisch sein Kaplan
Ins Ohr: „Du sollst nicht ehebrechen!"
Ja, ruft sogar oft in demselben Nu,
Wo Euch zu Grenzberichtigungen
Ein reif durchdachter Plan gelungen,
„Du sollst nicht stehlen!" lieblos zu.

Und der Mitredner giebt zurück:

Ey schau umher! Wird minder drob gestohlen? —
Verdammt! Da kriegt mich armen Tropf,
Wie Habakuk, der Reim bey'm Schopf,
Und führt mich gradeswegs — — —.

ein Scherz mit der Verfänglichkeit fehlender Reimworte, der auch im 19. Jahrhundert wiederholt auftaucht. — Neben Falk muß Johann Christian Gretschel (1766—1830)[4]) genannt werden, da die Begabung beider Schriftsteller ganz parallel läuft. Politisch überbot anfangs Gretschels aggressiver Illuminatismus Falks Opposition, dann aber schloß der Satiriker Frieden mit der Autorität und starb als Redakteur der amtlichen „Leipziger Zeitung". Auch er hatte, so gut wie Falk, seinen eigenen Almanach[5]), und was darin über die Teilung Polens zu lesen

1) Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre Jg. 1798 : 55 ff.
2) Ebenda Jg. 1799 : 11.
3) Ebenda Jg. 1798 : 15; vgl. auch Jg. 1800 : 306 f.
4) Vgl. Ebeling, a. a. O. 2 : 449.
5) „Satyrische Blätter" (Hohnstadt = Hamburg 1798—1800). — Bd. 2 und 3 auch u. d. T. „Satyrischer Almanach" Jg. 1799 und 1800.

war, hätte der Redakteur der „Leipziger Zeitung" zwanzig Jahre später sicher entsetzt zurückgewiesen. Auf jede Weise sucht Gretschel hier das von Rebmann und Konsorten schon ziemlich erschöpfte Thema belletristisch zu verwerten: etwa in Form eines Gesprächs zwischen einem aufgeklärten Grafen und einem den Polen abgeneigten Pater[1]) oder in den „Fragmenten aus einem satyrischen Wörterbuch"[2]), worin das Wort „Manifest"[3]) glossiert wird: „Eine Diebslaterne, wobey man alles sieht, was man sehen soll, nur nicht den Gauner, welcher sie trägt", oder durch ein „Lied des Gothaischen Savoyarden" [Reichard][4]) in dem bekannten, auch von Goethe nachgeahmten Guckkastenstil des „Deutschfranzos" oder endlich in Form einer Fabel: Vier Bauern hätten in Nordau gewohnt, der eine davon, Polner, hätte nach langer Mißwirtschaft versucht, sein Hauswesen auf besseren Fuß zu setzen, sei aber von den darüber erbosten Nachbarn gezwungen worden, sein Gut und Gesinde unter sie zu verteilen. Die Moral, welche Gretschel aus dieser nicht eben allzu dunklen Geschichte zieht, geht noch über Rebmanns Jakobinismus hinaus[5]).

Wie Rebmann und Gretschel hat auch der Badenser Aloys Wilhelm Schreiber (1763—1841)[6]), ein liebenswürdiger Vertreter süddeutsch-katholischer Aufklärung, den Weg vom Oppositions- zum offiziösen Schriftsteller durchmessen; ein gemäßigter, an Wekhrlin nur formell geschulter Liberalismus zeigt ihm die Polenfrage statt im grellen Scheine der Satire vielmehr in sentimentalem Dämmerlicht[7]), ebenso dem gediegenen, freilich ganz poesielosen Oldenburger Gerhard Anton v. Halem (1752—1819), einem warmen Verehrer Kosciuszkos[8]). Die fast unheimliche Fruchtbarkeit Schreibers, der seine überreiche Produktion doch stets auf einer gewissen Höhe zu erhalten wußte, begegnet uns auch bei Johann Friedrich Ernst Albrecht (1752—1814), welcher

1) Ebenda Jg. 1799 : 63 ff.

2) Ebenda S. 232. Ähnlich Rebmann schon 1796 in der „Schildwache" S. 46 ff.: „Tugend nach dem heutigen Wörterbuch".

3) Vgl. oben S. 155.

4) Satyrischer Almanach Jg. 1790 : 309.

5) Vgl. zur Tradition dieser Fabel Geiger, Berlin 1 (1893) : 308.

6) Vgl. oben S. 129, 164.

7) Vgl. Anhang Nr. XV.

8) Schriften 5 (1807) : 176 „An Kaiser Paul" (1797).

in der Litteraturgeschichte zunächst als Gatte der Schauspielerin Sophie Baumer (1757—1840), einer vertrauten Freundin Schillers, ein Plätzchen gefunden und beim großen Publikum durch gewisse hygienische Schriften seinen Namen bis auf den heutigen Tag erhalten hat; aber wer kennt in ihm heute noch den fruchtbarsten Skandalschriftsteller des 18. Jahrhunderts? Nahe auf hundert beläuft sich die Zahl der Werke, welche Albrecht, der Reihe nach Arzt, Buchhändler, Schriftsteller, Theaterdirektor, auf den Markt warf, und wenn man beachtet, wie flach, gemein, geistlos ein Großteil dieser Schriften Zeitgeschichte und Hofklatsch ausschrotet, begreift man schwer, wie Schiller solch einen litterarischen Lumpen näheren Umgangs würdigen, noch schwerer, wie die schwärmerische Idealistin Sophie Albrecht über zwanzig Jahre neben ihm leben konnte. Wie ein Marodeur folgt er den Heerfahrten der Revolution und der „Illuminaten" überallhin nach, nicht mit der Autorität im Allgemeinen hat er's zu thun, sondern mit ihren Trägern, und an jene, deren Privatleben Angriffspunkte bot, sog er sich wie ein Blutigel fest. Mehr als einfach ist die Technik seiner hierhergehörigen Scandalosa: politische Begebenheiten, Boudoir- und Kabinetsgeheimnisse der Großen werden dem wirklichen oder überlieferten Thatbestand genau nacherzählt, nur daß überall nach französischen Mustern fingierte Eigennamen oder sonst eine durchsichtige Vermummung dem öden Zeug eine gewisse Pikanterie zu verleihen sucht. Den Osten Europas kannte Albrecht aus eigener Anschauung; stärker noch als seine Sympathie für die Polen war sein Haß gegen die russische und preußische Regierung, und giftige Satiren wie „Pansalvin" 1795 (gegen Patjomkin und Katharina), „Miranda II., Königin in Norden" (gegen Katharina) und „Saul der Zweyte genannt der Dicke, König von Kanonenland" (gegen Friedrich Wilhelm II.) 1798, „Kakodämon" 1800 (gegen Suworow), „Die nordische Karrikatur" 1802, welche schmeichelhafte Bezeichnung Paul I. galt, und viel andere dergleichen Pamphlete gaben die Regenten der beiden nordischen Großstaaten dem Gespött und der Verachtung Deutschlands preis, wobei die Teilungen Polens, wie man sich denken kann, nicht die letzte Rolle spielten. In der „Miranda" [1]) ward das Liebesverhältnis Poniatowskis („Perso aus Bärenland") mit Katharina, seine Königswahl und die erste Teilung

1) S. 165—70, 180, 292 ff., 301 f., 349, 389.

des Bärenlandes zwischen Norden, Austracien und Sandland, im „Pansalvin“[1]) Patjomkins vergebliches Streben nach der polnischen Krone geschildert, auch „Saul der Zweyte“ streift neben seinem erotischen Hauptthema flüchtig die polnische Frage; am ausführlichsten aber beschäftigten sich „Die Regenten des Thierreichs“ III (1790—92)[2]) und ihre Fortsetzung „Neueste Reisen ins Thierreich fabelhaften Inhalts“ (1796)[3]) mit dem Untergang Polens, der entsprechend der freilich fortwährend durchbrochenen Fiktion des ganzen Buchs als eine Art Tierepos erscheint. Da figuriert Katharina als Hyäne, Suworow als Wolf, Friedrich Wilhelm II. als „der ansehnliche Hahn“, König Stanisław August als „der prächtige Fasan“, Kościuszko als „der patriotische Adler“, die Staaten unter allerhand schnakischen Namen, so Polen bezeichnend genug als Kreuz und Quer, Rußland als Kakerlak, das martialische Preußen als Brum-Brum, Österreich unter der zierlichen Bezeichnung Mimi. Durch solche Larven nicht eben sonderlich verhüllt, spielen sich die historischen Ereignisse im übrigen ganz trocken ohne jeden Witz und Humor der Darstellung ab: die erste Teilung, die Konstitution des 3. Mai, die zweite Teilung, die Revolution, die dritte Teilung; nur dort hebt sich der Ton ein wenig, wo Albrecht nach Trost für das unglückliche Volk sucht[4]): „Überdem ist ja der patriotische Adler noch nicht todt. Vielleicht fügt es die Hand des Schicksals, denn was ist diesem wohl unmöglich, daß er einst wieder in sein Vaterland zurückkehrt, daß seine Mittiere [= Landsleute] sich wieder um ihn sammeln, daß er noch einmal das Schwert zur Vertheidigung ihrer Rechte ergreift“. Wir erkennen hier eine Anspielung auf ein geflügeltes Wort Kościuszkos[5]) und zugleich eines der ältesten Zeugnisse für deutsche Hoffnungen auf eine Wiedergeburt Polens.

In direkter Abhängigkeit von Albrechts Romanen stehen die Rebmannschen. Auch in diesen erscheint das künstlerische Element fast auf den Nullpunkt herabgedrückt, auch sie wurden durch die Geldnot ihres Verfassers fast wider dessen Willen erzeugt, auch sie rücken dem Pasquill bedenklich nahe. Was verschlug es denn dem anonymen

1) S. 279 f.
2) 1 : 128 ff.; 3 passim.
3) S. 48 ff.
4) Ebenda S. 89.
5) Vgl. oben S. 127.

Autor, leicht verhüllte oder ganz offen genannte Zeitgenossen mit mehr oder weniger Recht zu beschimpfen? Rebmanns Erzählungen bewegten sich nicht in Hofkreisen, sondern gaben nach dem Muster Nicolais, Hermes', Knigges einen möglichst getreuen Abklatsch des zeitgenössischen Mittelstandes; für die Kulturgeschichte fließen hier schätzbare Quellen, zumal das geistige Proletariat seiner Zeit hat Rebmann aus dem Grunde gekannt und bisweilen ganz lebendig dargestellt. Aber stilistisch und technisch steht seine Dichtung tief unter seiner Journalistik; lag ihm doch auch nichts daran, wenn die Not drängte und sich kein eigener Einfall melden wollte, einfach irgendwelche alte Romanschwarte vorzunehmen, Menschen und Orte umzutaufen, lange Perioden aufzulösen, ein paar Aktualitäten hineinzuflicken und das so in wenig Tagen vollendete Opus schleunigst drucken zu lassen. Sein Steckenpferd, die Anklage gegen die Teilungsmächte, tummelt Rebmann auch hier. Gleich in seinem ersten Roman „Hans Kiekindiewelts Reisen" (1794 u. ö.), über dessen elende Komposition sich der Autor selbst lustig macht, geraten wir[1]), weiß der Himmel wie, auf ein Manifest des Kaisers Rajahi von Monotopa[2]) wegen Besetzung dreier Provinzen des Reichs Utopili: eine Verhöhnung des berüchtigten russischen Manifests und zugleich der preußischen Mißerfolge von 1794, ganz im Stile Albrechts. In dem poetisch nicht minder wertlosen „Ludwig Waghals ... Seitenstück zu Hans Kiekindiewelts Reisen" (1795) leistete Rebmann auf solche Umschleierung Verzicht, ließ den abenteuerlichen Helden des Romans 1794 mit Empfehlungsbriefen von Kolontay (Kołłątaj) nach Danzig, von da nach Warschau reisen, dann mit genauer Not erst den Russen entkommen und ebenso den Österreichern, in deren Hände dagegen der „biedere, würdige Greis" Kolontay (damals 44jährig!) fällt[3]). Private Mitteilungen des deutsch-polnischen Gelehrten Samuel Gottlieb Linde, den Rebmann wohl von Leipzig (1792) her kannte, verwendete er ganz unbefangen derart, daß er Linden unter seinem vollen Namen mit Haut und Haar in seine Erzählung herübernahm[4]) und ihn hier schließlich bei einer der erdichteten Romanfiguren als Hofmeister placierte, was der nachmals so berühmte Lexikograph kaum so heiter auf-

1) S. 201 ff.

2) Dasselbe Deckwort für Preußen auch in der „Schildwache" (1796) S. 52 ff.

3) S. 257 ff.

4) S. 303 ff., 392.

genommen haben mag als Clavijo seine oftmalige Ermordung auf der deutschen Bühne. Ludwig Waghals selbst eröffnet in dem Typenschatz unserer Litteratur die lange Reihe der für polnische Freiheit kämpfenden Deutschen, sowie Heinses etwa ein Jahrzehnt früher geschaffener Ardinghello als ältester Philhellene innerhalb unserer Dichtung zu gelten hat.

Lyrische Kunst war, so scheint es, dem Verfasser des Hans Kiekindiewelt noch fremder als die epischer Erzählung, aber seine Zeitschriften erschlossen sich bereitwillig jeder seinen Tendenzen nicht widersprechenden Poetisierung der Zeitgeschichte. „Folgende Gedichte [eines Anonymus —r]“, heißt es einmal in der „Geißel“ (1797)[1], „waren schon seit langer Zeit [d. h. seit 1794] in des Herausgebers Hand ... Jetzt, da Kosciusko durch seine Reise wieder die Aufmerksamkeit des Publikums spannt, und Polen durch die Sage einer Restauration wieder neues Interesse gewinnt, wird man für den Abdruck dieser gehaltreichen Verse danken“. Wir geben das eine dieser Gedichte, die möglicherweise der Feder A. W. Schreibers entstammen, an anderer Stelle[2]) wieder, einige Verse des zweiten mögen hier folgen:

... Einmahl hab ich gehofft, nun hoff ich auf Erden nicht wieder,
Ach vom thörichten Wahn bin ich auf immer bekehrt.
Siehe! Gewaltthat krönet das Glück. Mit Drängern verbündet
Spendet es Ruhm und Sieg an den Beleidiger aus.
Aber Fluch dem Ruhme, und Fluch den gräßlichen Siegen,
Wie ihn der Tiger erstrebt, wie die Hyäne siegt.
Seyd ihr ewig geschändet im Munde richtender Nachwelt,
Wie im weinenden Aug edlerer Mitwelt ihr seyd.
Diese Lorberen preise wer mag, wem das waltende Schicksal
Ein verpestetes Herz, Zunge des Schmeichlers verliehn[3]).
... Ewig klag ich um dich du Waffenbruder du Blutsfreund
Meiner Seele, um dich, Kosciusko, um dich.
Nimm dies weinende Lied, und stirb den Tod der Verbrecher.
Stirb wie vor Buben man fällt! Hülle dich ein und stirb.
Denn es verhüllte sich Pompejus und sank ans Gestade.
Ach mit dem Redlichen sank Rom und die Freyheit [dahin].

Der polnische Vasallenstaat Kurland hatte sich, wie bereits erzählt, 1795 freiwillig Katharinen unterworfen; ein „Bußpsalm der

---

1) 7 : 109 f.

2) Vgl. Anhang Nr. XVI.

3) Anspielung auf Reichard. Vgl. oben S. 158.

kurischen Edelleute, vorzusingen auf der Gittith" verhöhnte im Neuen Grauen Ungeheuer[1]) die Anstifter dieses Verrates. Dies quasi-Gedicht rührt von einem Rebmannianer, nicht von Rebmann selbst her, der, wie schon erwähnt, nach dem siebenten Stück des „Ungeheuers" jede Verbindung mit dieser Zeitschrift gelöst hatte; sicher aber gehört ihm im vierten Stück (1796)[2]) das „Totengericht" an, eine Art vision of judgment, zugleich Fortführung der Tradition des Totengesprächs. Der Teufel ist Totenrichter über die Seelen von Herrschern und Machthabern, die zur Hölle fahren, und da Rebmann die 1796 noch lebenden Regenten nicht ohne weiteres in die Unterwelt befördern konnte, hat er sie, wiederum in Albrechts Manier, hinter asiatische Masken versteckt, so daß der Teufel in Aurengzeb eigentlich Pitt, den großen Feind aller Revolutionen, in der Amazonenkönigin natürlich Katharinen, im Negus von Abyssinien jenen Herrscher einvernimmt, der bei Albrecht Saul II. heißt; als schwerstes Verbrechen der beiden letzteren, als jene That, die sie zumeist für die Hölle qualifiziert, erscheint die Vernichtung Polens. Und gleichzeitig wendete ein Parteigänger Rebmanns, der unbekannte Verfasser des Ritterromans „Der Geist Ottomars, oder Rudolph von Ruhburgs Prüfung und Lohn" II (1796 f.), dasselbe Motiv ein wenig anders: hier sind es die Teufel selbst, welche ihrem Chef über ihre Leistungen auf der Oberwelt Bericht erstatten und jener, der die letzte Teilung Polens veranlaßt hat, erhält das Lob des Höllenfürsten[3]). — Nur der ursprünglichen Anlage nach gehört in die Verwandtschaft dieser Stoffe, seiner Provenienz nach aber jedenfalls in die Rebmann-Gruppe[4]) die Schrift: „Beelzebubs Reisen und Thaten seit der Eroberung von Mexiko bis auf den Targowitscher

1) 8 (1797): 3 ff.

2) S. 111 f.

3) Ein Probekapitel aus dem (vermutlich bei Rebmann-Vollmer in Altona erschienenen) Roman NGU. 6 (1796): 63 f. Vgl. Anhang Nr. XIV. — Das Motiv des Totengerichts über sündige Herrscher ist auch der gleichzeitigen französischen Litteratur nicht fremd, vgl. Lotheißen, Literatur und Gesellschaft in Frankreich, zur Zeit der Revolution 1789—94 (1872) S. 142.

4) Trotz Kurtzmann, Die polnische Litteratur in Deutschland (1881) S. 77 und seiner 1885er Neuausgabe von Niemcewicz' „Bruchstück der targowitscher Bibel" (vgl. oben S. 123 Anm. 3) S. 5, erkennen wir in den „Reisen" nicht ein verdeutschtes Produkt aus dem Kreise Niemcewicz-Kołłątaj-Linde, sondern deutschen Eigenbau, und zwar Rebmannscher Art.

Bund oder den Umsturz der neuen Polnischen Constitution" II (1796), die vom antirömischen Standpunkt der Aufklärung in allen Greueln der neueren Geschichte Thaten des Papsttums erblickt. Die Darstellung reicht bis zum Regierungsantritt Augusts des Starken, das dritte Bändchen, welches Europa im 18. Jahrhundert behandeln sollte, ist nie erschienen; auch wäre es ihm nicht leicht gefallen, den Umsturz der Mai-Verfassung als ein Werk der Kurie, der wärmsten Freundin Polens, zu erweisen. Immerhin verdient es Beachtung, daß der Deutsche sich 1796 keine teuflischere Handlung vorstellen konnte als jene, welche der eben citierte Titel gleichsam als non-plus-ultra von Beelzebubs Thaten hinstellt.

Als die kurmainzische Regierung gegen Rebmanns und Vollmers Treiben in Erfurt einschritt, war eins ihrer Hauptgravamina der Roman: „Die Peripatetiker des 18ten Jahrhunderts oder Wanderungen zweyer Aufklaerer. Athen, bey Aristoteles Erben im letzten Jahr der 642 Olympiade" (1793—96), ein höchst merkwürdiges Produkt, von dem uns leider nur der erste von 3 Bänden vorliegt[1]). Auch wenn Rebmann sich nicht gegen die Autorschaft verwahrt hätte[2]), würden wir ihm dieselbe nicht zuschreiben; wohl aber war das Buch bei Cramer in Erfurt, dem Drucker der Firma Rebmann-Vollmer, hergestellt, und hinter den Erben des Aristoteles verbirgt sich die wohlbekannte Altonaer Verlagsgesellschaft[3]). War der Verfasser ein Österreicher, wie einzelne Dialektwörter nahelegen[4]), ein Josefiner also vom Schlage Rautenstrauchs und Bretschneiders, oder ein Sachse, wofür andere Umstände sprechen?[5]) Königsberg und Thorn muß er jedenfalls besucht, etwa auch längere Zeit bewohnt haben, politisch Rebmann, theologisch vor allem Bahrdt nahe gestanden sein, und der Plan seines Romans, Jesus und Johannes die ganze Welt, insbesondere Polen und Deutschland, durchwandern und fast überall vergeblich nach reinem Christentum (d. h. nach dem allerflachsten Rationalismus) suchen zu lassen, mag uns immerhin an Goethes damals noch unbekannte Skizze des „Ewigen Juden" mahnen;

---

1) Bd. 2 u. 3 u. d. T.: Abentheuerliche Wanderungen durch die preußischen Staaten.

2) Vgl. Vollständige Geschichte meiner Verfolgungen ꝛc. (1796) S. 88, 100.

3) Nach Kayser allerdings Herold jun., Hamburg.

4) S. 59, 65, 101, 126.

5) S. 197.

daß dann am Schlusse des 1. Bandes Kant, damals eben auf der Höhe seines Ruhms stehend, in die Geschichte verflochten wird, an der Erscheinung Christi gar nichts befremdliches findet und mit den beiden Wanderern lange freundschaftlichst verkehrt, ist ein klassisches Zeugnis der in der Bahrdtischen Richtung herrschenden Geschmacklosigkeit. Welche Wahrnehmungen nun dieser Jesus und dieser Johannes in Polen machen, ist leicht zu ermessen: die gewöhnlichen der Aufklärung. Die Wanderung fällt ins Jahr 1792, denn seit dem Thorner Blutbad sind laut Bd. 1 S. 235 achtundsechzig Jahre verflossen, andererseits[1]) erscheint aber Thorn bereits als vom polnischen Reiche abgetrennt, was auf 1793 deuten würde. Den Zusammenbruch der 1791er Mai-Verfassung zu beklagen, werden Autor, Jesus und Johannes nicht müde; andere dankbare Angriffspunkte geben die Intoleranz, der Aberglaube, die Bauernplackerei der Polen und „die Pest des polnischen Reichs (wer sollte nicht merken, daß wir die Russen verstehen?)". Aber Autopsie liegt hier kaum vor, sonst könnten die Peripatetiker, von Osten kommend, nicht Kamieniec[2]), welches seit 1772 zu Rußland gehörte, als „die erste wichtige Stadt in Polen" betreten, sonst wüßte der Verfasser von Warschau mehr als bloß das Vorhandensein der Załuskischen Bibliothek[3]) und von deren Schätzen wiederum mehr als einen einzigen Verlagsartikel Vollmers[4]). Vielleicht erschließt uns ein günstiger Zufall einmal die Provenienz des Werks, das als bellettristische Kodifizierung des Ultra-Rationalismus, als ein Sebaldus Nothanker in zweiter Potenz weit mehr Beachtung verdient, als ihm bisher geworden zu sein scheint.

Auf das Muster von Louvets Lodoiska möchten wir den ältesten regulären Polenroman unserer Litteratur zurückführen, der sich im ersten Bande der „Erzählungen" eines sicheren Albert Klebe (1769—1843) findet: „Scenen aus der polnischen Revolution. Julie Kanowska und Alexander Wielenki. Eine Familiengeschichte aus den Zeiten der letztern (sic) polnischen Revolution." (1797). Auch hier wird keinerlei höheren ästhetischen Anforderungen genügt, das kulturelle Detail seitenlang wörtlich aus Schulz' berühmtem Reisewerk abge-

1) 1 : 203.
2) 1 : 162.
3) Vgl. oben S. 29, 96.
4) 1 : 191; vgl. auch 1 : 147.

schrieben, das Plagiierte dann mühsam in die dürftige und schlecht erfundene Handlung eingezwängt. Der Held Alexander Wielenki, zur Zeit des langen Reichstags in die vornehme Gesellschaft Warschaus eingeführt, kämpft bei Dubienka gegen die Targowicer Konföderation, der der Vater seiner Geliebten angehört, emigriert nach Dresden, kehrt unter Kosciuszko 1794 nach Warschau zurück, rettet den russophilen Schwiegervater in spe, heiratet seine Braut und vertauscht nach dem (in zehn Zeilen erzählten) Untergange Polens die Heimat mit Holstein. So sind ja auch Lodoiskas Vater und ihr Geliebter anfangs politische Gegner, und ähnlicher Anklänge an Louvet lassen sich noch mehr feststellen. Wie sehr auch der Liebesroman die eigentlich politischen Momente abschwächt, daß die Sympathie Klebes der polnischen Freiheit gehört, ist gleichwohl unverkennbar.

Und endlich mag uns das Volkslied oder, wenn man will, der Bänkelsang ein letztes Zeugnis absolut polenfreundlicher Dichtung liefern, das „Gespräch über die letzte Theilung von Polen, in einem ganz neuen Liede dargestellet“ (October 1795)[1]). In der Form des theatrum mundi, jede Person in einer Strophe, äußern sich der Reihe nach die Kaiserin von Rußland, die den Vorschlag zur Teilung macht, Kaiser Franz und Friedrich Wilhelm II. halb widerwillig zustimmend, der König von Polen lamentierend, „Kozinsko“ mit einer Variation des „finis Poloniae“: „Jetzt ist alles aus, verloren, Und zu End' der Polen Reich!“ „Gerne käm' ich euch zu retten, O ihr Polen, ganz gewiß“, meldet sich die „freie Republike“ Frankreich, „Doch so viele Feind' mich nöthen, Daß es schier unmöglich ist“. Indifferent äußert sich der König von England, während der türkische Kaiser sein Unvermögen, den Polen beizuspringen, beklagt. Zum Schlusse zieht kein anderer als der Papst volksmäßig die Moral:

Soll man denn von Treu und Glauben
Reden weiters in der Welt,
Wo man seinen Sinn auf's Rauben
Und auf's Schädigen so stellt?!
Kann sich das mit Christi Lehre
Und mit eurer eignen Ehre
Auch vertragen? Nimmermehr!
Strafe folgt bald hinterher.

---

1) v. Ditfurth, Die Historischen Volkslieder 1763—1812 (1872) S. 173 ff.

und „Einer aus dem Reiche“ (d. i. die vox populi) stellt, wenn auch schrecklich unbeholfen, dar, wie schwer durch die Teilungen die Autorität der Großmächte verletzt worden sei:

Wenn man so die Welt betrachtet,
Wie sie stehet, wie sie geht,
Vieles man vor übel achtet,
Was in hohem Ansehn steht.
Einer über Andre klaget,
Wenn man nach sein' Werken fraget,
So ist's schlimmer noch bestellt.
Also ist der Lauf der Welt. —

Der Poet, welchem wir neben Zacharias Werner die zahlreichsten und wertvollsten Polengedichte jener Zeit verdanken, Seume, nimmt hier eine noch isoliertere Stellung ein als unter den politischen Schriftstellern[1]). Dort läßt er, wie wir sahen, bloß seinen Verstand sprechen, erscheint seiner Verpflichtungen gegenüber Rußland voll bewußt und wird vor lauter Aufklärung und Stoicismus unversehens zum advocatus diaboli, zum Verteidiger der russischen Politik: wie hätte er auch in die allgemeine Verurteilung von Suworows Sturm auf Praga einstimmen sollen, da ihn jener Sturm doch dem Kerker, vielleicht dem Tode entriß? Und trotz alledem scheiden sich seine Staatsschriften von den Artikeln etwa eines Schirach durch Gerechtigkeit gegen die Besiegten, Sympathie mit ihren Leiden, Würdigung ihrer Vorzüge, wie er sich ja nicht einmal seinen Vorgesetzten gegenüber eigenen Urteils begab: „ich that damals als russischer Officier meine Schuldigkeit und dachte sodann über die Sache nach meiner Weise“. All diese versöhnenden Elemente nun treten in Seumes Zeitlyrik noch viel deutlicher zutage und lassen oft zweifeln, ob der Autor wirklich mit jenem Seume identisch ist, dessen nichts weniger als polenfreundliche Gesinnung in Denkweise und Lebenserfahrungen so wohl begründet, in politischen Schriften so unzweideutig ausgesprochen ist.

Er hat es uns ermöglicht, seine polnische Zeit in ihren wichtigsten Phasen an der Hand der Dichtung zu verfolgen. Am selben Tage, da der „schweigende“ Reichstag in Grodno die zweite Teilung gutheiß (also am 25. September 1793[2]), hatte Seumes Chef Igelström

1) Vgl. oben S. 148 f.

2) Vgl. Lelewel, Geschichte Polens [2] (1847): 349.

in Warschau eine glänzende Gesellschaft geladen, um das vollbrachte Werk zu feiern. Auch Seume war zugegen, aber bald flüchtete der Sonderling aus den Empfangssälen in ein Nebenzimmer und warf hier jenes Gedicht aufs Papier, das heute den Titel „Elegie auf einem Feste zu Warschau“[1]) führt, und welchem Schiller wohl aus Bedenken politischer Natur den Abdruck in seiner Neuen Thalia verweigerte. Es ist der Aufschrei des Humanisten, des Aufklärers, des edeln Mannes aus den verzweifelten Zuständen, welche die Agonie des von Rußland langsam erwürgten Polens begleiten; der Stil, welcher, wie in Seumes Ideendichtungen gewöhnlich, einen Stich ins biedermeierische hat, die Form, der alle Fehler der Schillerschen Anthologie ankleben, vermögen doch eine starke Wirkung des Gedichts nicht zu hindern, hinter dem die ganze kräftige Persönlichkeit seines Schöpfers steht. Ein schauerliches Bild entwirft Seume von dem verfallenden Polen: schwelgende Magnaten, die ihre Schätze nur nach Menschenseelen berechnen, und Sklaven „mit umglühter, heißer Stirne“, „unter Frohngebot und Knutenhieb“; auf ihrem Wolkenthrone sitzend die alte Möncherei; Spürhunde übers ganze Land losgelassen; Richter, die Wohl und Weh „nach gold'nen Gründen“ abwägen; und — das spricht er freilich nicht aus — er selbst ein Glied jener Kette, die das unglückselige Volk fesselt! Nebenan tönt die Musik, rauscht das Fest; in einem zwar konventionellen, hier aber einfach und wahr klingenden sehnsüchtigen Wunsch nach schuldlosem Landleben, fern von den Schrecknissen der großen Welt, verhallt das Gedicht.

Den eigenen Erlebnissen während des Warschauer Aufstands in den Ostern 1794 hat Seume kein selbständiges Gedicht abgewonnen, nur eine meisterhafte Prosadarstellung gewidmet[2]); wohl aber gab ihm der Heldentod seines Zöglings und Freundes Gustav Otto Andreas v. Igelström, dessen Manen er 1796 die bereits oben erwähnte Schrift: „Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794“ widmete, Anlaß zu einer Totenklage[3]), die, kurz nach den Schreckenstagen entstanden, kein übles Bild derselben giebt:

---

1) Werke (Hempel) 5:62—67; vgl. auch 10:220; ferner Planer und Reißmann, Seume (1898):88 f.

2) Werke 9:19—33.

3) „Auf Igelströms Tod“, Werke 5:233, vgl. Planer rc. a.a.O. S.99,111.

Schon kochte Volkswuth schwarze Galle,
Schon horchten an dem Klosterthurm
Des Aufstands Rädler auf den Glockensturm
Und riefen Tod bei jedem Halle.

Schon that mit gräßlichem Ergetzen
Der Stücke tiefer Feuerschlund
Das Trauerspiel dem rothen Morgen kund
Und griff die Bürger mit Entsetzen:

Du gabst, als wir Dich traulich faßten,
Du brüderlich mir noch die Hand
Und flogst wie Blitz, wohin man Dich gesandt,
Hin zum unglücklichen Piasten.

Und vor dem alten Königsschlosse
Schlug tausendarmig Dich der Grimm
Der Namenlosen unter Ungestüm
Herab vom schaumbedeckten Rosse.

Noch hobst Du gegen hundert Hebel
Empor den mächt'gen Sehnenarm,
Tief ringend gegen einen blinden Schwarm,
Und sankst, gelehnt auf Deinen Säbel.

Zu noch stolzerem Flug als in jener Warschauer Elegie erhob sich Seumes Geist über die unmittelbare Gegenwart in seinem „Gebet eines Mannes, der selten betet“, das er in polnischer Haft, „am Morgen, als Suworow die Prager Linien vor Warschau stürmte“ d. h. am 4. November 1794, beim Donner der Geschütze, den erbitterten Kampf jenseits der Weichsel vor Augen, niederschrieb[1]). So heftig umtobte die Aufregung jener fürchterlichen Stunden den Dichter, daß er kaum bedachte, jetzt falle ein Reich in Trümmer. Erst ein Zufall ließ ihn die Größe des Augenblicks voll empfinden: von Praga herüber kam ein verwundeter polnischer Offizier geflohen und schrie den gefangenen russischen Lieutenant an: „Die Ihrigen haben wieder gesiegt, wenn mir künftig noch Jemand etwas von Gott und Tugend und Vorsehung sagt, will ich ihm die Antwort ins Gesicht speien“. Er stürzte fort und wurde nicht mehr gesehen, Seumen aber ging an Ort und Stelle jenes Gedicht auf, das der gotteslästernden Äußerung des Polen das Credo der weitest vorgeschrittenen Aufklärung entgegen-

1) Werke 5 : 45; vgl. auch 7 : 58, 10 : 219 und Planer 2c. a. a. O. S. 108.

hält und auf die eigentümlichen Modalitäten seiner Enstehung nur flüchtig anspielt:

Laß' mich nicht, wenn Hyänenhorden
Provinzen zur Verwüstung morden
Und jubelnd über Menschentrümmern gehn,
Laß' mich nicht unter Menschenteufeln
An Deine Vaterhuld verzweifeln,
Wenn Höllengeister mich umwehn.

Unzweifelhaft bedeutet das Jahr 1794 einen Höhepunkt in Seumes Leben, bot es ihm doch die großartigsten, unvergeßlichsten Schauspiele, ließ es doch sein Gemüt die ganze Skala der Gefühle durchlaufen, wie später der Spaziergang nach Syrakus; es hat ihn recht eigentlich zum Manne ausgeschmiedet, und seine Erinnerung hat sich nie von jenen Tagen und von jener Stätte dauernd zu entfernen vermocht[1]). Kurz vor seiner Abreise aus Warschau (August 1795) hat er in einer Epistel „An Herrn Graß in Riga“ [2]) die Ereignisse des blutigen Gründonnerstags 1794 rekapituliert, durchmaß er nochmals „die Gänge, wo Tod mir um den Schädel schlug“ und schrieb dem jungen Igelström einen neuen Epitaph; aber neben den von Polen verübten Greueln stieg auch das große Zerstörungswerk seiner russischen Kameraden, der große polnische Mord, wie die „Illuminaten“ sagten, vor seinem Geiste wieder auf.

Dort liegt noch Prag in schrecklichen Ruinen
Am Flusse, der mit Majestät
Ernst, groß und schauerlich vorübergeht.
Wer wird uns je mit diesem Tag versühnen?
Ich sehe noch im Geist die Trümmer rauchen;
Und schwarzgebrannte Mauern tauchen,
Gleich Felspilastern rund um den Vulcan,
Vom Lavagrund nackt, hoch sich himmelan.

Dort hielt der Tod die große Feier
Bei Menschenopfern, stand und schrieb,
Als müde seine Hand vom Würgen liegen blieb,
Sein Denkmal auf das dampfende Gemäuer.

Einem wirklichen Vorkommnis nacherzählt hat Seume „Das polnische Mädchen“ [3]), ein erzählendes Gedicht in leichtem Wielandschen

1) Vgl. Werke 4 : 28, 70 u. ö.
2) Werke 5 : 206—210.
3) Werke 6 : 5—28.

Tone, in Leipzig etwa 1796 entstanden[1]). Um die Zeit des Falls von Praga verliebt sich ein Kosakenhauptmann, dem Seume Züge seines eignen edlen Charakters geliehen hat, in eine polnische Dorfschöne Sofka, entsagt ihrer Liebe jedoch freiwillig, als ein junger, dem Blutbad entronnener Pole ältere Rechte geltend macht. Die Dichtung überschreitet das ziemlich niedrige Durchschnittsniveau Seumescher Poesie in keinerlei Weise; dasselbe gilt von der „Parentation. Dem Könige Stanislaus Augustus Poniatowsky." [2]), die jedoch inhaltlich von so hohem Interesse ist, daß wir sie trotz ihrer allgemeinen Zugänglichkeit unter den Beweisstücken des Anhangs ungerne missen möchten. Übrigens ist die „Parentation" weit entfernt, künstlerische Prätensionen zu machen, denn Seume erklärt selbst, er wolle hier nur lautere Geschichte geben. Seiner Ansicht nach war Stanisław August die vornehmste Ursache der Vernichtung des Reiches, ein Weichling und Feigling, von dem sich Seumes Rigorismus entrüstet abwandte, kein Mann und darum kein König, „das Gegentheil von Friederich dem Brennen". So gestaltet sich die offenbar sofort nach der Todesnachricht verfaßte Grabrede zu einer geharnischten Anklage, die, neben die höfischen Lobreden der siebziger Jahre gehalten, den tiefen Fall Poniatowskis in der öffentlichen Meinung Deutschlands annähernd ermessen läßt; zugleich zeichnet Seume die ganze Geschichte Polens von 1764—94 mit wenigen, aber unleugbar starken und zumeist richtigen Strichen im Sinne so radikaler Aufklärung, daß selbst Archenholz seine Minerva solchen Ausfällen verschloß. Die heroische Gestalt Kosciuszkos dient gleichsam als Schlußstein; wir wissen, daß Seume nicht zu jenen gehörte, die an die Möglichkeit einer Wiedergeburt des piastischen Reiches glaubten oder eine solche auch nur wünschten[3]).

Unter allen, welche im 18. Jahrhundert litterarisch und insbesondere poetisch Partei für und wider die Polen nehmen, vertritt Seume sonach eine Mittelgruppe. Er hält sich ebenso ferne vom Fanatismus Rebmanns wie von der servilen Gehässigkeit Kotzebues,

1) Werke 5 : 7: „Es sind nun ohngefähr zwei Jahr, Daß sich in Polen die Geschichte, Die ich hiermit pflichtmäßigst Euch berichte, Als noch in Polen Polen war, In voller Wahrheit zugetragen".

2) Werke 5 : 125 = Anhang Nr. XVI; vgl. Werke 7 : 56, 9 : 95, 10 : 223 ff. u. ö. und Planer rc. S. 110 ff.

3) Vgl. auch Werke 7 : 76, 196.

vom krankhaften Enthusiasmus Werners wie von der vornehmen Ablehnung unserer Klassiker; in seiner Doppelstellung als russischer Offizier und Jünger der deutschen Wissenschaft, als Diener des Absolutismus und theoretischer Republikaner erscheint er, und er fast allein, als Anwalt der historischen Gerechtigkeit. Seine Ideale liegen jenseits von Nation und Nation, sie sind akademisch farblos und nur durch ein starkes Temperament, nicht durch den Schwung einer schaffenskräftigen Phantasie getragen, und darum entbehren seine Polendichtungen, wo ihnen nicht autobiographische Momente zu statten kommen, jedes poetischen Wertes, so groß ihr entwicklungsgeschichtlicher sein mag.

Wie Seume, freilich ungleich länger und in viel höheren Chargen, stand auch August v. Kotzebue in russischen Diensten. Der Reihe nach Gerichtspräsident, Theaterdirektor, Kollegienrat, Staatsrat, Generalkonsul, hochoffiziöser Journalist, hatte er während fast vierzig Jahren unter Katharina, Paul und Alexander Gelegenheit, die Munificenz des Zarenhofs, die ihm den Adel, Landgüter, Titel und Geld in Fülle eintrug, aber auch die unberechenbaren Launen des Despotismus kennen zu lernen, als Paul 1801, einem seiner verrückten Einfälle folgend, den Dichter plötzlich nach Sibirien schaffen ließ, um ihn nach vier Monaten ebenso plötzlich wieder auf freien Fuß zu stellen. Jedenfalls ward die Erinnerung dieses erlittenen Unrechts in der Seele des würdelosen Strebers durch Pauls gleichsam reuige Gunstbezeugungen und später durch das auszeichnende und einträgliche Vertrauen von Pauls Sohn völlig verwischt, und Kotzebue hat sein Leben lang vor Deutschland, ja, wie ohne Übertreibung gesagt werden kann, vor Europa den Advokaten Rußlands gespielt, nicht der aufgeklärten katharinischen Herrschaft wie Seume, sondern des brutalen Moskowitertums, dessen eiserne Faust, als sie ihn selbst traf, nicht sowohl Widerstand und Entrüstung, als vielmehr Respekt und Ehrfurcht geweckt zu haben scheint. Wir hatten schon Gelegenheit, die Mémoires secrets sur la Russie (1800) Massons zu erwähnen, eines gebildeten, tüchtigen Mannes, der wie Kotzebue, nur leider viel empfindlicher, unter dem Verfolgungswahne Pauls gelitten hatte, und dessen Buch durch schonungslos wahrhaftige Zeichnung Katharinas II. und ihres Sohnes ähnlich sensationell wirkte wie etwa in unseren Tagen Kennans sibirische Enthüllungen. Erscheint es nun nicht jämmerlich, wenn Kotze-

bue in demselben Buche, welches sein eigenes Exil schildert[1]), sich Masson gegenüber zum Anwalt Pauls aufwirft, nach dem Muster Schubarts die Rute seines Zuchtmeisters küßt und hierbei dennoch, ganz wie ehemals Trenck in ähnlicher Lage[2]), seiner Rachsucht gegen den Kaiser mitten unter apologetischen Floskeln Luft macht? Aber es genügte dem Leibpoeten des deutschen Spießbürgers nicht, durch Schriften, wie die eben genannte, oder als eifriger Journalist den „Verleumdern Rußlands", freilich nicht im großen Stile Puškins, bei jeder Gelegenheit in die Parade zu fahren; auch jenes Gebiet, über das er selbst patriarchalisch absolut wie ein Zar herrschte, auch die Bühne mußte seiner Kriecherei vor Paul[3]) und Alexander[4]) und seiner russophilen Tendenz überhaupt[5]) dienen. Man beobachte nur, wie er die in seinen Stücken auftretenden Russen geflissentlich genau wie Westeuropäer zeichnet, bloß etwa Personen aus dem niedern Volk obenhin mit etwelchem nationalen Kleinkram überkleistert, sonst aber jede Andeutung halbasiatischer Charakterzüge ängstlich vermeidet und dergestalt seine Afanasia und Feodore, seinen Iwan Petrow und Fedor Wolkoff mit eben derselben widerwärtigen Sentimentalität und aufgeklärten Schönrednerei ausstaffiert, wie die übrigen Kinder seiner dramatischen Laune. Durch solchen feineren und ein andermal wieder durch faustdicken Russenkult kam er verdientermaßen in den Ruf des Russendichters par excellence, so daß es nicht Wunder nehmen kann, wenn Dichtungen wie „Graf Rosowski oder die Paläste in Rußland, russisches Sittengemälde"[6]) unter seiner Flagge segelten. Mochte er sich

1) „Das merkwürdigste Jahr meines Lebens" (1802) 2 : 201—259. Vgl. Rabany, Kotzebue S. 84 ff., 514 f.

2) Vgl. oben S. 74.

3) 1799: Der alte Leibkutscher Peters III.; 1802: Die Zurückkunft des Vaters.

4) 1806: Der Russe in Deutschland.

5) 1812: Feodore.

6) Aufgeführt in Posen 10. Oktober 1805, vgl. ZP. 9 (1894) : 89. In der That ist das betr. Schauspiel jedenfalls identisch mit Georg Reinbecks (1766—1849) „Graf Rosowsky, oder nicht alles ist falsch was glänzt. Ein russ. Sittengemälde." (1805; auch in Reinbecks „Schauspielen" [1]1805, [2]1809). Über die eigentümlichen Schicksale dieses von Iffland und von Arresto bearbeiteten interessanten Stückes, welches in direktem Gegensatze zu Kotzebue (und Kratter) bewußt das National-Russische in den Charakteren, ja selbst in Nuancen

immerhin über einen Zensor in Riga moquieren[1]), der in der „Versöhnung“ die Worte: „Ich will nach Rußland; dort soll es brav kalt sein!“ wegstrich und statt derselben vorschrieb: „Ich will nach Rußland; dort wohnen lauter ehrliche Leute!“ — er selbst machte es um kein Haar besser, denn auch er verschwieg seinem Publikum, wenn nicht die Kälte, so andere unangenehme Seiten des nordischen Reichs und bevölkerte es ebenfalls mit lauter ehrlichen Leuten.

Dem litterarischen Lakai der Zaren war seine Stellung zur polnischen Frage von vornherein vorgezeichnet. Als er 1781 nach Rußland kam, bestand die erlauchte Republik noch, und damals mag er wohl nur die allgemeine Aversion der Aufklärung gegen Polen geteilt haben. Die kritischen neunziger Jahre, in denen sich die russischen und polnischen Waffen wiederholt kreuzten, machten ihn, der damals in Esthland nahe dem Kriegsschauplatze weilte, zum erklärten Feinde der Polen, und diese unglückliche Nation wurde von da an, und namentlich in der napoleonischen Zeit, Gegenstand seiner gehässigsten Verfolgungen, deren Tragweite nicht unterschätzt werden darf. Er wärmte die „Greuel des Fanatismus zu Thorn“ wieder auf und stellte sie in so häßlichen Farben intolerantester Aufklärung hin, daß die gute Sache der Thorner Protestanten, von ihm verteidigt, fast als die schlechtere erscheint, dichtete auch bei dieser Gelegenheit den Märtyrer Rösner an[2]). Das Unglück der nach Sibirien verbannten Polen, welches einen Condorcet rührte, fand in Kotzebues Herz keinen Wiederhall, wiewohl er selbst in Kurgan mit einem solchen, ganz unschuldig verschickten Polen täglich verkehrte[3]); er war abgeschmackt genug, sich über den Mißlaut des Namens Kościuszko lustig zu machen[4]), und doch hätte man gerade einem Kotzebue solch schalen Witz leicht zurückgeben können. Als er 1805 auf den dramatisch dankbaren Stoff des Entscheidungskampfes zwischen den Deutschrittern und den Polen geriet[5]), stellte er

---

des Dialogs herausarbeitet, vgl. Reinbeck, Sämmtl. dramat. Werke 1 (1817) : LIII ff., 136 ff. — R. lebte von ca. 1792—1805 in Rußland.

1) Das merkwürdigste Jahr meines Leben 2 : 97.

2) Ausgewählte prosaische Schriften (Klang) 6 (1842) : 157—180.

3) Das merkwürdigste Jahr meines Lebens 1 : 226 ff.

4) Ebenda 2 : 221.

5) „Heinrich Reuß von Plauen, oder die Belagerung von Marienburg“.

diese letzteren in ihrem König Jagello zwar ohne nationales Kolorit, aber mit so unverhüllter Antipathie dar, daß er im Stande war, eine alte, dem Deutschen, wie jedem anderen Orden feindliche Tradition der Aufklärung zu durchbrechen und noch vor Zacharias Werner den Anstoß zu jener im 19. Jahrhundert so oft wiederkehrenden romantischen Verherrlichung des geistlichen Ritterstaates Preußen zu geben; in „Preußens älterer Geschichte“, dem Solidesten, was Kotzebue überhaupt je geschrieben, hat er bald darauf (1808) die historische Fundierung jener poetischen Konstruktionen nachgeliefert[1]). Der unter Napoleons Ägide geplanten Restauration Polens, von der an anderer Stelle ausführlich die Rede sein wird, setzte Kotzebue in der politischen Posse „Der Flußgott Niemen und Noch Jemand“ (1812) wohlfeilen Hohn entgegen und sank so tief herab, daß er in einem andern, ähnlichen Erzeugnis[2]) Fürst Józef Poniatowskis Heldentod zum Gegenstand eines rohen Scherzes wählte; und daß auch seine Söhne die Abneigung ihres Vaters teilten, dafür mag Moriz v. Kotzebues Bericht über seine Gefangenschaft unter den Franzosen in Russisch-Polen zeugen[3]).

Und doch verdankt unser Schrifttum diesem freiwilligen russischen Hofpoeten ein höchst populäres Schauspiel, als dessen Held ein Pole, ja ein polnischer Freiheitskämpfer, ein besiegter Feind Rußlands figuriert. Schon vor der Dramatisierung durch Kotzebue hatte sich der Stoff dieser Dichtung größter Publizität erfreut. Wer hatte nicht von dem abenteuernden globe-trotter Benjowski (1741—86) gehört, der nach Irrfahrten in halb Europa der Konföderation von Bar beitrat, 1769 von den Russen gefangen, 1770 nach Kamtschatka gebracht wurde, im nächsten Jahre unter allerlei romanhaften Begleitumständen glücklich entfloh, abwechselnd Asien, Europa und Afrika unsicher machte, bis zum König in — Madagaskar avancierte und daselbst im Kampfe gegen die Franzosen fiel? In einer an Glücksrittern wahrhaftig nicht armen Zeit schlug doch dieser Sohn eines ungarisch-polnischen Geschlechts jeden Record auf dem Felde selbstgeschaffener Lebensromantik. Benjowskis tolle Abenteuer waren in aller Munde, zumal seit 1790, in

1) 4:113 ff.

2) „Noch Jemand's Reise-Abentheuer“ (1814).

3) Vgl. A. v. Kotzebues Ausgewählte prosaische Schriften 20 (1842).

welchem Jahre seine französisch geschriebene, nicht durchweg glaubwürdige Selbstbiographie herauskam, die Georg Forster sofort übersetzte und einbegleitete, Forster der ältere ebenfalls 1790 zum Teil in sein „Magazin der merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen" aufnahm[1]) und ein gewisser Ebeling bald darauf zum dritten Male verdeutschte, anderer Übertragungen in andere Sprachen zu geschweigen. Schon in der Selbstbiographie erschien jene Flucht aus Kamtschatka mit vorangehender Verschwörung, Liebschaft, Verräterei, Intrigue und Gegenintrigue zum Drama abgerundet, und schon 1792 hatte Christian August Vulpius als erster den effektreichen Stoff ausgewittert; von Polen, von der Barschen Konföderation ist in seinem „Original Trauerspiel" kaum die Rede und kein Versuch zur nationalen Charakterisierung des Helden gemacht. Und dasselbe gilt von dem berühmten Rührstücke Kotzebues „Graf Benjowsky oder die Verschwörung auf Kamtschatka" (1795)[2]). In der zweiten Scene des ersten Aufzugs wird der Titelheld als ehemaliger „General unter den polnischen Konföderierten" bezeichnet; das ist aber auch alles. Immerhin, ein Pole stand im Mittelpunkt eines Stücks, das über die deutsche, englische und andere Bühnen ging und so allgemeine Beliebtheit genoß, daß die Romantiker gerade von ihm aus ihren Erzfeind am wirksamsten angreifen zu können glaubten; die Oper Boieldieus „Beniowski ou les éxilés du Kamtchatka" (1800), zu der Alexandre Duval (seiner Behauptung nach unabhängig von Kotzebue) den Text geliefert hatte, fügte sich ungezwungen in die durch Cherubinis Lodoiska begründete Operntradition ein, und das verlockende Thema hat im 19. Jahrhundert nicht nur an Słowacki den genialsten Bearbeiter gefunden, sondern auch in Deutschland Louise Mühlbach[3]) und andere beschäftigt. — Das politische Moment in Kotzebues Schauspiel erscheint, wie gesagt, völlig zurückgedrängt oder eigentlich eliminiert, und dennoch fühlte sich Katharina II., wenn man anders Kotzebue glauben darf, durch den Titel des Stücks, den Namen des berühmten Ex-Konföderierten ein wenig beunruhigt, ließ sich jedoch bald von der Ungefährlichkeit des

1) Bd. 3, in der Übersetzung von Dorothea Margarethe Liebeskind (geb. 1765). — Vgl. übrigens Linger, Denkwürdigkeiten aus d. Leben des k. k. Hofr. H. G. v. Bretschneider (1892) S. 309 ff.

2) Vgl. Rabany a. a. O. S. 163—67, 461.

3) „Graf von Benjowsky". IV (1865).

edelmütigen Verbannten überzeugen. Aber nicht ganz unmöglich ist es, daß der „Benjowsky“ irgendwie die Verbannung seines Schöpfers durch Paul mitverschuldet hat, wie auch Kotzebue selbst einen Moment lang argwöhnt[1]); wenn man erfährt[2]), daß die vor dem Selbstherrscher zitternde Petersburger Theaterzensur in den „Beiden Klingsberg“ die polnische Haube der Frau Wunschel in eine ungarische verwandelte, so erscheint die sonst rätselhafte Verbannung eines Dichters, der einem polnischen Feinde Rußlands ein ganzes Drama gewidmet hatte, durchaus erklärlich. Die Polizei der Teilungsmächte hegte denn auch eine besondere Abneigung gegen dies „Lieblingsstück der Polen“[3]); in Warschau verboten es die Preußen, nachdem die Boguslawskische Truppe damit volle Häuser erzielt hatte, in Petersburg blieb ihm die Bühne bis 1803 verschlossen[4]), auch in Westdeutschland galt das Stück gleich nach seinem Erscheinen als politisch gewagt[5]).

Der skurrilen Art der Kotzebueschen Romane ziemlich nahe steht „Der Polnische Gil Blas oder Johann Lapunzky's lustige und seltsame Begebenheiten“[6]) (1798—1800) von August Wilhelmi (= August Wilhelm Meyer, † nach 1801). Man weiß vom Verfasser nicht eben viel, nur gerade, daß er sich nach Flögels Muster viel mit Hofnarren und darunter auch mit Kyaw[7]) beschäftigt hat; vielleicht hat ihn dieser letztere auf das polnische Kostüm des eingestandenermaßen aus dem Französischen entlehnten Romans gebracht. Ebensowohl aber mögen die paar polnischen Personen- und Ortsnamen auch schon direkt der französischen Quelle entstammen[8]).

In das polnische Mittelalter zurück griff die Dichtung eines hochverdienten Königsberger Historikers, des blinden Ludwig Adolf Franz

---

1) Das merkwürdigste Jahr meines Lebens 1:113.

2) Ebenda 2:96.

3) Der Freimütige Jg. 1803:339, 447.

4) Ebenda S. 162.

5) Rheinische Musen 4 (1795):25 ff.

6) Zum Titel vgl. die französische Übersetzung von Knigges „Geschichte Peter Clausens“ (1783—85): „Le Gil Blas allemand, ou aventures de Pierre Claus“ (1789).

7) Vgl. oben S. 27.

8) Vgl. auch Neue Allgem. Deutsche Bibliothek 46 (1799):59 f.

Josef v. Baczko (1756—1823) insofern, als es sich in seinen keineswegs talentlosen Dichtungen nach Spieß-Cramerschem Muster häufig um die Vorzeit Preußens, um die Zeit des Ritterordens und also auch um dessen gefährlichste Gegner, die Polen, handelte. Hierher gehört das Drama „Konrad Lezkau, Bürgermeister zu Danzig" (1791), dann „Der Ehrentisch oder Erzählungen aus den Ritterzeiten" (1793—95)[1], worin der durch Mickiewicz unsterbliche Hochmeister Konrad Wallenrod eine Rolle spielt, „Hans von Boysen, Haupt und geheimer Oberer des preußischen Bundes" (1795), „Vitold, Großfürst von Lithauen. Geisterroman." (1796; 1804). Obwohl Katholik, stand v. Baczko doch so sehr im Banne der Aufklärung, daß er in seinen Dichtungen den deutschen Orden keineswegs eine günstige Rolle spielen ließ, ja dem von Kotzebue gefeierten älteren Heinrich von Plauen in „Konrad Lezkau" die Intriguantenrolle zuteilte; vielleicht hat übrigens bei dieser Parteinahme die polnische Abkunft Baczkos mitgewirkt. — Auch Christiane Benedikte Naubert (1756—1819) aus Leipzig, die Marlitt des 18. Jahrhunderts, deren poetische Thätigkeit ebenso wie die Baczkos eine Spezialuntersuchung verlohnen würde, hat gleichzeitig ganz verwandte Stoffe behandelt: 1791 „Konrad und Siegfried von Feuchtwangen, Großmeister des deutschen Ordens" II, 1793 „Heinrich von Plauen und seine Neffen, Ritter des deutschen Ordens. Der wahren Geschichte getreu bearbeitet." II. Wenngleich die Naubert nicht über die Geschichtskenntnis Baczkos und Kotzebues verfügt, so fehlt es ihren historischen Romanen doch nicht an Quellenstudium, wie man eben damals dergleichen verstand; unter dem Einfluß des landläufigen Ritterromans hat sie sich von jener im Grunde polenfreundlichen und darum in Danzig und Thorn so fest wurzelnden Vorstellung von der Verwerflichkeit des Ordens, den die Aufklärer, weniger gerecht als derb, eine Vandalenhorde nannten, emanzipiert und somit Kotzebues „Heinrich Reuß von Plauen", weiterhin Werners „Kreuz an der Ostsee" vorbereitet. Zwei Vielschreibern mag ein dritter, der fruchtbarste, beigesellt werden, Heinrich Zschokke, der kurz vor

1) Vgl. (Feyerabend), Kosmopolitische Wanderungen ꝛc. 1 (1798): 42, 81 ff., 4 (1803): 1: 116. — Der „Freimütige" veröffentlichte Jg. 1806 Nr. 150, 161 von Baczko als Probe die Einleitung zu einem „Versuch einer Gesch. Pohlens mit vorzüglicher Rücksicht auf die völlige Auflösung des Staates"; das Werk selbst ist offenbar nie erschienen.

seiner Übersiedelung in die Schweiz ein ganz sonderbares Produkt veröffentlichte: „Stephan Bathori, König von Polen. Ein historisch-romantisches Gemälde.“ (1796): trockene geschichtliche Darstellung, hie und da durch Zwiegespräche und ähnliches poetisches Beiwerk, welches jedesmal sorgsam als geistiges Eigentum des Dichters gekennzeichnet ist, durchbrochen. Auf den Polen lastet hier noch die ganze Antipathie der Aufklärung.

Wenn wir endlich solchen poetischen Verwertungen polnischer Geschichte Schillers herrlichen „Demetrius“ (1804 f.) anreihen, so wird damit die dem ersten Bande dieser Untersuchungen gezogene Zeitgrenze nur scheinbar überschritten. Denn die Quellen, aus denen das Fragment polnische Geschichte schöpft, gehören durchweg dem 18. Jahrhundert an, unverkennbare Eindrücke hat der Untergang Polens hinterlassen, leise klingt auch Cherubinis Polenromantik durch. Im allgemeinen aber steht der Dichter den Polen ohne ausgesprochene Sympathie oder Antipathie gegenüber, auf dem Boden historischer Gerechtigkeit beharrend wie Seume. Durch die Gunst des Schicksals, dank auch den ausgezeichneten Untersuchungen Kettners[1]) und Leitzmanns[2]) vermögen wir die Reihe von Schillers Gewährsmännern fast lückenlos zu übersehen. In erster Linie mußte natürlich Rußland Hauptgegenstand seiner Studien sein, und ohne Zweifel hätte er hier, wenn ihm die Vollendung des Dramas vergönnt gewesen wäre, seinen Horizont noch beträchtlich über die uns vorliegenden Collectaneen und Excerpte hinaus erweitert; was Schiller dagegen über Polen zusammengetragen hat, würde, da der in Polen spielende Teil des Werks, Akt 1, als vollendet angesehen werden kann, kaum eine nennenswerte Erweiterung erfahren haben, es hätte denn Schiller auch für den 2.—5. Akt noch der Mahnung seines Schwagers Wolzogen (Brief vom 2. August 1804) Gehör schenken müssen: „Überhaupt muß man [bei Erforschung Rußlands] mehr auf Polen in dieser Periode hinblicken; denn alles, was in Rußland damals gährte, kam aus jenem Lande“. Sehr planmäßig ist der Dichter bei seinen polnischen Geschichtsstudien nun eigentlich nicht vorgegangen, scheint sie vielmehr von Anfang an als Parerga betrachtet zu haben, sonst hätte

1) Schillers Demetrius hrsg. Gustav Kettner = Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 9 (1894).

2) Euphorion 4 (1897): 508—527; 536 f.

er jene Werke nicht ignorieren dürfen, denen wir in einem früheren Abschnitte[1]) das Verdienst zuschreiben mußten, den Deutschen die Vergangenheit Polens erschlossen zu haben: also Paulis und Joachims ergänzende Bearbeitung von Solignacs Histoire générale de Pologne, Bd. 2 (1765) oder die Werke Stolterfoths (1768) und Wagners (1773—77); zeitlich noch näher wäre Biesters anziehende Darstellung (1795 f.)[2]) gelegen. Ist es bloßer Zufall, daß Schiller an solchen modernen Arbeiten vorbeiging und speziell für Polen erwiesenermaßen nur Connors Beschreibung des Königreichs Polen (1700)[3]) und die von uns schon oft genannte Pohlnische Chronicke Lauterbachs (1727)[4]) benutzte? Oder suchte er geflissentlich wie kurz vorher für den Wilhelm Tell den einfältig schlichten, altväterischen Ton jener vermoderten Scribenten? Übrigens hat Schiller als Redakteur natürlich auch den Archenholzischen Aufsatz über Sobieski (im 12. Stück der Horen 1795)[5]) gelesen, es bedarf hierfür Leitzmanns unzulänglicher Beweisführung nicht. Die vorhandenen Auszüge und Notizen Schillers bezeugen sein lebhaftes Interesse namentlich für die kulturellen und staatsrechtlichen Verhältnisse des polnischen Reichs, das zur Zeit des falschen Demetrius scheinbar noch in üppigster Blüte stand; das Drama strebt denn auch nur hier nach historischer Wahrheit, nicht aber in Bezug auf einzelne Personen oder thatsächliche politische Vorgänge, die sich in erster Linie den analogen russischen und in zweiter der Ökonomie der Dichtung anbequemen müssen.

Je genauer man den ersten Akt des Fragments, den „stürmevollen Reichstag" zu Krakau, mit den dürftigen Angaben der vom Dichter benützten historischen Werke vergleicht, desto höher wächst unsere Bewunderung angesichts der genialen, vor und nachher von keinem Dichter, auch von keinem polnischen, erreichten, geschweige denn überbotenen Rekonstruktion einer zeitlich, kulturell und national so fernliegenden Periode. In den 800 Versen der Krakauer Scene liegt die Geschichte von Jahrhunderten: die Schwäche der königlichen Zentralgewalt trotz äußerlicher Majestät, der selbstsüchtige Ehrgeiz der Magnaten,

1) Vgl. oben S. 92 f.
2) Vgl. oben S. 160.
3) Vgl. oben S. 35, 110.
4) Vgl. oben S. 34 u. ö.
5) Vgl. oben S. 160.

die Korruption der bettelhaften kleinen Szlachta, aber auch die zuletzt doch fruchtlose großartige Aufopferung einzelner Patrioten, für die der Dichter leider keine andere Form als das unglückselige, dramatisch freilich höchst wirksame liberum veto gefunden hat: all dies, für das Ende des 18. Jahrhunderts ebenso wahr wie für den Beginn des 17., vereint sich zu einem historisch und poetisch gleich wertvollen Kolossalgemälde. Die schmeichelhaften Worte, die Demetrius dem Volke, um dessen Schutz er wirbt, zollt:

... Ein großes, tapfres Volk ...,
Das frei in höchster Machtvollkommenheit
Nur sich allein braucht Rechenschaft zu geben,

die großsprecherischen Worte Odowalskys:

Hier ist nicht Moskau. Nicht Despotenfurcht
Schnürt hier die freie Seele zu. Hier darf
Die Wahrheit wandeln mit erhabnem Haupt[1])

decken sich nicht etwa mit der Meinung des Dichters, im Gegenteil. Denn jene Wahrheit, von der Odowalsky spricht, ist ja keine, und wenn er seinen Widerpart Sapieha als russischen Mietling verdächtigt, so hat er, der gewerbsmäßige Agitator Mnischeks, am wenigsten die Berechtigung zu solcher Anklage. Und man muß sich den Ausgang des Dramas, der dem ganzen Reichstag Unrecht, Sapieha allein Recht giebt, man muß sich den kaum ein Jahrzehnt vor die Konzeption des „Demetrius" fallenden Untergang Polens vergegenwärtigen, um die richtige Beleuchtung tragischer Ironie für jene Worte des Prätendenten, für den parlamentarischen Prunk der erlauchten Republik, für den ersten Akt des Dramas überhaupt zu gewinnen. Um indes jedem Mißverständnis zu begegnen, läßt Schiller wiederholt hinter die Konlissen der polnischen Staatsaktionen blicken. Eine Scene namentlich, die fast gleichzeitig in Werners „Kreuz an der Ostsee" eine auffallende Parallele gefunden hat, lehrt uns in wenigen Zeilen das Heer, mit welchem Demetrius und Marina den Thron gewinnen wollen, kennen, die adeligen Stallknechte, Köche, Kutscher, Bratenwender, die um „Brot und Stiefel" ihre Stimmen und ihre Säbel verkaufen; vier kommen zu Wort, und tausende meinen wir zu vernehmen. „Haben wir uns hören lassen, Patronin?" stürmen sie nach der Reichstagssitzung zu

1) Die Citate genau nach Kettners Text.

Marina herein, „Haben wirs recht gemacht? Wen sollen wir todtschlagen." Und auf das hochmütige Nasenrümpfen der Magnatentochter:

Stallknechte

Piasten sind wir, freigebohrne Pohlen
Vermeng uns nicht mit schlechtem Bauergesindel.
Wir sind von Stand. Wir haben unsre Rechte!

Odowalsky.

Ja auf dem Teppich werden sie geprügelt.

[Zamosky] [1])

Veracht uns nicht, wir haben edle Herzen [2]).

Was die Figur der Lodoiska betrifft, jener im Gegensatz zu Marina durchaus ideal gezeichneten „liebenden Polin", so hat Leitzmann [3]), einer ganz unhaltbaren Hypothese Kettners gegenüber, auf Cherubinis berühmte Oper (1791) [4]) hingewiesen, die allerdings erst nach Schillers Tode in Weimar zur Aufführung gelangte. Viel näher liegt es aber doch, in der litterarhistorischen Voraussetzung dieser Oper, in Louvets allbekanntem Faublas-Roman das Stammland der Schillerschen Heldin zu suchen, die auch in der That weit mehr Verwandtschaft mit der rührenden Gestalt des Romans als mit der Opernfigur zeigt.

Am deutlichsten treten die Beziehungen des „Demetrius" zu Schillers Gegenwart in der Gestalt Leo Sapiehas hervor, die wie ein mächtiger Pfeiler das Riesengewölbe des ersten Aktes trägt. Es ist den Forschern bisher entgangen, daß die Rolle, welche Sapieha bei Schiller spielt, sein Protest gegen eine Unterstützung des Kronwerbers durch die Republik, sein Veto, welches den Reichstag „zerreißt", von Schiller frei erfunden sind. Denn keine von den Quellen

1) Schiller hat hier einem Szlachcic niedrigster Kategorie den Namen des zu Demetrius' Zeit berühmtesten Polen, (Jan) Zamoiski (1541—1605), beigelegt, dessen Persönlichkeit er ursprünglich (vgl. Kettner S. 134) im Drama verwenden wollte. Der „Krongroßkanzler" in den ausgeführten Scenen, der nur zweimal spricht (Vers 26, 449 f.), ist (vgl. Kettner S. 136) ebenfalls ein „Zamoiski", offenbar Jans Sohn Tomasz (1594—1638).

2) Vgl. auch Kettner S. 128, 243.

3) A. a. O. S. 537.

4) Vgl. oben S. 170 f.

des Dichters berichtet dies oder etwas dem ähnliches[1]), nur des zwischen Boris Godunow und Sapieha als polnischem Gesandten geschlossenen und von der Republik trotz der Bemühungen des Demetrius aufrecht erhaltenen Friedens geschieht gelegentlich Erwähnung[2]). Ja Sapiehas Veto ist überdies ein beträchtlicher Anachronismus; Schiller konnte in seinen eigenen Horen von Archenholz lernen[3]), daß eine solche Auflehnung eines einzelnen Landboten gegen den gesamten Reichstag zum ersten Male 1652, also ein Halbjahrhundert nach dem Zeitpunkt seines Dramas gewagt wurde, und hat manches Detail dieses historisch ältesten Veto auf das seines Sapieha übertragen[4]). Wie kam nun Schiller dazu, ohne jede Gewähr der Überlieferung, ja im Widerspruche mit ihr, dagegen zum höchsten Vorteile der Dichtung gerade Leo Sapieha, dessen Geschlecht freilich fast gewohnheitsmäßig auf Seite der Opposition stand, als vereinsamten, drum nicht minder starken Verteidiger der Wahrheit und des Rechts einer teils irre geleiteten, teils erkauften, erdrückenden Majorität gegenüberzustellen? Die Frage wäre schwer zu beantworten, wenn sich nicht unter den Zeitgenossen des Dichters ein Mann befände, den Schiller zweifellos, bewußt oder nicht, zum Modell seines polnischen „Volksfeinds" genommen hat: Fürst Kazimierz Nestor Sapieha (1750—97), während des „langen Reichstags" Marschall für Litauen, also nach heutiger Terminologie Vizepräsident jener Volksvertretung, deren Verhandlungen ganz Europa durch vier Jahre mit Spannung folgte, kein lauterer und sympathischer Charakter zwar, aber einflußreich als Politiker, so berühmt durch die Gewalt seiner Rede, daß ihn deutsche Journale den polnischen Fox nannten[5]), ein Mitschöpfer und begeisterter Anhänger der Mai-Verfassung. Als Stanisław August 1792 das Reformwerk schmählich im

---

1) Vgl. Archenholz, „Der falsche Demetrius. Ein hist. Fragment." in „Neue Litteratur- und Völkerkunde" Jg. 1789 : Oktober; Levesque, Histoire de Russie, Nouv. Edition, 3 (1800) : 270. — Vgl. auch Herrmann, Geschichte Rußlands 3 (1846) : 164 ff.

2) (Gerhard Friedrich Müller), Sammlung russischer Geschichte 5 (1760) : 225.

3) Jg. 1795 : 12 : 66 (in dem mehrerwähnten Aufsatz „Sobiesky").

4) Vgl. Leitzmann a. a. O. S. 525.

5) BM. 19 (1792) : 567. — Vgl. insbesondere Kalinka, Der vierjährige Polnische Reichstag 1788 bis 1791. Deutsche Original-Ausgabe. 1 (1896) : 254 ff.

Stich ließ und der Targowicer Konföderation beitrat, schleuderte Sapieha gegen den eidbrüchigen König ein geharnischtes Manifest, das insbesondere in Deutschland großes Aufsehen machte, umsomehr als Sapieha ehemals in Straßburg studiert hatte, von 1792 an bis zum Ausbruch der Insurrektion von 1794 sich in Dresden aufhielt und hier gleichsam zum Brennpunkt der polnischen Emigranten wurde. Nach rühmlichem Kampfe unter Kosciuszko und neuerlichem Exil starb Fürst Sapieha 1797 in Wien. Ob Schiller vielleicht von Dresden aus näheres über den interessanten, schönen Bouvivant und Parteiführer, der die Neugierde der Dresdener zwei Jahre hindurch beschäftigte, erfahren haben mag, lassen wir dahingestellt; daß er von Sapieha, von dessen Charakter und Schicksalen wußte wie jeder deutsche Zeitungsleser, bedarf keines Beweises, und je sorgfältiger man den fast freigeschaffenen Leo Sapieha des „Demetrius" mit Schillers Zeitgenossen Kazimierz vergleicht, desto deutlicher wird es, wie jene Gestalt sich an und aus dieser entwickelt hat. Man lasse sich dadurch nicht irre machen, daß der ältere Sapieha als Freund Rußlands erscheint, gegen welches der jüngere mit Aufgebot aller seiner Kräfte die Unabhängigkeit Polens verteidigte: die Situation bleibt doch dieselbe, und die polnischen Reichstage, welche, bis zu den Marschällen hinauf bestochen[1]), umringt von russischen Truppen, die erste und die zweite Teilung ratifizierten, haben von einzelnen mutigen Intransigenten fast dieselben Worte hören müssen, wie die durch Mnischek erkauften Landboten von Sapieha:

Bestochen hat er alles und erkauft,
Den Reichstag, weiß ich wohl, will er beherrschen,
Ich sehe seine Faction gewaltig
In diesem Saal, und nicht genug, daß er
Den Seym Walny durch die Mehrheit leitet,
Bezogen hat er mit dreitausend Pferden
Den Reichstag, und ganz Krakau überschwemmt
Mit seinen Lehensleuten. Eben jezt
Erfüllen sie die Hallen dieses Hauses,
Man will die Freiheit unsrer Stimmen zwingen.
Doch keine Furcht bewegt mein tapfres Herz,
Solang noch Blut in meinen Adern rinnt,
Will ich die Freiheit meines Worts behaupten.

1) Vgl. Demetrius Vers 384.

Wer wohlgesinnt ist, tritt zu mir herüber,
Solang ich Leben habe, soll kein Schluß
Durchgehen, der wider Recht ist und Vernunft,
Ich hab mit Moskau Frieden abgeschlossen,
Und ich bin Mann dafür, daß man ihn halte.

XIII. Kapitel.

Der Anteil Österreichs.

In eigentümlichen Gegensätzen bewegt sich Jahrhunderte hindurch das Verhältnis zwischen Polen und dem habsburgischen Reiche. Ein Bindemittel stärkster Art lag in der Religion: von Evangelischen, Schismatikern, Mohammedanern rings umschlossen, schien die erlauchte Republik mit zwingender Notwendigkeit auf die Bundesgenossenschaft ihres einzigen katholischen Grenznachbarn hingewiesen. Dieser Umstand, die alte Sympathie mit den ganz ähnlich konstituierten Magyaren und mannigfache sonstige Interessengemeinschaft finden ihren Ausdruck in einem regen diplomatischen Verkehr (hat doch allein der weltgewandte Orator Siegmund v. Herberstein[1]) Polen vierzehnmal betreten), in vielfacher Verschwägerung der Höfe[2]), in wiederholten habsburgischen Bewerbungen um die polnische Königswürde, in einem losen, aber selten ganz abgebrochenen Allianzverhältnisse, welches den Heerbann Sobieskis vor Wien führte, endlich in einer starken österreichisch gesinnten Partei unter den Magnaten. Andererseits aber behauptete sich seit dem 16. Jahrhundert in weiten Kreisen der hohen und niederen Szlachta ein von Schweden, später von Rußland und Preußen genährtes Mißtrauen gegen die österreichische Politik, an welchem jeder Versuch einer Personalunion zwischen dem Donau- und dem Weichselstaate scheitern mußte; die curieusen Schriftsteller des 17.

1) 1486—1566; seine Gesandtschaften in Polen zwischen 1517 und 1553.

2) Vgl. Picander (Henrici), Ernst-Schertzhaffte und Satyrische Gedichte 4 (1737): 20 ff., der in einem 1733 entstandenen Gedichte an die Gattin Augusts III., Maria Josefa von Österreich, auf die zahlreichen früheren polnisch-österreichischen Fürstenehen anspielt.

und 18. Jahrhunderts heben den Grund dieser Abneigung oft und sehr richtig hervor. „Den Römischen Kayser", schreibt Ludwig Heinrich Gude († 1707)[1], „fürchtet man in Pohlen mehr, als daß man ihn lieben solte. Das Beyspiel der Benachbarten Ungarn und Böhmen machet ihnen eine Beysorge, sie möchten eben wie jene, umb ihre Wahl-Freyheit kommen, fals sie einsmahls dem mächtigen Ertz-Hause Österreich ihre Crone auffsetzen solten." Bald tritt die eine, bald die andere dieser gegenläufigen Strömungen an die Oberfläche; so viel ist doch gewiß, daß die Österreicher und Ungarn in Polen von allen Völkern Europas die meisten Sympathien besaßen.

Und diese Sympathien steigerten sich, als Maria Theresia, zunächst wohl ihrer tiefreligiösen Natur folgend, der unpopulären Dissidentenpolitik Katharinas und Stanisław Augusts entgegentrat. In den ersten Jahren der stanislaischen Periode lag der Schwerpunkt der polnischen Opposition in Österreich, anfänglich in Wien, wo die Lubomirski Pläne gegen den König von Rußlands Gnaden schmiedeten, später in Ober-Ungarn (Eperies, Sillein) und Österreichisch-Schlesien (Teschen); hier hatte die Konföderation von Bar ihre strategische und politische Basis, und die edle Kaiserin schützte in ihren Staaten die daheim geächteten Verfechter der altpolnischen Idee so lange oder länger, als es mit der Politik Kaunitz' vereinbar war, denn so gering ihre Meinung vom polnischen Landvolk war[2]), so sehr schätzte sie den ritterlichen, glaubenstreuen, glänzenden polnischen Adel, der ja in vielen Stücken ihrer geliebten ungarischen Gentry glich. Und diese Voreingenommenheit vereint mit ihrem Rechtsgefühl, ihrer Ehrlichkeit, ihrer Religiosität machte die hohe Frau, als ihr Reich sich 1772 in das Netz der ersten Teilung verstrickt fand, zum beredtesten, zum ergreifendsten Anwalt des unglücklichen Volkes; aber auch an politischem Weitblick übertraf sie die beiden anderen Lenker des österreichischen Staatsschiffs, den begeisterten jungen Doktrinär Josef wie den Empiriker Kaunitz, in welchem der Diplomat den Staatsmann weit überwog. Erst der Teilungsidee selbst, dann einer Mitwirkung Österreichs verzweifelt

1) „Der Staat von Pohlen" = Bd. 28 des Sammelwerks „Staat von den vier Theilen der Welt" (1702—8) S. 84. — Fast gleichlautend Das verwirrte Pohlen (1711) S. 155.

2) Vgl. v. Arneth, Maria Theresia 10 (1879): 86.

widerstrebend und nur schrittweise vor den sie nicht überzeugenden Argumenten des Freundes und des Sohnes zurückweichend, mußte sie sich endlich für überwunden erklären: „Ich bin nicht stark genug, allein die affaires zu führen, mithin lasse, jedoch nicht ohne meinen größten Gram, selbe ihren Weeg gehen“ [1]). Für sie war es kein Freudentag, als am 4. Oktober 1772 Graf Pergen in Lemberg die neue österreichische Provinz, deren alte Namen Halicz und Władymir nun als Galizien und Lodomerien offenbar mundgerechter erscheinen sollten, feierlich in Besitz nahm, und wie sehr die Kaiserin auch diesem rückständigsten ihrer Länder in der Folge ihre wahrhaft mütterliche Fürsorge zu Teil werden ließ, den neugewonnenen Boden hat sie nie betreten und auch ihren Sohn in gleichem Sinne beraten. Aber Josefs Begierde, die seinen Intentionen gemäß erworbene, seinen Reformen vorbehaltene Provinz zu schauen, überwog, und bereits in das Jahr 1773 (27. Juni — 8. September) fiel die erste seiner fünf galizischen Reisen, auf welcher er von Siebenbürgen her das Land von Osten nach Westen durchquerte [2]). Diesmal schon wie auch später immer bestrebt, mit allen Ständen Fühlung zu nehmen, alle Verhältnisse kennen zu lernen, alle Übelstände (und deren hatte ihm die erlauchte Republik nicht wenig hinterlassen) zu beheben, mit unglaublicher Nervenkraft fast jeden Augenblick den öffentlichen Angelegenheiten widmend, ein Märtyrer seines hohen Berufs. Trübe waren die Erfahrungen, welche der Kaiser von diesen, zweimal auch in das noch unabhängige Polen hinübergreifenden Fahrten heimbrachte. „Der Bauer“, schrieb er 1773 seiner Mutter [3]), „ist ein Unglücklicher, der nichts als das Äußere eines Menschen und das physische Leben besitzt“, und über den Adel, über die ganze Nation teilte er nicht Maria Theresias Ansichten, sondern die Friedrichs des Großen und der älteren Aufklärung überhaupt [4]).

---

1) Ebenda 8 (1877): 366.

2) Vgl. Johann Polek, Josephs II. Reisen nach Galizien und der Bukowina (1895). Zur ersten Reise: v. Arneth, a. a. O. 8: 408 ff., 10: 87 f.; zur zweiten (1780): J. G. Mayer, Der erhabene Adler in der Maske des Falken, oder Kaiser Joseph II. Reise nach Rußland ꝛc. (1780), und, hierauf beruhend: A. F. Geisler d. j. (vgl. oben S. 153), Josephs des Zweiten ... in den Jahren 1780 und 1781 unternommene zweite und dritte Reise (1781). — Dritte Reise 1783, vierte 1786, fünfte 1787.

3) v. Arneth, 8: 413.

4) Vgl. u. a. Forster, Schriften (1843) 7: 272.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die Thätigkeit der theresianischen und josefinischen Regierung in Galizien eingehender zu schildern, als zum Verständnis der spärlichen österreichischen Polenlitteratur jener Zeit nötig erscheint. Wohl war es für die Szlachta kein milder Übergang: gestern noch im Vollgenusse republikanischer Libertät, heute unter der strengen Zucht des aufgeklärten Absolutismus. Nur ungerne verwandelten sich die Wojwoden und Starosten und wer ihnen an Grundbesitz nahe kam, in österreichische Grafen und Freiherrn; die namentlich von Josef in zentralistischem Sinne durchgeführte Beseitigung provinzialer Sonderrechte verstimmte die Privilegierten, und seine Kirchenpolitik verdarb es mit dem fast durchweg hochadeligen Episcopalklerus. Aber seit undenklichen Zeiten zum ersten Male wieder lernte das Land eine geordnete Verwaltung, eine unbestechliche Justiz, eine Regierung kennen, die auch im letzten mazurischen und podolischen Bäuerlein den Menschen achtete, die Fesseln des Leibeigenen lockerten sich mehr und mehr, Freiheit und Eigentum fielen ihm wie wertvolle, unverwendbare Luxusgegenstände in den Schoß, segensreiche wirtschaftliche und Erziehungsreformen aller Art suchten die Steuer- und Wehrkraft des Landes zu heben. Das deutsche Element in den Städten, seit etwa 1400, wie wir an anderer Stelle bereits geschildert haben, in stetem Rückgang begriffen, nahm einen starken Aufschwung, denn als Amtssprache galt in erster Linie die deutsche, und so mußte der größte Teil des administrativen Personals aus den alten Provinzen importiert werden; in der zweiten oder dritten Generation assimilierten sich diese Beamtenfamilien dann freilich ziemlich regelmäßig der polnischen Majorität, während die von Josef II. angesetzten deutschen Kolonisten des flachen Landes ihre nationale Eigenart besser zu wahren gewußt haben. Je zielbewußter freilich die Regierung germanisierte, desto schärfer formulierte sich für die Polen eine Sprachenfrage, die denn auch schon in den letzten Regierungsjahren Josefs einen kleinen Federkrieg entzündete. Doch trug dieser nationale Gegensatz noch verhältnismäßig wenig Schuld daran, daß die galizischen Zustände sich unter Josef II. nicht mit jener Schnelligkeit zu jener Vollkommenheit erhoben, welche das opferwillige Streben des Monarchen verdiente, welche die Ungeduld der Josefiner zu fordern schien. Zu tief hatte sich die Verderbnis der sächsischen Periode eingefressen, zu weit war die soziale Zerklüftung zwischen

Adel und Bauernschaft gediehen, zu niedrig in jeder Beziehung stand die letztere, zu wenig Takt und historisches Verständnis war der Aufklärung und namentlich ihrer Wiener Spielart eigen, als daß ohne weiteres alle jene Reformen, die der Geist der Zeit erheischte, sich hätten einleben können; die für die Aufklärungszeit so charakteristische Vielregiererei und -schreiberei, häufiger Wechsel der Statthalter und somit der Verwaltungsprinzipien und Landesgesetze erschwerte Josefs Reformwerk nur, statt es zu fördern, und Kaiser Leopold II., ungleich seinem Bruder ein warmer Polenfreund, inaugurierte 1790 eine vorsichtigere, auf der josefinischen weiterbauende, aber die Wünsche des Adels nach Thunlichkeit berücksichtigende Politik, für deren publizistische Vertretung er in Bretschneider[1]), dessen Persönlichkeit uns noch beschäftigen wird, und in Ernst Traugott v. Kortum (1742—1811)[2]), einem hochgebildeten, von Josef II. 1785 für die galizische Verwaltung gewonnenen Beamten, ausgezeichnete Hülfskräfte fand. — Unter Franz II. erfuhr Österreichisch-Polen bei der dritten Teilung (1795) durch die Annexion von „Neu-" oder „Westgalizien" eine beträchtliche Erweiterung, ohne daß indes diese 1809 wieder verlorene Provinz in engere als bloß administrative Beziehungen zum Gesamtstaat getreten wäre.

In der zeitgenössischen Litteratur Österreichs haben die polnischen Begebenheiten — abgesehen von meist recht dilettantischen Sprachlehrbüchern u. dgl. — kaum nennenswerte Spuren hinterlassen. Denn unter Maria Theresias Regierung erschien nach der ersten Teilung eine öffentliche Diskussion galizischer und in weiterem Zuge polnischer Themen als unzulässig, die josefinischen Litteraten teilten die Antipathie ihres Monarchen, und nach Josefs Tode verschärften sich die Censurbestimmungen wieder derart, daß etwaige Polenfreunde ohnehin

1) (Anonym) Antwort eines polnischen Edelmanns in der Republik an seinen Freund in Galizien auf die Anfrage: Was von einer Vereinigung Galiziens mit Ungarn zu halten sei (Warschau [fingiert] 1790).

2) (Anonym) Magna Charta von Galicien, oder Untersuchung der Beschwerden des galicischen Adels pohlnischer Nation über die österreichische Regierung (1790). — Kortum stand 1773—85 in Stanisław Augusts Diensten. — Vgl. auch Stanisław Schnür-Pepłowski, Cudzoziemcy w Galicyi (1898) S. 39 ff.

nicht zu Worte gekommen wären, indes die Hofstaeter, Hofmann, Haschka und andere antirevolutionäre Schriftsteller so heikle Themen wie die Mai-Verfassung und den Kosciuszkoschen Freiheitskrieg vornehm ignorierten. Michael Denis (1729—1800)[1]) ist fast der einzige namhafte Dichter der Zeit, der hier Stellung genommen hat, und zwar im Sinne der Aufklärung erst als Gegner der Konföderation von Bar, dann als Anwalt der ersten Teilung und der Reformen Josefs, endlich, wie es scheint (nur ein undeutliches Epigramm zeugt dafür), als Freund der Reformverfassung und Tadler des verräterischen Königs. Jene erste galizische Reise Josefs (1773) hat er in einer für die österreichische Aufklärung charakteristischen Ode verherrlicht und hier wie auch anderwärts an den Entsatz Wiens durch Sobieski angeknüpft:

Betäubet steht, und glaubet dem Auge kaum
Der pelzumgebne Dacier, und der Theil
Der Kinder Lechs, dem itzt Theresen
Mächtige Fittige wieder schatten ...

Beglückte Völker! ihr auch, o Söhne Lechs!
Seit jenes Tages würdig Theresen Gut
Und Josephs Eigenthum zu heißen,
Da sich vor eurem erhobnen Arme

In Wiens Gefilden nieder der Roßschweif warf,
O gebt der Freyheit trügliche Luftgestalt
Für Josephs und Theresen Herrschaft,
Viele Gebiether o gebt für Einen!

Und nehmt der Menschheit Rechte, der Sitten Schwung,
Und Künste, Wissenschaften, und Ordnung, und
Wofür sich Josephs göttergleiches
Antlitz verbürgte, zu reichem Wucher!

Während der kritischen Jahre 1791—95 beobachtete, wie schon erwähnt, die offiziöse Presse Österreichs im Sinne der leopoldinischen

---

1) Ossians und Sineds Lieder 6 (1792): 72, 103; Litterarischer Nachlaß hrsg. v. Retzer 2 (1802): 57, 88. — Es mag immerhin Erwähnung finden, daß zwei Österreicher die Sage von König Boleslaw II., dem Antagonisten des hl. Stanislaw, poetisch verwertet haben: der Abt von Ossiach Vigil Gleißenberger (1685—1737) in dem Epos „De Boleslao Rege Poloniae Ossiaci poenitente libri VI“, vgl. Deutsch-österr. Literaturgesch. hrsg. Nagl und Zeidler (1899) S. 717 ff., und J. Fr. v. Ratschky (1757—1810), vgl. Gedichte [2] (1791) S. 169 ff. ex 1785.

Polenpolitik eine anfangs ausgesprochen wohlwollende, später vorsichtig schonende Haltung[1]), der sich freilich Glawe-Kolbielski, der begabteste Publizist des Kaiserhofs[2]), nicht anbequemte, die Organe der „Obscuranten“ verschwiegen den Freiheitskampf Polens nur zu gerne[3]), und freier gesinnte Zeitschriften, z. B. die von Alxinger begründete „Österreichische Monatsschrift“, die doch wiederholt über die französische Revolution reflektierte, vermieden ebenfalls, zunächst wohl Galiziens wegen, eine Erörterung der polnischen Konstitution und Insurrektion. Allerdings war im Herbst 1794 Kościuszko das Tagesgespräch von Wien und sein Bild in jedermanns Hand[4]); aber die ernsthafte Publizistik verstummte, und dafür machte das Wiener Volksblatt par excellence, die kulturhistorisch höchst wertvollen „Briefe eines Eipeldauers“, welche damals ihr Begründer Josef Richter herausgab, von einer allzeit gern gewährten Hofnarrenlicenz derart Gebrauch, daß über den Gleichmut der Phäakenstadt beim Untergang Polens kein Zweifel herrschen kann[5]): „Herr Vetter mit'n Polakenland soll's sein Richtigkeit habn. 's ist, wie ich hör, in aller Freundschaft gtheilt worden; und das gfallt mir, Herr Vetter, wenn sich d'großen Herrn, ohne Blutvergießen, so in Frieden mit einander vertragn“[6]). In dem autobiographischen Romane, an dessen losem Faden der Eipeldauer Josef Richters seine Glossen zur Tagesgeschichte aneinanderreiht, spielt nach der dritten Teilung ein polnischer Emigrant als zeitweiliger Verehrer der „Frau Gemahlin“ des Erzählers die hervorragendste Rolle, ein mit köstlichem Humor offenbar dem Leben nachgezeichneter Typus[7]). Der „Polak“, so nennt ihn der Eipeldauer immerzu, wird als spendabel, fromm, abergläubisch, jeder Art niedriger Unterhaltung ergeben geschildert; seine tiefen Verbeugungen, seine Gewohnheit, auch oberflächlich Bekannte zu umarmen und zu küssen, fallen auf; er hat „ein narrische Freud, daß er mit sein Gütern in'n östreichischen Antheil gfalln ist.

---

1) Vgl. oben S. 128, 140.

2) Vgl. oben S. 116 f.

3) Vgl. indes L. A. Hofmanns Wiener Zeitschrift 4 (1792) : 127; 5 (1793) : 73 f.; 6 (1793) : 194 f.

4) Vgl. oben S. 127.

5) Vgl. Arnold, Alt-Wien 7 (1898) : 63 ff.

6) 26 (1796) : 38.

7) Zuerst 24 (1796) : 28, dann 26 : 31, 37 f., 27 : 6, 30 : 28 u. ö.

Er hat zwar noch in ein Theil, der in der Nachbarschaft liegt, ein paar kleine Gütl; die will er aber jetzt weggebn, und will mit Leib und Seel ein kaiserlicher Unterthan werden". Der Polak zeigt sich denn auch wiederholt als guter österreichischer Patriot; aber der Eipeldauer meint: „Unter uns gredt, Herr Vetter, mein Frau Gemahlin ist freylich viel Schuld dran, daß ihr guter Freund gar so gut kaiserlich gsinnt ist". Im Grunde nährt der Emigrant doch allpolnische Hoffnungen, „es ist ihm seit der letzten Theilung von Polakenland ein Knödl in Magn zruck bliebn", und die Art und Weise, wie er diesen Knödl bei einer Kartenaufschlägerin loszuwerden sucht, wird von Richter sehr ergötzlich erzählt.

Im Ganzen genommen, soviel ist klar, beschäftigte die polnische Frage den Österreicher nicht entfernt in dem Grade wie seinen Landsmann im „Reich", und die österreichische Litteratur nimmt selbst dort von der fremden Art kaum nennenswerte Notiz, wo diese sich voll dem Auge des Deutschen entfaltete: in der neu gewonnenen Provinz. Beide Kulturen, die galizisch-polnische und die von Südwesten importierte deutsche kulminierten in Lemberg, das unter der neuen Herrschaft die (allerdings erst 1795 von Österreich erworbene) alte Jagellonenstadt Krakau völlig in Schatten stellte; trug Krakau von altersher deutsches Gepräge[1]), so nahm Lemberg nun äußerlich wenigstens ein solches mit größter Schnelligkeit an, zumal nachdem Josef II. hier 1784 eine Universität mit vorwiegend deutscher Lehrsprache gegründet hatte, eine Expositur der Aufklärung im äußersten Nordosten seines Reichs, bestimmt, die polnische Intelligenz allmählich, wenn dies Wort in Josefs Wörterbuch Raum fand, der deutschen und zugleich der Westeuropas anzugliedern und anzugleichen. Als der Kaiser 1787 zum letztenmal Galizien besuchte, hielt er in Lemberg gleichsam Heerschau über die hier von ihm angesiedelten Wiener Gelehrten[2]); schon hatte sich auch innerhalb dreier Jahre im engeren oder loseren Anschluß an die Universität eine deutsche Schriftstellergemeinde gebildet, deren Leistungen 1784 nicht eben verheißungsvoll durch gräuliche Gedichte

---

1) Vgl. Kausch 2:136.

2) Vgl. Denkwürdigkeiten aus d. Leben d. k. k. Hofr. H. G. v. Bretschneider (1892) S. 277; J. A. Feßlers Rückblicke auf seine siebzigjährige Pilgerschaft (1824) S. 197.

zur „Einführung der hohen Schule“ eröffnet worden waren [1]). Mochte immerhin Bretschneiders „Lemberger Musenalmanach“ (1788) der litterarischen Welt Deutschlands die Existenz einer neuen Dichterschule notifizieren, heute sind sie alle und mit Recht vergessen, die Haan, Uhle, Sack, Peez und wer sonst von Gubernialbeamten und Professoren den dürren Pegasus der Aufklärung ritt; kaum daß die Litteraturgeschichte den Namen Franz Kratters, des St. Pölteners Gottfried Uhlich (1743—94), der an der Hochschule historische Hilfswissenschaften lehrte, und seines Kollegen Ludwig Zehnmark aus Brünn (1751—1814) einiger harmloser Dramen wegen festgehalten hat. Vergeblich würden wir die wertlosen Dichtungen dieser Biedermänner, welche das farbenprächtige polnische Leben doch täglich und stündlich umflutete, nach polnischen Stoffen durchsuchen [2]); mit solchen wäre ihrer Aufgabe, aufklärend zu germanisieren, schlecht gedient gewesen. Auch der bedeutendste Mann im Lehrkörper der Universität, der Exkapuziner Ignaz Aurel Feßler (1756—1839) [3]), scheint, wiewohl in engem Verkehr mit einzelnen Vertretern des polnischen Hochadels, fast blind am Polentum vorübergegangen zu sein, und nur ein vielbewundertes Reisewerk des Naturforschers Balthasar Hacquet (1730—1815) [4]) schlug Brücken zwischen der Hochschule und der im Land vorwaltenden Nation. Dafür allerdings hatte die Regierung Sorge getragen, daß der Bibliothekar der neuen Universität des Polnischen mächtig sei, und der Tausendsassa, den sie an diese Stelle berief, Heinrich Gottfried v. Bretschneider (1739—1810), ein *πολύτροπος ἀνήρ*, dessen Denkwürdigkeiten [5]) einem spannenden Romane gleichen, blieb fast zwei

---

1) Vgl. Acta universitatis Leopolitanae in Galicia anno MDCCLXXXIV. inauguratae (1786) S. 59—65.

2) Prof. Wenzel Haan (1763—1816) hat allerdings als Übersetzer zwischen beiden Litteraturen vermittelt.

3) Über Feßlers Aufenthalt in Lemberg (1784—88) vgl. Stats-Anzeigen 15 (1790): 84, ferner seine „Rückblicke ꝛc.“ (1824) S. 184, 193, 197, 222.

4) Neueste physikalisch-politische Reise in den Jahren 1788 und 1789 durch die Dacischen und Sarmatischen oder nördlichen Karpathen. IV (1790—96). — Hacquet verweilte 1788—1810 in Lemberg.

5) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des k. k. Hofrathes Heinrich Gottfried von Bretschneider hrsg. Karl Friedrich Linger (1892). Vgl. hier S. 24—29, 269, 281, 309 ff., 331, 338, 343, 349, 359. — Bretschneider verließ Lemberg und Galizien 1801.

Jahrzehnte hindurch, wenngleich nicht unbestritten, Oberhaupt der Lemberger Josefiner und zugleich das Bindeglied zwischen ihnen und den autochthonen gebildeten Kreisen. Schon vierzehnjährig hatte er als Kadet der kursächsischen Chevauxlegers die erste Bekanntschaft mit den Sarmaten gemacht und drei Jahre (1753—56) in und um Warschau verlebt; als ihn dann dreißig Jahre später das Schicksal wieder auf polnischen Boden verschlug, hatte er seine alten Sprachkenntnisse gleich wieder aufgefrischt und galt bald als ein so gründlicher Kenner der galizischen Verhältnisse, daß ihn Kaiser Leopold II. mit Erfolg als Officiosus verwendete. Wiewohl Josefiner mit Leib und Seele war Bretschneider doch ein viel zu weltkundiger und klarblickender Mann, um die aprioristische Polenverachtung der Lemberger Aufklärungslitteraten zu teilen, kam ebensogut mit dem Aufschneider Benjowski als mit Fürst Adam Czartoryski d. ä. aus und erfreute sich sogar der besonderen Gunst dieses letzteren.

Im Jahre 1804 unterzog ein ungenannter geistreicher Pole die polnische Litteratur Galiziens einer vernichtenden Kritik, und auch von der deutschen wußte er, den Thatsachen entsprechend, kaum besseres zu melden: „Wie steht es mit der deutschen Literatur in Galizien? — Bey der großen Menge von Deutschen, die sich da befinden, und bey denen man größten Theils mehr Cultur voraussetzen dürfte, kann man sich allerdings schmeichelhafte Erwartungen machen. Wie weit diese gegründet sind, muß Referent einem schärferen Auge überlassen. Er selbst ist nicht im Stande, Aufschlüsse darüber zu geben. Die Schriften unseres Hacquet kennt und schätzt auch das Ausland; sonst aber muß Referent zu seiner Schande gestehen, daß ihm aus den vorigen Zeiten nur ein Pasquill über Galizien bekannt ist“[1]). Dies Pasquill nun, das einzige schriftstellerische Erzeugnis Deutsch-Galiziens, das jener Kritiker zwar nicht der Nennung, aber doch mindestens einer Anspielung würdigt, ist zugleich das markanteste Produkt der österreichischen Polenlitteratur des 18. Jahrhunderts, die „Briefe über den itzigen Zustand von Galizien. Ein Beitrag zur Staatistik (sic!) und Menschen-

1) Vgl. Intelligenzblatt der Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten Jg. 1804: Julius Nr. 27. — Stimmt die Angabe der Annalen Jg. 1802 : 1 : 142, in Galizien habe im 18. Jh. nur eine einzige polnische Zeitung, die Gazeta Krakowska (seit 1795), existiert?

kenntnis.“ II (1786)[1]), und als Autor dieser Briefe entpuppte sich nach kurzem Inkognito Franz Kratter (1758—1830), ein Schwabe vom Lech, erst das Faktotum, später nach Bretschneiders und Boguslawskis Abgang spiritus rector der Lemberger Schriftstellerzunft, Journalist, Redakteur, Reiseschriftsteller, Theaterdichter und (seit 1800) Direktor, dessen „Mädchen von Marienburg“ (zuerst 1793 am Wiener Burgtheater) seine Bühnenwirksamkeit ja bis hart an die Schwelle unserer Tage bewährt hat. Aber Kratter scheint ähnlich wie Kotzebue das Bedürfnis empfunden zu haben, sich auch auf anderem als rein litterarischen Wege einen Namen zu machen, und es mag vielleicht ehrliche Überzeugung gepaart mit der steten Reformlust und der rechthaberischen Selbstgefälligkeit des Aufklärungszeitalters seine Feder geleitet haben. Eigentlich ist's ein Krieg mit zwei Fronten, den der Pamphletist führt, einerseits gegen die polnische Wirtschaft, andererseits gegen die Unzulänglichkeit der josefinischen Reformen. Wo er von alteinheimischen Zuständen handelt, nimmt er die Ausdrucksweise eines Entdeckungsreisenden an, der über Erlebnisse in den dunkelsten Weltteilen berichtet, und bewegt sich dabei ausschließlich in Superlativen. Der Szlachcic als Herr seiner Unterthanen betrachtet erscheint ihm, mindestens vor der österreichischen Okkupation, als der „unmenschlichste, verabscheuungswürdigste Wildling“, die Landleute als das elendeste, sklavischeste Volk, von dessen Trunksucht, Unsittlichkeit, Aberglauben, Armut ebenso schauerliche Bilder entworfen werden wie von der Korruption der höheren Stände. Dann aber wechselt der Angriffspunkt, und über Lemberg als Sitz der Landesregierung, über Lemberg als Universitäts-, als Theaterstadt, über manche Schwächen der Administrative, die doch in kurzer Zeit so Großes geleistet hatte, gießt Kratter mit der ganzen Unverschämtheit der gleichzeitigen Wiener Broschürenfabrikanten die Schale seines Hohns aus; man wird bei den zahllosen persönlichen Angriffen die Vorstellung nicht los, daß es sich hier um einen Racheakt en gros gehandelt hat.

Welches immer die Beweggründe des Autors gewesen sein mögen, es läßt sich nicht leugnen, daß die „Briefe“ angesichts der in der That ungesunden galizischen und speziell Lemberger Zustände wie ein

1) Vgl. besonders 1 : 131 ff., 165, 195, 217, ferner Kratter, Philosophische und statistische Beobachtungen ² (1789) : 145 ff.

reinigendes Gewitter wirkten. In Professor Uhlich vermutete Kratter selbst den Verfasser einer anonymen Replik namens der schwerbeleidigten Universität[1]), und der hier erhobene Vorwurf, daß Kratter die polnische Nation in ihrem Mißtrauen gegen die Deutschen durch seine Beleidigungen bestärke und ihr ein neues Beispiel des deutschen Stolzes und unverträglichen Hochmutes gebe, traf den Nagel auf den Kopf: in der That hat das vielgelesene Pamphlet die Kluft zwischen Deutschen und Polen in Galizien beträchtlich erweitert, und Kratter hat in seiner Duplik[2]) auf diese Anklage nichts zu erwidern gewußt. Auch außerhalb der Landesgrenze machten die „Briefe" Aufsehen, und das war es ja, was der Briefschreiber wollte. Gleich nach ihrem Erscheinen flüchtete sich einer der vielen persönlich Angegriffenen „in die Arme des wohlthätigen Instituts der Stats-Anzeigen", und Schlözers einflußreiches Organ kam noch ein zweites Mal auf die Sache zurück[3]); Bretschneider aber zog Kratter und Anti-Kratter vor das Forum der Allgemeinen Deutschen Bibliothek[4]). Und wie Kotzebue seine liebe Mühe hatte, ehe man ihm den „Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn" vergaß, so bedurfte auch Kratter vieler Theatererfolge, um seinem Namen das Prädikat des Dichters fester zu verbinden als das des Pasquillanten. Und dennoch ließen die Pseudo-Lorbeern des letzteren den Hauptmann Alphons Heinrich Traunpaur, Chevalier d'Ophanie (1734 — nach 1788) nicht ruhen, und seine galizischen Briefe[5]), wohl in anständigerem Tone gehalten als die Kratters, scheuten persönliche Invektiven ebensowenig, so daß auch hier einzelne

---

1) An Kratter den Verfasser der Schmähbriefe über Galizien (1786). Vgl. besonders S. 70 und Kratter, Philosophische und statistische Beobachtungen ² S. 58 ff.

2) Kratters Bescheid an einige Herren Professoren an der Lemberger Universität, wegen den (sic!) seinen Briefen über Galizien gemachten Beschuldigungen (1786).

3) Stats-Anzeigen 34 (1786) : 244 ff.; 47 (1788) : 301.

4) 79 (1788) : 590; vgl. Denkwürdigkeiten aus dem Leben Bretschneiders rc. S. 273.

5) (Anonym) 30 Briefe über Galizien oder Beobachtungen eines unpartheyischen Mannes, der sich mehr, als nur ein paar Monate in diesem Königreiche umgesehen hat (1787). Vgl. Bretschneider (Chiffre Fi) in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek a. a. O. S. 600; ferner Stanislaw Schnür-Peplowski, Cudzoziemcy w Galicyi (1898) S. 3 ff.

Angegriffene sich ihrer Haut wehren mußten[1]); nur interessiert Traunpaur nicht sowohl die Erscheinungsform, welche die josefinische Kultur auf dem eigentümlichen Nährboden Galiziens annahm, als vielmehr ausschließlich das polnisch-nationale Element, von dem ein sehr unfreundliches Bild entworfen wird[2]), gleichviel, ob es sich starr konservativ den kaiserlichen Neuerungen verschließt, oder äußerlich der westeuropäischen Kultur Konzessionen macht, wie jene Lemberger petits-maîtres im langen polnischen Kleide, dazu den Kopf auf deutsche Art frisiert, ein Anblick, der nach Traunpaur auch den immer traurigen Heraklit zum lauten Gelächter bewegen müßte.

Nur auf éinem Gebiete begegnen wir einträchtigem Zusammenwirken beider Litteraturen. Seit der österreichischen Okkupation Galiziens war die Dichtung der Polen zumal in der Hauptstadt Lemberg immer tiefer herabgesunken; welchen Gewinn hätte denn die vom Mutterlande abgeschnittene, von der neuen Regierung ignorierte Poesie aus der klopstockisch bardisierenden Lyrik der Wiener Exjesuiten, aus den öden Dramen eines Uhlich und Sack ziehen können, zumal auch der nationale Gegensatz jede wirklich gedeihliche Wechselwirkung hinderte? Da war es nun die Lemberger Bühne, welche, zur Zeit von Kratters „Briefen“ ein Tummelplatz der verschiedensten deutschen Wandertruppen und Ablagerungsstätte für die Dramen der Universitätslehrer, 1795 durch Wojciech Bogusławski (1759—1829) zu einem beidsprachigen Theater höheren Ranges umgeschaffen wurde und nunmehr den litterarischen Ausgleich der Nationen bedeutend förderte, so daß Bogusławski mit noch größerem Recht als Bretschneider ein Bindeglied beider Kulturen genannt werden darf. Die Polen verehren in ihm den Schöpfer ihres nationalen Theaters und zugleich ihren zeitlich und qualitativ ersten großen Schauspieler, für uns aber kommt in Betracht, daß er schon zur Zeit der erlauchten Republik deutsches und polnisches Schauspiel unter seiner Leitung vereinigte und nach dem Untergang Polens in den nunmehr preußischen und österreichischen Teilen desselben diese Praxis fortsetzte, das polnische Repertoire aus dem deutschen, das deutsche aus dem polnischen durch eigene und fremde Übersetzungen bereichernd und durch die Leistungen seiner Doppeltruppe

1) So ein gewisser Ferdinandi in der Wiener Zeitung.
2) S. 167 u. ö.

beide Litteraturen befruchtend[1]); den deutschen Zeitgenossen des Dichter-Schauspielers lag der Vergleich mit Iffland allzu nahe, als daß er nicht zur Formel für den Wert des ausgezeichneten Mannes geworden wäre[2]). Und parallel dem Wirken Bogusławskis in Lemberg lief die rastlose Thätigkeit Graf Józef Maxymilijan Ossolińskis (1748—1826) in Wien: als Deputierter der galizischen Stände (1789—93) setzte er die Errichtung einer Lehrkanzel für polnische Sprache und Litteratur an der Landesuniversität durch, unermüdlich warb er bei Hofe, in der adligen und der Gelehrtenwelt um Interesse für polnische und weiterhin slavische Studien, jedem Jünger derselben öffnete er Hand und Haus, und als ihn Kaiser Franz 1809 mit der Leitung der k. k. Hofbibliothek betraute, begann für die altberühmte Centrale österreichischer Wissenschaft jene glänzende Tradition der Slavistik, die im 19. Jahrhundert durch die Namen Kopitar, Miklosich, Vondrák gekennzeichnet wird. Bisher hatte die österreichische Forschung nur zu apologetischen Zwecken, zur Rechtfertigung der Teilungspolitik, der „Revindication" die Vergangenheit Polens durchstreift[3]); in der Ära

1) Ein harmloses litterarisches Denkmal der entente cordiale zwischen deutscher und polnischer Schauspielerei in Lemberg: Trauerrede bey der Beerdigung der Frau Anna Lampeln, deutscher Schauspielerinn, von der ehemaligen Lemberger Entreprise des Herrn Bogusławski. Gehalten am 23. Aug. 1800 ... zu Kalisch von P. Joh. Nep. Dębski. Aus dem Polnischen ins Deutsche übers. von Jos. Maciejowski (1801). Voran geht der poln. Text. Vgl. dazu Annalen d. Literatur u. Kunst in d. öst. Staaten Jg. 1804 : 1 : 310 ff. — Im Repertoire Bogusławskis waren zu Beginn d. 19. Jh. vertreten: Kotzebue mit 30, Schröder mit 4, Ziegler und Zschokke mit je 3, Babo, Iffland, Kratter, Spieß mit je 2 Stücken, Dyk, Jünger, Lessing, Plümicke, Schiller (Die Räuber), Soden mit je 1 Stück; vgl. Der Freimütige Jg. 1803 : 446; Zeitung f. d. eleg. Welt Jg. 1805 : 147 f.

2) Vgl. (K. B. Feyerabend) Cosmopolitische Wanderungen rc. 4 (1803) : 2 : 115 ff.; Der Freimütige a. a. O.; Seume, Werke 4 : 29; August Lewald, Gesammelte Schriften (1844) 5 : 196 ff.

3) J. B. Harmayr (1742—?), Die Besitznehmung des österreichischen Antheils von Pohlen (1773); Jacob August Hoppe (Kreisschulendirector in Bochnia), Ältere und neuere Geschichte der Königreiche Galizien und Lodomerien (1792) als Bd. 1 einer (nicht weiter geführten) Geschichte und Erdbeschreibung der Königreiche Galizien und Lodomerien; Johann Christian v. Engel (1770—1814), Geschichte von Halitsch und Wladimir bis 1772. II (1792 f.), Geschichte der Ukraine und der ukrainischen Cosaken, wie auch der Königreiche Halitsch und Wladimir

Ossolińskis aber, unter seiner Anregung und von ihm mit fürstlicher Freigebigkeit unterstützt entstanden groß angelegte, auf sich selbst beruhende Werke, wie Franz Josef Jekels[1]) (1762—1816) Handbuch des polnischen Staatsrechts in Form eines Kommentars der Mai-Verfassung[2]) und Samuel Gottlieb Lindes[3]) großes bis heute unübertroffenes polnisches Wörterbuch[4]). Lindes Name ist uns schon wiederholt begegnet; ein geborner Thorner, 1792 Lektor der polnischen Sprache in Leipzig, war er hier und in Dresden in engem Verkehr mit den Häuptern der großen Insurrektion, mit Kościuszko, Kołłątaj und namentlich mit Niemcewicz gestanden und hatte neben seinen philologischen Studien gleichsam als Chef des revolutionären Preßbureaus fungiert, auch 1794 in Warschau, wo er während des Kanonendonners der Belagerung ruhig an seiner Lebensarbeit, dem Wörterbuche, schrieb. Als die Hoffnungen der Polen mit Kościuszkos Falle gescheitert waren, kam er nach Wien und verweilte hier als Vertrauensmann Ossolińskis, bis er 1802 einem Ruf der preußischen Regierung an das Lyceum nach Warschau folgte; in dem für diese Anstellung entscheidenden Empfehlungsschreiben des österreichischen Historikers v. Engel war allerdings Lindes polnisch-nationale Schriftstellerei der neunziger Jahre wohlweislich verschwiegen worden. Aus den Schätzen der Wiener Hof- und Universitätsbibliothek, aus sechsmaliger Bereisung Galiziens hat Linde wertvollstes Material für sein Riesenwerk gewonnen; der Name dieses Deutschpolen darf nicht fehlen, wo von der Polenlitteratur Österreichs die Rede ist.

(1796 = Theil 48 der Heyneschen „Allgemeinen Welthistorie"). 1789 erschien überdies in einem Lemberger Wochenblatt abschnittweise eine Geschichte Galiziens, vgl. Hoppe a. a. O. S. 6.

1) 1781—1790 Advokat in Lemberg. Sein Projekt einer polnischen Litteratur- und einer Kostümgeschichte ist nicht zur Ausführung gelangt.

2) „Pohlens Staatsveränderungen und letzte Verfassung" VI (1803—14), vorbereitet durch „Darstellung der Staatsveränderungen Pohlens, von der Gründung bis auf die neuesten Zeiten" (1794). Vgl. dazu Neue Annalen d. Literatur d. öst. Kaiserthums Jg. 1808 : 2 : 106 ff., 148 ff.

3) Vgl. über Linde oben S. 118, 124; (Peter von) K.(öppen), (Wiener) Jahrbücher der Litteratur 23 (1823) : 45—57; ZP. 11 (1896) : 414.

4) Słownik języka polskiego. VI (1807—14).

XIV. Kapitel.

Der Anteil Preußens.

I. Thorn und Danzig.

Für die beiden schönen Weichselstädte, in welchen wir bereits für das 17. und beginnende 18. Jahrhundert Centren und zugleich Lieblingsthemen der deutschen Polenlitteratur erkannt haben, bedeutet die zweite Hälfte der Sachsenzeit den Höhepunkt materiellen und geistigen Wohlstands. Der faule Frieden, dessen sich Polen bis zur Konföderation von Bar erfreute, der unter sächsischem Einfluß rastlos steigende Aufwand der Magnaten, der schwelgerische Hofhalt, die desolaten Geld- und Kreditverhältnisse des polnischen Staates wie seiner obersten Würdenträger: all dies wirkte zusammen, um die Bedeutung Danzigs und Thorns zu steigern. Ihre Ratskollegien waren die Banquiers der erlauchten Republik, in ihren Häfen und Märkten mußten die Polen, ewig um bares Geld verlegen, billig losschlagen und teuer einkaufen. Und wie die Teilungsmächte politisch, so zogen Danzig und Thorn ökonomisch reichen Gewinn aus der polnischen Wirtschaft. Viel thaten sich die beiden Städte auf ihre Reichsunmittelbarkeit zugute; dem stolzen Gefühle, niemanden über sich zu wissen, als den König und den Reichstag in Warschau, verschwisterte sich doch auch freudige Dankbarkeit gegen das polnische Reich, das seinen Gliedern so freie Entfaltung ihrer Kräfte gestattete, und die deutschen und protestantischen Magistrate schlossen sich unter August III. und Poniatowski noch enger als vorher dem national und konfessionell heterogenen, zudem ersichtlich verfallenden Staat an. „J'ai flechi, je le sçai, sous le fort Polonois Et dois à sa Grandeur l'honneur de mes murailles", hatte ein Kupferstecher die Stadt Danzig schon im 17. Jahrhundert sprechen lassen und damit ihrer Loyalität treffenden Ausdruck gegeben. Was noch aus der Vergangenheit her solch einem Verhältnisse zu widersprechen schien, das vergaß man oder suchte man zu vergessen: noch heute schmückt den Artushof ein Standbild desselben August III., in dessen Interesse Münnich Danzig bombardiert hatte, und in Thorn schien das Gedächtnis des berufenen Blutbades völlig erloschen. Glücklich pries sich der auf-

geklärte Danziger und Thorner, daß seine Ahnen voreinst das schwere Joch des deutschen Ritterordens abgeschüttelt und mit der milden Souveränität Polens vertauscht hätten, und als sich in den fünfziger und sechziger Jahren die einzelnen Ereignisse jenes Befreiungskampfes zum dreihundertsten Male jährten, gewann die loyale Ergebenheit Westpreußens und seiner beiden Hauptstädte, wie hundert Jahre zuvor durch Johann Peter Titz [1]), so jetzt durch den Theologen Friedrich Klein [2]), den Wittenberger Professor Johann Daniel Tietz (1729—96) [3]) aus Konitz u. a. m. litterarischen Ausdruck. Heutzutage, seitdem ältere und jüngere Romantik, Zacharias Werner und Eichendorff, und nach ihnen Gustav Freytag den deutschen Orden poetisch verklärt haben, seitdem die geschichtliche Forschung uns die gewaltige Kolonistenarbeit jener ritterlichen Mönche schätzen gelehrt, seitdem am Ufer der Nogat die Marienburg in neuem Glanze auferstanden ist, dünkt es uns freilich seltsam, wenn jenen Säkularfestschriften die Zeit der Herrschaft des Ordens über Westpreußen noch immer wie dem alten Titz als eine lange Unglücksnacht erscheint, an die sich dann der helle Tag polnischer Oberhoheit geschlossen habe: eine Vorstellung, die wir bereits bei Baczko und anderen kennen gelernt haben, und zu deren Verständnis man auch die Antipathie der Aufklärung gegen jede Art geistlicher Orden heranziehen muß.

Kein polnischer Monarch, nicht einmal Leszczyński, erfreute sich solcher Popularität in den Städten Polnisch-Preußens wie Stanislaw August Poniatowski. Denn mußte man nicht in ihm den Förderer des Städtewesens, den Beschützer der Dissidenten, den Freund deutscher Bildung verehren? Darum erklang auch, wie wir bereits wissen, bei seiner Rettung aus Mörderhand am lautesten der Jubel seiner evangelischen deutschen Unterthanen. Den Thornern lag es nahe, diesen König, den geborenen Katholiken, dessen Toleranz fast sein

1) Vgl. oben S. 49.

2) Das befreyte Preußen an dem dritten Jubelfeste, welches die Stadt Danzig zum erneuerten Andenken dieser Befreyung feyerte, besungen von Friedrich Klein (1754) = Oratio saecularis in memoriam Prvssiae ante CCC. annos, excvssa ordinis Tevtonici dominatione, a rege Poloniae Casimiro in fidem receptae ac regno spontaneo accesso junctae S. 57—70.

3) Die gänzliche Ergebung der Lande Preußen an Polen, mittelst des Anno 1466 ... zwischen König Kasimir dem IV. und dem Hochmeister Ludwig von Erlichshausen geschlossenen Friedens, historisch vorgestellt (1766).

Leben gekostet hätte, mit jenem sächsischen Konvertiten zu vergleichen, der das harte Urteil von 1724 verhängt oder mindestens nicht gehindert hatte, und wir finden geistig hervorragende Söhne der Stadt wie Steiner[1]) und Hube[2]) in königlich polnischen Diensten; ganz spezielle Rechte auf den gnädigen König vermeinten aber die Danziger zu besitzen, weil Poniatowski in seiner Jugend sieben Jahre in ihrer Mitte gelebt und studiert[3]) und einige Zeit hindurch ein Stadtkind als Sekretär verwendet hatte, den Vielschreiber Johann Daniel Glummert (1734—83)[4]), der seine Dichtung wiederholt der Verherrlichung Poniatowskis und der Verwandten desselben widmete[5]). Schon die Wahl und die Krönung Stanislaw Augusts (1764) waren in Danzig von der deutschen Muse verherrlicht worden, indem die Schuchsche Truppe zwei Fest-Vorspiele[6]) ihres Mitgliedes Johann Christian Brandes (1735—99) darstellte, deren Text wohl dem Dichter, nicht aber dem Publikum der Aufbewahrung wert erschien.

Wie wenig berechtigt freilich die schwärmerische Verehrung, welche die Städte dem König entgegenbrachten, wie unfähig die erlauchte Republik war, ihre Schutzbefohlenen nach außen hin nachdrücklich zu vertreten, sollten Danzig und Thorn noch am eigenen Leibe erfahren. Vor der ersten aber und wiederum dann vor der zweiten Teilung war für den normalen Danziger polnisch-patriotische Gesinnung de rigueur, und Spuren ähnlicher Sympathien haben sich bei der deutschen Bevölkerung bis auf den heutigen Tag erhalten[7]). Nicht ganz so dachten die maßgebenden Persönlichkeiten Thorns; hier wirkten doch trübe Erinnerungen aus der Zeit des starken August soweit nach, daß mit dem Wunsche, unter polnischer Oberhoheit zu verbleiben, immerhin

---

1) Vgl. oben S. 96.

2) Vgl. oben S. 101, ferner Historische Litteratur hrsg. Meusel Jg. 1782: 2:87 f., 547.

3) Löschin 2:229.

4) Ebenda S. 298.

5) 1759: Ode auf den Tod der Castellanin von Krakau, geborenen Fürstin Czartoriska; 1766: Ode auf den Geburtstag des Königs von Polen; 1771: Der dritte November. Eine Ode. (vgl. oben S. 66); 1773: Gesang auf den Geburtstag des Königs.

6) „Das verwaiste Danzig" und „Der Parnaß, oder die frohlockenden Musen", vgl. Brandes, Meine Lebensgeschichte 2 (1800): 18.

7) Vgl. C. Fink, Der Kampf um die Ostmark (1897) S. 148.

auch das Verlangen nach größerer Autonomie, nach Wiedergewinnung der vielen von den Polen kassierten städtischen Gerechtsame dauernd verbunden erschien.

Kaum war die Idee der ersten Teilung über den Rahmen eines müßigen Projekts hinausgewachsen und den drei östlichen Großmächten Gelegenheit geboten worden, ihre Wünsche zu formulieren, so hatte Friedrich II. sein Augenmerk auf das alte Ordensland Westpreußen, welches die brandenburgischen Stammlande mit Ostpreußen geographisch verband, innerhalb Westpreußens aber begreiflicher Weise vor allem auf Danzig und Thorn gerichtet, durch deren Besitz er Polen wirtschaftlich und militärisch beherrschen zu können hoffte. Er hatte sich endlich doch an der Provinz mit Elbing, aber ohne Danzig und Thorn genügen lassen müssen, so daß nunmehr diese Städte mit ihrem Territorium, nach wie vor unter polnischem Scepter, wie zwei kleine Inseln aus dem neuen preußischen Gebiet emporragten. Alles hatten die Ratsherren der Städte daran gesetzt, um die von Friedrich II. gewünschte Annexion zu hintertreiben und, wie die erste Teilung zu erweisen schien, mit Erfolg; aber der preußische Hof, nicht gewillt, die schon beinahe erhaschte köstliche Beute fahren zu lassen, versuchte es nun mit einer neuen Taktik: ohne Rücksicht auf die Verträge von 1772 und ältere Abmachungen die Städte, welche ihm die Genossen der Teilung nicht gönnten, zu spontaner Unterwerfung zu zwingen. Und nun brach für Thorn und Danzig eine mehr als zwanzigjährige Periode schwerster Bedrängnis an. Als Greisin noch entsann sich Johanna Schopenhauer mit allen Einzelheiten jenes Tags, da sie kaum siebenjährig, Zeugin der Panik war, welche das Eintreffen der preußischen Truppen vor Danzig unter der Bürgerschaft hervorrief[1]). Und wahrlich, die Danziger hatten guten Grund, zu verzweifeln. Mit eiserner Faust umklammerte der alte Fritz die Gebiete, die mitten in seinem Lande den König von Polen als ihren Souverän erkannten; zielbewußt richtete er den Handel und den Wohlstand der Städte zugrunde, indem er ihr Weichbild von allen Seiten mit Zollschranken umgab, ja, nicht genug damit, auf höchst unsichere Rechtstitel hin die Vorstädte und die ländliche Umgebung bis hart an die Stadtmauern okkupierte, Wasseradern ableiten, Fahrzeuge wegnehmen,

1) Joh. Schopenhauer, Jugendleben und Wanderbilder 1 (1839): 92 ff.

Grundstücke verwüsten ließ. Zu Ende war es nun mit der segensreichen Bewegungsfreiheit für Handel und Verkehr, welche Danzig und Thorn so groß und reich gemacht hatte, standen doch unmittelbar vor ihren Thoren die verhaßten schwarzweißen Grenzpfähle, Schilderhäuser und Schlagbäume, hatte Preußen doch die Weichsel oberhalb und unterhalb Danzigs durch so hohe Zölle versperrt, daß der an den Strom gebundene Handel mit der polnischen Republik sich zum größten Teile nach dem bereits preußischen und darum in keiner Weise genierten Elbing wandte. Entrüstete, aber wirkungslose Proteste der vom Warschauer Hof gänzlich im Stich gelassenen städtischen Behörden, unglaublich rapides Sinken der Einwohnerzahl in Thorn wie in Danzig, der Verfall altberühmter Institutionen wie des Thornischen Gymnasiums, an dem noch Willamov gelehrt hatte, die Verzweiflung aller und zumal der niedrigen Stände waren die folgerichtigen Ergebnisse dieser grausamen Politik; und ebenso erklärlich ist es, daß sich nun, zumeist im Kleinbürgertum, preußisch gesinnte Parteien bildeten, die die Annexion geradezu forderten und, je unbeugsamer der Rat an der unter polnischer Oberhoheit gewährleisteten, fast republikanischen Freiheit festhielt, je stolzer er den Gedanken, sich Preußen zu unterwerfen, ablehnte, desto eifriger eben den Rat für die schlechten Zeiten verantwortlich machten und sogar durch gereimte Plakate zu wirken suchten: „Wir arme Bürger leiden große Noth, Der Rath, der macht uns alle todt. O Friedrich Wilhelm, komm zur rechten Zeit, Erlös uns von der Ungerechtigkeit“. Das Rücksichtsloseste, was die preußische Regierung zum Behuf dieser durch zwei Jahrzehnte fortgesetzten planmäßigen Ruinierung Danzigs und Thorns unternahm, geschah gleich im September 1772: der in vollem Frieden ausgeführte Raub des Danziger Meerhafens Neufahrwasser, dessen sich die Blauröcke in nächtlichem Überfalle bemächtigten. In erster Linie an diesen Gewaltakt und sodann an zahlreiche kleinere Streitpunkte, deren Komplex man kurz als die Danziger Frage bezeichnen kann, knüpfte sich nun, entsprechend moderner Zeitungspolemik, eine heftige, in vielen Broschüren ausgefochtene litterarische Fehde. Preußischerseits schickte man keine Geringeren ins Feld als Hertzberg[1]) und

---

1) (Anonym) Preuves et défense des droits du Roi de Prusse sur le port et le péage de la Vistule (1773).

Dohm[1]), die dennoch ihre liebe Mühe gehabt haben mögen, das erbarmungslose Recht des Stärkeren auch historisch und juristisch als Recht zu erweisen. Außerhalb Preußens scheint die öffentliche Meinung den bedrängten Städten günstig gewesen zu sein; Meusels Historische Litteratur[2]), Schlözers Stats-Anzeigen[3]) nehmen ziemlich entschieden Partei gegen Preußen, Wekhrlin[4]) läßt sich nach seiner Art pro und contra vernehmen; andererseits verteidigt Trenck[5]), der alte Losgeher der Teilungsmächte, Friedrichs Vorgehen, und Schubarts Chronik[6]) findet die freilich naheliegende Weissagung: „Die edle Stadt Danzig hat keine Ruhe, biß ihr der Preußische Adler schattet".

Auch das war eine natürliche Folge der brandenburgischen Gewaltpolitik, daß das polnische Element während jener Unglücksjahre so stark im Kulturleben der bedrängten Städte, namentlich Danzigs, hervortrat, wie nie zuvor. In ihnen strömte aus ganz Westpreußen die hohe und niedere Szlachta zusammen, um sich nach Möglichkeit den Konsequenzen der ersten Teilung zu entziehen. Mit verdoppeltem Eifer folgten die Patriziersöhne an den Gymnasien dem polnischen Sprachunterrichte der „Lectoren", unter denen in Danzig Johann Gottfried Gusovius († 1785)[7]), ein eifriger Vermittler polnischer und deutscher Poesie, und als letzter der Lexikograph Christoph Coelestin Mrongovius (1764—1855) hervorragten; speziell Mrongovius, protestantischer Prediger wie alle diese Lectoren, hat im 19. Jahrhundert

---

1) Auf das im Danziger Interesse geschriebene Pamphlet „Unparteyische Anmerkungen eines reisenden Weltbürgers, die itzige Widerwärtigkeiten der Stadt Danzig betreffend" (o. J. = 1783) repliziert Dohm in der Einleitung zu dem von einem Postmeister Uhl verfaßten „Schreiben eines Elbingers an den sogenannten reisenden Weltbürger ꝛc." (1784); dagegen wieder (Samuel Luther v. Geret, vgl. u.), „Schreiben eines Polen an einen Freund in Sachsen über das Schreiben eines Elbingers und dessen Einleitung" (1784) und desselben „Zweytes Schreiben ꝛc." (1784). — „Über die neusten Angelegenheiten der Stadt Danzig" (1784), im preußischen Sinn, u. dgl. m.

2) Jg. 1782 : 2 : 73 ff., 544 ff.

3) 14 (1783) : 226 ff.; 16 (1783) : 415 ff.; 20 (1783) : 449 ff.

4) Chronologen 9 (1781) : 146; Graues Ungeheur 2 (1784) : 171.

5) „Trenk contra Mirabeau oder politisch-critische Beleuchtung des Berliner Hofs" (1789) S. 215, vgl. auch S. 25.

6) Jg. 1791 : 220. — Vgl. ferner Löschin 2 : 234—255.

7) Löschin 2 : 297.

eine eifrige Thätigkeit in polnisch-nationalem Sinne entwickelt, welche lebhaft an die seines slovakischen Glaubens- und Zeitgenossen Jan Kollár erinnert. Welch eigentümlich farbenprächtige, fremdartige Bilder, welche Gegensätze zwischen einheimischer deutscher Kultur und gastlich aufgenommener Halbbarbarei des Ostens bot in jener Zeit das Danziger Straßenleben dem Fremden[1]). Zwar die bettelarmen, langbärtigen polnischen und kaschubischen Bauern und Taglöhner, die rüpelhaften „Flissen", welche die Weichselflöße bemannten, kannte man seit Jahrhunderten, wie sie, in gröbste Leinwand gekleidet, auf dem Pflaster ihr kärgliches Mahl verzehrten, untereinander rauften, mit nägelbeschlagenen Sandalen durch die Gassen stolperten; aber auch der polnische Adel, der früher nur an Markttagen oder bei außergewöhnlichen politischen Anlässen in der Langgasse und vor dem Artushof auftauchte, hatte sich jetzt mit zahlreichen seiner Vertreter in Danzig eingebürgert. Sporn- und säbelklirrend und den Schnurrbart drehend, im malerischen Kontusz, die hohe viereckige Sammt- oder Seidenmütze aufs Ohr gerückt[2]), seltener in die Tracht deutscher Cavaliere gekleidet, schritten sie durch die Gassen, die schöngewachsenen Söhne der Szlachta, von den Bürgermädchen, denen sie dreist in die Augen blickten, nicht ungern gesehen. Da konnte man noch die großen, durch die erste Teilung oft ganz utopisch gewordenen Titel, mit denen die erlauchte Republik nie gegeizt hatte, vernehmen, wenn sich etwa hier ein niederer Szlachcic vor dem Herrn Palatin von Pommerellen bis zur Erde neigte, dort ein stattlicher deutscher Bürger den Starost Ledikowski höflich, aber würdevoll begrüßte; und kam der höchste geistliche Würdenträger Polens, Gabryel Jan Podoski (1719—77), Fürstprimas von Gnesen, der Jahre hindurch in Danzig residierte, in einfachem Gesellschaftsanzug, bloß einen Stern auf der Brust, von geringem Gefolge begleitet des Weges, so zogen auch reformierte Prediger, stolz auf den vornehmen Gast der Stadt, tief ihre Hüte, und Töchter alt-

1) Vgl. u. a. Falk, Taschenbuch ꝛc. Jg. 1800 : 269 f. — Merkwürdig, daß in dem vielgelesenen Romane J. Th. Hermes' (1738—1821) „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" (1769—73) die in Danzig und zwar zu Beginn der 60er Jahre spielenden Kapitel die polnische Seite der örtlichen Cultur fast ganz unberücksichtigt lassen.

2) Nach Johanna Schopenhauer a. a. O. S. 242 kleideten die Danziger Bürger ihre kleinen Kinder mit Vorliebe in polnisches Nationalkostüm.

evangelischer Patriziergeschlechter küßten die Hand des Kirchenfürsten, so sehr sonst den Danzigern solche sarmatische Begrüßungsart mißfiel. Das Einvernehmen zwischen den Bürgern und der immer stärker anwachsenden polnischen Adelskolonie konnte nicht herzlicher gedacht werden, und was über alle noch so scharfen Gegensätze der Sitte, des Glaubens, der Denk- und Lebensweise hinweghalf, war der Polen und Danzigern gemeinsame Haß gegen Friedrich den Großen. Genügte doch das bloße Wort „Preußen" schon, um einen Danziger von altem Schrot und Korn in helle Wut zu versetzen[1]). Eine geistreiche Zeichnung aus dem Jahre 1773, eine Scene im Hause des Fürstprimas darstellend, hat unter Deutschen und Polinnen die Gestalt eines Danziger Bürgerhauptmanns festgehalten, der mit erhobener Faust wütend jemanden anzuklagen scheint, über den die Anwesenden mit ihm offenbar gleicher Meinung sind. Es bedarf keines langen Rathens: wir wüßten, daß der hagere Zopfträger gegen Preußen loszieht, auch wenn der Zeichner dies nicht ausdrücklich notiert hätte.

Diesem Zeichner aber, keinem andern als dem gefeierten Chodowiecki, gebührt herzlicher Dank der Forschung dafür, daß seine Meisterhand die originellen polnisch-deutschen Kulturzustände Danzigs mit unübertrefflicher Kunst nachgebildet hat, und seine Skizzen würden wir, auch wenn sie des verbindenden französischen Textes entbehrten, dennoch leichten Herzens der deutschen Polenlitteratur beizählen: so stark waltet in ihnen das genrehaft-novellistische Element, so genau entspricht ihr Geist dem des gleichzeitigen realistisch-humoristischen Romans, so unumschränkt beherrschen sie ihren Stoff. Und ist denn der rastlose Illustrator unserer Klassiker, der allzeit getreue Schildknappe der Aufklärung, der Interpret eines halben Jahrhunderts deutscher Litteratur überhaupt von der Geschichte derselben zu trennen? Wir wollen vielmehr der Skizzenfolge des Tagebuchs seiner Reise von Berlin nach Danzig keinen geringeren Rang hinsichtlich Danzigs zuweisen als den Schulzischen „Briefen einen Liefländers"[2]) hinsichtlich der Republik Polen, und überdies ist Chodowieckis Persönlichkeit an sich für die Darstellung polnisch-deutscher Kulturströmungen von großem Wert. Denn wie Copernicus und Veit Stoß, wie sein Landsmann und Kunst-

1) (Feyerabend), Kosmopolitische Wanderungen ꝛc. 1 (1798): 98.
2) Vgl. oben S. 89 f.

genosse Jeremias Falck[1]) wird auch der Danziger Daniel Chodowiecki (1726—1801)[2]) von Polen und Deutschen als Volksgenosse reklamiert: ein müßiger Streit, denn ebenso sicher stammte der Künstler väterlicherseits aus einem alten Szlachcicengeschlecht, als sein Charakter und sein Lebenswerk nicht nur das Bild, sondern den Typus eines Deutschen geben. Er selbst allerdings, der den größten Teil seines Lebens in Berlin ansässig, sich jenen für die Berliner Aufklärung charakteristischen fridericianischen Patriotismus völlig zu eigen gemacht hatte und kaum ein paar Brocken Polnisch verstand, hat sich doch Zeit seines Lebens als Polen betrachtet und dieser Überzeugung nicht nur dann Ausdruck gegeben, wenn sie ihm Vorteil bringen konnte wie in Danzig beim Verkehre mit der polnischen Aristokratie, sondern gerade auch noch nach dem Untergang Polens, allerdings nur privat und einem Polen gegenüber, sicherlich aber optima fide: „wenn Sie mein Hochwohlgebohrner Herr mich für einen Polen ansehn dessen Eltern sich in Deutschland festgesetzt haben, so thun Sie mir Unrecht, denn auf solche Art wäre ich kein Pole sondern ein Teutscher, und ich mache mir eine Ehre daraus ein wahrer Pole zu seyn obwohl ich mich in Deutschland niedergelassen habe“[3]). Es würde uns zu weit führen, hier aus der Reihe seiner Gemälde und der fast beispiellosen Fülle seiner Stiche und Zeichnungen jene Darstellungen namhaft zu machen, denen polnische Themen zum Vorwurf gedient haben, und wir erinnern hier nur nochmals an die mit der eben citierten Briefstelle ziemlich gleichzeitigen Illustrationen zu Biesters „Geschichte von Polen“[4]), vor allem aber an Chodowieckis Reise in das von ihm 1750 verlassene Danzig, über welche er mit Feder und Stift ein genaues Tagebuch führte, dessen entzückende Feder- und Tuschskizzen erst vor 16 Jahren Gemeingut des deutschen Publikums geworden sind[5]). Der unmittelbare

---

1) Löschin 2 : 304; ZP. 6 (1891) : 491.

2) Vgl. Wolfgang v. Oettingens ausgezeichnete Monographie (1895) S. 2, 7, 13, 37 f., 168 ff., 191, 260 f. und im Wesentlichen auf dieser beruhend Ludwig Kaemmerer, Chodowiecki (1897 = Künstlermonographien hrsg. H. Knackfuß XXI). Ferner ZP. 11 (1896) : 193 u. ö.

3) Brief an den polnischen Astronomen Józef Łęski ex 1796 in Sprawozdanie do badania historyi sztuki w Polsce 4 (1889): Tafel XIV.

4) Vgl. oben S. 160.

5) „Von Berlin nach Danzig. Eine Künstlerfahrt im Jahre 1773 von Daniel Chodowiecki.“ (o. J. = 1883).

Grund dieses ein Jahr nach der ersten Teilung unternommenen, keineswegs gefahrlosen Rittes durch Westpreußen lag in dem Wunsch des Künstlers, seine Mutter vor ihrem Tode nochmals zu sehen; wie viel aber that sich nicht die würdige alte Frau, nebenbei bemerkt Lehrerin der Patriziertochter Johanna Trosiener, nachmals Schopenhauer[1]), darauf zugute, daß ihr berühmter Sohn, kaum in Danzig angekommen, von der bürgerlichen sowohl als von der adelig-polnischen haute volée und selbst vom Fürstprimas mit Porträtaufträgen überhäuft und von letzterem gar zur Tafel gezogen wurde! In jenen wenigen Wochen seiner ersten Danziger Reise (1779 fällt eine zweite rein geschäftliche) hat Chodowiecki die ihm eigene Gabe des Schauens in fast unglaublichem Grade bethätigt, von allen Seiten dringt er mit Feder, Stift und Pinsel in das Danziger Leben ein und heftet sich mit unverkennbarer Vorliebe an dessen polnisches Element, mag es nun in grotesken oder in eleganten Formen erscheinen; so schafft der geniale Mann einer großen versinkenden Periode ein kulturhistorisches Denkmal ersten Ranges, wohl ohne selbst den Wert desselben annähernd zu ermessen. Und sicherlich mag man keine lieblichere Schlußvignette für die dreiunddeinhalbhundertjährige Polenzeit Danzigs ersinnen als jenes Chodowieckische Bildchen der Starostentochter Ledikowska, welche dem abschiednehmenden Maler in das dunkle Treppenhaus folgt, um ihm Adieu zu sagen: da steht die junge Polin in unvergänglicher Anmut und neigt sich und lächelt uns zu, wie vor mehr als einem Jahrhundert dem Meister, der den reizenden Augenblick verewigte, warmer Lampenschein flutet durch die halbgeöffnete Zimmertür um die schlanke, sarmatisch biegsame Gestalt, und fast könnte uns ihre Schönheit und des Künstlers Geschick vergessen lassen, daß um die Stadtmauern, welche dies Szlachcicenkind beherbergten, unerbittlich und unentrinnbar bereits die Schlinge gelegt war und immer enger sich zusammenschnürte, in welcher nach nicht allzulanger Frist die Herrschaft der Polen über Danzig erstickt werden sollte.

Mit Chodowieckis Skizzen stehen wir noch am Beginn der Passionszeit Danzigs und Thorns; wie tief aber waren diese beiden zwanzig Jahre später gesunken! Was halfs, daß Bürgermeister und Rat bei auswärtigen Höfen um Rettung vor völligem Ruin und

---

1) Vgl. dieselbe a. a. O. S. 44.

ebenso vor der anderen, immer näher drohenden Alternative, der preußischen Okkupation, flehten: unterhandelte doch ihr eigener Souverän Stanislaw August über ihre Köpfe hinweg mit Friedrich Wilhelm II., der die Pläne seines großen Oheims aufgenommen hatte, über Abtretung der zwei Städte; sie sollten der Preis für Preußens Garantie der Mai-Verfassung sein. Noch schob ein Entschluß des langen Reichstags das Unabwendbare hinaus, denn hartnäckig weigerten sich die Landboten, ihr „Gibraltar“ auszuliefern; noch schien nicht alles verloren, die kleinbürgerliche preußenfreundliche Opposition gegen die Stadtregierungen ließ nach, und unter der Einwirkung der französischen Revolution, der neuen polnischen Charte, geschützt durch eine fast unbeschränkte Preßfreiheit, schoß in Danzig und Thorn, zumal hier von altersher buchhändlerische Unverfrorenheit zuhanse war[1]), eine üppige antipreußische Litteratur ins Kraut, die an der Persönlichkeit Friedrich Wilhelms II. ein bequemes Angriffsobjekt fand[2]). Nun führten die Verteidiger städtischer Freiheit unter polnischem Schutze nicht mehr Urkunden, Rechtsgewohnheiten, historisch-philosophische Deduktionen ins Treffen, wie ehemals beim Streit um die Weichselzölle; auch stand ihnen in der Person des preußischen Königs jetzt kein überwältigendes Genie, kein ehrlicher Feind Polens gegenüber, sondern der unsympathische Gönner Wöllners und der Lichtenau, der die Polen erst in das Wagnis der Mai-Verfassung hineingehetzt und dann eben dieser wegen, wenn man ihm glauben wollte, verlassen hatte. Im deutschen Reiche sahen wir die „illuminatische“ Litteratur ihre Spitze gegen Rußland und seine Beherrscherin kehren; Danzig und Thorn ihrerseits rechnen in höchster Not, freilich irrig, gerade auf russische Protektion gegenüber dem Andrängen Preußens, und ihre Pamphletisten tragen vor allem zu der umfänglichen Skandallitteratur bei, die sich um den Nachfolger Friedrichs des Großen angehäuft hat. Daß Söhne der Weichselstädte auch in der Fremde für die engere Heimat und für Polen begeistert und mutig eintraten, hat uns das Beispiel

1) So war in Danzig Wielands Teutscher Merkur nachgedruckt worden; vgl. dens. 3 (1773): 298 f. — Aus Thorn stammten die Brüder Vollmer (vgl. oben S. 163).

2) Vgl. u. a. 1792 „Der klägliche König. Eine Geschichte aus sehr alten Zeiten, jedoch mit falschen Namen. In Knittelverse gebracht und als dramatische Posse behandelt.“ (Europa (Ein Paralleldruck: Jerusalem) = Danzig).

des Thorners Linde, der Danziger Archenholz und Falk bereits gezeigt; und neben diesen folgten im deutschen Reiche all die ungezählten Freunde, welche Polen sich hier seit 1791 erworben hatte, dem ohnmächtigen Ringen der ehemals so kraftvollen Munizipien mit aufrichtiger Teilnahme.

An anderer Stelle haben wir über jene Ereignisse berichtet, die den polnischen Staat einer zweiten, der grausamsten Teilung (1793) zuführten, Danzig und Thorn preußischer Herrschaft überantworteten. Aber schon Monate bevor dem „stummen" Reichstag von Grodno die Sanktion der Zerstückelung brutal abgezwungen worden war, hatte sich Preußen in den Besitz der lange vergebens umworbenen Städte gesetzt. Das stolze Thorn stellte den preußischen Okkupationstruppen passiven Widerstand entgegen; erst als die Zimmerleute des Regiments Alt-Schwerin ein versperrtes Thor mit Äxten eingeschlagen hatten, unterwarf sich der Magistrat dem übermächtigen Eroberer (24. Januar) [1]. So fügte sich die alte Veste des deutschen Ordens wieder dem Ordensland ein. Willfähriger zeigte sich der Danziger Rat, dennoch kam es hier zu blutigen Zusammenstößen zwischen Stadtpöbel und preußischem Militär, welchen erst die förmliche Besetzung der Stadt (4. April) ein Ende machte [2]. Wohl blühten nun Thorn und Danzig, jener wirtschaftlichen Fesseln entledigt, materiell wieder auf [3]), aber in vielen Patrizierfamilien lebte die alte polnisch-republikanische Tradition mächtig fort, und das Beispiel Floris Schopenhauers, der mit seiner Gattin Johanna und dem fünfjährigen Söhnchen Arthur nach dem freien Hamburg übersiedelte, fand manchen Nachahmer. Andere Männer wieder hatten sich bald der neuen stamm- und glaubensverwandten Herrschaft anbequemt; sie gedachten vielfältiger Unbilden, die ihre Vaterstädte durch polnische Herrschsucht und Intoleranz erfahren hatten, des Thorner Blutbads vor allem, und daß sie nun Bürger nicht mehr eines verfallenden, sondern eines mächtig aufstrebenden Staates wären; die herzgewinnende Erscheinung Friedrich Wilhelms III., der 1797, unbefleckt vom Verrate

1) Vgl. J. Tietzen, Zum 24. Januar 1893, dem Tage der hundertjährigen Wiederkehr der Besitzergreifung der Stadt Thorn durch die Krone Preußen (1892).

2) Loeschin 2 : 256 ff.

3) Vgl. u. a. A. C. v. Holsche, Geographie und Statistik v. West-, Süd- und Neu-Ostpreußen 3 (1807) : 130 f.

seines Vaters, diesem auf dem Throne folgte, vollendete das in der napoleonischen Ära nur zeitweilig wieder aufgehaltene Versöhnungswerk. Als Typus eines, der laudabiliter se subjecit, mag der letzte Stadtpräsident von Thorn, Samuel Luther v. Geret (1730—97)[1]) gelten, ein exzentrischer, aber in allen Sätteln gerechter Mann, den sein Patriotismus von ausschließlich nationalem und lokalem Gepräge vor 1793 zum erbitterten Gegner, nachher zum Anwalt der Hohenzollern, allzeit aber zum Verfechter der historischen Rechte seines Heimatlandes Westpreußen und seiner Stadt machte; das letzte seiner zahlreichen, in eigentümlich verzwicktem Deutsch geschriebenen Werke, eine Friedrich Wilhelm II. gewidmete Huldigungsschrift, beschließt zugleich die Polenlitteratur der Städte Danzig und Thorn.

XV. Kapitel.

Der Anteil Preußens.

II. West- und Südpreußen.

Als die deutschen Bürger und Edelleute am Unterlauf der Weichsel um die Mitte des 15. Jahrhunderts die gewaltthätige Herrschaft des deutschen Ritterordens, dessen großer Politik sie freilich ihre soziale Existenz verdankten, abschüttelten und sich unter den Schutz des Jagellonen Kazimierz IV. stellten, war vereinbart worden, daß zwischen Kronpolen und dem „polnischen" oder „königlichen" Preußen bloß eine Personalunion bei weitgehender Autonomie des neugewonnenen Reichsgliedes bestehen sollte; aber kaum hat der Besitzwechsel stattgefunden, so beginnt von seiten des polnischen Hofes eine später von den Reichstagen fortgesetzte planmäßige Aktion, deren Zweck, Polnisch-

1) Vgl. oben S. 220 Anm. 1. — 1772: (Anonym) Die aus den Gräbern durchdringende Stimme derer vor zweyhundert und hundertfunfzig Jahren verstorbenen wahren und ächten Preußen, zur Erweckung und Besserung an die jetztlebenden zu Polen ausgearteten Preußen, gehöret in verschiedenen alten Schlössern und Klöstern in Preußen. 1795: (Ebens. anonym) Belehrende historische Nachricht von dem eigentlichen wahren Jahrhunderte hindurch bestehenden Vaterlande der Stadt Thorn durch Natur und Diplome gesichert.

Preußen der erlauchten Republik gänzlich einzuverleiben und zu assimilieren, trotz aller ständischen Rechtsverwahrungen völlig erreicht wird. So erscheint es fast wie eine Sühne für den an dem Ritterorden begangenen Verrat, wenn die deutsche Einwohnerschaft des westlichen Preußen zum Teil der Polonisierung verfällt, mit Ausnahme der Hauptstädte Danzig, Elbing, Thorn wirtschaftlich und kulturell immer tiefer sinkt und aller ihrer Privilegien verlustig geht, während das dem Orden treu gebliebene Schwesterland zwischen Passarge und Memel gleichzeitig von Stufe zu Stufe steigt und dem Königreich der Hohenzollern den Namen leiht[1]). Darum konnte jener polnische Patriotismus, der Danzig und Thorn namentlich im 17. und 18. Jahrhundert charakterisiert, im „Königlichen Preußen", dem Lande, welches diese Städte umgab, eine kurze Blüte nicht überdauern; hatte das Volk anfänglich im Liede über die Niederlagen der verhaßten Weißmäntler gejauchzt und dem Jagellonen gehuldigt: „Durchlauchter König hochgeborn, Wir haben dir ein Eidt geschworn, Bei dir so woln wir sterben", bald fand doch wieder die Sehnsucht nach dem gestrengen Orden, bittere Klage über die Wortbrüchigkeit der Polen poetischen Ausdruck[2]). Denn in ihrer neugewonnenen Provinz brauchte sich die Reichstagsszlachta freilich gegenüber den Selbständigkeitsgelüsten einer zumeist deutschen Bevölkerung nicht jene Zurückhaltung aufzuerlegen, die gegenüber den Geldschränken der erlauchten Republik, den großen Handelsstädten an der Weichsel, geboten dünchte; dazu kam seit dem 16. Jahrhundert der konfessionelle Hader, von dessen Folgen ja nicht einmal Danzig und Thorn, um wie viel weniger nun die Evangelischen des flachen Landes verschont blieben. Fürchterlich litten die Gegenden, welche einst der Orden von St. Marien heidnischer Barbarei abgerungen hatte, ebenso wie die deutschen Städte im Posnerlande[3]) unter den aus der Dissidentenfrage erwachsenden Konföderationen, und je unhaltbarer sich die

1) Vgl. Leopold Prowe, Westpreußen in seiner geschichtlichen Stellung zu Deutschland und Polen. Festprogramm des kgl. evang. Gymnasiums zu Thorn (1868); Richard Fischer, Das Polenthum in Westpreußen, Preuß. Jahrbücher 72 (1893): 201 ff. Vgl. auch Die politischen Reden des Fürsten Bismarck (Cotta) 3 (1892): 205 ff.

2) Vgl. Max Töppen, Altpreuß. Monatsschr. 9 (1872): 289 ff., 385 ff.

3) Vgl. das Klagelied aus Schwerin a. d. Warte ex 1770 ZP. 4 (1889): 400 f., 439 ff.

Zustände gestalteten, desto größer wurde die Zahl jener Männer, die wie der Thorner v. Geret das staatsrechtlich begründete Verhältnis Polnisch-Preußens zu Polen und dessen permanente Verletzung seitens der Warschauer Regierung klarlegten und durch ihre Proteste, welche bis in den halboffiziellen „Staatskalender für Polen und Lithauen“ 1) drangen, unwillkürlich weite Gesellschaftskreise für einen neuerlichen Besitzwechsel vorbereiteten.

Darum fand auch Friedrich II. seitens seiner neuen Unterthanen kaum einen nennenswerten Widerstand, geschweige denn so erbitterten Haß wie in Danzig und Thorn vor, als die erste Teilung ihn zum Herrn von Pommerellen, Pomesanien, Ermeland, Kulmerland und des „Netze-Distrikts“ um Bromberg machte. Wohl hatte das Haus Hohenzollern für diesmal auf die beiden großen Weichselfesten verzichten müssen, dennoch aber mochte es sich eines Erwerbs freuen, der seine Staaten zu einem zusammenhängenden Ganzen verband, strategisch und politisch unschätzbar erschien und überdies gerade in seiner Verkommenheit der Berliner Regierungskunst eine ebenso verlockende Aufgabe bot, wie gleichzeitig Galizien dem Feuergeiste Josefs II. An Westpreußen (so nannte Friedrich und so nennt man noch heute jenen Landgewinn, abzüglich des Ermelands und des Netzedistrikts) hat denn auch der große König das Meisterstück seiner Verwaltungskunst geliefert, in einem friedlichen, zweimal siebenjährigen Krieg, der mit völliger kulturreller Wiedereroberung des zunächst nur diplomatisch erworbenen alten Ordenslandes, mit einem Triumph des aufgeklärten Absolutismus endete. So gering, ja verächtlich Friedrich von der polnischen Nation und dem polnischen Staate dachte 2), und so wenig er eine andere als eine Realpolitik anerkannte, so war er sich doch der „zweideutigen Art“ (Treitschke) solch einer Annexion hinlänglich bewußt und bei weitem nicht so unempfindlich für das Urteil der öffentlichen Meinung, als er sich den Anschein gab; es genügte ihm nicht, durch seine Voltaire und d'Alembert die Gebildeten für die kaum erweisliche Gerechtigkeit seiner Sache zu gewinnen: aller Welt, nicht zuletzt den Annektierten selbst wollte er demonstrieren, daß seine Herrschaft, ob rechtmäßig oder nicht, der der erlauchten Republik vorzuziehen sei.

1) Jg. 1771 : 68 ff.

2) Vgl. oben S. 63 f., ferner Oeuvres 6 (1847) : 59.

Und in so großartiger Form hat er diesen Beweis erbracht, daß das Meisterwerk unserer Litteratur, derselben Litteratur, über die Friedrich so herb und verständnislos abgeurteilt hat, unbewußt von jener immensen Kulturarbeit des greisen Monarchen Akt nimmt und seinen Helden auf dem Höhepunkte menschlicher Existenz mit vielen feinen Zügen aus dem Porträt des despotischen Aufklärers ausstattet[1]).

Wie abschreckend auch die Berichte klangen, welche über die städtischen und ländlichen Verhältnisse Westpreußens einliefen, längst war es dem Könige klar, dies Land müsse er mühsam erwerben, wenn er es anders wirklich besitzen wolle. Und sogleich hebt unter seiner energischen Leitung eine Reformthätigkeit an, die in der Weltgeschichte ihresgleichen sucht. Scheut sie doch nicht einmal davor zurück, die Bodengestaltung zu korrigieren, durch Kanäle neue Wasseradern, durch Entsumpfung viele Quadratmeilen neuen Bodens zu schaffen. Wo noch vor Jahresfrist die Anarchie der Konföderationen getobt hatte, entsteht unter Mitwirkung des trefflichen Beamtenmaterials, das Friedrich sich mühsam herangebildet hatte, eine wohl polizierte Provinz mit Gerichten, Postverkehr, Grundbüchern, Steuerämtern und Garnisonen. Überall hatte der König seine Augen: ob es nun Einführung des notdürftigsten Schulunterrichts galt oder rationelle Bodenkultur oder Hebung der Schiffahrt oder Begründung neuer Industrien. Daß es zu solchen Zwecken, wo polnische Bezirke in Betracht kamen, kräftiger Nachschübe deutscher Verwaltungspersonen, Lehrer, Handwerker, Ackerleute aus den alten Provinzen oder aus dem Reiche bedürfe, war ihm wohl schon bei der Besitznahme Oberschlesiens klar geworden. Es genügte nicht, daß viele seiner Offiziere und Beamten, wie Blücher[2]), in polnische oder polonisierte Familien hineinheirateten und derart zum nationalen Ausgleich beitrugen; Jahre hindurch lenkte Friedrich, wie gleichzeitig Josef II. nach Galizien, Ströme deutscher Kolonisten nach Westpreußen, dem ein Halbjahrtausend alten Beispiel des Ordens folgend. Es ist dies die letzte jener großen weltöstlichen deutschen Volksbewegungen, welche uns schon wiederholt begegnet sind; dem

1) Freytag, Werke ² 21 (1898): 282. — Quellenmäßige Darstellung der Kolonisation Westpreußens in Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Colonisationen (1874) S. 410 ff.

2) Varnhagen v. Ense, Leben des Fürsten Blücher v. Wahlstadt = Ausgewählte Schriften 2 : 3 (1872): 8 ff.

Monarchen, der sie organisierte, lagen ideologische Absichten volklicher Propaganda, wie sie Josef II. z. B. mit der Gründung der Lemberger Hochschule verfolgte, ganz ferne, aber dennoch war eine gründliche Neugermanisierung Westpreußens das natürliche Ergebnis dieser Einwanderung aus allen Teilen Deutschlands, welche eben dieser verschiedenen Provenienz halber ausgeprägt nationalen Charakter trug. Zu den charakteristischesten Erscheinungen unter den Kolonisten, welche dem Rufe Friedrichs des Großen Folge leisteten, gehörten die aus Würtemberg: zu Hunderten vertauschten sie ihr sonniges Weinland mit der kalten und nebligen Weichselgegend, die Willkürherrschaft Karl Eugens und die Plackerei seiner Amtleute mit der strengen, aber gerechten Zucht der preußischen Gesetze. Die schwäbischen Preußenfahrer müssen Mitte der achtziger Jahre typische Figuren gewesen sein, bei Wekhrlin[1]), Trenck[2]), Schubart[3]) ist von ihnen als von ganz bekannten Erscheinungen die Rede, und wir können es uns nicht versagen, im Anhang[4]) den halb rührenden, halb schelmisch neckenden Text eines Wanderliedes jener armen Teufel wiederzugeben, vielleicht das einzige litterarische Denkmal der eben dargestellten Phase deutsch-polnischer Beziehungen, in all seiner Einfalt kein unverächtliches poetisches Zeugnis für die Bewunderung, welche man „im Reich" der rastlosen Kulturarbeit des alten Fritz zollte. Friedliche Eroberungen, wie die Westpreußens, poetisch zu verwerten, hat unsere kunstmäßige Litteratur erst viel später gelernt.

Während es so dem großen Friedrich gelungen war, den am Gewinne aus der ersten Teilung haftenden Fluch in reichen Segen für Westpreußen und seinen Gesamtstaat zu verwandeln, hatte sein Neffe und Nachfolger Friedrich Wilhelm II., keineswegs ohne eigenes Verschulden, mit viel ungünstigeren Verhältnissen zu kämpfen, als ihm die zweite Teilung (1793) ganz Großpolen in den Schoß warf, welches unter dem Namen Südpreußen und später, von Napoleon stark verkleinert, als Provinz Posen bis auf heute das Schmerzenskind der

1) Hyperboräische Briefe 3 (1788): 99.
2) Gedichte und Schriften 8 (1786): 48.
3) Gesammelte Schriften 1 (1839): 89.
4) Nr. XI. — Über die schwäbischen Kolonien in Westpreußen ausführlich Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 430 ff.; auch ZP. 9 (1894): 420.

preußischen inneren Politik geblieben ist. Allerdings konnte Friedrich Wilhelm ebensowenig wie sein Oheim zugeben, daß Katharina sich zur Herrin der gesamten polnischen Beute machte und die russischen Grenzpfähle in die unmittelbare Nähe Berlins vorschöbe, und außerdem trug Südpreußen, ähnlich wie seinerzeit Westpreußen, vortrefflich zur Abrundung der hohenzollerschen Monarchie bei[1]); aber andrerseits handelte es sich 1793 nicht wie 1772 um Wiedergewinnung deutschen Gebietes, sondern um ein, obwohl von deutschen Kolonisten durchsetztes[2]), doch allezeit staatlich und national zu Polen gehöriges Land. Friedrich der Große hatte seine neuen Unterthanen aus dem Wirrsal der Konföderationen in ein geordnetes Staatsleben hinübergeführt; der zweiten Teilung aber war die Mai-Verfassung vorangegangen, deren lockendes Bild die Bewohner Südpreußens für immer hindern mußte, einzugestehen, daß ihre Lage sich seit 1793 gebessert habe, ganz abgesehen davon, daß die nationalpolnische Idee nun eine ganz andere moralische Macht repräsentierte, als zu Beginn der siebziger Jahre. Dann hatte auch die Individualität des von Europa bewunderten großen Königs eine viel stärkere Anziehungskraft auf fremdartige Staatselemente ausgeübt als jetzt die seines zwar nicht unsympathischen, aber keineswegs imponierenden Nachfolgers, welchem, wie wir bereits mehrfach zu bemerken Gelegenheit hatten, die Zeitgenossen das volle Odium der zweiten Teilung aufbürdeten. Jahrelang war Preußen vor aller Welt Augen Anwalt und Beschützer der polnischen Verfassungspartei gewesen, persönlich und mit seiner Ehre hatte sich der König für die Integrität Polens verbürgt, durch das feste Versprechen bewaffneter Hilfe den langen Reichstag in die Bahn einer kühnen idealistischen Politik gedrängt und das Ergebnis derselben, die Verfassung vom 3. Mai, freudig begrüßt. Dann, als man ihm den geforderten Preis für noch nicht geleistete Dienste, die Städte Danzig und Thorn, weigerte, ließ sich der leicht erregbare und schwache Monarch durch die augenblickliche europäische Konstellation, Furcht vor Jakobinismus, Begier nach unblutigen Lorbeeren auffallend leicht bestimmen, die noch immer vertrauensseligen Polen im Stich zu lassen, an der Weichsel und Warte

---

1) Vgl. Partsch, Schlesien 1 (1896): 29 f.

2) Die preußischen Zeitschriften jener Zeit heben diesen Umstand schon vor der zweiten Teilung gerne hervor; vgl. BM. 18 (1791): 164.

Ersatz für die in der Champagne erlittenen Niederlagen zu suchen und — hätte er nur dies vermieden! — als Ursache einer solchen Handlungsweise in seinem Manifest vom 6. Januar 1793[1]) eben jene Mai-Verfassung, die von ihm angeregte, ihm zuliebe und nur im Vertrauen auf ihn gegebene, anzuführen: sie habe den russischen und in der Folge den preußischen Hof zur bewaffneten Intervention und zu neuerlichen Gebietsabtrennungen berechtigt! „Wenn die Teilung selber eine That gerechter Notwehr war, so zeigte doch die Wahl der Mittel den sittlichen Verfall des preußischen Staates", muß selbst der treueste Advokat preußischer Regierungspolitik zugeben[2]), und Preußen verlor durch die zweite Teilung in der öffentlichen Meinung noch mehr als zu Ende der achtziger Jahre durch die Wöllnerschen Religions- und Zensuredikte und das Ärgernis erregende Privatleben seines Königs. Der Umschwung war auch allzu schroff gewesen. Eben noch hatte das polnisch-preußische Bündnis auf jede Weise öffentlichen Ausdruck gesucht: die Berliner Akademie hatte auf Vorschlag des Staatsministers Hertzberg den Gönner deutscher Gelehrten, König Stanisław August, in ihre Reihen aufgenommen, ungehindert durfte die Berlinische Monatsschrift einen im Hauptquartier der Aufklärung ganz neuen Enthusiasmus für die Polen laut werden lassen, die von uns oft erwähnten „Nachrichten über Polen" des schlesischen Arztes Kausch, gleichfalls eines Vollblut-Aufklärers, gestalteten sich zu einem Hymnus auf die Mai-Verfassung, und Friedrich Wilhelm II. selbst, der, ungleich seinem Vorgänger, stets eine gewisse Vorliebe für den polnischen Adel bekundet hatte, schrieb seinem Gesandten, er bewundere und billige diesen wichtigen Schritt, den die polnische Nation gethan, und beglückwünsche den König, die Reichstagsmarschälle und alle, die zu einem so wichtigen Werk mitgewirkt hätten. Aber schon 1792 mußte die „Monatsschrift"

---

1) „Declaration Sr. Majestät des Königs von Preußen den Einmarsch Ihrer Truppen in Pohlen betreffend", Flugblatt, auch in der Vossischen, sowie in der Spenerschen Zeitung vom 22. Januar 1793 abgedruckt; vgl. jetzt Das Jahr 1793. Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Organisation Südpreußens. Hrsg. R. Prümers. = Sonder-Veröffentlichungen der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 3 (1895): S. 21 f.

2) Treitschke, Deutsche Geschichte rc. 1 (1879): 131. Vgl. auch das Geständnis des Preußen K. Feyerabend, Kosmopolitische Wanderungen rc. 4 (1803): 2: 61.

eine Serie polenfreundlicher Reisebriefe abbrechen und ihren Lesern den versprochenen Schluß schuldig bleiben[1]). Und 1 1/2 Jahre später drangen preußische Truppen unter dem Oberbefehle Moellendorffs in Großpolen ein, am 7. Mai 1793 huldigte Südpreußen in Posen seinem neuen Herrn[2]), und wieder vier Monate später war von dem polnischen Reichstag in Grodno durch russische Bajonette die Ratifikation dieser „Abtretung“ erzwungen worden.

Wie Josef und Friedrich konnte auch Friedrich Wilhelm es kaum erwarten, den polnischen Zuwachs seines Reiches zu besichtigen; schon im Oktober 1793 bereiste er Südpreußen, freudig begrüßt von den deutschen Bürgern und Bauern[3]), dem protestantischen Adel, den Juden, während die große Masse der Szlachta und des Klerus sich ferne hielt und das arme Landvolk durch kriechende Unterwürfigkeit nur das Mißfallen des Königs erregte. Die Maschine preußischer Bureaukratie war bereits in vollem Gange, denn das Reformwerk Friedrichs in Westpreußen sollte hier erreicht, wenn nicht überboten werden, und der von den Maßnahmen der Regierung zu gewärtigende Aufschwung in allen Gebieten der Kultur, sowie die leutselige, gutmütige Persönlichkeit des Königs bildeten wohl das Thema aller der durch diese Reise hervorgerufenen Huldigungsgedichte, von denen uns ein freundliches Geschick nur wenige erhalten hat[4]). Friedrich Wilhelms II. Neigung für die Polen scheint übrigens durch diese Reise keine Förderung erfahren zu haben: so sehr er sich im Gegensatze zu Josef bei solchen Anlässen die ernste Regentenarbeit vom Leibe hielt, hatte er doch manchen Blick in die „polnische Wirtschaft“ oder, wie er es übersetzt, la mauvaise culture et économie Polonèse[5]) thun und erkennen müssen, welch ungeheure und fast aussichtslose Arbeit hier seiner Regierung bevorstand, um das durch die erlauchte Republik gänzlich ruinierte Land nur halbwegs ergiebig für den Fiskus und eines Kulturstaates würdig zu machen.

---

1) Vgl. oben S. 119.

2) Über Gedichte zu dieser Huldigungsfeier vgl. Das Jahr 1793 ꝛc. S. 16, 57, 596.

3) Vgl. v. Goeckingk an Gleim, Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde 14 (1877): 17.

4) Vgl. Das Jahr 1793 ꝛc. S. 74, 98 f., 102 f.

5) Ebenda S. 103.

Wie lose noch die Verbindung der neuen Provinz mit dem Hohenzollernstaate war, lehrte gleich das nächste Jahr (1794), da die Krakauer und Warschauer Insurrektion gar bald in Südpreußen, im Rücken Friedrich Wilhelms II., welcher an der Weichsel der Armee Kosciuszkos gegenüber stand, eine analoge, nicht unbedenkliche Bewegung hervorrief und dadurch den König nötigte, die ohnehin unglücklich geführte Belagerung Warschaus abzubrechen. Auch dieser Krieg trug, trotzdem die Preußen einmal in offener Feldschlacht siegten (6. Juni bei Rawka), ebenso wie die zweite und nachmals die dritte Teilung nur dazu bei, das Ansehen Preußens und insbesondere des Königs noch tiefer herabzudrücken: die Pamphletisten à la Rebmann gefielen sich darin, den königlichen Sybariten, der den endgültigen Sieg doch nur als Geschenk aus den Händen der Russen erhielt, der spartanischen Heldengestalt Kosciuszkos gegenüberzustellen, und verweilen mit besonderer Vorliebe bei jener erfolglosen Belagerung von Warschau[1]); selbst in der preußischen Hauptstadt war der Krieg mit Polen keineswegs populär, wiewohl sich der König beim Heere befand. Nur General v. Günther, ein wackerer alter Degen aus Friedrichs Schule, der Ostpreußen gegen die Polen gedeckt hatte, gewann sich die Sympathien der Gebildeten[2]), und die gleichzeitige Berliner Tageslitteratur verrät, daß das öffentliche Interesse weit mehr durch die gleichzeitigen Vorgänge auf dem rheinischen Kriegstheater gefesselt wurde. Überhaupt erregte, so warmer Verehrung sich Kosciuszko erwiesenermaßen allenthalben in Deutschland erfreute, der 1794er polnische Krieg als solcher eigentlich nirgendwo lebhafte Spannung. Über den endlichen Ausgang konnte ja, seitdem Preußen sich auf Seite Rußlands geschlagen hatte, kein Zweifel bestehen. Dieselbe Überzeugung beherrschte auch die Mehrzahl der preußischen Offiziere, unter denen damals Männer wie Gneisenau[3]), York[4]),

1) „Friedrich Wilhelm besonders bey Warschau. Ein Miniaturgemälde. Er kam, er sah, und . . . floh. Wola [natürlich fingierter Druckort] den 6ten September 1794". Vgl. ferner „Kauniz und Herzberg, ein Gespräch im Reiche der Todten. Gedruckt mit Elyseischen Schriften." (1795).

2) Vgl. BM. 26 (1795) : 80 f. — Altpreuß. Monatsschr. 28 (1891 f.) : 451 ff.

3) Delbrück, Gneisenau ² (1894) 1 : 33.

4) Joh. Gust. Droysen, Das Leben des Feldmarschalls Grafen York v. Wartenburg ² (1854) 1 : 82 ff.

v. d. Marwitz [1]), Boyen [2]) ihre Sporen verdienten; man solle, meinten die Junker schon ganz im Stile von 1806, nicht so viel Federlesens mit den irregulären polnischen Truppen machen, sondern hinausgehen und sie angreifen; wer anderer Meinung war, wer Kosciuszkos militärisches Genie, die Tapferkeit der Polen und zumal der bäuerlichen Sensenträger anerkannte und einer nachdrücklichen Kriegsführung das Wort redete, wie etwa Boyen, lief Gefahr, mit einem speziell südpreußischen Synonym für „Illuminat" ein „Konföderat" gescholten zu werden. So erging es auch einer der interessantesten und leider wenigst gekannten Gestalten unserer neueren Litteratur, dem Sekondelieutenant Julius v. Voß (1768—1832), der selbst unter der Menge hervorragender Männer, die der preußische Staat als Offiziere oder Beamte in die neuen Provinzen warf, mit gutem Fug einen der ersten Plätze behauptet. Damals freilich dachte der junge Offizier nicht an litterarischen Ruhm, den ihm später Mitwelt und Nachwelt so ungerecht versagt haben; mit der ganzen Begierde eines Geistes, der sich seiner Umgebung weit überlegen fühlt, lechzte er nach einer Gelegenheit, sich vor dem Feind auszuzeichnen, und thatsächlich gelang es ihm, dem Subalternen, bestimmend in den Gang des Krieges einzugreifen. Denn der Zufall warf ihn nach Thorn, das, erst seit Jahresfrist in preußischen Händen und während der Insurrektion natürlich gefährlicher Boden, dennoch ganz unzureichend befestigt und dem unfähigen Kommandanten v. Hundt unterstellt war. Mit staunenswerter Energie brachte Voß als Hundts Adjutant Ordnung in die verwahrloste Garnison, setzte die Stadt in Verteidigungszustand und rettete so den strategisch äußerst wichtigen Waffenplatz, dessen Eroberung durch die Polen das Schicksal der erlauchten Republik erheblich verzögert, vielleicht gar abgewendet hätte [3]). Nichts ist wohl für die preußischen Zustände, die den Zusammenbruch bei Jena vorbereiteten, so charakteristisch, als die Thatsache, daß nach Abschluß des Krieges Hundt mit Ehren und Gütern überhäuft wurde, während

---

1) Aus dem Nachlasse F. A. L. v. d. Marwitz 1 (1852): 73—77.

2) Erinnerungen hrsg. Nippold 1 (1889): 29 ff., 94—102. Drei Denkschriften Boyens über Polen und Südpreußen ex 1794 f. ZP. 8 (1893): 308.

3) Vgl. Voß, Anleitung zu einer sublimen Kriegskunst. Mit der militairischen Laufbahn des Verfassers. (1808) S. 300 ff. Vgl. auch (v. Cölln), Vertraute Briefe 2c. 1 (1807): 65.

Voß fast leer ausging. Daher schreibt sich die tiefe Verbitterung des reichbegabten Mannes, der durch unglaubliche Vielseitigkeit und nicht durch diese allein so auffallend an Trenck erinnert, seine unermüdliche Projektmacherei, die er dann selbst wieder litterarisch ironisiert hat, all die kleinen und großen Leiden einer wissentlich verfehlten Existenz.

Durch den Sieg bei Maciejowice, durch die Erstürmung Pragas war es endlich den Russen gelungen, die militärischen Ehren des Feldzuges für sich allein in Beschlag zu nehmen, und als bei der nun folgenden, 1796 abgeschlossenen gänzlichen Aufteilung Polens Friedrich Wilhelm II. abermals reichen Landgewinn davontrug, erschien dieser neue Erwerb dem deutschen Publikum nicht als ein mit Waffengewalt erobertes Land, sondern als ein schmähliches Geschenk Rußlands; freilich war es auch dem Könige seit jener Schlappe vor Warschau nicht mehr gelungen, den Insurgenten irgendwelche Vorteile abzuringen. Und nun, als Polen aufgehört hatte zu sein und in der deutschen Litteratur jener Sturm der Entrüstung gegen die Teilungsmächte losbrach, dessen Anschwellen und Wüten wir in früheren Abschnitten dieser Arbeit geschildert haben, wie konnte es fehlen, daß nächst Katharina ihr preußischer Bundesgenosse Gegenstand der heftigsten Angriffe wurde? Es hatte nicht erst der Teilungen Polens bedurft, um gegen Friedrich Wilhelm II. eine Preßkampagne zu entfesseln, wie sie rücksichtsloser und erbitterter gegen keinen deutschen Fürsten je geführt worden ist[1]): schon ein Jahr nach seiner Thronbesteigung (1787) hatten die „Geheimen Briefe über die preußische Staatsverfassung", die man jetzt dem Geheimen Rat v. Borcke zuschreibt, den verschwenderischen, sittlich leichtfertigen, der Aufklärung feindlich gesinnten, von gewissenlosen Strebern umringten neuen Herrn in scharfen Gegensatz zu seinem gewaltigen Vorgänger gestellt, im nächsten Jahre hatte dann das berüchtigte Wöllnersche Religions-Edict eine ganze Flut von Gegenschriften hervorgerufen und die aller fridericianischen Überlieferung hohnsprechende Zensurverordnung Pasquillanten und Pamphletisten geradezu gezüchtet, welchen vornehmlich Mirabeaus vielumstrittene Histoire secrète de la

1) Vgl. die allerdings ganz unzulänglichen Untersuchungen von Paulus Cassel: Friedrich Wilhelm II. Eine hundertjährige politische und kirchliche Erinnerung. (1886) und Berthold Reiche: Die politische Litteratur unter Friedrich Wilhelm II. (1891); ferner Prutz, Menschen und Bücher (1862) 2 : 494 f. und Ludwig Geiger, Berlin ꝛc. 2 (1895) : 22.

cour de Berlin (1789)[1]) auf Jahre hinaus Stoff gab. Den Stimmführern dieser litterarischen Opposition, J. F. E. Albrecht und A. G. F. Rebmann, sind wir bereits wiederholt begegnet; hat jener es auch mehr mit dem anstößigen Privatleben des Regenten, dieser mit der durch Friedrich Wilhelm vertretenen politischen und religiösen Reaktion zu thun, so stimmen ihre Angriffe auf den König doch oftmals fast bis in den Wortlaut überein, nur daß in Rebmanns Invektiven das Temperament, in denen Albrechts mühsamer Witz vorwaltet. Gewisse Vergleiche kehren immer wieder, so der Friedrich Wilhelms mit weiland König Saul, wobei die hohe Gestalt beider Regenten, dann die unbesonnene Leidenschaft, das Geisterzitieren, unglückliche Kriege als tertia comparationis dienen; und ebenso häufig erheben Rebmann, Albrecht e tutti quanti gegen „Saul den Dicken von Kanonenland" die Anklage der Wortbrüchigkeit, des Verrates, der Hauptschuld am Untergange Polens[2]), seit welchem „preußisches Bündnis" zum Synonym für punische Treue geworden sei. „Ein Tyrann fällt in ein fremdes Land ein", so schildert Rebmann die Ereignisse von 1791—93, „um — die Jakobiner darinnen auszurotten, bricht die heiligsten beschwornen Verträge, hezt die Bürger dieses Landes durch einen verächtlichen Diener seiner Nichtswürdigkeiten [den Gesandten Lucchesini] zum Kriege gegen einen anderen Tyrannen, verspricht Beystand und mordet dann zuerst seinen Bundesgenossen. Das heißt — Staatsklugheit." Und ein ander Mal erteilt er, etwas versöhnlicher gestimmt, im Neuen Grauen Ungeheuer[3]) einem „ehemaligen preußischen, nun französischen Bürger" das Wort zu einer Aufforderung an Friedrich Wilhelm, sich bei der edeln Nation der großmütigen Polen zu rehabilitieren und dem zerrissenen Reiche seine Existenz unter den europäischen Mächten wiederzuschenken: also gleichzeitig mit der dritten Teilung schon die dann im 19. Jahrhundert so oft ventilierte Wiedergeburtsidee! „Geben Sie Sire!" ruft der neue Marquis Posa, „den Polen zurück, was Ihre Heere diesem unglücklichen Lande entrissen haben, und das Andenken an die gebrochenen Eyde wird vernichtet sein." Und einhellig mit der Rebmann-Gruppe

1) Vgl. Cassel a. a. O. S. 70—76 und Alfr. Stern, Mirabeau (1889) 1:210, 338.

2) Vgl. oben S. 174 f.; ferner (Rebmann), Der politische Thierkreis ꝛc. 2 (1800):39; Die Schildwache (1796):46 f. u. ö.

3) 3 (1795):57 ff.

dachten, wie wir schon früher erwiesen haben, weite Kreise des deutschen Volkes, selbst die „Obscuranten" als mehr oder minder überzeugte Anhänger der Teilungsmächte suchten zumeist dem unangenehmen Faktum der geschlossenen und dann gebrochenen preußisch-polnischen Allianz auszuweichen, und selten wagte jemand, die Verteidigung Preußens gerade an dieser angreifbarsten Stelle zu führen. Goethe freilich that es. Als 1831 Friedrich v. Raumers sensationelle Schrift „Polens Untergang"[1]) wegen verhältnismäßig schonender Berührung eben jenes wunden Punktes der preußischen Konfiskation verfallen war und der Kanzler v. Müller diese Maßregel rügte, verteidigte Goethe dieselbe und zugleich eine Macht- und Gewaltpolitik ganz modernen Charakters mit größter Lebhaftigkeit: „Ich stelle mich höher als die gewöhnlichen platten moralischen Politiker; ich spreche es geradezu aus: kein König hält Wort, kann es nicht halten, muß stets den gebieterischen Umständen nachgeben; die Polen wären doch untergegangen, mußten nach ihrer ganzen verwirrten Sinnesweise untergehen; sollte Preußen mit leeren Händen dabei ausgehen, während Rußland und Österreich zugriffen? Für uns arme Philister ist die entgegengesetzte Handlungsweise Pflicht, nicht für die Mächtigen der Erde"[2]). Äußerungen, die ihr volles Gewicht erst erhalten, wenn man bedenkt, daß sie wenige Monate nach der zweiten Eroberung Warschaus fielen, als die Wogen der deutschen Polenschwärmerei gerade am höchsten gingen.

In der dritten Teilung hatte sich Preußen um ein fast ebenso ansehnliches Gebiet wie zwei Jahre vorher vergrößert: es waren Stücke von Kleinpolen, Mazowien, Podlachien, Samogitien, die teils zu Schlesien und Südpreußen geschlagen, teils als eigene Provinz „Neu-Ostpreußen" eingerichtet wurden. Warschau lag nun auf preußischem Boden, tief in das heutige Rußland hinein hatte der Staat Friedrichs des Großen seine Grenzen ausgedehnt. Aber diese Provinzen von 1793 und 1795, denen jede organische Verbindung mit dem Hohenzollernreiche mangelte, haben diesem keinen Segen gebracht; sie glichen der ungesunden Korpulenz eines Wassersüchtigen oder, in

1) In Raumers „Historischem Taschenbuch auf 1832" und separat.
2) Gespräche hrsg. Biedermann 8 (1890): 128 (1. Januar 1832).

dem treffenden Bilde eines modernen Historikers, dem Lotteriegewinne in einem bisher geordneten Haushalte. Unsummen verschlang ihre Verwaltung, ohne entsprechende Einkünfte erzielen zu können, und die Notwendigkeit, unzuverlässige Unterthanen durch starke Garnisonen in Respekt zu halten, lähmte von vornherein jede militärische Aktion des Gesamtstaates. Wohl versuchte man es auch hier nach Friedrichs Muster mit Hebung des Landes durch Kolonisation, aber die Verhältnisse lagen hier viel ungünstiger als ehedem in Westpreußen, dann war es eben auch nicht mehr der ruhelose Geist des „ersten Dieners seines Staates", der unablässig kontrollierend, überall eingreifend und bessernd die ganze Ansiedlungsarbeit durchdrang, und wie tief war die Autorität des Königs, die bei einer solchen Aktion in dem überwiegend polnischen und katholischen Lande doppelt notwendig war, seit Friedrichs Tagen gesunken! Selbst in dem relativ kargen Reste der Erwerbungen aus der zweiten und dritten Teilung, der mit geringer Unterbrechung bis auf heute preußisch geblieben ist, in der Provinz Posen, haben die deutschen Kolonisten niemals recht prosperieren können. Im Gegenteil: wie in Galizien unter Kaiser Leopold, so begann sich bald in den neupreußischen Gebieten mit aller Schärfe eine Sprachenfrage zu formulieren, deren möglichst sanfte Lösung zu Gunsten des Deutschtums kosmopolitische Aufklärer getrost der Zeit anvertraut wissen wollten[1]), während Goethe in einem seltsamen Schriftstück „Vorschlag zur Einführung der deutschen Sprache in Polen"[2]), welches jedenfalls die zweite Teilung und somit auch Goethes polnische Reise von 1790 voraussetzt, die Germanisierung Preußisch-Polens durch populäre Theatervorstellungen in deutscher Sprache und durch Sammlung solcher Theaterstücke in Form von Volks- oder Schulbüchern zu bewerkstelligen rieth: ein schlagender Beweis dafür, wie niedrig das Humanitätszeitalter die nationale Widerstandskraft im Vergleiche mit der Macht allgemeiner Bildung anschlug. Ob wir in diesem Goetheschen Aufsatz das Konzept zu einer Antwort auf eine irgend woher eingelaufene

1) Vgl. u. a. Karl Friedrich August Grashoff (geb. nach 1770), Einige Ideen zur Beantwortung der Frage: Wie läßt sich die Bildung einer Nation am leichtesten und sichersten auf eine andere übertragen? Mit beständiger Hinsicht auf die gegenwärtige Teilung von Polen rc. (1796) S. 97 f., dazu S. 133.

2) Goethe-Jahrbuch 13 (1892): 3—9. Der Titel, von Eckermanns Hand geschrieben, dürfte auch von diesem herrühren.

Anfrage oder zu einer spontanen Eingabe oder die Niederschrift eines gelegentlichen Einfalls zu erblicken haben, läßt sich vorläufig nicht entscheiden. Wie fern übrigens dem Projekte des Dichters nationale Motive liegen, erhellt aus dem Beisatze des Titels: „Um eine höhere Cultur der niederen Classen zu bewirken“.

Immerhin darf sich die preußische Verwaltung rühmen, auch unter Friedrich Wilhelm II. erhebliche Erfolge in den neuen Provinzen erzielt zu haben[1]). Die Leibeigenschaft, dieser Krebsschaden der erlauchten Republik, wurde ausgerottet, die allgemeine Sicherheit wuchs und unter ihrem Schutze Kredit und Wohlstand, den wirtschaftlichen Reformen der Regierung mußten selbst die intransigentesten Polen ihr Lob zollen, und in den Gerichtshöfen, wo vordem, ohne sich Anerkennung verschaffen zu können, der Wirrwarr altpolnischer Legislatur geherrscht hatte, thronte nun in schlichter Größe das preußische Landrecht. Dennoch, so viel bereits im Interesse des Staates und der Kultur gethan schien, ein weit größeres Arbeitsquantum harrte immer noch der Erledigung, und daß die von Friedrich Wilhelm II. und seinem Sohne in bester Meinung angestrebten Reformen so langsam vorschritten oder gänzlich fehlschlugen, lag nicht allein an der besonderen Ungunst der provinzialen Verhältnisse, sondern auch an der vielhundertköpfigen Beamtenschaft Süd- und Neu-Ostpreußens. Als an den Staat 1793 und wiederum 1795 die gebieterische Notwendigkeit herangetreten war, gleichsam von heute auf morgen den ganzen Verwaltungsapparat für eine große Provinz fertigzustellen, hatte er sich vornehmlich an zwei Beamtenkategorien halten müssen: an ganz junge, arbeitsscheue Streber, die an der Peripherie des Staates leichter Carriere zu machen glaubten, andererseits an solche Funktionäre, die irgendwie straffällig geworden waren und sich deshalb gegen eine Versetzung in die gefürchtete Polakei nicht sträuben durften; nur für die obersten „Bedienungen“ fanden sich freiwillige Kandidaten, und hier allerdings überwog das Angebot die Nachfrage[2]). Wie selten mag die ursprünglich geforderte Beidsprachigkeit faktisch vorhanden gewesen sein! Es ist wohl zu streng geurteilt, wenn Männer der Opposition

1) Vgl. u. a. Beheim-Schwarzbach a. a. O. S. 447 ff.; Christian Meyer, Geschichte des Landes Posen (1881), Geschichte der Provinz Posen (1891).

2) Vgl. Rebmann, Neue Schildwache (1798) S. 75 „Der Preußische Adler in Polen“.

Südpreußen geradezu als die Botanybay für schlechte Beamte[1]) und das südpreußische Regierungspersonal als das Auskehricht des ganzen Staates[2]) hinstellen, denn Preußen verfügte in jener Zeit über einen solchen Überschuß junger Talente, daß es eine ganze Reihe derselben seinem Okkupationsgebiet abgeben und dieses zum Nährboden einer reichen, genialen Litteratur, zur Bildungsschule hervorragender Staatsmänner und Feldherrn machen konnte; aber vom Standpunkte der öffentlichen und privaten Moral allerdings wird man jenen drastischen Bezeichnungen eine gewisse Berechtigung nicht absprechen können. Der einheimischen Bevölkerung trat der südpreußische Beamte anfangs mit der übermütigen Verachtung des Durchschnitts-Aufgeklärten entgegen, statt die Opfer der zweiten Teilung durch Milde und verständnisvolles Entgegenkommen an die neue Ordnung der Dinge zu gewöhnen; als dann das Jahr 1794 gelehrt hatte, auf wie schwachen Füßen Preußens Herrschaft in Großpolen stand, gab die Regierung selbst die Parole der Nachgiebigkeit und der Schonung polnischer Eigenart aus und vollendete damit unwissentlich die Demoralisation ihrer wahllos zusammengerafften Subalternen. Mit niedrigen Erwartungen waren die zumeist jungen Leute in ein Land gekommen, „welches man noch immer für unwirthbar und von Wölfen bewohnt hielt“[3]), die fridericianische Tradition eiserner Pflichttreue gegen den Staat konnte für sie nicht existieren, die unter der Günstlingsherrschaft Wöllners, Bischoffswerders, der Lichtenau herangewachsen waren; dazu nun noch die aus den goldenen Zeiten der erlauchten Republik stammende fixe Idee der Polen, Bestechung sei der einzige Weg zum Recht: kein Wunder, daß die Sittenlosigkeit und Korruption in Südpreußen schnell Dimensionen annahm, die selbst innerhalb des seinem Zusammenbruche entgegeneilenden preußischen Staates auffielen. In den ersten Jahren der neuen Provinz unter dem „dirigierenden Minister“ v. Voß[4]) halten sich wenigstens die höheren Instanzen frei von Verdacht, aber nach 1794 finden wir sogar den neuen Chef der

---

1) (G. F. W. F. v. Cölln), Vertraute Briefe über die inneren Verhältnisse am preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. 1 (1807): 60.

2) Vgl. Grünhagen, Zerboni und Held in ihren Konflikten mit der Staatsgewalt 1796—1802 (1897) S. 288.

3) (Johann Ludwig Schwarz), Denkwürdigkeiten 2c. (1828) S. 237.

4) Otto Karl Friedrich v. Voß (1755—1823).

Landesverwaltung, den Grafen Hoym[1]), ob aus eigennützigen Motiven oder bloß aus nachgiebiger Schwäche[2]), in Transaktionen von mehr als bedenklichem Charakter verwickelt, deren rücksichtslose Enthüllung den beiden Catonen Südpreußens, dem Kriegs- und Domänenrat Josef Zerboni di Sposetti (1760—1831) und dem Rat bei der Posener Zollverwaltung, Hans v. Held (1764—1842), zu verdanken ist. Held und Zerboni, zwei auch poetisch begabte Männer, sind unter ihren Standesgenossen gleichsam als Negativerscheinungen zu betrachten; in ihrem redlichen Eifer für das Staats- und Volkswohl (Held übrigens stand den Anschauungen Rebmanns sehr nahe) sind sie doch auf der Jagd nach Korruptionisten vielleicht ebenso oft irre gegangen als Nicolai und Biester bei ihrer Jesuitenriecherei. Die für das ausgehende 18. Jahrhundert so charakteristische Geheimbündelei haben sie von Schlesien nach Südpreußen verpflanzt und dadurch, wie seinerzeit der Illuminatenorden oder Bahrdts Deutsche Union, litterarischer Polemik in bescheidenerem Maßstabe natürlich einen fruchtbaren Nährboden gegeben; es mag immerhin Erwähnung finden, daß an dem „Evergetenbunde" (1793—95) Feßler[3]), damals bereits seiner Lemberger Professur quitt, an dem „Moralischen Vehmgericht" (1795—1796) der begeisterte Polenfreund Kausch[4]) teilgenommen haben. Von dem letzteren allein könnte man vermuten, daß er durch jene lichtscheue, politischer Opposition im weitesten Sinne dienende Vereinigung die nationalen Interessen der prussifizierten Polen irgendwie fördern gewollt; dem Kosmopolitismus der Held, Zerboni, Feßler liegen solche Ideen allzufern.

Auffällig und eben nur durch die geistige Hypertrophie des preußischen Staates erklärlich ist die relativ große Zahl litterarisch mehr oder weniger hervorragender Männer unter den Beamten der neuen Landesteile. Eine hohe Stelle in der Finanzverwaltung Südpreußens bekleidete zeitweise Leopold Friedrich Günther v. Goeckingk (1748—1828), einer der anmutigsten Lyriker älterer Schule; wiewohl eben 1793 Berlin sein Amtssitz geworden war, bereiste er doch

1) Karl Georg Heinrich Graf Hoym (1739—1807).

2) Vgl. Grünhagen a. a. O. S. 284 ff.

3) Vgl. oben S. 208.

4) Vgl. oben S. 88 f.

das neue Feld seiner Thätigkeit unmittelbar nach der Besitzergreifung durch Preußen und wußte dem Freunde Gleim anziehend hierüber zu berichten[1]). Feßler hatte, ebenfalls außerhalb der Provinz, die geistlichen und Schulangelegenheiten derselben juristisch zu überwachen[2]). Was die in Preußisch-Polen selbst ansässigen Beamten-Schriftsteller betrifft, so läßt sich innerhalb des Jahrzehnts zwischen der dritten Teilung und der Schlacht bei Jena, während welches die neuen Provinzen politisch ungestört blieben, eine aufsteigende Entwicklung, zugleich eine Verschiebung des lokalen Schwerpunktes nicht verkennen. In der ersten Hälfte dieses Zeitraums steht Südpreußen und hier wieder die Hauptstadt Posen im Vordergrunde, Berliner und Mitteldeutsche führen das große Wort, die Aufklärung normiert die Weltanschauungen, der Stil Ramlers und Gleims die Dichtung. Fast genau mit der Wende des Jahrhunderts geht die geistige Leitung Preußisch-Polens auf Warschau, die Hauptstadt der jüngsten Provinz, über, wo die Triumvirn Werner, Hoffmann und Muioch, zwei Ostpreußen und ein Westpreuße, mitten im polnischen Sprachgebiete die Ideen der Romantik glänzend verkörpern. Die dem vorliegenden Bande gezogene chronologische und litterarhistorische Grenze verweist eine Betrachtung dieser für die Entwicklung der Polenlitteratur außerordentlich wichtigen kleinen Dichterschule zu Warschau in einen späteren Ab-Abschnitt unserer Untersuchungen.

Hatte das Schicksal einen begabten Mann von litterarischen Neigungen in eine der kleineren Städte der polnischen Provinzen verschlagen, wie z. B. Zerboni und Zacharias Werner nach Petrikau (Piotrków), Wernern dann nach Płock, den Satiriker Theodor Heinrich Friedrich (1776—1819) nach Bialystok, den Humoristen Johann Ludwig Schwarz nach Bromberg, so strebte solch ein Verbannter sicher, durch Auszeichnung im Dienst oder durch Fürsprache einflußreicher Gönner nach Posen versetzt zu werden, der Stadt, die, so nüchtern und reizlos sie heute erscheint, dennoch das Eldorado des südpreußischen Beamten war. Denn Posen galt, von den westpreußischen Han-

1) (Cölln), Vertraute Briefe ꝛc. 1 (1807) : 61; Pröhle, Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde 14 (1877) : 16 f.; Minor, Nat.-Lit. 73 : 132 f.

2) Rückblicke ꝛc. (1824) S. 278.

delsplätzen abgesehen, als die deutscheste unter allen ehemals polnischen Städten, deutsche Sprache, deutsche Kleidung, deutsche Sitte hatten hier schon vor der Annexion durch Preußen die Oberhand[1]); an künstlerischen Genüssen war Posen keineswegs so arm, wie der letzte Biograph E. T. A. Hoffmanns meint[2]), die Deutschen konnten sich 1794 und 1795 am Spiel der Truppe des jüngeren Döbbelin[3]), Deutsche und Polen von 1800 ab wiederholt an den meisterlichen Leistungen Boguslawskis[4]) erfreuen, der 1799 dauernd Österreichisch- mit Preußisch-Polen vertauscht hatte; was aber vor allem lockte, war das lustige Leben unter der Posner Beamtenschaft, jener leichtsinnigen jungen Leute, die sich ihr Exil auf jede erlaubte und unerlaubte Weise erträglich zu machen wußten, Ball an Ball, Fest an Fest reihten, ja selbst während der großen Insurrektion, da sie mit Kind und Kegel in den Kirchen kampieren mußten, auf dem Hochaltar ihre Pharaobank aufschlugen[5]). Die in diesen Kreisen herrschende Unsittlichkeit war in Preußen sprichwörtlich wie in Österreich das zügellose Leben des josefinischen Lemberg, und es ist eine ganz folgerichtige Entwicklung, daß aus diesem Milieu Männer, wie der edle Hans v. Held und der berüchtigte Kriegsrat G. Friedrich W. F. v. Cölln (1766—1820), die öffentlichen Ankläger der Mißwirtschaft Friedrich Wilhelms II., hervorgingen. Ihren geistigen Mittelpunkt aber hatte die Posner jeunesse dorée in Johann Ludwig Schwarz (1759—1830)[6]), einem Nachzügler der Gleimschen Schule, der mit Leichtigkeit glatte Verse baute, einem tüchtigen, fröhlichen, festen Mann, im März 1794 auf eine Empfehlung v. Goeckingks nach Bromberg, im selben Jahre noch nach Posen berufen,

1) Vgl. „Über Pohlen überhaupt und besonders über die glückliche Staats-Revolution am 3ten May 1791“ (1791) S. 8; Kausch 2:166.

2) Ellinger, E. T. A. Hoffmann (1894) S. 24.

3) Karl Konrad Kasimir D. (1763—1822); vgl. Rheinische Musen 2 (1795):22.

4) Vgl. oben S. 212 f. — Über das Posener Theater in südpreußischer Zeit vgl. Hermann Ehrenberg, ZP. 9 (1894):27 ff., dazu Der Freimütige Jg. 1803:452.

5) (Schwarz) a. a. O. S. 247.

6) Vgl. seine anonymen „Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Geschäftsmannes, Dichters und Humoristen“ (1828), besonders S. 236, 242 ff., 250 ff.

wo seine und seiner zweiten Gattin[1]) Liebenswürdigkeit bald alle Herzen gewann. Nicht am wenigsten zu dem großen und heilsamen Einflusse Schwarz' auf seine Kollegen trug bei, daß er das erste periodische Organ, welches das Posnerland überhaupt besaß, und das noch heute als „Posener Zeitung" fortlebt, redigierte; das Blatt erschien deutsch und polnisch, und die niedrigeren Beamtenkategorien machten hier gelegentlich ihren persönlichen Wünschen oder ihrem politischen Freisinn Luft; es mag einer vom Schlage Helds oder Cöllns gewesen sein, der es verschuldete, daß das Blatt 1798 wegen eines Gedankenstrichs auf drei Monate suspendiert wurde: als nämlich in einem Artikel zu lesen gewesen war, der König von Polen habe seine Krone in die — wohlthätigen Hände zurückgegeben, aus welchen er sie vor zwanzig Jahren empfangen habe[2]). Verrät sich schon hierin ein auf den ersten Blick befremdliches Sympathisieren von Angestellten der preußischen Regierung mit den Polen, so finden wir bei Schwarz selbst dasselbe Interesse in unpolitischer Weise bekundet, indem er, sicherlich als erster in einer langen Reihe deutscher Dichter, die Sage von Twardowski, dem polnischen Faust, in graziöse Verse bringt[3]).

Daß Anteilnahme an dem unglücklichen Lose der Polen sehr wohl neben aufrichtigem preußischen Patriotismus bestehen konnte, dafür zeugt, wie um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Erscheinung Holteis, so zu Beginn dieses Zeitabschnitts niemand besser als Julius v. Voß, den wir bereits als Retter der preußischen Herrschaft über Thorn kennen gelernt haben. Vier Jahre nach dem preußisch-polnischen Kriege, den er öffentlich als unpolitisch[4]) und im Herzen gewiß auch als ungerecht verurteilt hat, trat er, durch fortdauernde Ignorierung seiner Verdienste verletzt, aus dem Verbande des Heeres und entfaltete nun 34 Jahre hindurch bis an seinen Tod eine schriftstellerische Thätigkeit von märchenhafter Fülle, innerhalb welcher die denkbar größten Gegensätze herrschten: durchmustert man den wirren Haufen der Voßischen

1) Schwarz' erste Gattin, Sofie geb. Becker (1754—89), eine intime Freundin Elisens v. d. Recke, erfreute sich Ende des 18. Jahrhunderts als Dichterin eines nicht unbedeutenden Rufes.

2) Vgl. (Schwarz) a. a. O. S. 265, 285; ZP. 11 (1896): 452 ff.

3) Vgl. Denkwürdigkeiten 2c. S. 293 f.

4) Eingetroffene Weissagungen und prophetische Irrthümer bei Herrn Archenholz, Bülow und Fr. Buchholz 2c. (1807) S. 102 u. ö.

Werke, so merkt man wohl, hier sei ums liebe Brot geschrieben worden, sonst könnte man sich's schwer zusammenreimen, wie der Schöpfer des Berliner Volksstücks, der geniale Vorläufer des modernen Naturalismus, der gewandte Beherrscher der Scene so häufig zur Fabrikation plattester Familienromane, zu gemeinster Pornographie herabsinken konnte; vielleicht sondert doch einmal eine sehnlich zu wünschende Monographie die Edelsteine von dem Kot. Für die Kulturgeschichte kommt Voß insbesondere dadurch in Betracht, daß er die schwülen Jahre, welche Preußen bis zur Schlacht von Jena durchlebte, mit kühnem Griff zum Hauptrevier seiner Dichtung machte und so, während die übrige Berliner Litteratur sich aus dem Elend der Gegenwart in die Romantik flüchtete, cyklisch — man denkt unwillkürlich an Zola — in einer Reihe von Dramen und Romanen den gewaltigen Zersetzungsprozeß der fridericianischen Kultur von den höchsten bis zu den niedersten sozialen Schichten mit unübertrefflicher Lebenswahrheit darstellte. Daß in diesem Panorama des decadenten Staates die so charakteristischen preußisch-polnischen Zustände, die Voß ja aus eigener Anschauung kannte, nicht fehlen durften, ist selbstverständlich; aber auch bei Behandlung polnischer Stoffe macht sich die eigentümliche Ungleichwertigkeit der Voßschen Produktion unangenehm geltend. So haben wir von ihm eine Reihe von Polenromanen, die sich durchaus im Geleise der Louvetschen Lodoiska bewegen[1]) und somit speziell an Klebes „Julie Kanowska und Alexander Wielenki" (1797), den ältesten deutschen Polenroman κατ' ἐξοχήν[2]), anschließen: durchweg stehen sie poetisch äußerst niedrig, schlingen mit vieler Mühe einen Knoten, nur um denselben dann auflösen zu können, zeichnen das regelmäßig auftretende glückliche oder unglückliche Liebespaar stets in dem von Louvet eingebürgerten idealisierenden Stil und wiederholen das ebenfalls schon von Louvet gefundene, von Klebe herübergenommene Motiv, die Liebenden durch politische Meinungsverschiedenheit der Eltern oder Vormünder auseinander zu halten, bis zum Überdruß. Alle Personen dieser Erzählungen triefen förmlich von Edelmut, wie um das immer

---

1) 1806: Ignaz von Jalonsky oder die Liebenden in der Tiefe der Weichsel. II ([2] 1816). — 1810: Geschichte eines österreichischen Partheigängers im Jahre 1809. — 1811: Der Oheim in Warschau. Eine Geschichte in Briefen. = Kleine Romane Bd. 2. — 1817: Hermione die Uhlanenbraut.

2) Vgl. oben S. 180 f.

wiederkehrende epitheton ornans ihrer Nation zu rechtfertigen, und sicherlich ist es Voß, der dem Gedächtnis des deutschen Lesepublikums die von Hauff später ergötzlich karikierte Figur des „interessanten" jungen Polenhelden zuerst nachhaltig eingeprägt hat; auch die polnische Amazone, die als Mann verkleidet Wunder der Tapferkeit verrichtet, eine von unsern Polendichtern der dreißiger Jahre zu Tode gehetzte Gestalt, findet sich bereits bei ihm ganz entwickelt vor[1]). Welch ein Gegensatz nun zwischen diesen Idealsarmaten und der adeligen Familie, mit der uns Voßens Lustspiel „Die Witwe aus Polen" [2]) bekannt macht, einer verschwenderischen, trunk- und händelsüchtigen, liederlichen Gesellschaft, welcher der Dichter unverkennbar typische Geltung zuerkannt wissen wissen will. Voß ist eben viel zu sehr Skeptiker und viel zu scharfblickend, um sich ausschließlich auf éine Auffassung, auf éine Partei einzuschwören, betrachtet vielmehr wie Wekhrlin jedes Problem von beiden Seiten; so hat auch in dem durch Sessas „Unser Verkehr" hervorgerufenen litterarischen Rummel niemand die Juden so gehässig angegriffen, niemand sie so geistreich verteidigt als er. Der dichterische Wert der „Witwe aus Polen" darf übrigens nicht höher angeschlagen werden als jener der oben angeführten Romane: es ist lauter dummes Zeug, das folgerichtige Ergebnis schleuderhafter Produktion und gründlicher Verachtung des Publikums; aber demselben Stoffkreise hatte Voß schon 1808 eine geradezu brillante dramatische Skizze abgewonnen, deren sich kein Moderner zu schämen brauchte, den „Proceß in Südpreußen" [3]), eine Persiflage der auch von Kausch[4]) und andern Reisenden oft gegeißelten kindischen Prozeßlust des polnischen Landadels, zugleich ein trotz des überlegenen Humors der Behandlung entsetzlich wahres Gemälde südpreußischer Korruption. Glänzend trifft, wie gleichzeitig Reinbeck[5]) den russischen, unser Dichter den polnischen Konversationston mit seinen hohen Titulaturen und Höflichkeitsfloskeln; der Leichtsinn und die Schwelgerei herabgekommener

1) 1812 in dem Romane „Edwin Pleasure" = Kleine Romane Bd. 4.

2) In „Neuere Lustspiele" 4 (1826): 1—30. Die Tradition des Stückes führt über Meisls „Witwe aus Ungarn" (1822) auf Brockmanns „Witwe von Kecskemet" (1791) zurück.

3) In „Farcen der Zeit" S. 1—62.

4) 1 : 140.

5) Vgl. oben S. 188 Anm. 6.

Szlachcicen, die Spitzbüberei der Rechtskonsulenten, die völlige Verkommenheit des Bauernstandes, der Haß der Annektirten gegen die Fremdherrschaft, all dies kommt in den wenigen Scenen durch ungesuchten, meisterhaften Dialog zum Ausdruck, und so blutig ist die Satire, daß Voß es nötig findet, sich ausdrücklich gegen Generalisierung desselben zu verwahren: „Daß durch Einzelheiten nichts gegen ein ganzes Volk gesagt werden sollte — dessen anderweitige, kräftige und edelmütige Züge, der Verfasser oft berührt hat, liegt am Tage".

Ähnlich wie Voß dachte über den Untergang Polens auch Karl V. Feyerabend, der aus Danzig oder aus den altpreußischen Provinzen stammte († zwischen 1820 und 1834, vermutlich in Danzig) und, jedenfalls als preußischer Unterthan, in den Jahren 1795—97 auf gut Glück ein großes Stück des ehemaligen Polen, den preußischen, russischen und österreichischen Anteil nacheinander durchstreifte und diese Reise in einem vielgelesenen, kulturhistorisch bedeutsamen vierbändigen Werke beschrieb[1]. Auch er sieht von der hohen Zinne norddeutscher Aufklärung, der „wahren Aufklärung", mitleidig verächtlich auf die polnische Unkultur herab, auch er aber vermag die Teilungen nicht zu billigen und giebt Katharinen die Hauptschuld daran. Einige dunkle Anspielungen im ersten Bande der „Wanderungen" lassen schließen, daß ihr Verfasser seiner politischen Ansichten wegen die Heimat habe verlassen müssen, und die Anonymität, der fingierte Druckort des Reisewerks qualifizieren dasselbe äußerlich zu einer Kundgebung der „Illuminaten"; aber nur äußerlich, denn in der That ist Feyerabend von Rebmannschem Radikalismus weit entfernt und trachtet aufrichtig, seine Sympathie für Kosciuszko und das zerrissene Reich mit seiner Anhänglichkeit an den Staat

1) (Anonym) Kosmopolitische Wanderungen durch Preußen, Liefland, Kuhrland, Litthauen, Vollhynien, Podolien, Gallizien und Schlesien, in den Jahren 1795 bis 1797. In Briefen an einen Freund. (Germanien = Danzig, 1798—1803). Vgl. Schnür-Peplowski, Cudzoziemcy w Galicyi (1898) S. 66ff. Im Titel und inhaltlich eine Nachbildung der „Kosmopolitischen Wanderungen durch einen Theil Deutschlands" (1793). 1809 giebt F. eine „Geschichte des polnischen Staats" heraus. — Von Johann Heinrich Liebeskind, Juristen in preußischen Diensten (geb. 1768), rühren her (anonym): „Rückerinnerungen von einer Reise durch einen Theil von Teutschland, Preußen, Kurland und Liefland während des Aufenthals der Franzosen in Mainz und der Unruhen in Polen" (1795).

Friedrichs des Großen nach Möglichkeit zu vereinbaren[1]). Der Stil dieser Reisebeschreibung, gelegentlich eingeflochtene Novellen, die Briefform und eine infolgedessen stark hervortretende Subjektivität heben die „Kosmopolitischen Wanderungen“ aus dem Gebiete deskriptiver Wissenschaft heraus in die Tradition der „Sentimentalen Reise“ Sternes; zu eigentlich gelehrten Arbeiten hat Preußisch-Polen im 18. Jahrhundert ungleich geringeren Anlaß geboten als Galizien und Lodomerien[2]); historische Apologeten der Regierung finden sich indes auch hier[3]).

Noch erübrigt eine, die interessanteste Erscheinung unter den schriftstellernden Beamten Südpreußens, der Königsberger Zacharias Werner[4]). Die Betrachtung seiner Warschauer Periode (1796—1805) und der in derselben wurzelnden dramatischen Polenromantik entzieht sich allerdings den Gesichtspunkten dieses Bandes; nimmer aber könnten wir hier auf Werners politische Jugendlyrik verzichten, bezeichnet dieselbe ja doch den poetischen Höhepunkt der deutschen Polendichtung des 18. Jahrhunderts. Wie ein roter Faden zieht sich die polnische Frage durch Werners Jünglings- und Mannesalter, um erst etwa 1810 endgiltig hinter religiösen Interessen zurückzutreten; man hat sich, wenn man diese Ideen in der Biographie und den Werken des Dichters verfolgt, gegenwärtig zu halten, daß ihm polnisches Volk und polnische Sitte, immer zwar als etwas Fremdartiges, von Jugend auf vertraut waren. Von altersher spielte in der Kultur der Hauptstadt Ostpreußens, welches ja erst der große Kurfürst von polnischer Lehenspflicht befreit hatte, die sarmatische Nation neben der deutschen und litauischen eine nicht unbedeutende Rolle; hier unter dem Schutz der protestantischen Hohenzollern sammelte sich allmählich, dem Druck der erlauchten Republik weichend, ganz wie in Danzig, eine Kolonie pol-

1) Vgl. Kosmopolitische Wanderungen 4 (1803) : 2 : 59 ff.

2) „Neue medicinisch-chirurgische Beobachtungen“ (1796) des berühmten Arztes Christian Ludwig Mursinna (1744—1823), merkwürdiger Versuch einer Anthropologie der annectirten Landestheile; vgl. ZP. 10 (1895) : 141.

3) Sirisa (Pseudonym für den Schulrektor Karl Josef Hübner), „Polens Ende, historisch, statistisch und geographisch beschrieben“ (1797; ² 1804); „Historisch-statistisch-topographische Beschreibung von Südpreußen und Neu-Ostpreußen“ (1788).

4) Vgl. Minor, Die Schicksals-Tragödie in ihren Hauptvertretern (1883) S. 5 ff. — Werner, Sämmtliche Werke 1 (1840) : 61, 67, 73, 77 ff.

nischer Dissidenten, die Universität lockte während ihrer Blüte im 18. Jahrhundert nicht wenige Söhne der Szlachta in die Hörsäle Kants und seiner Kollegen, mit ihren Getreideschiffen kamen die grundbesitzenden Pane den Pregel herab, und die „Schimken", zerlumptes polnisches Taglöhnervolk, tanzten im Sommer an den Straßenecken zum Ton der Fiedel. Darum empfahl sich hier auch für den Handelsstand, wiederum wie in Danzig, gründliche Kenntnis der polnischen Sprache, und diese war z. B. im collegium Fridericianum ein zwar privatim, aber eifrig gepflegter Unterrichtsgegenstand[1]). Sie brachten ein abenteuerliches, romantisches Element in die Stadt der reinen Vernunft, die stattlichen Aristokraten in ihrer malerischen Tracht, das halbbarbarische Proletariat, welches den Jüngern Rousseaus freilich keinen günstigen Begriff von einem Naturvolk geben konnte; wie oft mag sich der junge Werner, der der katholischen Kirche gegenüber wohnte, zur Messe der Polen geschlichen, welch tiefe Erschütterung mag seine aufklärerische Skepsis durch die Glut und Inbrunst polnischer Gottesverehrung empfangen haben!

1792 führte ihn ein verrückter Streich, die Schließung seiner ersten Ehe, nach Warschau, in das Centrum des unmittelbar vor seiner Auflösung stehenden polnischen Staats, ein Jahr später hatte diese Auflösung mit der zweiten Teilung begonnen, und Werner saß als Sekretär einer Kriegs- und Domänenkammer im südpreußischen Petrikau, unter den vielen minderwertigen Beamten der neuen Provinz sicherlich einer der unbrauchbarsten. Aus dem stillen Städtchen, einem der ältesten Sitze polnischer Kultur, zudem durch einen Sieg der Konföderierten von Bar berühmt, scheuchte Wernern die Kosciuszkosche Insurrektion. Johanni 1794 wies ihn die Regierung der Kammer in Płock zur Dienstleistung zu, wo Werner nun, der unglückseligen ersten Ehe gerichtlich entledigt, im Kreise junger Polen

---

1) Vgl. (Schupp), Ambrosii Mellilambii Send-Schreiben 2c. (1657) Bl. 6a; ferner v. Baczko, Geschichte meines Lebens (1824) 2 : 238; August Lewald, Gesammelte Schriften (1844) 1 : 4 f.; (Jul. Wilh. Alb. v. Eckardt), Memoiren eines Livländers (1883) S. 31. — Die Lyriker Christoph Wilkow (1598—1647), Andr. Adersbach (1610—60), Rotger zum Bergen (1603—61) und Valentin Thilo (1607—62), sämtlich dem Königsberger Dichterkreise angehörig, standen zeitweise in polnischen Diensten; Simon Dach feierte, wie schon erwähnt, Wladyslaw IV. in dem Festspiele Cleomedes (1635).

die zwei glücklichsten Jahre seines Lebens zubrachte. Auch in Płock umgaben ihn Denkmäler ältesten polnischen Staatslebens, die ungewöhnlich schöne Lage der Stadt auf steilem Ufer hoch über der Weichsel übte ihren Zauber, und unmerklich glitten die Sympathien des Jünglings von seiner eigenen Nation, von dem Staate, dessen Vorteil er als Beamter wahrzunehmen hatte, hinüber zu dem neu eroberten Land und dessen durch Übermacht niedergeschmetterten Bewohnern. Welches der beiden streng geschiedenen Heerlager dem Wesen des Dichters kongenialer war, die ruhigen, pedantischen, konsequenten Deutschen in ihrem Spießbürgertum und Bildungsdünkel oder die leichtsinnigen, romantischen, durch ihr Unglück schon bestechenden, zur Mystik geneigten Polen, brauchen wir uns nicht lange zu fragen. Noch aber stand Werner bewußt auf dem festen Boden der Aufklärung, ohne zu ahnen, welch starke Unterströmungen denselben bereits unterhöhlten, und eben die Aufklärung mußte ihn ja trotz seines Berufs um 1794 zum Feind der Teilungsmächte, zum Anwalt der Freiheit Polens, zum Verehrer Kościuszkos, kurz zu dem machen, was durch die romantische Seite seines Geistes bereits gründlich vorbereitet war, zum begeisterten Sänger der Insurrektion von 1794. So gelangt er dahin, mit seltener Selbstverleugnung jene Volksbewegung zu glorifizieren, die ihn doch kurz vorher aus Heim und Amt gejagt hatte, Männer zu verherrlichen, die von seinen eigenen Kollegen alltäglich inquiriert, eingekerkert, verurteilt wurden[1]), und jeder Anakreontik, jeder Liebesdichtung — freilich auf wie lange? — förmlich abzusagen: wie mag man nur „bei der Menschheit allgemeiner Feier", „bei dem großen Harmonienspiele, das vom Rhodan bis zur Weichsel schallt" von Wein und von rothen Lippen singen? Der Gegensatz, der zwischen seiner offiziellen Stellung und den im Pult sorgfältig verschlossenen Polendichtungen entstand, konnte den Reiz der letzteren einem Mann wie Werner nur erhöhen, dessen ganze Existenz sich bis zu seinem Übertritt zum Katholizismus in solchen Widersprüchen bewegt hat.

Drei umfängliche Gedichte hat Werner dem Todeskampfe der Polen gewidmet: den „Schlachtgesang der Polen unter Koszciusko" (Sommer 1794), dann einen Komplex von 37 Strophen, der in den Sämmtlichen Werken die etwas pleonastische Überschrift „Fragment.

---

1) Vgl. z. B. (Schwarz) a. a. O. S. 242, 260.

(Unvollständig)" führt und dem Jahre 1795 entstammen mag, endlich die sprachgewaltige Apostrophe „An ein Volk", zu welcher der Verfasser selbst in den Sämmtlichen Werken bemerkt: „Sommer 1795. Als die Kanonen vor Warschau bei dessen Belagerung zu hören waren.": da die Belagerung Warschaus in den Sommer 1794 fällt, ist „An ein Volk" jedenfalls um ein Jahr zurückzudatieren.

Wir haben geglaubt, angesichts der Wichtigkeit dieser litterarischen Dokumente, angesichts auch des Umstandes, daß die Gesamtausgaben Werners verhältnismäßig selten geworden sind, die beiden ersten jener Gedichte im Anhang (als Nr. XII und XIII) mit den von Werner selbst herrührenden Glossen abdrucken zu sollen. Eben diese beiden Poeme haben in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts eine reiche Nachfolge erhalten, und dies läßt, da sie erst 1840 durch den Druck allgemein zugänglich wurden, auf handschriftliche Fortpflanzung seit 1794 schließen, eine Angabe, für die Werner selbst Zeugnis ablegt, wenn er vom „Schlachtgesang", einer deutschen Textierung der berühmten polnischen Kosciuszko-Polonaise, anmerkt: „Hat viel unverdiente Celebrität erhalten". Zur Zeit des Polenkultus von 1831 waren in Deutschland noch andere Versifizierungen des martialischen Musikstücks in Umlauf[1]), deren eine dem preußischen Kriegsrath Fritz v. Ludwig (1755—1811), also einem Berufs- und Zeitgenossen Werners zugeschrieben wird[2]). All diese Gedichte leiden unter dem Zwange der Musik, und das Wernersche ist nicht minder phrasenhaft ausgefallen als die Versuche seiner poetischen Nachfahren. Es ist, vom Versmaße abgesehen, historisch wie national so farblos, daß man nur die Eigennamen Polen, Sobieskÿ und Kosziusko mit anderen zu vertauschen braucht, um jedes beliebige andere Volk zum Freiheitskampfe aufzurufen. Und dann, wie hohl, wie erzwungen diese immer und immer wiederkehrenden Mahnungen zur Tapferkeit; man fühlt wohl durch, daß hier ein Neurastheniker spricht, kein kräftiger Mann, geschweige denn ein Held. Werner hat in diesem jedenfalls vor der Schlacht von Maciejowice niedergeschriebenen Gedicht

1) Vgl. Arnold, Tadeusz Kościuszko in der deutschen Litteratur (1898) S. 37, und in den Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte. Festgabe für Richard Heinzel. (1898) S. 490. — In der südpreußischen Ära galt die Kościuszko-Polonaise als demonstrativ polnisch-national; vgl. Julius v. Voß, Farcen der Zeit (1808) S. 51.

2) Kurtzmann S. 6.

den Standpunkt Kosciuszkos völlig zu dem seinigen gemacht, auf der einen Seite wehrt er den Despotismus, das Treiben der Vaterlandsverräther ab, auf der andern Seite Anarchie und „Philosophenwahn“ und sieht über Polen die Morgenröte einer idealen, gemäßigten Freiheit aufdämmern, bei deren Schilderung er den ihm eigentümlichen Schwung für einige Verse wiedergewinnt.

Ungleich höher steht das „Fragment“. Aus seinen Eingangs- und Schlußzeilen läßt sich ein verlorener oder unausgeführt gebliebener erster Teil leicht erschließen: der Dichter wandelt am Weichselufer von Plock („Plozko“) hin, seine Gedanken verirren sich in die Vorzeit Polens, vielleicht in die Tage des in Plock beigesetzten heldenmütigen Bolesław III.[1]), in die Tage polnischer Macht und polnischer Siege. „Doch sieh!“ so beginnt das Fragment, „die Nebelschleier theilen sich, Den Horizont deckt blutig rothe Helle, Der Vorwelt Bild versinkt und fürchterlich Erscheint die Gegenwart an ihrer Stelle“. In großen, kühnen Zügen entwirft Werner die Geschichte der letzten vier Jahre: die Mai-Verfassung, die zweite Teilung, die Insurrektion und ihr unglückliches Ende, zumal die Erstürmung Pragas. Dies der Jammer der Gegenwart. Und nun, als dritter Teil des wohlgegliederten poetischen Gebäudes wie im „Schlachtgesang“ ein Blick in die Zukunft in Form einer großartigen Vision, durch welche leuchtend der Kosciuszkos schreitet. Polen erscheint in herrlichster Verjüngung „aus Geist, Macht und Blut“ wiedergeboren, „ein freies Volk aus allen Nationen“ bewohnt das vom Freiheitsbaum überragte, blühende Land, überall Gesundheit und Fleiß, ein Paradies auf Erden — da zerrinnt das Traumgesicht, und dem Dichter starrt wieder die südpreußische Gegenwart ins Auge, zu seinen Füßen strömt die Weichsel wie zuvor, und er ist allein. Aber sollte jene Vision gelogen haben? er läßt nicht ab zu hoffen und erbittet vom Schicksal nur,

Daß einst mein Grab im freien Polen blüht,
Daß Bürgerinnen meinen Hügel kränzen.

Die Pracht der Schilderung und Gewalt der Sprache, die nur selten zu Seumeschem Bombast hinabsinkt, weisen dem „Fragment“ eine hohe Stelle innerhalb der Wernerschen Lyrik an. Bedauerlich, aber echt Wernerisch ist es, daß in dieses sowie in das dritte Polengedicht

1) Vgl. oben S. 10.

erotische Bilder sich wie Zwangsvorstellungen eingedrängt haben und nur zu deutlich auch hier an jene schwere erbliche Belastung erinnern, deren Überwindung Wernern den Weg zu den höchsten Ehren unserer Litteratur erschlossen hätte.

Ohne daß in dem dritten Gedicht: „An ein Volk" auch nur der Name dieses Volkes genannt würde, ist doch die Adresse der Verse jedem Zweifel entrückt. Auch wenn wir nicht wüßten, daß es während der Beschießung Warschaus durch die Preußen entstand, also unter ähnlichen, freilich behaglicheren Umständen wie Seumes „Gebet eines Mannes, der selten betet"[1]). Der Kampf ist noch nicht entschieden, noch hofft der Dichter, noch glaubt er an die Wirksamkeit seiner Ratschläge; aber selbst wenn die Insurgenten im ungleichen Kampfe erliegen sollten, auch dann giebt er Polen nicht verloren und entrollt zum dritten Mal ein Gemälde der goldenen Zukunft, in welcher die glänzende Vergangenheit neu aufleben muß. Denn bei Zacharias Werner erscheint nicht nur die alles idealisierende Polenlegende für das Jahr 1794 völlig ausgebildet, unter seinen Händen erhält sie auch rückwirkende Kraft und schafft — Graf Rzewuski, der große laudator temporis acti, hätte es selbst nicht besser können — ein Bild, in dem der Historiker nur mit Mühe die erlauchte polnische Republik erkennen kann:

Der Wahrheit und der Menschheit Rechte
War diesem Volke eingeprägt,
Es stand — ein Fels — und unbewegt,
Verscheuchte der Despoten Knechte.
Rauh war der Fels, doch groß und kühn,
Und unter seinem Schutz gedeihte
Der Freiheit heil'ger Baum und streute
Des Segens Blüthen hin.

Und ersichtlich kennzeichnet sich hier des Dichters Abkehr von der Aufklärung. Klingt es nicht wie eine poetische Paraphrase jener Rousseauschen Staatsschrift, wenn er den Polen rät, ihrer Ahnherrn Sitte treu „den rohen Diamant" ihrer Unkultur sicher zu wahren, sich gegen die europäische Bildung abzuschließen, nur aus ihrer Vergangenheit und ihrer eigensten nationalen Art Kraft zu schöpfen für den letzten, unzweifelhaft zum Siege führenden Kampf? Eine Idee, die später

1) Vgl. oben S. 184 f.

von den Mystikern der polnischen Emigration völlige Ausgestaltung erfuhr, zuckt hier zum ersten Male auf, wenn Werner das heilige Panier der Menschheit in die Hände der Polen legt und sie so zu Vorstreitern für die allen Völkern gemeinsamen Ideale einweiht. Im „Fragment“ reicht seine Hoffnung zuhöchst auf ein Grab im freien Polen aus; wie greifbar nahe aber der Sanguiniker vor dem Falle Warschaus die Wiedergeburt Polens sich dachte, spricht die letzte Strophe des dritten Polengedichtes in vorschneller Weissagung aus:

Dir — zwar im Meer ein Tropfen nur —
O Volk! wird auch die Stunde schallen,
Und — sollt'st du auch noch ein Mal fallen,
Verlöschen deines Namens Spur —
Der Auferwecker lebt und wacht,
Und eh' im großen Strom der Zeiten
Ein Lustrum wird vorüber gleiten,
Ist Alles gleich gemacht! —

Wiedergeburt! Das ist die Idee, mit welcher der Humanismus unserer Klassiker, der Historismus der Romantik an die Ruinen von Staaten und Nationen herantritt. Welch ein Wandel von dem ältesten Denkmal deutscher Polendichtung, dem Preislied deutscher Söldner auf ihren waffenmächtigen piastischen Besieger, zu den Gedichten Werners, dem glänzendsten Ausdruck der Sympathien, welche das deutsche Volk der besiegten, der vernichteten polnischen Republik fast unwillkürlich schenkt! In den fast 700 Jahren zwischen Bolesław III. und Kosciuszko hat die öffentliche Meinung Deutschlands über Polen und in ihrem Gefolge unsere Litteratur oftmals, je nach den politischen und kulturhistorischen Bedingungen, ihren Lauf geändert; die letzte Phase, in welche Polens Geschicke während des 18. Jahrhunderts treten, der Untergang, die Teilung des Reiches erzeugt folgerichtig im Geiste der Opposition und der oppositionellen Litteratur die Forderung nach einer weltgeschichtlichen Sühne, das Programm der Wiedergeburt. Die Frage ist gestellt, ihre Diskussion bleibt dem 19. Jahrhundert vorbehalten.

Anhang.

I.

1577.

(Vgl. Bolte, Altpreußische Monatsschrift 28 (1891 f.): 636 ff.)

Der Polnisch Verstand.

Hort zu, was wil ich singen,
was wil ich heben an!
von dem Polnischen Gesinde
wil ich euch melden thu[n].
Sie haben zusamen geschworen,
geschlagen ein[en] Rath,
wie sie möchten gewinnen
Dantzig die werde Stadt.

Sie sind so hart verbittert
wol auff der Dantzker blut,
das jn das hertze zittert
vnd brennet wie ein glut;
sie haben so lange gedichtet
durch jren falschen rath,
wie sie möchten zurichten
den Christen ein grewlich Blutbad.

Nach dem die gottlosen Polen
durch jr vorretherey
zum König haben erkoren
den Keiser der Türckey
vnnd haben so vorlassen
das gantze Römische Reich
durch großen neid vnd hasse
der gantzen Christenheit.

Gar stadtlich theten sie schicken
die Gesandten zu der fart
mit jren Finantz vnd tücken
vnd jhrem falschen Rath,
den Türken theten sie ehren
mit reuerentz gar schon,
zum König theten sie jn welen
vnd botten jm die Kron.

Der Türck [der] nam mit freuden
die Botschafft gütlich an
vnd thet sich auch nicht seumen,
die Rethe zu rath nam:
„Wie thun wir diesen sachen,
wie wollen wirs greiffen an?
Der schimpff der wil sich machen:
wo finden wir einen Man,

der es [l. jetzt] in der gestalte
das Königreich neme an
vnd künd es auch erhalten
für anderm vberfall?
Als denn köndten wir haben
durch Polen ein freien paß
zu den Deutschen auffgeblasen
vnd jhrem stoltzen pracht.“

Nach dem haben sie den Bator
aus Siebenburgen gesand
zu einem Gubernator
wol in das Polner land;
zu Krakow ist er einkomen
den 16. May zwar,
die Kron er da empfangen,
ist war, wie ich euch sag.

Auch nach der zeit nicht lange
zog er auff Thoren zu,
die huldigung thet er empfangen.
Hört mir noch weiter zu!
Nach Margenwerder ist er einkommen
in des Hertzogen in Preußen Land,
sehr stadtlich ist er empfangen
mit gar gewapneter hand.

Darnach thet er sich keren
wol nach der Margenburg zu,
nach Dantzig stund sein begeren,
er hat kein rast noch ruh,
seine Gesanten thet er schicken
an die Herren von Dantzig bald,
das sie sich sollen ergeben
vnter des Königs gewalt.

Die Herren in der eile
bedachten sich nicht lang,
gaben jhn kurtz bescheide
den Polen also gram:
„Wie komet jr nu zu rathe?
Es ist nu viel zu lang,
jr habt vns vor verachtet,
jr habt ein König im Landt.

Wir sind mit euch zu frieden;
nu zihet wider hin!
Wer hat euch her bescheiden
mit ewrem falschen sinn?
Wir haben vns ergeben
dem Römischen Keiser zwar,
ewrem wir uns nicht ergeben,
das ist gewislich war.

Zu gast thun wir euch bitten,
jr Polen frech vnd stoltz;
bey den Jungfrawen solt jr sitzen,
die lauffen in dem holtz,
kraut vnd loth wollen wir euch speisen,
braten euch ein fetten Cappaun,
klopfisch vnd kalte eysen,
sawrkraut vnd knobelauch.

Kompt an, jr Polen eben!
Wir nemen ewer war,
die grütz ist auff gegeben,
die braten die sind gar.
Kompt an, jr böß gesinde,
so viel als ewer sein,
jr müst zum ersten trincken
in der Weissel den Brantenwein.

Darümb sauffet euch volle
vnd nemet ewer war,
das jr nicht werdet tolle,
wenn jhr zu gaste gat!
Es sind viel böser hunde
zu Dantzig in der Stad;
wenn sie beginnen zu brummen,
so könd jr nicht bestan.

Zu Dantzig in dem Thore
da ligen fünff hündelein,
sie bellen alle Morgen
vnnd lassen kein Polen ein.
Desgleichen auff dem Walle
da sind der Vogel vil,
sie singen süß vnd sawre,
darnach mans haben wil.

Zu Dantzig auff dem Hause
da ligt ein gülden Schwerd,
es thut sich bieten ausse
allen, die es begert.
Kompt, jr Gottlosen Polen,
holt es, ists euch bescherd!
Der Koski sol es holen,
ist er eines Kriegsmans werd.

Zu Dantzig in der Werden
da ist manich kriegsman gut,
die haben sich ergeben
in Gottes schutz vnd hut,
sie haben angelobet
dem Euangelium,
dasselb nit lassen verfolgen,
sondern trewlich beystan.

Ziehet an ewer gefuterte Röcke
vnd ewer best gewand,
henget an die gülden Ketten,
kompt zu vns in die Stadt!
Wir wollen euch empfangen
nach Wirden, wie sichs gebürt,
mit Kartaunen vnd mit Schlangen,
gleich als jr haben wolt.

Setzt euch auff ewer Rosse,
legt ewer Schu hinweg;
zu Dantzig auff der gassen
da ist ein tieffer Dreck,
ihr köndt den nicht wol vertragen,
ihr seid des viel zu frech,
ihr müst sonst darnach ab baden;
drümb rath ich, bleibt hinweg!

Ein Badt thun wir euch zurichten,
jr habts sehr wol bedarff;
die Lauge wird euch beißen,
sie ist gemacht sehr scharff;
nach Seiffen thun wir schicken
so fern ins Deutsche Land,
ihr müst erstlich wol schwitzen,
sie wird nicht bleiben lang.

Der Bathor also kühne,
der ehrlich Krieg[e]smann,
thut euch ins badt hinein führen;
jr hats so wüllen han,
ihr müsset nun aus baden:
seid frölich vnd wolgemuth!
Wolt jr ein göslen haben,
wir wollen auffgießen thun.

Nun fiedelt, jr Polnisch Gesinde!
Jr macht vns einen Tantz,
mit den Seibeln wolt jr vns schinden,
sind euch die köpff noch gantz.
Die köpff sind euch gewaschen,
die platten sind euch geschorn;
ein pusch habt jr gelassen,
soll euch nicht bleiben stan.

Ade, Ade, jr Polen!
Dis Lied sey euch gemacht.
Der Teuffel soll euch holen
in einem Leddern sack!
Das er euch nicht vorzittel
vnter wegen in nobis krugk
er blew euch wol den rücken
vnd halt euch in guter hut!

II.

1656?

(Handschrift der k. k. Hofbibliothek Wien 13, 287 S. 75b ff.)

Hir an den schönen Weichselstrom,
Ist eine Stadt so gut als Rom
Und warlich noch fast beßer,
Sie ist vortrefflich auffgebaut,
Und wer nur die Palläste schaut,
Hält sie vor lauter Schlößer.

Der Edelmann führt große Pracht,
In Eßen Trincken und der Tracht,
Und läßts an nichtes fehlen,
Die so bisweilen mit ihm gehn,
Und bloß zu seinen Diensten stehn,
Sind öffters kaum zu zehlen.

Kein teutscher Fürst kan kaum so gut,
Als wie ein Polnischer F — — hut,
Von seinen Gütern leben,
Warum? kein Bauer frist sich satt,
Er mus dem Herren was er hat
Zu seinen Staate geben.

Der Schlachtitz streicht den großen Bart,
Mit gantzer Hand nach Polnischer Art,
Speit trotzig auff die Erden,
Er bildet sich was rechtes ein,
Und will des Königs Bruder seyn,
Auch gar noch König werden.

Die Freyheit wird hir hoch geehrt,
Ach wehe dem, der sie verehrt,
Er mag nur immer reisen;
Sonst spricht der Pole[n?] Cortesin,
So wahr als ich ein Pole bin,
Ich will dir Feigen weisen.

Zwar wenn sie recht besoffen seyn,
So hauen sie auch tapffer trein,
Und spalten sich die Backen,
Denn sonst geschiehet solches nicht,
Den Polen sitzet wie man spricht
Ein H——— in dem Nacken.

Schlägt damit auff sein Hencker Schwerd,
Das alsbald aus der Scheide fährt,
Dann geht es an ein Hauen,
Doch ist das beym Duelle gut,
Daß man nicht einen Finger Hut
Vergoßnes Blut wird schauen.

Wer aber eine Schmarre kriegt,
Ist besser als der obgesiegt,
Er kan Senator werden;
Drum, lieber, saget mir doch frey:
Ist größre Berenheuterey
Wohl auff der gantzen Erden?

(Strophe 9—18 Minderwertigkeit der polnischen Adelstitel; Unsittlichkeit in Warschau; Siegeshoffnung).

Gott gebe, daß es glücklich geht,
In deßen Händen alles steht:
Wenn wir Victorisiren,
So soll, so wahr ich ehrlich bin,
Ein Schlachtwitz (sic) wie ein Cortesin
Noch meine Stiffeln schmieren.

Dargegen will ich meinen Knecht
Gleich alsofort nach Polnischen Recht
Zum Schlachtwitz laßen machen,
So wird die Metamorphosin,
So wohl itzt als auch künfftig hin,
Die gantze Welt belachen.

Wofern ein Pole aber ließt,
Was hier von mir geschrieben ist,
So wolt ich, daß er wolte
Mir dieses thun, was er gedacht,
Daß der, so dießes hat gemacht,
Bey ihm verrichten solte.

III.

ca. 1680.

(Loses Blatt in Handschrift der k. k. Hofbibliothek Wien 12, 620).

Pollnische Raritäten.

Wehr hier in Pohlen Reist d' findet insgemein
Ein groben Edelmann, und Ein besudelt Schwein.
Viel stinckendt Juden Volck, Viel Ratzen Vnd der Mäuse,
Die Ochsen seindt gar klein, hingegen große läuse.
Viel federn giebt Es hier, Vndt doch die betthe schlecht,
Viel Dieb Vndt Schelmisch Volck, gar wenig galgen Recht.

Viel frücht Vndt wenig Brodt, Viel holtz Vndt schlimme brücken,
Viel Krieg Undt wenig blutt, Im Sommer sehr Viel Mücken.
Die Säbel sindt nicht Rar, wie auch die Pfeyl Vndt Köcher,
Die Häuser Vnuerwehrt, die Stuben Schwartze löcher.
Doch Schöne pferdt giebts hier und dennoch garstig ställe,
Zwar Stücke haben Sie, Vndt dennoch Schlechte Wälle.
Der Koht ist Kniesztieff, auff allen Ihren gassen,
Die Freyheit läst nicht zu, dz Sie Sie saubern lassen.
Zum Schluß[e] findestu Viel Schnee vndt tieffen Sandt.
Darmit ist durch Vndt durch begabt diß Edle landt.

Videlicet Beschorn wie ein Saw, geklaydt wie Ein Narr, gebunden wie Ein Dieb, besohlet wie Ein pferdt, Ist nicht drey Heller werth.

IV.

1694.

(J. C. S., Remarquable historische Briefe (1694) S. ? = Camesina, Wiens Bedrängniß im Jahre 1683, in: Berichte und Mitth. des Alterthums-Vereins zu Wien 8 (1865): CCXXVI.)

An den König in Pohlen.

Unsterblich großer Held, dem Glück und ueberwinden
Stets auff dem Fuße folgt, was hast du nicht gethan?
Die gantze Christenheit sieht deine Thaten an,
Und kan sich nicht genug in diese Wunder finden,
Schwing, Großer Koenig, schwing getrost die Sieges-Fahn',
Gott macht dir ueber Wall und Schantzen selbst die Bahn,
Wenn alle Teufel gleich in vollen Waffen stuenden,
Die Hunde kennen dich, O Stern der Helden schon,
Du hast zum erstenmal bey Chozim sie geschlagen,
Jetzt auff das neu gekaempfft, und wirst zu ihrem Hohn
Sie dann auß Stambol selbst durch deine Waffen jagen.
Sie schreyen jetzo schon, indem sie fluechtig gehn,
Gott und dem Koenige kan niemand widerstehn.

V.

1733.

(Vgl. Arnold, ZW. 39 (1899): 136 ff.)

Das Vatter unser, so auff den Kron-Begirigen Stanislaum, Von einem ihm abgeneigten Pohlen appliciret worden.

Glaub Stanislaus festiglich, daß wir gantz gerne nennen dich:
Vatter unser.
Doch wir empfinden Keinen Trieb zu einem, der Frantzhosen liebt,
der du bist.
Solt man dich zum König wählen, möchstu uns das Ewige stehlen
im Himmel.
Von Sachsen sag ich ohne Spott, wie daß aufs beste unser Gott
geheiliget werde.
Heilsammer ist, du wirst veracht, und von uns gantz und gar verlacht
dein Nahme.
Geh du von uns in alle Welt, allein dein gut frantzöesch Geld
zu uns komme.
So lange du auf dieser Erden, soll Pohlen nicht genennet werden
dein Reich.
Hat dir schon einer was versprochen, ich schwere dir es wird gerochen
dein Wille.
Ach Gott, lenck es durch deine Hand, damit das Vnglück nicht im Land
geschehe.
Die Pohlen, sag ich ohne Scheu, dich nicht verehrn mit gleicher Treu
wie im Himmel,
Heißts Vivat gleich in Pohlnisch Preußen, so klinget es doch nicht in Reusen
also auch.
Bist du von oben nicht ersehen, ich frage [dich]: wie kans geschehen
auf Erden?
Dir bleibt der Spott vor aller Welt, hingegen ist dein schönes Geld
unser.
Weil du dich doch so hertzlich kränckst v̄ sehnlich hier nach Pohlen denckst
täglich,
Darffstu dich nicht so sehr vermeßen, weil du von unserm Korne geßen
Brod.
Wir wollen dich zum König machen, Pieniondza nur vor allen Sachen
gib uns heute;
Sols aber dir etwann mißlingen, verzeich, wann wirs nicht können zwingen
und vergib uns unsere Schuld.
Es scheint, daß du dich wirst betrigen, dann Keiner will dich so belügen,
als wir.

Laß dir vergehn die Königs-Lust; gib acht, daß du dir selbst nicht thust
vergeben.
Das schwere schöne Goldt und Geld gereich zur Zahlung in der Weldt
unsern Schuldigern.
Hiemit seh nach der Sternen Lauff, spann glücklich deine Segel auff,
und füre uns,
Fahr hin, klag, seuffze in der Still; Stanislaus, es geschieht dein Will
nicht,
Zuletzt wirst du gewiß verspühren, daß wir dich Stanislaus führen
in Versuchung. —
Gott, der du wohnest in dem Licht, gib uns Keinen aus Franckreich nicht,
sondern erlöse uns;
Zu dir um Hülff gantz Pohlen schreut, damit aufs beste wird befreut
vom Übel;
Gönn unserm Reich die Einigkeit, jetzt hier und dort in Ewigkeit!
Amen.

VI.

1734.

(Vgl. Arnold a. a. O. S. 143 ff.)

Ein Münnich der muß fort Und soll nach Moscau eilen;
Zur Danckbarkeit macht ihm Ein Bauer diese Zeilen.

Dantzig, d. 19./30. Augusty 1734.

Die Zeit, die nahet sich; ein Münnich muß doch weichen,
Und seine Helden-That Beweist viel tausend Leichen,
So er vor Dantzig hat im Keßel laßen sitzen
Und an dem Hagels-Berg die Todes-Angst ließ schwitzen.
Er commandirete, ein Lassy solte fechten
Mit lauter Wuth und Brandt, biß er gantz kahm von Mächten,
Auch nach fünff-stündiger Schlacht der Sieg sich zu uns wandte,
Warauf der Feind mit Macht von diesem Berge raunte. —
Dies war die Tapfferkeit, so du, mein Münnch, erwiesen,
Dafür sey tausendmahl des Höchsten Huld gepriesen!
Du lißest zwar nicht nach mit Bomb- und Kugel- schmeißen,
Dadurch viel armes Bluth nur aus der Welt zu reißen;
Jedoch wird dieses dich dereinst auch schon anklagen
Vor Christi-Richter-Stuhl und dich daselbst befragen,
Mit was für Fug und Recht du solche Grausamkeit
Zu Dantzig außgeübt: heist diß auch Tapfferkeit?
Doch weiß ich wohl, mein Münch, du wirst zur Antwort geben:

„Nur meiner Kayserin must ich zu Dienste leben,
Denn diese war es nur, die mir hat anbefohlen
Die Macht, so ich geübt an widerspenstige Pohlen.
Und weil ihr Dantziger auch euch stets dawieder setzet,
Augustum schlecht geacht, Lesczynski höher schätzet,
Als Er es meritirt, drumm muß es Euch so gehn,
So lange biß man wird Gehorsam von Euch sehn."
Diß wird die Antwort seyn, umm dich nur weiß zu brennen;
Der Teufel wird [dir] schon den Lohn dafür [er]kennen,
Wenn man dereinst auch dich in sein Reich wird einführen:
Da werden Schwartzen dich mit Lo[r]ber-Zweigen ziehren,
Daß du ihr Höllen-Reich so tapffer wollen mehren
Durch deiner Rußen-Schar, dir Schwefel, Pech verehren;
Das wird dann sein [dein] Lohn, mein Münnch, zur Danckbarkeit
Vor die geleiste Treu und große Grausamkeit.
Es ist ein falscher Ruhm, den man dir will bey legen,
Nebst einer nichtigen Ehr: daß du mit deinem Degen
Dem teutschen Hannibal, dem tapffern Printz Eugen
Gleich einem Krieges-Held sollt an der Seiten stehn;
Denn dieser Printz, der focht der Christenheit zu Gute
Und färbte deßen Stahl in der Ungläubgen Blute,
Ja Gott stritt selbst für Ihm, der rechte Krieges-Held:
Wie konnts dann anders seyn, als daß er Sieg erhält?
Und also ists umsonst, was man von dir will schreiben;
Du magst nur immerhin bey deiner Kayserin bleiben.
Chaumigrems Tapfferkeit und des Neronis Güte,
Die haben schon vergifft, mein Münnich, dein Gemüthe.
Der arme Landtmann weiß hievon genug zu sagen,
Auch Stadt und Bürgerschafft darfst du nur drummb befragen,
Ja jeder, der dich kennt, wird sich für dir schon hüten,
Du magst nur immerhin bey deinen Rußen wüten.
Ihr aber, Treueste, die ihr euch nicht abwendet
Von eurem Könige und ihm nur Seufftzer sendet,
(Ob er gleich wird von Gott, als Goldt, durchs Creutz probirt,):
Daß Er zu seiner Zeit ihn wieder zu Euch führt
Mit Macht, Sieg, Ehr und Cron, gleich jenem Balacin!
Da wird dann Dantzig selbst, wie ehmals Pegu blühn.
In deßen Reiß getrost, Mein Münnich, deine Straße;
Es wünscht der Bauers Mann dir jetzt ohn alle maße,
Und viele stimmen selbst (doch heimlich) mit Ihm ein:
Der teuffel hol den Münnch, er breche Halß und Bein.

VII.

1746.

„Als Augustus Welchen Sich / POHLen recht zum Glück erkohren / Und von dem auch Sachsen sagt / daß ER Ihm zum Trost gebohren Sein Geburths-Fest Und mit diesem / funffzig Jahr zugleich erlebt / Wünscht / daß sich die andre Helffte Seines Lebens-Lauffs anhebt

Christoph Benjamin Hentzel
Hoff-Poet.

ERfreutes POHLEN schicke DICH
Zu einer noch weit grössern Freude /
Da heute DIR absonderlich
DEIN König / DEINER Augen Weyde /
Und DEINES Hertzens wahre Lust:
Der unvergleichliche AUGUST!
DIR gantz von neuem wird geschenket;
Der sonst auf nichts / als dies allein /
Was DIR kann nütz- und dienlich seyn /
Bey Tag und Nacht als VATER denket.

O Höchst-beglücktes Königreich!
Unmöglich kan DIR etwas fehlen /
Denn DEINER Wohlfahrt ist nichts gleich /
Und soll ich alles klar erzehlen:
So würden hierzu nur allein
Zehn Rieß Papier von nöthen seyn /
Genung daß jeder hier bekennet;
Wie IHR von gantzen Hertzen glaubt /
Daß / da AUGUSTUS Euer Haupt /
IHR EUCH mit Recht glückseelig nennet.

Nun geht der REICHSTAG eben an /
Ich weiß / er wird gewiß bestehen /
Da man zu gleicher Zeit auch kan
AUGUSTI Lebens-Fest begehen.
Habt IHR nun einen treuen Trieb /
Ist EUCH AUGUSTUS würcklich lieb /
So könnt IHR es vor diesmahl zeigen;
Wenn IHR nur stets mit dem einstimmt
Was SEINE Huld mit EUCH vornimmt /
Wer daß nicht will / mag lieber schweigen!

Jedoch es wird nicht nöthig seyn
Zur wahren Treue zu ermahnen /
AUGUSTI Liebe kan allein

Den Weg hierzu gantz leichte bahnen /
SEJN Allergnädigst Angesicht
Strahlt allhier / gleichsam als ein Licht /
Um SJCH vor EUCH nur zu verzehren;
ER ist auf weiter nichts bemüht /
Als wodurch EURE Wohlfahrt blüht /
Was könnet JHR wohl mehr begehren!

Drum stimmet alle mit mir ein:
GOTT lasse unsern König leben!
Der nur durch SEJNEN Gnaden-Schein
Uns kan die gröste Freude geben /
Was SACHSEN glaubt / bekräfftigt JHR
AUGUSTUS sey Europens Zier /
Und SEJNER Länder wahre Sonne;
Drum laßt uns diesen Tag begehm /
Da wir gantz neu JHN lebend sehn /
Mit unverfälschter Freud und Wonne.

Jch will mich gantz insonderheit
Mit eyffrigen Gebet bemühen /
Damit nur mag zu jeder Zeit
AUGUSTI Hohes Wohlseyn blühen /
Zu aller POHLEN Glück und Ruhm /
Zum Trost vor unser Fürstenthum /
Zu meinem innigsten Ergötzen;
So viele Jahre wünsch ich DJR /
Mein König! als ich Stunden hier
Schon DEJNE Gnade hoch kan schätzen.

VIII.

1761.

(Das wundersame Glück der Majestäten. Eine Erzählung in patriotischen Gedanken. Aus dem Polnischen übersetzt. (1761) S. 40.)

Wenn kömmt ein Reichstag noch zu Stande?
Wenn knüpft die edle Eintracht noch
Auch ohne der Knechtschaft harten (sic) Joch
Jn Polen ihre sanften Bande?
Der Freyheit Hirngespinnst, das Recht zu Ausschweifungen,
Wird dorten immerdar verdrungen.
Das Nipoz walam (sic)! ich will nicht!
Wenns der Polak auf einem Reichstag spricht,
Wodurch er ihn sofort zerreisset,

Schätzt jeder Edelmann allda so hoch und schön,
Als stünde drauf sein Wohlergehn,
Blos weils ein Recht der Freyheit heisset.
Der hochgeehrte Edelmann,
Der oftmals kaum zween Hunde füttern kann,
Und sein hochadeliches Feld recht majestätisch selber pflüget,
Dieweil es ihm nicht mehr gehört,
Und er, von Schulden ganz beschwert,
Von seines Nachbarn Gnade zehrt,
Und, bis die Güter ausgelöst, sich zu desselben Füßen schmieget;
Der, wenn er hungrig steif und matt
Sein ödes Landgut wieder hat,
Das dieser Junker so wie seine Lfusf liebet,
Weils bey der Betteley das Recht der Krone giebet;
Der, wenn er seinen Unterthan,
Den die Leibeigenschaft an allen Rechten hindert,
Um seinen einzigen Schustack plündert,
Dafür er Brandwein schlucken kann:
Der solte, der, die Prahlerey: hier steh der König! gar entrathen?
Mißt ehr für dies sein Recht zum Thron den besten Beutel mit Ducaten.

IX.

1770.

(Johann Michael Hoffmann, Die Conföderirten und Dißidenten; oder die Wirkungen des Religionshasses. Ein prosaisches Trauerspiel in fünf Aufzügen. (1770) S. 5—8).

Vierter Auftritt.

Die Conföderirte ziehen mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen im entlegensten Theile der Bühne vorbey, und indem sie ihr Lager aufschlagen, so kommen ihre beyde Marschälle zum Großvezier und Tartar Chan, nebst einigen Officiers, welche sie begleiten, und zwischen den Veziers und Chans Gefolge stehen bleiben.

Fünfter Auftritt.

Die zween Conföderations-Marschälle, der Vezier und Chan.

(Das türkische Gefolge rechts, das tartarische links, das pohlnische in der Mitte, aber Alle ziemlich entfernt.)

Der erste Marschall (mit Hochachtung)

Großmächtiger Vezier, oberster Freund des Königes der Königen, Befehlshaber der unbezwinglichen Ottomannischen Helden! Unüberwindlicher Fürst der tapfern Tartarn, Herr, dessen Ruhm keine Aus-

drücke schildern können! wie glücklich sind die getreue Pohlen, da sie sich ungehindert mit ihren tapfren Beschützern vereinigen! Unser Blut wird vergnügt fliesen, und euch die Treue versiegeln, die unsere Thaten besser, als unkräftige Worte beweisen sollen!

Der zweyte Marschall (eyfrig)

Ja vortreffliche Helden; nun soll der kühne Ruß beben, und durch unnennbare Martern seine unerhörte Grausamkeit büssen! Unsere geheiligte Altäre sind entweyht, die fromme Priester gefesselt. Die unschätzbare Freyheit zerstört. Vergeblich lallt der unmündige Säugling an der Brust seiner erschrockenen Mutter um Rettung. Der unschuldige kindliche Blick schrie bisher umsonst um Erbarmen zu unmenschlichen Feinden! Itzt erhört uns die rächende Gottheit mitleidig! Unsere mit dem Blute derer, die sie bauten, bedeckte Fluren reizen unsere Rache. Geister unserer erschlagenen Freunde! bald sollet ihr durch getödete Russen versönt seyn!

Der Bezier, (welcher die zween Consöderations-Marschälle freundlich an der Hand nimt)

Seyd mir willkommen, edeldenkende Helden, die einen rühmlichen Tod einer ungerechten Unterdrückung vorziehen, deren grosse Thaten das Gerücht schon unsere frohe Ohren gelehrt hat. (eyfriger) Euer Zorn ist gerecht. Ich schwöre euch bey unserem erhöheten Propheten, der allein den Rath der unergründlichen Gottheit erforscht, und durch welchen sie der Sterblichen Schicksale abmißt, im Namen seines verehrungswürdigen Nachfolgers, unsers grosen Kaysers, schwöre ich: daß euch vollkommene Genugthuung verschaft wird! Unser heiliges Gesetz befielt uns: die Verfolgte zu beschirmen, und den Fremdlingen beyzustehen, welche sich unter unsern Schutz begeben. Dies werden wir aufs genauste erfülen!

Der Chan. (heftig)

Ja unglückliche Pohlen, ihr sollt bey uns eine Freystatt, eine Hülfe finden, die ihr bey Christen nicht antreft, welche uns grausamer, als blutdürstige Bestien abmalen! Mein ganzes Heer, mit dem tapfren Ottomannischen vereinigt, wird die barbarische Russen mit den unausstehlichen Plagen bedecken, mit welchen sie euch bisher überzogen haben, und noch zu quälen denken! Nichts soll sie davon befreyen! Gleich den mächtigsten Ungewittern, wollen wir sie zer-

schmettern, und die hungrige Vögel unter dem Himmel, und gefräsige Raubthiere, sollen noch an den toden Körpern unsere gemeinschaftliche Rache ausüben!

Der erste Conföderations-Marschall.

(Nachdem er dem Vezier und Chan durch eine ehrerbietige Beugung froh gedankt, und seine Hand sanft zurückgezogen hat; womit er nun die eine des zweyten Marschalls begierig ergreist.)

Wir werden nun bald den giftigen Aberglauben verhärteter Dißidenten bestrafet sehen. Ihre herrschsüchtige Vertheidiger soll mit ihnen das gräßlichste Verderben verschlingen, in das sie uns zu stürzen raßten, und zum Theil vollbrachten. (Heftiger, da er die Hand seines Freundes fahren läßt.) Unschuldige Martyrer unseres geheiligten Glaubens, unserer theuren Freyheit, senket neue Kräfte in diesen schon oft vor euch verwundeten Arm! Entweder will ich euch rächen, oder so rühmlich sterben, als ihr!

Der zweyte Marschall. (zum ersten.)

Viel eher soll das geliebteste Vaterland sich in eine dunkle Wüste verwandeln, worinnen nur räuberische Tyger nach Beute brüllen; als von einer Macht abhängen, die grausamer als sie, unsere Glückseligkeit ermordet! (zum Vezier und Chan mit Ehrfurcht) Unter dem gerechten Schutze des mächtigsten Kaysers der Erde, wollen wir entweder unsere Tage zubringen und mit jedem Morgen neuen Schaden den stolzen Moscowitern zufügen; (zum ersten Marschalle, dessen Hand er eifrig ergreift) oder ein willkommener Tod soll unser entsetzliches Drangsal endigen!

X.
1772.

([Georg Arnold], Teutsche Lieder Eines Polen an seine Freunde (1780) S. 30.)

Das zerrüttete Vaterland beym Eintritt ins Jahr 1772.

Was that dir mörderisches Schwerd
Das Vaterland, das dich dem Feinde weihte
Im Seegen sicher schlief, sich stolz des Friedens freute,
Und jetzt dein Streich verheert?

Das sonst so ährenreiche Feld,
Mit Müh durchwühlt, im Grimm der Schlacht zertreten,
Wo unsre Väter froh die Saat der Erndte säten,
Liegt öde und entstellt.

Wo sanft der braune Schnitter ruht,
Brütst du den Tod. Die mörderischen Hügel
Sind unsers Elends Trost und unsers Jammers Siegel,
Getränkt mit Brüderblut.

Klag schluchzend ihn, verlaßne Braut!
„Der Jüngling fiel, der schönste mir von allen!“
„Wo fiel er? O wär er fürs Vaterland gefallen!“
Ruf grauer Vater laut.

Du spottst der Thräne, wie dein Stahl
Des Brüderbluts, das nicht den Tod verwürkte.
Laut schreit des Wanderers, den deine Hand erwürgte,
(Der Väter Abart!) Quaal.

So klagt, im stolzen Ueberfluß,
Das stolze Rom. Der ächten Freiheit Kinder
Würgt frech zu tausenden der Bruderüberwinder.
O Sylla! Marius!

Sey deinem Untergange nah!
Schwör Catilin! den Tod der grauen Väter.
Noch zeugt das Glück, ihm treu, in deinem Schoos Verräther.
Rom rettet Fulvia!

Doch welche dikke Mitternacht
Verhüllt die That, die mit verruchtem Herzen
Der Höllen Unsinn, den nicht Mitternächte schwärzen,
Im Finstern ausgedacht?

Du zitterst vor der Uebelthat
Sarmatien! wie tief bist du gesunken!
Vor deiner frechen Brut in ihrer Frechheit trunken
Erzittert der Verrath.

Wie Pest im Mittag tödtend schleicht
Ins sichre Land, die Völker zu verderben:
So hat die Rotte, reif meineidiger zu sterben,
Den König frech erreicht.

Stirb, Bützow! kühn, wo Sterben nützt
Dem Vaterland, im räuberischen Streite.
Ihr eilt Verbrecher fort, wie Tyger mit der Beute,
Mit Königsblut besprützt.

Hauch Schrekken weit, entehrte Nacht!
Auf ihren Pfad, die Frevler zu verscheuchen.
Das Schrekken Gottes wird sie schreklicher erreichen,
Eh noch der Tag erwacht.

Entsetzen trift sie, deine Scheu
Allgegenwart. — Da ward zu Spott der Spötter,
Die Rotte schnell zerstreut, der Mörder zum Erretter,
Und dein Gesalbter frei.

Was that dir mörderisches Schwerd
Das Vaterland, das dich dem Feinde weihte,
Im Seegen sicher schlief, sich stolz des Friedens freute,
Und jetzt dein Streich entehrt?

XI.

1781.

(Württemb. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte Jg. 1892: 414 ff.)

Jetzund ist es ausgemacht,
daß der Marsch geht nacher Polen;
man hat es herausgebracht,
daß man kein zuruck darf holen;
trettet eure Reise an,
in das Polnisch Canaan!

Allhier ist es nimmer gut,
dort in Polen ist es besser;
fasset einen guten Muth,
dort gibt es auch volle Fässer;
bey dem Bier und Branden-Wein
kan man auch vergnüget seyn.

Was hilft euch der edle Wein?
ihr darft doch sehr wenig trincken,
wollt ihr hier gleich lustig seyn,
müßt ihr an die Schulden dencken,
diese plagen euch alle Tag
daß man nimmer leben mag.

Großer König Friderich!
deines Adlers Flügel-Schatten
trösten unsere Armen sich,
weil es hier nicht geht von statten;
je mehr sich der Arme bückt,
desto mehr wird er bedrückt.

Deine Vorsorg ist bekannt,
großer Friedrich großer König,
weil in uns'rem Vaterland
viele Leut und Güther wenig;
und wo man könnt erndten ein,
kommen Hirsch und wilde Schwein.

Diese haben großes Recht,
auch die Früchten zu verderben,
drum ist es allhier so schlecht,
man läßt niemand was erwerben;
was man hier will fangen an,
ist fast alls umsonst gethan.

Sitzt hier einer in der Ehr,
daß er muß ein Amt verwalten,
Da kommt er so gleich daher,
thut den Armen übel halten;
spricht der Arme nur ein Wort,
heißt es gleich: ins Zucht-Hauß fort!

Was soll doch der arme Mann
hier auf solche Art anfangen,
weil er sich nicht helfen kann,
viel thut man von ihm verlangen,
daß er mit sein'm sauren Schweiß
fast nichts aufzutreiben weiß.

Doch wünscht eurem Herzog Glück,
ders so redlich mit euch meynet;
ob ihr schon der Amt-Leut Glück
und ihr Treue jetzt beweinet,
doch so schreyet Freuden voll:
Carl Herzog nun lebe wohl!

Nun in Gottes Nahmen reißt,
reißet ihr bedrängte Brüder,
Friedrich ist es, der euch kann
geben viel und grosse Güter,
denn er ist der grosse Held
hier in dieser ganzen Welt.

Bleibet Friedrich nur getreu,
er will euch so wohl versorgen,
denket nicht an eure Reu,
hier will doch euch Niemand borgen;
Preussisch Wort, das hält den Stich,
grüsset nur den Friederich!

Nun so lasset uns fein bald
reissen in das Preussisch Polen,
weil man dorten in dem Land
kann viel Wax und Honig holen;
Honig in dem Branden-Wein
das mag auch recht köstlich seyn.

Honig ist recht Zucker süß,
so kan nichts gesunden werden,
drum so hebe auf die Füß,
springe über Stein und Erden,
in das Polnisch Canaan,
wo man Honig gnug trifft an!

XII.

1794.

(Zacharias Werner, Sämmtliche Werke (o. J.) 1:61—64.)

Schlachtgesang der Polen unter Koszinsko.

Sommer 1794.

„Blos lokal — zur bekannten Polonaisen-Musik eingerichtet. Hat viel unverdiente Celebrität erhalten, kann nicht bestehen vor der Kritik“.

Brüder, auf zum Sieg, zum Kampf für's Vaterland,
Laßt uns in geschloßnen Reihen
Ohne Murren ihm das Leben weihen,
Höhnt des Sklavenspottes,
Schießt wie Blitze Gottes,
Dringet kühn auf der Verräther Schaar'n! —
Held Koszinsko, fleug Sobiesky's Volk voran!
Lastend drückten unsre Ketten,
Ha! da kamst Du — eiltest, uns zu retten,
Uns're Säbel schwirrten,
Wie einst Ketten klirrten
Und die Hydra der Verräther sank! —

Hemmet Eure Thränen,
Eurer Liebe Sehnen,
Ihr, so theuer unsern Herzen:
Weiber, Mütter, hemmet Eure Schmerzen!
Nicht in Euren Armen
Sklaven zu erwarmen,
Freier Söhne Polens werth seyd Ihr.
Wartet unsrer Kleinen,
Mögen sie noch weinen;
Sind wir einst in's Grab gesunken,
Dann durchglüht auch sie der Götterfunken:
Wenn sie siegreich fallen,
Wandelt sich ihr Lallen
In der Rache lauten Donnerton! —
Denn der Freiheit Pflanze,
Die wir blühen sah'n,
Wächst zum schönen Baume
Einstens himmelan,
Und wie Wolken vor der Windsbraut, fliehen
Philosophen- und Despotenwahn.
Drum Sobiesky's Söhne,
Muthig, doch bedacht!
Noch deckt Eure Fluren
Dunkle Grabesnacht;
Nur ein Schwertstreich, und es flieh'n die Schatten,
Und die Sonne glänzt in voller Pracht.
Doch bedacht und weise,
Denn in Eurem Kreise
Flötet Zaubertöne
Lockend die Sirene,
Nimmt mit holdem Lächeln
Eure Herzen ein,
Um der Freiheit Tempel
Frevelnd zu entweih'n.
Anarchie! entfleuch vor unsern Blicken,
Dein Sirenenlocken täuscht uns nicht!
Wenn mit Siegeskränzen unsre Waffen glänzen,
Polens edle Schönen
Uns mit Lorbeer krönen,
Dann gebückt am Stabe
Uns're Väter nah'n,
Wanken froh zum Grabe,
Weil sie frei uns sah'n:
Dann durchfleugt der Ruhm durch alle Zonen,

Und errungen ist die Flammenbahn.
D'rum, Sobiesky's Söhne, auf zum Kampf hinan,
Frevler Schaaren, weicht zurücke,
Vor der Tugend großem Feuerblicke,
Weicht, Verrätherrotten,
Die wir höhnend spotten;
Uns're Losung ist: — Gesetz und Gott! —
Bald ist es errungen, bald die That gethan,
Hochgefühl stillt Todesschmerzen,
Menschenwerth befeuert unsre Herzen:
Unser Blut mag fließen,
Keimt aus seinen Flüssen
Nur für Polen ein Elysium.
Unsrer Hoffnung Sterne
Blinken in der Ferne;
Auf Koszinsko's Siegesstätte
Dämmert schon der Freiheit Morgenröthe,
Die des Säuglings Lallen,
Die der Braut Entzücken,
Die der freien Männer Jubel preis't!
Flammenstern, erscheine
Über Polens Haine,
Engel jauchzen Deiner Stunde,
Und vereint zum neun Mal heil'gen Bunde
Wallt in Himmelsklarheit
Glaube, Recht und Wahrheit
In des Weltbefreiers Heiligthum!

XIII.

1794 oder 1795.

(Zacharias Werner a. a. O. S. 67—73. — Die Anmerkungen von Werner später beigefügt.)

Fragment.

(Unvollständig)

Doch sieh! die Nebelschleier theilen sich,
Den Horizont deckt blutig rothe Helle,
Der Vorwelt Bild versinkt und fürchterlich
Erscheint die Gegenwart an ihrer Stelle.

Ein Obelisk[1]) entsteht von August's Hand,
Sein Gipfel scheint — ein Stern — empor zu flimmern;
Doch trügerisch erbaut auf dürrem Sand,
Stürzt er und deckt das Land mit seinen Trümmern.

An diesen Trümmern angefesselt liegt
Polonia, in Ketten eingeschmieget —
Durch fremdes Gold und durch Verrath besiegt —
Und starr in dumpfen Schlummer eingewieget.

Doch seht! — der Freiheit Engel naht sich schon,
Er fliegt — ein Gott! — vom Missisippistrande[2]),
Er lacht des Todes — stürzt des Miethlings Thron,
Und bricht des Vaterlandes Sklavenbande.

Er weckt den Polen — führt das Rachschwert, schont
Des Würgers nicht — zerstreut der Sklaven Heere —
Und siegt — und durch die große That belohnt,
Verschmäht er stolz des Purpurs eitle Ehre[3]).

Doch noch ist nicht der Rettung Stunde da,
Schon lauscht die Schlange vor des Helden Tritte,
Mit ihrem Schützer sinkt Polonia,
Koszciusko fällt in seiner Wunder Mitte[4]).

Groß wird, Poninsky, einst die Rache seyn;
Schau, deine Helfer traf schon das Verderben,
Der Menschheit Fluch drückt ihr und dein Gebein,
Auch du wirst bald in Schmach verlassen sterben!

---

1) „Die von Stanislaus August errichtete und in ihrer Wiege zerstörte Konstitution vom 3. Mai . . . .“

2) „Anspielung, daß Koszciusko vorher in amerikanischen Diensten stand“.

3) „Man soll wirklich die Absicht gehabt haben, ihm die Königswürde anzubieten“.

4) „Er ward im Herbst 1794 (gerade als der Rest der Plocker-Cammer und der Verfasser mit ihr vor den Fortschritten der Polen sich nach Wyszogrodt geflüchtet hatten) von dem russischen General (Fersen, wo ich nicht irre) gefangen; wie man glaubt, durch Verrätherei eines Sohnes des mit Schmach bedeckten Fürsten Poninsky. Meine damalige poetische Prophezeiung traf: der Schurke Poninsky (denn mit diesem Prädikate belegt ihn Jeder, der ihn kennt) starb wirklich in Warschau, ein paar Jahre nach der preußischen Occupation, von Branntwein und Hunger verzehrt, im eigentlichsten Verstande auf dem Stroh“.

Wo seyd ihr, Männer, deren starke Hand
Für Polen mit Verräthern einst gestritten?
Du, Malachowsky[1]), flohst in fernes Land,
Und sahst es nicht, was deine Brüder litten.

Sieh! eines Weibes schwache Hände weih'n
Zum Heldentod den Rest von Polen's Schaaren[2]),
Doch Übermacht zertrümmert den Verein,
Und ungehindert metzeln die Barbaren! —

Ha! Flammen blitzen in der Weichsel Fluth,
Es brüllt der Tod aus tausend offnen Schlünden,
An Prag's[3]) Gemäuer klebt des Säuglings Blut,
Und nichts, was lebt, kann irgend Rettung finden.

Noch lebt Jaszinsky[4]); doch der Würger Heer
Umringt auch ihn mit fürchterlicher Menge;
Vergebens streckt er Leichen vor sich her,
Die Seinen flieh'n im weichenden Gedränge.

Ergib dich, schreit ein Henker[5]) ihm, und faßt
Mit bittrem Spott schon nach des Helden Pferde;
Ich bin Jaszinsky, ruft er und erblaßt,
Und sinkt entseelt, doch unbesiegt zur Erde.

Und wüthend dringt der wilden Horden Schwarm
In Warschau ein und höhnt des Bürgers Thräne,
Der Patriot versinkt in dumpfen Harm,
Und Polens Schutzgeist flieht die Gräuelscene.

Doch welcher neue Jammer wecket mich? —
Wer ist der Arme in verschloß'nen Mauern,
Er — dessen Klagetöne fürchterlich
Um Polens Fall, nicht um sein Elend trauern!? —

---

1) „Der Kronmarschall Malachowsky, einer der redlichsten Patrioten, der sich zu Anfang der Revolution von Warschau entfernte".

2) „Die Castellanin von Cassotzka, ein geistreiches, junges, junonisches Weib (ich habe sie selbst gekannt), die, nebst andern ihrer Mitschwestern, bei der letzten südpreußischen Insurrection den Anführern die Säbel zur Vertheidigung ihres Vaterlands überreicht haben soll".

3) „Diese Cannibalenscene wird noch nach Jahrhunderten keiner Worte bedürfen".

4) „Ein tapferer polnischer General. Die darauf folgende Erzählung seines bei der Einnahme Praga's erfolgten Todes ist buchstäblich wahr".

5) „sc. ein russischer Officier".

O, ew'ger Gott! mein endlicher Verstand
Sinkt in den Staub vor deiner Weisheit nieder;
Koszinsko stirbt![1]) — Doch deine Allmachtshand,
O Vater, tödtet und erweckt auch wieder! —

Schon bleicht des Aethers blutgefärbter Saum,
Ein Rosenlicht umstrahlt das Kampfgefilde,
Die Gegenwart verschmilzt im öden Raum
Und weicht der Zukunft himmlisch schönem Bilde! —

Ich seh' ein Feld mit Gräbern angefüllt,
Auf jedem Grabe eine Bürgerkrone:
Koszinsko's Name und der Freiheit Bild
Auf einem umgestürzten Fürstenthrone.

Und wie der Davidsharfe Ton erklingt,
Wenn Gottes Hauch durch ihre Saiten säuselt,
Doch stark — daß er bis in die Gräber dringt
Und rauschend — wie wenn Sturm die Blätter kräuselt;

So tönt von ferne der Orakelspruch:
„Ersteht, Erschaff'ne, aus des Grabes Schwelle,
Denn also spricht des Schicksals großes Buch:
Aus Nacht und Blut entspringt des Lichtes Quelle." —

Die Gräber sinken — und der Krieger Schaar,
Die an der Weichsel Strom für Freiheit fielen,
Und die gewürgt an Praga's Blutaltar,
Um einer Hydra Mordlust abzukühlen;

Die wallen langsam aus der Todtengruft,
Und — wie im Frühroth eine Nebelwolke,
Zerschmilzt der rosenfarb'ne Aetherduft
Und Held Koszinsko steht vor seinem Volke! —

Er steht, entfesselt von des Körpers Band,
Voll Jugendkraft, gleich einem Göttersohne,
Von Gold und Azur strahlet sein Gewand,
Und sieben Sterne schmücken seine Krone.

Jetzt öffnet sich des Himmels gold'nes Thor,
Und sanft gewiegt auf luftigem Gefieder,
Entschwebt der Vorwelt graues Heldenchor,
Und sinket bei der Freiheitssäule nieder.

---

1) „Man glaubte damals, Koszinszko würde ewig in Paul I. Gefangenschaft bleiben".

Und neben sie — ein Weib in Männertracht,
Kosziusko ruft ihr lächelnd von dem Throne:
„Dein Saatkorn hat, Cassotzka, Frucht gebracht!"
Und krönet sie mit einer Bürgerkrone.

Dann spricht er zu der auferstandnen Schaar:
„Preis sey dem Meister, der den Weltball wendet!
Was eurem Geiste noch ein Wunder war,
Steht jetzt in neunfach schöner Pracht vollendet!"

Er winkt — und siehe, wo vom Weichselstrom
Die Wogen hoch an Plozko's Ufer schlagen,
Erhebt sich schnell ein blauer Marmordom,
Den sieben hohe Jaspissäulen tragen.

Kein Altar zeigt in diesem Tempel sich,
Der auf dem hohen Felsgestade thronet,
Doch blaue Gluthen künden schauerlich
Die Gottheit, die in seinem Innern wohnet.

„Seht!" — ruft der Held — „wo vormals Knechtschaft war,
Herrscht Freiheit wieder in Sobiesky's Lande,
Seht Eurer Enkel wunderſel'ge Schaar,
Des Meisters Wort brach ihre Sklavenbande!"

Er winkt — ha! welch ein Bild voll Majestät!
An Dörfern seh' ich Städte sich erheben,
Der Gegend Pracht hat Menschenfleiß erhöht,
Das ganze Stromgestade scheint zu leben.

Ein Silberglanz von tausend Segeln deckt
Die Weichsel — stolz die schöne Last zu tragen,
Bis an die Wolken hoch empor gestreckt
Seh' ich den Freiheitsbaum herüberragen.

An beiden Ufern strömt ein bunt Gewühl,
Ein freies Volk aus allen Nationen,
Die unter frohem Fleiß und Saitenspiel,
Der Menschheit Stolz, in diesem Eden wohnen.

Und starke Männer mit Heroenkraft,
Und Weiber — schön wie Töchter von Cytheren —
Und Greise, voll von jungem Lebenssaft,
Gesellen sich zu Polens Heldenchören.

Von tausend Harfen tönt der Wonneklang,
Bald silbern wie einst Mozarts Zauberlieder,
Bald rauschend wie der Sphären Hochgesang,
Und tönt von dem belebten Felsen wieder;

Und was da lebet, singt im Jubelton
„Triumph! — die Nacht des Wahnes ist geendet!
Triumph! — es ist der große Bau vollendet!
Triumph! es ist das Heil uns kommen schon!“ —

Wo bin ich? — Welch ein Traum! — Entfleuch noch nicht,
Mein Genius! — das war sein leises Beben! —
Er flieht! — Zerronnen ist das Traumgesicht
Und ich allein in diesem Schreckenleben! —

O Plozko's Ufer! — Dieses Plätzchen nur,
Natur! — und eine Schwesterseele,
Und, holde Freiheit! deiner Zukunft Spur,
Daß Hoffnung diesen wunden Busen stähle! —

Daß einst mein Grab im freien Polen blüht,
Daß Bürgerinnen meinen Hügel kränzen,
Und daß mein Schatten dann die Zähren sieht,
Die an Franziska's brauner Wimper glänzen!

XIV.

1796.

(Aus: Der Geist Ottomars, oder Rudolph von Ruhburgs Prüfung und Lohn. II (1796) im NGU. 6 : 63 f.)

Zweiter Teufel: Ich habe drei Fürsten, zu einem — wie es einige milzsüchtige Menschen nennen — schändlichen Bündniß wider einen ihrer Nachbarn verleitet. Sie haben ohne alle gerechte Veranlassung die Greuel des Krieges in sein Land gebracht. Tausende seiner Unterthanen sind durch ihr Schwerdt gefallen, Tausende, deren Wohnungen abgebrannt und durch die räuberischen Horden der vereinigten Fürsten aller Bedürfnisse des Lebens beraubt, starben den zwar langsamen, aber desto qualvolleren und doch gewissen Tod des Hungers. — Alle Arten von Bestechung und Betrug, welche die mir Ergebenen, mit dem anständigern Namen Kriegslist belegen, sind angewandt, die Unterthanen des bekriegten Fürsten zur Untreue gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn zu verleiten. — Durch meine Bemühungen ist dies alles mit den erwünschtesten Wirkungen gekrönt worden. — Und so haben endlich jene drei Fürsten dies ganze Land ihres

Nachbarn als eine rechtmäßige Eroberung unter sich vertheilet. Vielen wollte indeß diese Rechtmäßigkeit nicht so recht einleuchten. Sie hatten Gründe dagegen anzuführen, die mir selbst eingeleuchtet hätten, wäre jene Theilung nicht ursprünglich mein Werk gewesen. Ich habe daher einige Männer von Ansehn verleitet, diese Theilung als eine rühmliche That zu preisen, als eine That, für welche die neuen Unterthanen ihren jetzigen Oberherrn allen Dank schuldig wären, weil diese nur einzig und allein ihr wahres Glück zur Absicht gehabt hätten. Durch das Beispiel dieser Fürsten hat sich zuerst unter den Kriegsheeren und in der Folge beynahe unter allen ihren Unterthanen, ein solcher Geist der Ungerechtigkeit, der Habsucht, der Betrügerey und Dieberey verbreitet, daß sich beynah ein jeder schämt, nichts mehr zu besitzen, als was er mit Recht besitzen kann. Alle bemühen sich, dem Beyspiel ihrer Oberherrn zu folgen. Sie nehmen, wo sie es ungestraft thun können, und wenn sie auch kein ander Recht dazu haben, als ihre Lust und ihre Stärke. — Bist du mit mir zufrieden?

XV.

1797.

([A. W. Schreiber], Reise meines Vetters auf seinem Zimmer (1797) S. 166—169).

Kosciusko.

Wie dieser, der letzten Pohlen einer, mit meinem Emigranten zusammen komme? — Du sollst es sogleich hören, lieber Leser!

Ich war neulich wieder in der Meierei. Sehen Sie, rief mir der Graf beim Eintritt entgegen, sehen Sie, daß ich kein verhärteter Aristokrat bin, und jedes große Beginnen ehre, wenn es nicht von Knaben oder Schurken unternommen wird. Denn aufrichtig! Aus der Hand eines Katilina möcht' ich so wenig Freiheit, als aus der Hand eines Calonne einen Wechsel annehmen.

Bei diesen Worten reichte er mir ein beschriebenes Blatt hin, welches ein aus dem Pohlnischen übersetztes Gedicht auf den Mann enthielt, der, wie Brutus, seinem Vaterlande Freiheit geben wollte, aber gleich dem Römer umsonst ankämpfte wider das unerbittliche Ver-

hängniß, in dessen Büchern nun einmal das alte Reich der Piasten ausgestrichen war.

Hier eine Nachbildung der französischen Übersetzung, eine Kopie der Kopie. —

An Kosciusko.

Du kämpftest männlich für dein Vaterland,
Des Sieges werth, ob das Verhängniß gleich
Es anders in die ehrnen Tafeln grub.
Nicht jenem falschen, nächtlichen Phantom,
Das Bürgerblut zu seinem Opfer heischt,
Und mit der Fackel, statt zu leuchten, sengt,
Dem Frankreichs Ohnehosen Tausenden
Von ihren Brüdern würgten, weihtest Du
Dein Schwert und Deinen starken Retterarm.
Dich rief Dein Volk, Dich rief Dein Vaterland,
Zu schützen die Gesetze, die es sich
Nicht in dem Rausche toller Leidenschaft,
Nein, mit Besonnenheit und Würde gab;
Und wo die Pflicht gebeut, da darf der Mann
Nicht rechnen. Wie wird der Erfolg wohl seyn?
Vermag sein Arm auch nicht des Schicksals Rad
Im Lauf zu halten, dennoch muß er stehn,
Und ob ihn gleich das Rad darnieder rollt.
Sein Tod ist ihm und seinem Volk Gewinn.
Auf der geweihten Stelle, wo er fiel,
Wird einst der Enkel weilen andachtsvoll,
Und lernen, was der Mensch vermag, wenn er
Des Gottes Stimme hört, der in ihm wohnt,
Und daß es etwas giebt, was selbst den Tod
Uns wünschenswerther als das Leben macht.

Zwar ward auch dieser Tod Dir nicht gewährt,
Doch rächen wird die Nachwelt Deine Schmach,
Denn unbestechlich ist ihr Richterspruch.
Trag' immer Ketten dem Verbrecher gleich,
Sie ehren mehr Dich, als ein Ordensband.
Der freie Mann ist auch im Kerker frei,
Und Sclave mancher, der den Purpur trägt.

XVI.

1797.

(Die Geißel 7 (1797): 110.)

Letzte Hoffnung.

An die Pohlen.

Noch ist Hoffnung bey Gott, noch bey dem Schwerdte Heil!
Ringt auf blutiger Bahn weiter! Das Glück ist feil.
O noch hoff ich, daß Sieg der, der die Himmel wägt,
In die flatternde Schale legt.

Zwar nun gilt es um Muth! Ernste Entscheidung winkt.
Freyseyn oder nicht mehr! Auf, eh die Schale sinkt.
Hemmet, hemmet sie schnell, ehe des Würgers Schwert
Auf der Säumenden Scheitel fährt.

Seyd nun Männer, gedenkt stürmender Stärke nun!
Biß die Freyheit erkämpft, müße das Schwerdt nicht ruhn!
Zwar euch führet nicht mehr, ach! mein geliebter Held
Kosciusko ins Waffenfeld.

Dieser Löw ist dahin! Siehe nun wähnen euch
Jene Wölfe besiegt, theilen schon Beut und Reich.
Doch es scheitert der Rath, welchen ein Mensch ersinnt,
Wie der Sand der vom Ufer rinnt.

Sey, Dembrowsky (sic), ein Mann! Werde der Weyhung werth.
Dir vertraute der Held fallend der Rache Schwerdt.
Führe siegend sein Werk zu dem erhabnen Ziel!
Oder falle wie jener fiel!

—r.

XVII.

1798.

(Gedichte von Johann Gottfried Seume (1801) S. 215—222.)

Parentation. Dem Könige Stanislaus Augustus Poniatowsky.

Plectuntur Achivi.

Wer bauet uns die richtige Bussole
Für die Geschichten dieser Zeit?
Der Gallier spricht von dem Kapitole,
Und an der Newa stirbt der Pole,
Nachdem der König sich entweiht,
Dem Despotie nur noch den Mantel leiht.

Der König starb, verkündiget im Fluge
Das tausendzüngige Gerücht:
Das Monstrum nährt sich oft nur vom Betruge.
Verkündigt das Gerücht mit Fuge,
Der König starb? Es ist Gedicht!
Wie konnt' er das? der König lebte nicht.

Er hört nur auf, zu essen und zu trinken,
Und winkt nicht mehr dem Kämmerling,
Der biegsam schnell auf das erlauchte Winken
Den Sklaven, die zu Boden sinken,
Das Frühstück zu befehlen ging:
Wer so nur lebt, der ist ein todtes Ding.

Steig an den Sarg des königlichen Todten,
Durch ihn gefallne Nation,
Und rufe laut und in den grellsten Noten,
Da, wo man einst Dich feilgeboten,
Ein heiliges Threnodion
Um seine Gruft, und stirb am letzten Ton.

Er trug sein Bild, es war an ihm das Beste,
Einst durch des Welttheils Mummerey.
Seht, sein Gesicht trägt noch die Ueberreste!
Er war der Schönste bey dem Feste;
Und in Versailleus Feerey
Kam kein Narziß ihm, dem Sarmaten, bey.

Sie kannt' ihn schnell in seiner ganzen Stärke,
Die ihn mit Einem Blick durchsah,
Und nahm ihn fest zu ihrem Augenmerke,
Macht' ihn zum Hauptstück ihrer Werke,
Semiramis Ruthenia:
Sie winkte nur, so stand der König da.

Das Heilkraut stirbt in einem Wald von Lolche,
Unglückliches, zerstörtes Reich!
Zerrüttung grub an euerm Thron wie Molche,
Und fern und nahe blitzten Dolche,
Sogleich bereit zum Stoß nach euch.
Die Newa rauscht, stracks wird das Wahlfeld bleich.

Ihr zittertet in Ohnmacht, Ihr Despoten,
Und stießt verbissne Wuth in Sand;
Ihr bücktet euch, wie euch sich die Heloten,
Wenn ihnen Stock und Geißel drohten;
Der Sklave hat kein Vaterland:
So schwurt Ihr Treu in des Adonis Hand.

Der Nachbar sah, was er euch aufgedrungen;
Er that mit Klugheit, was er that.
Ihr kochtet Grimm, daß ihm der Streich gelungen;
Doch Zwietracht zischte von den Zungen,
Und Eigennutz saß in dem Rath,
So nah Ihr auch des Landes Parze saht.

Hätt' euch nur jetzt noch Einigkeit verbunden!
Selbst der entartete Piast
Hätt' aus der Nacht, die euer Haupt umwunden,
Vielleicht den Faden noch gefunden!
Allein nur hassend und gehaßt
Sank Alles schnell im Druck der Riesenlast.

Der König sprach in schönen, leeren Reden,
Und Nepotismus war sein Schwert:
Und Pöbelgeiz und Schwindel spornte jeden,
Den Geist der Nation zu tödten,
Den man so lange schon entehrt.
Ein solches Volk war dieses Königs werth.

Hätt' ihn die Treu des Dieners nicht gerettet!
Die Hand des Schicksals hätte doch
Noch Einmahl euch vielleicht noch losgekettet
Mit seinem Tode, und ihr hättet,
Sarmaten, euer fremdes Joch
Vom kühnen Hals gestürzt und lebtet noch.

Das Glück schützt' ihn zum Unglück seines Landes;
Und fester zog mit neuer Schmach,
Als wäre man zertrümmerten Verstandes,
Der Knoten des verhaßten Bandes,
Bis der Orkan mit Schrecken brach:
Und nun ward man, doch bald zum Tode, wach.

Man kaufte die erbärmlichen Magnaten
Mit Schmeicheley und Bändern ein;
Für Mädchen und batavische Dukaten
Wurd' Ehre, Freund und Land verrathen;
Und mancher gab, ein Sklav zu sein,
Sein schlechtes Wort für eine Flasche Wein.

Mit Einigkeit, wie selten Fürsten zeigen,
Als ständ' es Alles im Diplom,
Harpuhnte man, und alles mußte schweigen.
Wer will Cyklopennacken beugen?
Denn ihre Red' ist Lavastrom!
Man nahm und gab vom Künftgen den Prodrom.

Der König weint. Die Thränen waren Ehre,
Hätt' er sie als ein Mann geweint.
Ein König steht nur würdig vor dem Heere,
Und wenn auch Tod die Antwort wäre,
Spricht er nur dort mit seinem Feind,
Was er gerecht und was er menschlich meint.

Noch einmahl fuhr der Feuergeist der Väter
In die erwachte Nation.
Das Volk rief laut durch seine Stellvertreter,
Und zeichnete die Missethäter
Zum nahen längst verdienten Lohn
Und sprach berauscht dem Zorn der Feinde Hohn

Noch lächelte die Hoffnung, da der Riese
Mit Stambuls Macht des Todes Spiel
Um Schädel warf, als ob zum Paradiese
Das neue Vaterland sich schließe:
Der Riese stand und Stambul fiel;
Und Polen that zu wenig und zu viel.

Noch war es Zeit, die Pflichten zu bezahlen,
Die längst der König schuldig blieb.
Mit welchem Strich soll ich die Scene malen,
Als ihn zu den Sardanapalen
Des Vaterlandes Engel schrieb
Und weinete, daß er ihn von sich trieb?

Der Sybarit hat endlich sich entschlossen
Und ziehet langsam in das Feld;
Die Frauen, die vor ihm in Thränen flossen,
Ziehn nach und halten den Genossen.
Zwey Stadien, da steht der Held,
Bis weinend er in ihre Arme fällt.

Er eilt zurück auf seine Flaumenbetten:
Hoch zürnend floh vor ihm der Fluß.
Mag, wer nun will, das Vaterland erretten;
Der König liegt in Weiberketten.
Laut libellirte der Verdruß;
Verachtung war nunmehr sein Morgengruß.

Das Gegentheil von Friederich, dem Brennen,
Straft ihn des Irrthums der Sarmat.
Verbrechen ists, hier Deine Manen nennen,
Die sich wie Licht vom Dunkel trennen.
Verzeihe, Geist von Wort und That,
Du sprachst zu viel, als er den Platz betrat.

Er war so schön, und drehte Antithesen;
Sein Leben war nur Zeitvertreib.
Es mögen die Gardinenrichter lesen,
Ob er bei Weibern Mann gewesen;
Bei Männern war er immer Weib.
Nun setze Dich, Geschichte, hin und schreib!

Schreib, was er that! Er weinte wie ein Knabe,
Und sollte handeln wie ein Mann;
Der Adler ward des alten Reiches Rabe
Und sang die Nation zu Grabe,
Die noch im Kampf auf Rettung sann:
So viel hat er, und das durch Nichts gethan.

Die Nachwelt schreibt den Männern ihre Nahmen,
Sie giebt den Edeln ihren Lohn,
Die noch zuletzt zum heilgen Kampfe kamen,
Faßt gleich ihr Bild kein goldner Rahmen.
Vor ihnen steht Kosciusko Phocion,
Des Vaterlandes letzter Sohn.

Wer einmal sinkt, wird immer tiefer sinken,
Der Königsschatten wandert noch,
Den Bodensatz der Hefen auszutrinken
Nach seines neuen Herrschers Winken,
Bis an die Werkstatt zu dem Joch,
Wo mancher Knecht sich zum Tyrannen kroch.

Im schönen Wort erstarben schöne Thaten,
Und jeder Keim von Kraft verdarb.
Was half es euch! unglückliche Sarmaten,
Das er sich in den fremden Staaten
Den Ruhm der Zungenkunst erwarb?
Jetzt weinet ihr, daß er nicht früher starb.

Hier sehet her, hier liegt euch ein Exempel,
Ihr Yvetoter Königlein!
Ein solcher Schlag entsteht aus solchem Stempel,
Und wie der Gott ist, ist der Tempel:
Nur Wunder macht aus Wasser Wein.
Erst muß der Mann, dann mag der König seyn.

Begleitet ihn zum Styx, ihr seine Schaaren,
Die seine Schwachheit umgebracht;
Er soll mit Euch, die Alle besser waren,
Zu dem Gericht hinüberfahren;
Und Sobieskys Blick voll Nacht
Bring' ihm den Spruch, den dort der Richter macht.

Register

Abersbach, A. 16, 251.
Aesticampianus, J. 6.
Albinus, M. 50 f.
Albrecht I, Hz. v. Preußen 6.
Albrecht, J. F. E. 142, 173 f., 178, 238.
Albrecht, J. H. 67, 102, 106.
Albrecht, S. 174.
Alembert, J. le Rond d' 72, 229.
Alexander I, Zar 125, 187 f.
Alxinger, J. B. v. 136, 138, 206.
Andrä, H. Fr. 149.
Anselmus Rabiosus d. j. s. Laukhard, F. Chr.
Anselmus Rabiosus d. j. s. Rebmann, A. G. F. v.
Archenholz, W. v. 129, 131, 136, 139, 141, 157, 160, 168, 186, 195, 198, 226.
Argens, J. B. de Boyer Mqu. de 60.
Arndt, (Königsberg) 43.
Arndt, E. M. 25, 136, 144.
Arnold (Numismatiker) 66.
Arnold, G. 66, 102.
Arnold, G. Chr. 66.
Arresto, Chr. G. H. 189.
Ascher Lux s. Richter, Chr. G.
Assur Obadja s. Richter, Chr. G.
Aßmann Freih. v. Abschatz, H. 13.
Auersperg, A. A. Gf. 21.
August II., K. v. Polen 24—31, 33—37, 42, 54, 74, 82, 120, 179, 217.
August III., K. v. Polen 24, 26 f., 37 ff., 51, 61, 93, 95, 100, 200, 215.
Aventinus, J. 6.
Ayrer, G. H. 91.

Babo, J. M. 213.
Bacmeister, H. L. Chr. 96.
Baczko, L. A. Fr. J. v. 163, 192 f., 216, 251.
Bahrdt, K. Fr. 179 f., 211, 243.
Balde, J. 97.
Balduinus Gallus 10.
Balsamo, G. 27.
Basilides Sincerus 31.
Baudouin, J. 102.
Baumer S. s. Albrecht.
Baumgarten, A. G. 29.
Bebel, H. 6, 83.
Becker, S. s. Schwarz.
Behr, J. F. 103.
Bedenc, J. E. 170.
Bencke 12.
Benjowski, M. A. Gf. 189 ff., 209.
Bergen, R. zum 251.
Bergmann, K. Chr. 21.
Bernardon, s. Kurz, J. J. F. v.
Berndt, P. 30.
Bernoulli, J. 85 f., 96, 99, 105.
Besser, J. v. 16, 25, 30, 34.
Bielfeld, J. Fr. Freih. v. 7.
Bielińska 26.
Biester, J. E. 128 f., 139, 146, 160 f., 168, 195, 223.

Biron Hz. v. Kurland, G. Gf. 56.
Biſchoffswerder, J. R. v. 242.
Blücher Fürſt v. Wahlſtatt, G. L. v. 230.
Blumauer, J. A. 136.
Boccalini, Tr. 17.
Bode, J. J. Chr. 137, 139.
Böttiger, K. A. 139.
Boguſlawſki, W. 107, 192, 210, 212 f., 246.
Bohomolec, Fr. 99.
Boieldieu, Fr. A. 170, 191.
Boileau-Despréaux, N. 17.
Boleſlaw II., K. v. Polen 205.
Boleſlaw III., Hz. v. Polen 10, 254, 256.
Borch, M. J. Gf. v. d. 67.
Borcke, v. 237.
Boris, Zar 198.
Bourrienne, L. A. F. de 106.
Boyen, H. v. 130, 236.
Brandes, E. 138.
Brandes, J. Chr. 85, 217.
Brentano, Cl. 37.
Bretſchneider, H. G. v. 27, 106, 179, 191, 204, 207—211.
Brockmann, J. Fr. H. 248.
Brulig, B. 21.
Buchholtz, A. H. 19.
Buck, Fr. J. 47.
Büſching, A. Fr. 67, 91, 104 f., 152.
Bützau 64, 66.
Buonaccorſi, F. 5.
Burke, J. 115.

Cagliostro ſ. Balſamo, G.
Calderon de la Barca, P. 110.
Campe, J. H. 103, 136, 139.
Canitz, Fr. R. Freih. v. 104.
Caroſi, J. Ph. v. 86, 105.
Carrier, J. B. 158.
Caſanova, G. G. Seingalt de 27.
Caſſander, 30.
Caſtéra, J. M. 154.
Celtis, C. 5 f.
Chemnitz, B. Ph. v. 18, 132.
Cherubini, M. C. L. Z. S. 170, 191, 194, 197.
Chodowiecka, M. H. 224.
Chodowiecki, D. 53, 155, 160, 222 ff.
Chreptowicz, J. L. 108.
Chriſtian, Hz. v. Wohlau 13.
Claudius, M. 139.
Clavijo, J. 177.
Clemens XIV., Papſt 62.
Clodius, Chr. A. 153.
Coelander ſ. Hollmann, S. Chr.
Cölln, G. Fr. W. F. v. 71, 236, 242, 244 ff.
Colerus, Chr. 12.
Comenius, A. 33.
Condorcet, M. J. A. N. Caritat Mqu. de 168, 189.
Connor, B. 35, 110, 195.
Conti, Fr. L. Prinz 29 f., 37.
Copernicus, N. 4, 222.
Corday, Ch. 162.
Cramer (Erfurt) 179.
Cramer, K. Fr. 136, 139.
Cramer, K. G. 193.
Cranz, A. F. 60.
Cranz, J. G. 60, 93.
Czartoryſka, K. ſ. Poniatowſka.
Czartoryſka, T. 106.
Czartoryſki, A. J. 106.
Czartoryſki, A. K. 67, 106, 209.
Czirenberg, C. 50.

Dąbrowſki, J. H. 131.
Dach, S. 11, 16, 251.
Dalberg, K. Freih. v. 142.
Dantiscanus, J. 47, 56.
Dębſki, J. N. 213.
Deeling, E. ſ. Zernitz.
Demetrius, Zar 196.
Dejaure, J. E. ſ. Bedenc.
Denis, M. 98, 153, 162, 205.
Deutſchfranzos ſ. Trömer, J. Chr.
Diaz, J. 44 f.

Diderot, D. 152.
Dietrich von Bern 5.
Dobner, G. 191.
Döbbelin, K. K. K. 246.
Dohm, Chr. K. W. v. 71, 156, 220.
Duval, A. 170, 191.
Dyk, J. G. 213.

Ebeling, Chr. D. 62.
Eck, J. 6.
Eckardt, J. W. A. v. 251.
Ecker v. Eckhofen, J. J. J. K. Freih. v. 99.
Eckhard, P. J. 55.
Elisabeth, Zarin 39.
Engelcke, J. 55.
Elzner, K. 167.
Engel, J. Chr. v. 213.
Eobanus Hessus, H. 6.
Erlichshausen, L. v. 216.
Ersch, J. S. 85.
Ewald, Sch. H. 111 f.

Falck, J. 223.
Falk, J. D. 7, 137, 139, 141, 143, 156 ff., 171 f., 226.
Faßmann, D. 35 ff., 42, 44, 60 f., 74, 141.
Faust, J. 6.
Fénelon, F. Salignac de la Mothe de 17.
Ferdinandi 212.
Feßler, J. A. 207 f., 243 f.
Feuchtwangen, K. v. 193.
Feuchtwangen, S. v. 193.
Feyerabend, K. B. 101, 133, 193, 213, 222, 233, 249 f.
Fichte, J. G. 9, 87, 102, 106, 117, 139, 143.
Firlej, J. 6.
Flachsbinder a Curiis, J. s. Dantiscanus.
Flemming, J. N. Gf. 37.
Flögel, K. Fr. 192.
Fontenelle, B. le Bovyer de 17.
Formey, J. H. S. 105.
Forster, G. 81, 105, 107 ff., 113, 139, 144, 159, 161, 202.
Forster, J R. 105 f., 152, 161.
Fox, Ch. 115.
Francisci, E. 22.
Franz II, Kaiser 116, 133 f., 138, 145, 181, 204, 213.
Friedrich I, K. v. Preußen.
Friedrich II, K. v. Preußen 14, 36, 46, 58 f., 61 fff., 66, 70—76, 78, 98, 101, 104, 111, 127, 144, 151, 154, 157, 186, 202, 218 ff., 222, 225, 229 fff., 234, 237, 239 f., 242, 250.
Friedrich, Th. H. 244.
Friedrich August III., Kf. v. Sachsen 115, 119 ff.
Friedrich Wilhelm I, Kf. v. Brandenburg 16, 250.
Friedrich Wilhelm I, K. v. Preußen 27, 37.
Friedrich Wilhelm II., K. v. Preußen 46, 73, 115 f., 122, 125, 129, 133 f., 166, 172 f., 174 ff., 178, 181, 219, 225, 227, 231—235, 237—240, 245.
Friedrich Wilhelm III., K. v. Preußen 226 f.

Gallus (Berlin) 160.
Gaveaux, P. 170.
Gebhardi, L. A. 92.
Gedike Fr. 139.
Geisler d. j., A. Fr. 153, 202.
Gellert, Chr. F. 34, 103 f.
Gentz, Fr. v. 72, 136, 138, 143, 147 f., 161.
Georg Podĕbrad, K. v. Böhmen 9.
Georg I., K. v. England 37.
Georg III., K. v. England 181.
Georg Wilhelm, Hz. v. Liegnitz-Brieg 12 f.
Geret, S. L. v. 220, 227, 229.
Geßner, S. 103 f.

Girtanner, Chr. 128, 138, 140, 146.
Glawe-Kolbielski, K. Fr. 6, 116 f., 144 f., 150 f., 206.
Gleichmann, J. Z. 44.
Gleim, J. W. L. 67, 139, 155, 234, 244 ff.
Gleißenberger, B. 205.
Glummert, J. D. 66, 217.
Gnapheus, W. 6.
Gneisenau, A. Gf. Neithardt v. 235.
Göchhausen, E. A. A. v. 139.
Goeckingk, L. Fr. G. v. 234, 243 ff.
Görres, J. v. 139, 141 f.
Goethe, J. W. v. 38, 59, 82, 86—90, 93, 103 f., 106, 111, 134, 136, 144, 153, 163, 165, 170 f. 239 ff.
Götz, J. N. 97.
Gottsched, J. Chr. 28 f., 34, 39, 54, 90, 96, 104.
Gottsched, L. A. V. 50, 54 f.
Goué, A. Fr. v. 111.
Grashoff, K. Fr. A. 240.
Graß, K. G. 185.
Greflinger, G. 47, 49 f.
Gretschel, J. Chr. 141, 172 f.
Grimm, Fr. M. Baron 152.
Grimmelshausen, H. J. Chr. v. 17 f.
Gröll, M. 67, 94 f., 102, 104 u. ö.
Grolmann, Fr. L. A. 138, 141.
Großmann, G. Fr. W. 139.
Gryphius, A. 13 f., 20.
Gryphius, Chr. 13.
Gude, H. L. 32, 201.
Günther, J. H. v. 235.
Gusovius, J. G. 220.
Gustav Adolf, K. v. Schweden 21, 48.

Haan, W. 208.
Hacquet, B. 208.
Hagedorn, Fr. v. 104.
Halem, G. A. v. 136, 139, 173.
Haller, A. v. 104.
Hallmann, J. Chr. 12.
Hammard, C. F. 86.
Hammer, P. 142 u. ö.
Hammerdörfer, K. 119.
Happel, E. W. 22 f., 25.
Harmayr, J. B. 213.
Hartknoch, Chr. H. 41, 90.
Haschka, L. L. 138, 205.
Haug, J. Chr. Fr. 99.
Hauteville, de s. Tende, G. de.
Heeren, A. H. L. 135.
Heermann, J. 15.
Heinrich V., Kaiser 10.
Heinrich v. Anjou, K. v. Polen 8.
Heinrich I., Hz. v. Breslau 10.
Heinrich IV., Hz. v. Breslau 10.
Heinrich XI., Hz. v. Liegnitz 10.
Heinse, J. J. W. 177.
Held, H. v. 243, 245 f.
Hempel, Chr. Fr. 55.
Hennings, A. v. 139, 141.
Henrici, Chr. Fr. 25, 39, 200.
Hentschel s. Hentzel.
Hentzel, Chr. B. 39.
Herberger, V. 15, 34.
Herberstein, S. v. 200.
Herder, J. G. v. 6, 25, 51 f., 71, 87, 93, 97 f., 106, 120, 145, 153 f., 156.
Hermes, J. T. 6, 51, 154, 176, 221.
Herold jun. 163.
Hertzberg, E. Fr. Gf. 104, 115 f., 219, 233, 235.
Heß, J. L. v. 139.
Heyking, K. H. Freih. v. 28, 81, 111, 133.
Heyne, Chr. G. 94, 107, 214.
Hiob, Bisch. v. Pomesanien 6.
Hippel, Th. G. v. 154.
Hölty, L. H. Chr. 153.
Hönn, G. P. 25.
Hoffmann, E. T. A. 244.
Hofmann, J. M. 61 f., 64.
Hofmann, L. A. 138, 140, 205 f.
Hofstaeter, F. Fr. 138, 140, 205.

Hollmann, S. Chr. 43.
Hoppe, J. A. 213.
Hornuff, J. Chr. 86.
Hoym, K. G. H. Gf. 243.
Hube, M. J. 101, 217.
Huber, L. F. 139.
Hübner, K. J. 250.
Hufeland, G. 130.
Humboldt, A. v. 87.
Hundt, v. 236.
Hus, J. 44.
Hutten, U. v. 83.

Jablonowski, J. A. 29, 91.
Jablonski, D. E. 43.
Jacobi, Fr. H. 108.
Jänisch, J. D. A. s. Janocki.
Jan II. Kazimierz, K. v. Polen 12, 16, 18, 37, 49 ff., 70.
Jan III. Sobieski, K. v. Polen 14, 20—24, 32, 45, 50, 79, 100, 102, 126 f., 160, 195, 200, 205, 253.
Janocki, J. D. A. 29, 90, 96 f. u. ö.
Jaure, J. E. de s. Bedenc.
Jean Paul s. Richter, J. P. Fr.
Jekel, Fr. J. 81, 105, 214.
Jelinek, Fr. 104.
Jenisch, D. 52, 98 f.
Iffland, A. W. 107, 118, 188, 213
Igelström, G. O. A. Gf. 183 ff.
Igelström, O. H. Freih. v. 148, 183.
Joachim, J. Fr. 92, 195.
Jöcher, Chr. G. 28.
Johann Adolf, Hz. v. Sachsen-Weißenfels 55, 61.
Josef II., Kaiser 70, 76 ff., 127, 201, 205, 207, 210, 229 ff., 234.
Jourdan, M. Jouve 158.
Jünger, J. Fr. 213.
Juvenal 171.

Kästner, A. G. 139.
Kant, J. 7, 136, 157, 180.
Karl, Hz. v. Kurland 39, 58.
Karl X. Gustav, K. v. Schweden 15, 49.
Karl XII., K. v. Schweden 21, 25, 37, 53.
Karl August, Hz. v. Sachsen-Weimar 86.
Karl Eugen, Hz. v. Württemberg 231.
Karsch, A. L. 103, 153.
Katarzyna Leszczyńska, K. v. Polen 110.
Katharina II., Zarin 57 ff., 61, 64, 70, 73, 75 ff., 114, 122 fff., 133 f., 149, 151—156, 158, 166, 171, 174 f., 177 f., 181, 187, 191 f., 201 232, 237, 246.
Kaunitz, W. A. Fürst 201, 235.
Kausch, J. J. 88, 99, 106, 119, 160, 233, 243, 248 u. ö.
Kazimierz III., K. v. Polen 4.
Kazimierz IV., K. v. Polen 49, 216, 227 f.
Kemmel Saddi s. Richter, Chr. G.
Kermorvand 63, 144.
Klebe, A. 180, 247.
Klein, Fr. 216.
Kleist, E. v. 67, 104, 106.
Klencke, K. L. v. 153.
Klöber, K. L. v. 10.
Klopstock, Fr. G. 67, 96, 104, 136, 139, 162, 212.
Klose, Fr. 92.
Klose, S. B. 92.
Klose, W. 13, 92.
Klotz, Chr. A. 105.
Kniaźnin, Fr. D. 98.
Knigge, A. Freih. v. 104, 136 fff., 176, 192.
Kobielski, K. Fr. s. Glawe-Kolbielski.
Kochanowski, J. 12, 96.
Koeler, Chr. s. Colerus.
König, J. U. v. 25, 27, 34, 37, 47.
Kolbielski, K. Fr. s. Glawe-Kolbielski.
Kołłątaj, H. 118, 123 f., 127, 132, 176, 178, 214.

Koltschitzky, G. Fr. 23.
Konrad, Hz. v. Mazowien 2.
Koromandel, Cr., s. Wittekind.
Kortum, E. Tr. v. 204.
Koschwitz, J. D. 12.
Kościuszko, T. 8, 73, 75, 88, 113, 122, 124—134, 143, 146 f., 149, 158, 160, 168, 173, 175, 177, 181, 186, 189, 199, 205 f., 214, 235, 249, 251 fff.
Kosiński 64 f., 67.
Kotzebue, A. Fr. F. v. 45, 85, 89, 103 fff., 118, 139, 149, 169, 186—192, 210, 213.
Kotzebue, M. v. 190.
Krakus 20.
Krasicki, J. 98 f., 102, 104.
Kratter, Fr. 118, 208—212.
Krebel, G. Fr. 85.
Kreutzer, R. 170.
Krzystanowicz, St. 30.
Kuntzius, P. 39.
Kuropatnicki, E. 91.
Kurz, J. J. F. v. 107.
Kuzma s. Kosiński.
Kyaw, Fr. W. v. 27, 37, 192.

Lafayette, M. J. P. Mqu. de 124.
Lamey, A. 139.
Lampel, A. 213.
Lapide, Hippolytus a s. Chemnitz, B. Ph. v.
Lauterbach, S. Fr. 33 ff., 41, 51, 60, 90, 124, 195.
Lavater, J. K. 106.
Ledikowska 224.
Ledikowski 221.
Leibniz, G. W. Freih. v. 19.
Lenguich, G. 51, 90, 124.
Leopold I., Kaiser 12.
Leopold II., Kaiser 204 f., 209, 240.
Łęski, J. 223.
Lessing, G. E. 27, 47, 96, 102 ff., 110, 213.
Lessing, K. G. 103.
Levesque, P. Ch. 198.
Lezkau, K. 193.
Lichtenau, W. Gfin 225, 242.
Lichtenberg, G. Chr. 113, 139, 143, 146, 159, 162.
Liebeskind, D. M. 191.
Liebeskind, J. H. 249.
Linde, S. G. 118 f., 124, 176 ff., 214, 226.
Linguet, S. N. H. 76.
Lohenstein, D. Casper v. 13.
Loraux, Cl. Fr. Fillette 170.
Louise Maria Gonzaga, K. v. Polen 50.
Louvet de Couvray, J. B. 65, 169 f., 180 f., 197, 247.
Loyola, J. de 44.
Lubomirska 26.
Lubomirski, J. 43.
Lubomirski, J. N. 111.
Lucchesini, G. Mch. de 129, 238.
Ludwig XV., K. v. Frankreich 53, 56.
Ludwig XVI., K. v. Frankreich 136, 166.
Ludwig, Fr. v. 253.
Lukian 17, 36.

Mably, G. Bonnot de 59.
Maciejowski, J. 213.
Madaliński, A. 160.
Madison, J. 139.
Marat, J. P. 162.
Maria Josefa, K. v. Polen 39, 200.
Maria Theresia, Kaiserin 68, 70, 201—205.
Marina Muiszech, Zarin 196 f.
Markwart, J. 99.
Martinus Gallus s. Balduinus Gallus.
Marteau, P. s. Hammer.
Marwitz, Fr. A. v. d. 130, 236.
Mascow, J. J. 28, 38.
Massalski, J. J. 108.
Masson, Ch. Fr. Ph. 154 f., 187 f.
Mathias Corvinus, K. v. Ungarn 9.

Matthisson, Fr. v. 139.
Mayer, J. G. 202.
Meier, J. 20.
Meiners, Chr. 84, 94.
Meisl, K. 248.
Meißner, A. G. 106.
Meißner, J. G. 131.
Meyer, A. 152.
Meyer, A. W. 192.
Meyer, J. Fr. v. 14.
Melesander, J. 22.
Meletaon s. Rost, J. L.
Mellilambius, A. s. Schupp, J. B.
Merian, M. 40, 46.
Meusel, J. G. 41, 67, 97, 217, 220.
Michał Wiśniowiecki, K. v. Polen 50.
Mieczysław 20.
Migula, J. R. 99.
Mikosza, J. 124.
Mirabeau, H. G. Riquetti Gf. 75, 220.
Misocolax s. Würzer, H.
Mitzler v. Koloff, L. 90, 94 ff., 99, 102.
Mnioch, J. J. 144.
Mniszech, J. 196, 199.
Moellendorff, W. J. H. v. 234.
Möser, J. 144.
Moser, Fr. K. Freih. v. 153, 160.
Moszczyńska, Gfin 28.
Mrongovius, Chr. C. 220.
Müller, A. 32.
Müller, G. E. 39.
Müller, G. Fr. 198.
Müller, J. v. 136, 151.
Münnich, B. Chr. Gf. 54 ff., 215.
Münster, S. 7.
Murner, Th. 6.
Mursinna, Chr. L. 250.
Mustafa III., Sultan 76.
Mustafa, Kara 21.

Naruszewicz, A. St. 51, 98.
Napoleon I., Kaiser 122, 125, 127, 134, 190, 231.
Naubert, Chr. B. 193.
Neukirch, B. 41.
Neumark, G. 41, 50.
Neumeister, E. 43.
Nicolai, Chr. Fr. 84, 137, 139, 141, 143, 153, 157, 176, 180.
Nicolay, L. H. Freih. v. 152.
Niemcewicz, J. U. 118, 123 f., 178, 214.
Nottbeck, J. J. 152.
Nuser, Fr. 157.

Ogiński, M. K. 63, 82, 111 f.
Ogiński, M. Kl. 82, 111.
Opalińska s. Katarzyna Leszczyńska, K. v. Polen.
Opitz, M. 11 f., 50.
Orlow, A. Gr. Gf. 153.
Orlow, Gr. Gr. Fürst 153.
Orzelska 26.
Ossoliński, J. M. Gf. 213 f.
Ovid 36.

Paedagogus Agricola s. Markwart.
Patjomkin, Gr. A. Fürst 153, 174 f.
Paul I., Zar 125, 131, 149, 173 f., 187, 192.
Pauli, K. Fr. 92, 195.
Paulus, H. E. G. 139.
Pergen, J. B. A. Gf. 202.
Peter I., Zar 31, 68, 70.
Peter III., Zar 37, 52, 152, 155.
Petrasch, J. Freih. v. 29.
Pfeffel, G. K. 83, 98.
Pfleiderer, Chr. Fr. v. 105.
Philipp Wilhelm, Pfalzgf. v. Zweibrücken-Neuburg 19.
Piast 12 f., 20.
Piastophil 88.
Picander s. Henrici, Chr. Fr.
Pistorius, J. 90.
Pitt d. j., W. 178.
Pius VI., Papst 181.
Plauen, H. v. s. Reuß v. Plauen.

Pleißner, Chr. H. 112.
Plümicke, K. M. 213.
Podoski, G. J. 221 f., 224.
Pöllnitz, K. L. Freih. v. 26.
Polonus 99.
Poniatowska, N. 217.
Poniatowska, T. s. Tyszkiewiczowa.
Poniatowski, J. 122, 126, 190.
Poniatowski, M. 107.
Popiel 13 f., 20.
Posselt, E. L. 129, 139, 141, 155, 160 f.
Potocki, St. K. 106.
Potocki, Szcz. 123.
Pugačew, J. 153.
Pułaski, J. 63, 66, 111, 169.
Punschel, S. Fr. 39.

Quintilian 110.

Rabe, L. 6.
Rabener, G. W. 102, 104.
Radziwill, K. 28.
Radziwillowa, E. 106.
Ramler, K. W. 104, 153, 244.
Raufft, M. 53, 56.
Ratschky, J. Fr. v. 138, 205.
Rautenstrauch, J. 179.
Rayedo 30.
Rebmann, A. G. F. v. 72, 75, 118 f., 129 f., 134, 137—143, 151, 155 fff., 162—167, 173, 175—179, 186, 235, 238, 241, 243, 248 f.
Recke, E. v. d. 67, 153, 246.
Reden, Fr. W. v. 86.
Rehberg, K. W. 135, 138.
Rej, M. 12.
Reichard, H. A. O. 89, 112, 127 f., 138, 140 f., 146, 150, 158, 173, 177.
Reimarus, J. A. H. 139.
Reinbeck, G. 188 f., 248.
Reinhard, K. Fr. Gf. 163.
Rejtan, T. 77.
Rettenbacher, S. 30.
Retzer, J. Fr. v. 139, 153, 205.
Reuß v. Plauen, H. d. ä. 3, 190, 193.
" " " " d. j. 3.
Rhagius, J. s. Aesticampianus.
Richter, Chr. G. 61.
Richter, J. 103, 127 f., 206 f.
Richter, J. P. Fr. 37, 59, 131 f.
Ringwald, B. 81.
Robespierre, M. 137, 158.
Römer, K. H. v. 119 f.
Rösner, J. G. 42 fff.
Roll, G. 48.
Rost, J. L. 20.
Rousseau, J. J. 19, 58 ff., 72 f., 84, 117, 135, 168, 251, 255.
Rümanzow s. Rumjanzow.
Rulhière, Cl. C. de 71, 156.
Rumjanzow, P. A. Gf. 86.

Sack, J. E. 208, 212.
Sapieha, K. N. 6, 198 ff.
Sapieha, L. 6, 196—200.
Sarbiewski, M. K. 6, 97.
Savage, J. 35.
Saxe, G. de 26.
Scheffner, J. G. 157.
Scherffer v. Scherffenstein, W. 12.
Schickfuß, J. 13.
Schiller, J. Chr. Fr. v. 6, 35, 89, 96, 98, 104, 136, 160, 165, 174, 194—200, 213, 238.
Schirach, G. B. v. 128, 140, 147 f., 157, 182.
Schlegel, A. W. v. 171, 191.
Schlegel, Fr. v. 123.
Schlichtegroll, A. H. Fr. 139.
Schlözer, A. L. v. 29, 59, 91 ff., 117, 136, 141, 151 f., 159, 211, 220.
Schmid, Chr. H. 97.
Schnabel, J. G. 83.
Schneider, E. 139.
Schönemann, D. 43.
Schopenhauer, A. 50, 226.

Schopenhauer, Fl. 226.
Schopenhauer, J. 46, 218, 221, 224.
Schreiber, A. W. 75, 142, 150, 173, 177.
Schreyvogel, J. 139.
Schröder, Fr. L. 213.
Schubart, Chr. Fr. D. 37, 78 f., 105, 120 f., 141, 144, 153 f., 188, 220, 231.
Schubart, L. 121.
Schütz, Chr. G. 139.
Schütz, Fr. W. v. 139, 141, 164.
Schultes, J. 111.
Schulz, J. Chr. Fr. 89 f., 131, 222 u. ö.
Schupp, J. B. 18, 47, 83, 251.
Schwarz, J. L. 65, 242, 244 ff., 252.
Schwarz, S. 246.
Schweinichen, H. v. 10 f.
Selim III., Sultan 181.
Semler, J. S. 91 f.
Seume, J. G. 130 f., 145, 148 f., 152, 158, 182—187, 213, 254 f.
Sieyès, E. J. 115.
Sirisa s. Hübner, K. J.
Soden, Fr. J. H. Gf. 213.
Sörgel, E. A. 119.
Solignac, P. J. de 92, 195.
Sonnenfels, J. v. 139.
Sonnleithner, J. F. 170.
Sperantes s. Gleichmann, J. Z.
Spieß, Chr. H. 193, 213.
Spittler, L. T. v. 135.
Stäudlin, G. Fr. 121.
Stanislaw d. Hl. 205.
Stanislaw I Leszczyński, K. v. Polen 6, 38, 51—56, 69, 110, 216.
Stanislaw II August Poniatowski, K. v. Polen 28 f., 57—62, 64—68, 70, 72, 76, 78 f., 81 f., 90, 93 ff., 98 f., 101, 104—108, 114—117, 119—123, 133 f., 145, 156, 174 f., 181, 184, 186, 198 f., 201, 204 f., 215—219, 225, 233, 246.
Staszyc, St. Kf. 69, 71, 117 f.
Stefan Báthory, K. v. Polen 7, 17, 41, 48, 194.
Steiner, Chr. G. 96, 98 ff., 102, 104, 117, 217 u. ö.
Sterne, L. 250.
Stieler, K. 16.
Stolberg, Chr. Gf. 136, 139.
Stolberg, Fr. L. Gf. 136, 138 f.
Stolterfoth, G. 92, 195.
Stoppe, D. 25, 82.
Stoß, V. 4, 222.
Sturm, J. v. 6.
Sulkowski, A. K. 107.
Suworow, A. W. Gf. 73, 132, 148, 150, 157 ff., 166, 171, 174 f., 182, 184.
Swift, J. 171.

Tende, G. de 32.
Thilo, V. 251.
Tietz, J. D. 216.
Titz, J. P. 49 f., 216.
Tralles, B. L. 105.
Traunpaur d'Ophanie, A. H. v. 111 211 f.
Trenck, Fr. Freih. v. d. 7, 36, 65, 73 ff., 80, 140, 144, 153, 155, 188, 220, 231, 237.
Trömer, J. Chr. 173.
Trosiener, J. s. Schopenhauer.
Twardowski 246.
Tyszkiewiczowa, T. 106.

Uhl 220.
Uhle, A. 208.
Uhlich, G. 208, 211 f.

Valkenier, P. 32.
Venda s. Wanda.
Victor Amadeus, K. v. Savoyen 37, 82.
Villemontez, Vidon de 170.
Vollmer 163, 179 f., 225.

Vollmer d. j. 163, 225.
Volney, C. Fr. de Chassebœuf Gf. 115.
Voltaire, Fr. M. Arouet de 51, 54, 59, 62, 67, 72, 152, 155, 229.
Voß, J. v. 130, 145, 155, 158, 236 f., 246 fff., 253.
Voß, J. H. 152.
Voß, O. K. Fr. v. 242.
Vulpius, Chr. A. 191.

Wagner, D. E. 93.
Waimer, Ph. 48.
Waldis, B. 47.
Wallenrod, K. v. 193.
Walther von Tyniec 5.
Wanda 20.
Washington, G. 124.
Weise, Chr. 17.
Weishaupt, A. 137 ff.
Weiß, J. 46.
Wekhrlin, W. L. 72, 75 f., 78, 97, 105, 139 ff., 163 fff., 220, 231, 248.
Wenda s. Wanda.
Wenczlau 5.
Werner, Z. 157, 182, 187, 190, 193, 196, 216, 244, 250—256.
Weyland, Ph. Chr. 169.
Wieland, Chr. M. 67, 77, 99, 104, 106, 136, 139, 141, 152 f., 185, 225.
Wilhelmi, A. s. Meyer, A. W.
Wilkow, Chr. 251.
Willamov, J. G. 58, 152, 160, 219.
Winckelmann, J. J. 104, 106.
Witold, Großf. v. Litauen 193.
Wittekind, Hz. der Sachsen 25.
Wittekind (Danzig) 47.
Wittenberg, A. 128.
Władysław II. Jagiełło, K. v. Polen 51, 160, 190.
Władysław IV., K. v. Polen 11, 50, 251.
Wöllner, J. Chr. v. 225, 233, 237, 242.
Wolf, Chr. Freih. v. 29, 104.
Woltmann, K. L. v. 139.
Wolzogen, W. Freih. v. 96, 194.
Woyda, K. 132.
Würzer, H. 164.
Wyszkowski, M. 103.

York v. Wartenburg, H. D. L. Gf. 235.

Zachariä, J. Fr. W. 103.
Załuski, J. Chr. 35.
Załuski, J. J. 28, 90, 96, 180.
Załuski, J. St. K. 28.
Zamoyski, J. 6, 12, 197.
Zamoyski, T. 12, 197.
Zaremba, J. 63.
Zerboni di Sposetti, J. 243 f.
Zernecke, J. H. 42.
Zernitz, C. 102.
Zehnmark, L. 107, 208.
Ziegler, Fr. J. W. 213.
Ziemowit 13, 20.
Zimmermann, J. G. v. 73, 80, 105, 137 fff., 154 f.
Zöllner, J. Fr. 87, 89.
Zschokke, H., 193, 213.
Zuerner, A. Fr. 85.
Zygmunt I., K. v. Polen 47.
Zygmunt III., K. v. Polen 20, 37.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.